

R
O
M
E
R

Kalten / Powers

Ausstellung Frühkeltischer Grabhügel in der Hard

Eine archäologische Pioniertat

Soeben ist im Südschiff der Barfüsserkirche eine Sonderausstellung eröffnet worden. Es handelt sich dabei um Funde aus drei Grabhügeln in der Basler Hard aus dem Jahre 1841 durch Wilhelm Vischer-Bilfinger. Diese Funde, die noch heute von grösstem wissenschaftlichem Wert sind, stellt jetzt das Historische Museum nach abgeschlossener Restaurierung vollumfänglich aus.

gl. Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808 bis 1874) gehörte zu den ersten Basler Gelehrten, die sich der archäologischen Erforschung und dem Studium heimischer Altertümer ausserhalb der Römerstadt Augst widmeten. Eigentliche Pionierarbeit leistete er bei der Ausgrabung dreier Grabhügel in der Basler Hard 1841, indem er innerhalb eines Hügels zusammenliegende Fundgruben als Gräber erkannte und einzeln beschrieb und beschriftete.

Insgesamt sind in den drei Hügeln 44 Gräber zum Vorschein gekommen. Einundzwanzig können datiert wer-

den, die übrigen sind entweder ohne Beigaben oder weisen für die Datierung zu wenig aussagekräftige Funde auf. Von den bestimmaren Gräbern gehören neun in die ausgehende Hallstattzeit (= ältere Eisenzeit, um 500 v. Chr.) und zwölf in den Beginn der Latènezeit (= jüngere Eisenzeit, um 450 v. Chr.). Die Hügel nehmen somit eine für die Wissenschaft wichtige Stellung am Übergang von der älteren zur jüngeren Eisenzeit ein, die bis jetzt in der schweizerischen Forschung erst wenig Beachtung gefunden hat. Diese Hügelgruppe ist auch die einzige in der Schweiz, bei der dieser Übergang mit

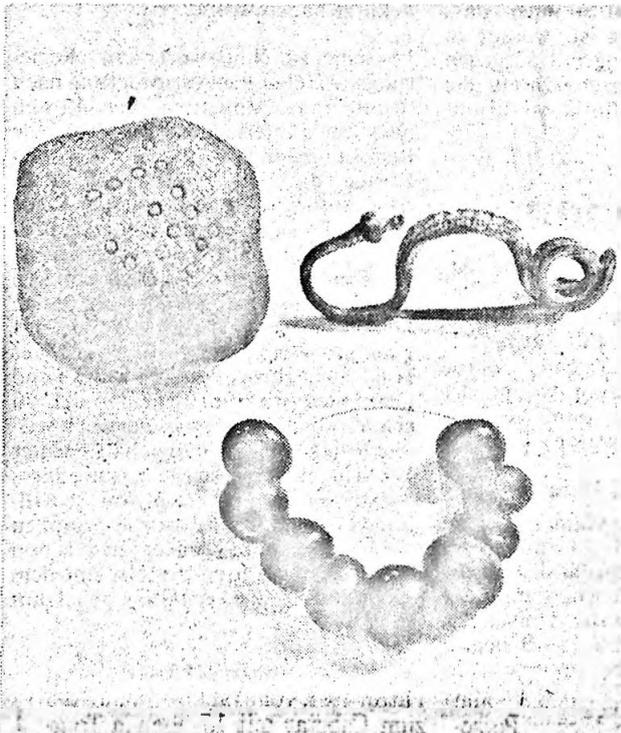
mehreren gut ausgestatteten Gräbern dokumentiert werden kann. Die vorzügliche Ausgrabungsweise und Dokumentation durch W. Vischer-Bilfinger machen somit die Basler Hard zu einer der wichtigsten Stationen für die Erforschung dieses Zeitabschnittes in der Schweiz.

Aufgrund der Beigaben können Geschlecht und Alter der Bestatteten zum Teil bestimmt werden. Neben nur zwei Männern, einer davon mit Dolch, können 17 Frauen und zwei Mädchen identifiziert werden. Die beiden Kinder trugen kleinformatigen Schmuck und zahlreiche Amulette. Die Frauen waren, entsprechend der herrschenden Sitte, hauptsächlich mit Schmuck ausgestattet.

Die Frau der Hallstattzeit trägt mit Vorliebe breite, schwarz glänzende Lignitarringe oder Armspangen aus dünnem, verziertem Bronzeblech.

Ohringe, Fibeln und Anhänger können diesen Schmuck vervollständigen. Erst mit der Zeit beginnt sie auch Fussringe überzustreifen. Diese und die Fibeln werden in der folgenden frühen Latènezeit zum festen Bestandteil der Frauentracht. Der Armschmuck ändert sich jedoch: Anstelle der schweren Lignitarringe oder der breiten Bronzeblechspangen treten feine Drahtringe: gerippt, mit Knoten oder mit Stempelenden. Neu ist auch die Vorliebe für Halsringe oder Halsketten aus blauen Glasperlen. Ohringe sind nun verpönt, dafür kommen Fingerringe in Mode. So lässt sich aus den Grabfunden die Tracht- und Schmuckentwicklung über eine längere Zeitspanne verfolgen.

Diese Veränderungen haben keinen Einfluss auf die Art und Weise des Bestattungsritus. Er bleibt vom Ende der Hallstatt- bis in die frühe Latènezeit hinein unverändert: Die Toten werden stets unverbrannt in einem Hügel beigesezt, wobei im Hügel selber jeweils mehrere Tote Platz finden. Dieses Weiterführen der Bestattungsart und des Bestattungsortes zeigt deutlich eine Bevölkerungskontinuität am Übergang dieser zwei grossen Epochen der Urgeschichte; eine Einwanderung von fremden Bevölkerungsgruppen am Beginn der Latènezeit ist somit nicht anzunehmen.



Frühkeltische Funde aus einem Grabhügel in der Basler Hard: Gewandschliesse aus Bronze, verzierte Rassel aus Ton und neun kobaltblaue Glasperlen.
Foto M. Babey

***** MUTTENZ *****

=====

Verzeichnis der prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Funde und Anlagen im Banne Muttentz, als Beilage mit Erläuterungen zur topographischen Karte 8. (Muttentz)

NB. Die rot punktierte Linie bezeichnet die Umfangsgrenzen des Gemeindebannes Muttentz.

1. Prähistorische Grabhügel in der Hardtwaldung. Drei verschiedene Anlagen im Umkreis von circa 100 Metern. Derjenige sub 1 befindet sich circa 100 Meter östlich vom Waldhaus in der Hardt und circa 220 Meter nördlich von der Landstrasse entfernt. Untersucht im Sommer 1841 durch Prof. Wilh. Vischer, Basel. Resultat: 11 Grabstätten mit Broncefunden: Armringe, Haften, Beinringe, Nadeln, Fibeln etc. Publiz. durch Obgenannten: "Drei Grabhügel i.d. Hardt", eröffnet u. beschrieb. von Prof. W. Vischer, 1842.
- 2 & 2 A Alte Rheinfähre zwischen Muttentz und Grenzach. Schon um 1226 erwähnt als "Var zu Pertlikon". ("Bertlikon", untergegangener Flurname). Heute "Grenzacher Fähre" genannt. Gegenüber, am nördlichen Rheinufer, bei den Rheinhäusern, Gmd. Grenzach, Reste eines römischen Gebäudes, das vermutlich als Hut der Rheinfähre diente.
3. Mauerfundamente einer römischen Siedelung, bestehend aus zwei Wohnräumen u. einem Stall, samt Verbindungsgang und Heerdstatt "in der Au", am südlichen Waldrand, bei der Einmündung des südl. Zufahrtsweges ins Hofgut Au. Publiziert in der Basler Zeitschrift Seite 383 "Statistik keltischer, römischer, frühgermanischer Altertümer im Kt. Basel", von Th. Burckhardt - Biedermann. Band IX.
4. Grundmauern eines römischen Wachtturmes in der Hardt, oberhalb der "Au". Ausgegraben 1891 von Stadtförster Bär. Siehe Statistik keltischer, röm. frühgerm. Altertümer etc. wie oben sub. 3. Allda, nahe beim Turm, eine römische Faustnamünze aufgefunden.
5. Rothaus am Rhein, an der Landstrasse Basel-Augst-Rheinfeldern. Ehemaliges Augustinerkloster. Zur Reformationszeit, 1525, aufgehoben und verkauft. Klostergebäulichkeiten in den 1840er Jahren abgebrochen. Fundort römischer Münzen, Crispus. Geschichtl. Abhandlung von B.K. Gauss: "Klostergründungen in Baselland."
6. Römische Ziegelfunde in der Lachmatt. Anlässlich von Drainagearbeiten der Felderregulierung V im November 1929, gefunden durch den unterzeichneten J. Eglin, Baumeister.
7. Römische Ziegelfunde bei Grabarbeiten für den Neubau (Sommersitz) v. Strübin - Spiess J. Optiker, "hinter Wartenberg" am östlichen Abhang. Gefunden 1909 von J. Eglin, Baumeister.

8. Vordere nördliche Burgruine auf Wartenberg. Fundort römischer Ziegel u. - Münzen. 1852, Marc Aurelius. 1866, Claudius II. u. Konstantin der Grosse. 1913 mehrere römische Münzen, 1 Exemplar v. Septimus Severus um 200 n.Chr., im hist. Museum Basel. Siehe Statistik kelt.röm.frühgerm. Altertümer i.Kt. Basel. Basler Zeitschr. für Geschichte u. Altertümekunde Band IX. u. „Die Burgen des Sissgaues“ v. W. Merz, Aarau.
9. Mittlere Schlossruine Wartenberg, frühmittelalterlich. (Siehe: „Die Burgen des Sissgaues“ v. Walter Merz, Aarau.)
10. Hintere südliche Schlossruine Wartenberg, frühmittelalterlich. (Siehe „Die Burgen des Sissgaues“, von Walter Merz, Aarau.)
11. Römischer Ziegelfund (Streifund) in der Riedmatt. Anlässlich von Drainagearbeiten der Felderregulierung V im Herbst 1930, gefunden durch den Unterzeichneten.
12. Ehemaliges Cisterzienserkloster Engenthal. Aufgehoben in der Reformationszeit, verlassen 1534. Nach und nach abgetragen. Geschichtliche Abhandlung von D.K. Gauss: „Klostergründungen in Baselland.“
13. Römischer Ziegelfund (Streifund) auf " Rietschimatt-Paradies ". Anlässlich von Drainagearbeiten der Felderregulierung V im Herbst 1930, gefunden durch den Unterzeichneten.
14. Römisches Gemäuer und römische Ziegelfunde am Weg in Dürrberg. Abgedeckt 1920 durch den Unterzeichneten.
- 14a. Römische Münze: Kaiser Hadrianus 117 - 138 n.Chr., gefunden beim Eindohlen des Dorfbaches am 1. November 1921 im Oberdorf Muttentz. Aufbewahrt auf der Gemeindeganzlei Muttentz. Nun im Kts. Museum i. Liestal.
15. Kirche St. Arbogast. Frühmittelalterliches, vorzüglich erhaltenes Bauwerk mit romanischen Gebäudeteilen, Chor u. Sakristei aus dem 11. - 12. Jahrhundert nebst Beinhauskapelle 1513, renoviert 1908. Geschichtliche Abhandlung von J. Eglin: „ Die St. Arbogastskirche in Muttentz “, Ausgabe 1929 und „ Die Burgen des Sissgaues “ v. Walter Merz, Aarau.
16. Römisch - alemanische Gräber am Brunnrain, am Fusspfad zum St. Arbogastsbrunnen. (1480 "zum St. Arbogastsbrunnen"). Aufgedeckt im April 1925 beim Graben einer Brunnleitung. Publiziert in der Nationalzeitung vom 16. April 1925.
17. Brunnquelle St. Arbogast im Brunnrain. Erwähnt im Schlossurbar vom Jahre 1480 unter No. 171: " Jtem I Juchart Acker unden am Pfad, der zu Sant Arbogasts Brunnen gat." Laut Gotteshausberein vom Jahre 1601, No. 77: " Jtem drey Jucharten Acker bei St. Arbogasts Brunnen".

18. Römisches Mauerwerk im Löhli. Circa 40 Meter nördlich der Landstrasse Muttenz-Pratteln. Aufgedeckt den 25. u. 26. August 1846 im Auftrag von Prof. Wilh. Vischer, Basel, Publiziert in der Basler Zeitschrift " Statistik keltischer, römischer Altertümer im Kt. Basel;" von Th. Burckhardt - Biedermann. Band IX.
19. Prähistorischer Grabhügel in der Hardtwaldung. Circa 10 Meter westlich vom Rothauskirchweg, beim Eingang in die Hardt, auf dem Areal der heutigen Kiesgrube des Karl Meyer - Spinnler, Muttenz. Aufgedeckt und untersucht durch Prof. Wilh. Vischer v. Basel im Jahre 1841. Ergebnis: eine Anzahl Grabstätten mit Bronzegegenständen, Ringe, Armringe u. Haften, sowie Reste von rötlichen und grauschwarzen Tongefässen. Publiziert 1842 durch obgenannten Forscher unter dem Titel: " Drei Grabhügel in der Hardt ", eröffnet und beschrieben von W. Vischer 1842. Infolge der jetzigen industriellen Ausbeutung des dortigen Areals (Kies- u. Sandgrubenbetrieb) verschwindet zurzeit genannter Hügel. Bei einem zufälligen Ausgange des Unterzeichneten, am 24. August 1931 konnten dem ausgegrabenen Hügel weitere Funde einer Bestattung entnommen werden, bestehend aus einem bronzenen Fingerring u. Bruchstücke einer circa 18 cm langen Bronzenadel mit 20 m/m breitem flachem Kopf, sowie weitere kleine Bronzeteile, die von Gewandhaften u. d. g. herrühren mögen.
20. Prähistorischer Grabhügel am südlichen Hardtrand " in der hinteren Bitzenen", circa 80 Meter vom Obbeschriebenen in nordwestl. Richtung entfernt. Angeschritten im November 1917, anlässlich der Erstellung der dortigen Weganlage. Der Fundgegenstand in der Mitte des circa 8 Meter im Durchmesser und 1½ Meter hohen Hügel, bestand aus einer Graburne aus grauschwarzem Ton mit Knochenteilen. (Brandgrab) In der Nähe obbeschriebener Grabhügel: römische Ziegelfunde (Streifunde) im teilweise, für die dortige neue Weganlage, abgegrabenen Hardtwaldrande.
21. Römische Ziegelfunde im " Wolfgalgen ", sowie Mauerspuren einer römischen Siedelung. Aufgedeckt im Spätjahr 1917, anlässlich der dortigen Weganlage. Diese Oertlichkeit, heute im "Wolfgalgen" geheissen, wird schon 1310 erwähnt bei einer Aufzählung der Güter des Dinghofes zu Muttenz. Siehe Urkundenbuch v. Boos Seite 181 " item zem Wolgalgen 5 Jucharten ". Die ältere Form hiess demnach Wolgalgen = Walgalgen = Welschgalgen. Vermutlich eine gallorömische Richtstätte.
22. Römische Ziegelfunde (sog. Streifunde) im obern Brühl, am jetzigen Hinterzweienweg, anlässlich der Erstellung von Neubauten 1928 (Neubau Schwob-Widmer No. 28)
23. Römische Mauer- und Ziegelfunde " im mittleren Brühl ". Bei Erstellung von Neubauten am jetzigen Brühlweg 1926 - 1928. (Neubau Seiler, Ferd. Steiner u. Schweizer-Marbach) u. eine römische Münze: Klaudius Gothikus 268 - 270 n.Chr., sowie eine Münze von Konstantinus Pius Felix Augustus 306 - 337 n.Chr. (Die Münzen liegen im Kt. Museum in Liestal.)

24. Römische ausgedehnte Siedelung im untern Brühl, südl. der St. Jakobsstrasse. Ausgegraben 1892, durch die histor. u. antiq. Gesellschaft Basel. Aufnahme des Grundrisses durch Karl Jauslin, Kunstmaler, Muttenz. Publiziert in der Basler Zeitschrift "Statistik keltischer, römischer Altertümer im Kanton Basel", von Th. Burckhardt - Biedermann, Band IX.
25. Römische Mauerreste und römische Ziegelfunde im Brühl, an der St. Jakobsstrasse. Bei Erstellung der Neubauten Thommen-Stotz und beidseitigen Nachbargebäuden, 1928 - 1929, durch den Unterzeichneten entdeckt.
26. Mehrere keltische Gräber mit verschiedenen Beigaben, Fibeln, Ringe, Schnallen in Bronze etc. auf dem Kiesgrubenareal, Ecke Basler- u. St. Jakobsstrasse, beim ehem. steinernen Brücklein. Publiziert in der Basler Zeitschrift "Statistik keltischer, römischer Altertümer im Kanton Basel" von Th. Burckhardt - Biedermann, Band IX.
Ein Teil der Fundgegenstände liegt im Kts. Museum in Liestal.
27. Römische Mauerreste und - Ziegel, aufgefunden beim Ausgraben für eine Wasserleitung, längs dem sog. Oberländerweg, am Kriegacker, im Frühjahr 1931 durch den Unterzeichneten.
28. Keltisches Grab, nördlich an der Strasse nach Münchenstein, "im Unterwart" (Kiesgrube Burckhardt-Heussler's Erben). Aufgedeckt im Spätjahr 1923, anlässlich der Grabarbeiten für Wegbauten der Felderregulierung. Die Broncefunde sind im Kts. Museum in Liestal aufbewahrt. (Spangen, Ringe u. Fibeln)
29. Keltisches Grab mit Graburne mit verschiedenen Bronzegegenständen: Nadeln, Ring, Spangen, Messer. Gefunden im August 1916, bei Erstellung des Neubaues von J. Leuenberger-Schmutz an der Rothbergstrasse, unterhalb dem Käppeli, durch den Unterzeichneten. Die Bronzegegenstände liegen im Kts. Museum in Liestal.
30. Standort einer ehemaligen Kapelle. Wahrscheinlich zur Reformationzeit eingegangen. Beschrieben und Abbildg. der Ruine in Bruckners "Beschreibung der historischen Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel", I. Stück, Muttenz 1748, Seite 32 - 33. Die Gegend wird noch heute "im Käppeli" genannt. Laut Schlossberlein von 1540: "1½ Jucharten Acker gegen der grossen Eich über by dem Käppelin". Laut Spitalberlein von 1540: "Jtem zwo Jucharten unter dem Käppelin".
31. Römisches Gebäude. Ausgegraben von Hr. Dr. Karl Stehlin 1922, Flurort "in den Feldreben". Verschiedene Sachfunde, im Kts. Museum in Liestal verwahrt.
32. Römische Mauerreste u. - Ziegel, nördliche Ecke Birsfelderstrasse-Hofackerweg, Liegenschaft Sandwerk v. Spindler, Architekt. Abgedeckt 1925.

33. Grosser Fund römischer Münzen im Hofacker, beim Bahnbau der S.C.B. im Jahre 1854. Circa 5000 Stück. Römische Kaisermünzen von Valerianus I. 253 - 260 bis Aurelianus 270 - 275. Teilweise im hist. Museum in Basel und in Liestal.
34. Grössere römische Siedelung am Schanzweg, im Kiesgrubenareal von Gebrüder Sutter, Gärtner's. Römisches Mauerwerk und grosser Münzfund im Januar 1920. Einige Hundert Kaisermünzen von Gordianus III. 238 - 244, nach Chr. bis Aurelianus 270-275 n.Chr. nebst Statuetten (Merkurstatue) u. verschiedene Brondegegenstände. Im Kts. Museum in Liestal verwahrt.
- 34 A. Grosser Fund römischer Münzen im "Kriegacker" im Jahre 1854/1855, besonders von Tetricus Vater u. Sohn, 268 - 273 n.Chr., davon 50 Stück im hist. Museum Basel. Publiziert in der Basler Zeitschrift "Statistik keltischer, römischer, frühgermanischer Altertümer i.Kt. Basel etc. Band IX.
35. Alter Heerweg, im Käpelli. Vermutlich römische Strasse im Gebiete des jetzigen Bachlaufes. 1310 lt. Urkundenbuch v. Boos I. Teil Seite 181 "Jtem due jugera zem Owege". Circa 1440: "Jtem zwo Jucharten zum Höweg". 1528 lt. Erasmusverein Muttenz No. 98 u. 99 "Jtem drig Jucharten Acker gelegen under dem Heerweg". "1½ Jucharten Acker, stossen uff den Heerweg".
36. Standort des ehemaligen Hochgerichtes, des Galgens. 1480 Laut Schlossverein No. 56 "Jtem 3 Jucharten nyd dem Galgen". Laut Spitalverein von 1540, No. 54 "Jtem 3 Jucharten bim Hochgericht" 1540, laut Schlossverein No. 135 "Jtem 3 Jucharten in Holz und Veld by dem Galgen uff dem Rain, stossen herfür an Galgen, das Holz der Gerechtigkeit". Laut Kirchenverein v. 1601 No. 51 "Jtem drey Jucharten ob dem Galgen Rein". No. 52 "Jtem sechs Jucharten under dem Galgen Rein". (Heutige Liegenschaft v. Geschw. Christen auf Schänzli.)
37. Hohestrasse, Landstrasse Basel-Birsfelden-Augst. Laut Schlossverein von 1480 No. 183 "Jtem 6 Jucharten zen Entenlöchern stossen uff die Hochstrass".
38. Ehemalige Schanze mit Wachthaus. Errichtet 1678. Heute "im Schänzli" genannt.
39. Römische Ziegelfunde (Streufunde) beim Ausgraben für eine Wasserleitung unterhalb dem Käpelli, auf dem Horner, zum Neubau des Hr. Dr. Brunner 1929.

N.B. Sämtliche in diesem Verzeichnis aufgeführten römischen Ziegelfunde sind zurzeit beim Unterzeichneten aufbewahrt.

- A. Im Gebiete der benachbarten Gemeinde Münchenstein, links der Birs, in der Nähe des Wasserhauses, beim Neubau des J. Neuenchwander - Nussbaumer, im Sommer 1905. Römische Ziegel und eine Faustinamünze gefunden durch den Unterzeichneten. Die Münze liegt im Kts.Museum in Liestal.
-
- B. Römische Warte im "Sternenfeld" am Rheinufer, zwischen Birsfelderhof u. der Hardt. Ausgegraben im Frühjahr 1909. Publiziert im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde Band XI. Seite 105-110, mit Abbildungen.
-
- C. Standort eines römischen Kastells, heute "im Kästeli" genannt. Siehe "Bruckners Beschreibung historischer Merkwürdigkeiten 1764" unter Pratteln, Seite 233.
-
- D.u.E. Prähistorische Grabhügel in der Hardt, nördlich der Landstrasse, Gmd.Pratteln. Untersucht 1841 durch Prof. W. Vischer. Ergebnis: eine grosse Anzahl Grabstätten mit Bronzegegenständen, Ringe, Armringe, Ohrringe, Halsbänder aus Perlen u. Korallen, Beinringe, Tongefässe etc. und Eisenbestandteile. Publiziert 1842 durch Obgenannten "Drei Grabhügel in der Hardt" etc. wie sub. 1.
-
- F. Römische Siedlung, Villa, auf dem "Kästeliacker". 1848 u. 1849 ausgegraben durch Prof. W. Vischer. Funde: Säule mit röm. dor. Kapitäl, u. diverse Eisen- & Broncefunde. Hypokausten und Mosaikböden. Römische Münzen: Heliogabal, Alexander, Severus, Trebonianus Gallus, Gallienus, Tetricus. Publiziert i.d. Basl. Zeitschrift "Statistik keltischer, römischer, frühgermanischer Altertümer etc. v. Th. Burckhardt - Biedermann, Band IX.

Ausser den hievor angeführten praehistorischen, römischen und frühgeschichtlichen Funden entnahm man früher und entnimmt man dem Boden von Muttenz immer wieder von Neuem ähnliche Zeugen einer längst entschwundenen Vergangenheit.

Muttenz, im September 1931.

J. Eglin - Kübler.

Römische Werte in der Au

KTM = Kantonsmuseum Lëtzel

B2 = Ba26 IX

JSGV = Jahrbuch Schweiz Gesell. Urgeschichte 1919-119;
1921-90

Eglin BHBL 1960 — EB II 33 e

Basels Römische Wacht am Rhein

Von Dr. G. Schaefer

Nach. Zeitung 1936.



Wer heute in der Hardt der dortigen Steilstufe entlang vom Waldhaus hinüber zur Landstrasse Birsfelden-Schweizerhalle wandert, der findet südlich des Auhofes, mitten vom Fussweg durchschnitten, uralte Mauerreste in dem sonst völlig unverbauten Waldrevier. Ein seltsamer Kauz, der sich einst hier mitten in der Waldeinsamkeit einen Turm errichtet hat. Aber, was braucht der Eremit einen derart frappanten Ausblick auf das gegenüberliegende Rheinufer?

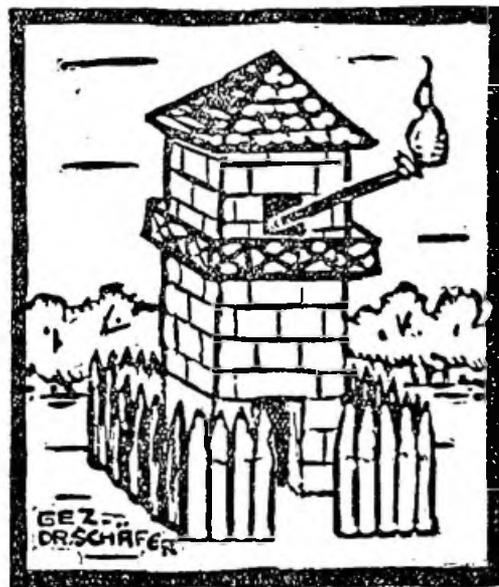
Was halten Sie davon, wenn wir Ihnen verraten, dass derartige Turmfundamente in regelmässigen Abständen vom Sternfeld über Kaiseraugst bis hinauf nach Stein a. Rh. zu finden sind? Ganz unverkennbar liegt diesen Türmen ein grosszügiges, wohlgedachtes System zugrunde, dessen Position an der steilbordigen Rheinlinie den militärischen Zweck deutlich verrät.

Es wäre verlorene Mühe, den ältesten Basler, auch wenn er noch lebte und uns erzählen könnte, über die rätselhaften Fundamente im Hardtwald zu befragen, er wüsste uns mit bestem Willen auch rein nichts zu berichten, denn zu seiner Zeit, damals als Basel sein Münster und seine Brücke bekam, ruhte bereits ein tiefes Geheimnis über den mysteriösen zerfallenen Mauern draussen im Hardtwald. Wir müssen vors Mittelalter zurück, zurück in jene Zeiten, als Augst die Stadt von Bedeutung in unserer Gegend war, als es hierzulande von römischem Militär nur so wimmelte.

Was war geschehen? Kriegspanic an allen Ecken

und Enden. Wer Reichtümer besass, vergrub seine Batzen in Urnen an unauffälligen Orten. Es ging ums nackte Leben. Die weitläufigen römischen Besitzungen nördlich des Rheins waren von den vorwärtsdrängenden Germanenstämmen überrannt worden, selbst über den Rhein brandete das Heer und machte das blühende Augusta Raurica dem Erdboden gleich. Die Grenzlande des römischen Imperiums kamen ins Wanken. Vielleicht schon unter dem römischen Kaiser Diocletian, sicher unter Valentinian war die ganze südliche Rheinlinie oberhalb des heutigen Basels durch Befestigungswerke gesichert. Castrum Rauracense hiess die römische Feste, die heute im Ort und im Namen von Kaiseraugst weiterlebt. Robur war die Burg, die die Römer in der Nähe des heutigen Basels errichteten. Zwischen diesen Kastellen waren in Abständen von etwa 1.5 km steinerne Wachttürme errichtet. Der abgebildete, bis auf die Fundamente zerstörte Bau gehört zu ihnen.

Die lokale archäologische Forschung hat sich mit den sogenannten Speculae, Warten, befasst. Ihre Ergebnisse lassen einen diese eigenartigen Befestigungen plastisch vor Augen treten: es waren hohe, viereckige Türme mit flachgeneigtem Pyramiddach, die über die Wipfflur des Waldes hinausragten. Oben lief ein ungedeckter Laufgang um den Turm. Von hier wurden mittels Rauch am Tage, durch Fackel- oder Scheiterfeuerschein bei Nacht, Signale aufgenommen und weitergegeben und so mit optischen Mitteln die ständige Verbindung zwischen den Kastellen aufrecht erhalten.



Ansicht einer römischen Specula nach der Darstellung auf der Trajanssäule (Cichorius, Reliefs der Trajanssäule).

Allgemein Baslerisches

Goldene Hochzeit

(Kfm.) Am Palmsonntag, den 5. April 1936, feiert das Ehepaar Richard und Rosina Hilpert-Schwab, von Basel, gew. Camionneur, wohnhaft Dornacherstr. No. 189, das schöne Fest der goldenen Hochzeit. Die Jure, welche noch ziemlich rüstig sind, sind im März 1861 und im August 1863 geboren. Wir gratulieren

aus und ist allen Altersstufen zugänglich. Der Unterricht findet in kleinen Gruppen statt, so dass weitgehendst Einzelkorrektur möglich ist. Die bewegungschorische Arbeit und die Volkskurse werden fortgeführt, desgleichen die Sonderkurse für klassisches Ballett und Akrobatik. (Siehe Inserat.)

Verschiedene Veranstaltungen

1444 Clara

Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 13

Separatdruck

Decoratio-Inschrift
Militär - Gedenk / Weihe-Stein

→ 014 Ost Tafel 9 / Vitrine

Herausgeber:
Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft

Redaktion: Alex R. Furger, Debora Schmid und Geneviève Lüscher
(unter Mitarbeit von Andrea Frölich und Peter-Andrew Schwarz)
Druck: Schwabe & Co. AG, Muttenz

Verlags- und Bestelladresse: Römermuseum Augst, CH-4302 Augst
© 1992 Römermuseum Augst
ISBN 3-7151-3013-X

Inhaltsverzeichnis

<i>Alex R. Furger und Peter-Andrew Schwarz</i> (mit Beiträgen von <i>Silvia Huck, Werner Hürbin, Karin Kob Guggisberg, Urs Müller, Beat Rütli, Debora Schmid, Eckhard Deschler-Erb, Verena Vogel Müller und Marco Windlin</i>) Augusta Raurica. Jahresbericht 1991	5
<i>Peter-Andrew Schwarz</i> Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätrömischen Befestigung auf Kastelen in Augusta Rauricorum. Vorbericht über die Grabung 1991.51	47
<i>Markus Schaub</i> Zur Baugeschichte und Situation des Grabmonumentes beim Augster Osttor (Grabung 1991.52)	77
<i>Stefanie Jacomet und Marianne Bavaud</i> Verkohlte Pflanzenreste aus dem Bereich des Grabmonumentes («Rundbau») beim Osttor von Augusta Raurica: Ergebnisse der Nachgrabungen von 1991	103
<i>Florian Hoek</i> Eine <i>porticus post scaenam</i> zum 3. Theater von Augusta Rauricorum? Ergebnisse der Grabungen 1990.55 und 1991.55 an der Nordwestecke des 3. Theaters	113
<i>Karin Kob Guggisberg</i> Eine Votivhand für Jupiter Dolichenus aus Augst	121
<i>Thomas Hufschmid und Hans Sütterlin</i> Zu einem Lehmfachwerkbau und zwei Latrinengruben des 1. Jahrhunderts in Augst. Ergebnisse der Grabung 1991.65 im Gebiet der Insulae 51 und 53	129
<i>Guido Breuer</i> Die Tierknochenfunde aus zwei Latrinengruben des 1. Jahrhunderts in Augst (Grabung 1991.65) unter besonderer Berücksichtigung der Hundeskelettreste	177
<i>Werner Heinz</i> (mit einem Beitrag von <i>Markus Horisberger</i>) Das römische Theater von Augst: Sanierungs- und Forschungsarbeiten 1991	197
<i>Urs Müller</i> Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 1991	207
<i>Rolf C. A. Rottländer</i> Der Brennstoff römischer Beleuchtungskörper. Zu einem Neufund einer Bildlampe aus dem Gräberfeld Kaiseraugst-Im Sager	225
<i>Peter Frey</i> Mittelalterliche Siedlungsbefunde in Kaiseraugst	231
<i>Allard Mees</i> Aktaion in Augst	263
<i>Sylvia Fünfschilling</i> Durchbrochene Bronzegriffe aus Augst	265
<i>René Matteotti</i> Die Decurio-Inschrift aus Muttenz BL – Kavallerie in der Colonia Augusta Rauricorum?	277
<i>Bernd Zimmermann</i> Zur Authentizität des «Clemensfeldzuges»	289

Die Decurio-Inschrift aus Muttenz BL – Kavallerie in der Colonia Augusta Rauricorum?

René Matteotti

Einleitung¹

Im Jahre 1972 wurde bei den Ausgrabungen in der Kirche St. Arbogast in Muttenz (Kanton Basel-Landschaft) eine interessante Militärinschrift entdeckt, welche in den Fundamenten einer vorromanischen Bauphase verbaut war (Abb. 1 und 2)². Obgleich J. Ewald dieses bedeutungsvolle Zeugnis bereits kurz nach dessen Auffindung in einem knappen Fundbericht dem Fachkreis zugänglich gemacht hat³, ist es bisher nicht zur militärhistorischen Erforschung der *Colonia Augusta Rauricorum* herangezogen worden. Der vorliegende Aufsatz setzt sich deshalb zum Ziel, die Decurio-Inschrift aus Muttenz im Lichte der neuesten Erkenntnisse zur Truppenpräsenz in Augst

zu untersuchen und einer eingehenden Diskussion zu unterziehen.

Die Militärgeschichte Augsts des 1. Jahrhunderts n. Chr. ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts Inhalt archäologisch-historischer Fragestellungen. Auf eine Darstellung der bisherigen Untersuchungen und Ergebnisse wird hier verzichtet, da diese schon an anderer Stelle ausführlich dargelegt worden sind⁴. Zusammenfassend sei hier lediglich festgehalten, dass die ältere Forschung aufgrund epigraphischer Zeugnisse eine nachtiberische bis vorflavische⁵ sowie eine flavische Militärperiode⁶ unterschieden und aufgrund der frühen Arretina sogar ein augusteisches Kastell in Be-

- 1 Der vorliegende Aufsatz bildet die überarbeitete Fassung eines Kapitels aus der Seminararbeit, welche im Rahmen des von Ludwig Berger und Peter-Andrew Schwarz im Sommersemester 1991 veranstalteten Seminars *Augusta Raurica im Spiegel seiner Inschriften* entstanden ist und die epigraphischen Belege der archäologisch nachgewiesenen Militärpräsenz im 1. Jh. n. Chr. behandelt hat. Ich möchte Jürg Ewald für die bereitwillig gewährte Bearbeitungs- und Publikationserlaubnis, Peter-Andrew Schwarz für den Vorschlag zur Drucklegung sowie Bernd Zimmermann für die kritische Durchsicht des Manuskriptes herzlich danken. Aufrichtigen Dank gebührt insbesondere Ludwig Berger für den Hinweis auf die Inschrift sowie weitere Anregungen.
- 2 Zur Kirche St. Arbogast in Muttenz: J. Ewald, Die St. Arbogast-Kirche in Muttenz bei Basel, eine mittelalterliche Wehrkirche. *Château Gaillard* 8 (1976; Caen 1977) 103ff.
- 3 Ewald 1978, 207 Abb. 55; Ewald 1991, 62 Abb. 5.
- 4 Laur-Belart/Berger 1988, 13ff.; Deschler-Erb et al. 1991, 10f.
- 5 Aufgrund von Ziegelfunden der 21. Legion postulierte Th. Burckhardt-Biedermann in den Jahren 1902/1903 eine militärische Besetzung von Augst durch Abteilungen dieser Einheit (Th. Burckhardt-Biedermann, Die Strasse über den oberen Hauenstein am Basler Jura. *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 1, 1902, 5; Th. Burckhardt-Biedermann, Ausgrabungen der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel. *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 2, 1903, 87; 103), welche bekanntlich in der Zeitspanne von ca. 45 n. Chr. bis 69 n. Chr. in Vindonissa stationiert war (Drack/Fellmann 1988, 42ff.). Anhand der Alen-Inschrift, welche 1960 in der Westmauer des Kastells Kaiseraugst sekundär verbaut zum Vorschein gekommen ist und die beiden Reitereinheiten *ala hispanorum* und *ala moesica* nennt (siehe nun auch R. Matteotti in: *Inschriften aus Augst und Kaiseraugst in Vorbereitung*, Nr. 21 mit älterer Literatur), wurde schliesslich auch eine Präsenz von Abteilungen dieser beiden Reitertruppen in der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. erwogen (H. Lieb, *Truppen in Augst*. In: *Provincia-lia*. Festschrift R. Laur-Belart [Basel 1968] 94ff.).
- 6 Die 1912 entdeckte Vexillationeninschrift (R. Matteotti in: *Inschriften aus Augst und Kaiseraugst in Vorbereitung*, Nr. 36, mit Forschungsgeschichte) sowie das in den sechziger Jahren gefundene Militärdiplom eines Angehörigen der Garde (Lieb 1967, 94ff.), womit zusammenfassend die *cohortes praetoriae*, *cohortes urbanae* und die berittene Leibwache der *speculatores* bezeichnet werden, gelten seit ihrer Entdeckung als wichtigste epigraphische Belege für die Anwesenheit von Truppen in Augst in vespasianischer Zeit. Die Deutung letzterer Urkunde ist meines Erachtens zurzeit aber problematisch, da die Angehörigen der Garde in der Regel aus Italikern rekrutiert wurden und in Rom

bzw. Italien stationiert waren (M. Durry, *Les cohortes prétoriennes* [Paris 1938] 301f.). Die berittenen *speculatores* haben den Kaiser bei seinen Unternehmungen begleitet und sind bisweilen auch mit der Durchführung besonderer Aufträge betraut worden (M. Durry, *Praetoriae Cohortes*. RE 22 [1926] 1616f.; Junkelmann 1991, 68; 70). Grundsätzlich ist es durchaus möglich, dass sich Truppen der kaiserlichen Garde bei einem uns nicht bekannten Unternehmen des Kaisers im Rheingebiet aufgehalten haben, wobei H. Lieb in erster Linie an den hypothetischen Clemensfeldzug denkt (Lieb 1967, 96f.; zur Problematik dieses Unternehmens siehe B. Zimmermann, *Zur Authentizität des «Clemensfeldzuges»*. *JbAK* 13, 1992, 289ff., [in diesem Band]). Ebenso könnte ein *speculator* mit einem wichtigen Auftrag des Kaisers nach Augst gekommen sein. So wird zum Beispiel das um 121/122 n. Chr. datierte Militärdiplom aus Vindonissa mit der Verwaltung des aufgelassenen Heeresgrundstückes in Verbindung gebracht (Lieb 1967, 97 Anm. 40). Dass rein persönliche Gründe einen entlassenen Prätorianer nach Augst gezogen haben, muss ebenfalls erwogen werden. So betont K. Kraft, dass die Diplome der Prätorianer vor allem das Conubium mit peregrinen Frauen zum Inhalt haben (Kraft 1951, 123). Tacitus weist ausserdem darauf hin, dass in den Wirren des Vierkaiserjahres Angehörige der Kavallerieeinheiten in die Garde aufgenommen wurden (Tac. hist. 2, 94). Ab 72 n. Chr. ist denn auch die erste Urkunde eines Prätorianers überliefert (CIL XVI 25), während diejenigen der Auxiliareinheiten bereits um 52 n. Chr. einsetzen (CIL XVI 1; siehe Lieb 1967, 95f. Anm. 20; Kraft 1951, 123). Gestützt wird die Überlieferung Tacitus' dadurch, dass die vier bisher bekannten Prätorianer-Militärdiplome aus vespasianischer Zeit entweder nicht gebürtigen Römern verliehen oder ausserhalb Italiens gefunden worden sind (M. Roxan, *The Distribution of Roman Military Diplomas*. *Epigraphische Studien* 12 [Köln 1981] 270). Unter Umständen hat man also mit der Verleihung der Militärdiplome an die Prätorianer begonnen, um den ehemaligen Auxiliarsoldaten eine Heirat mit peregrinen Frauen zu ermöglichen (Kraft 1951, 123), zu denen möglicherweise schon vor dem Eintritt in die Garde Bindungen bestanden. Dass die Soldaten mit den Einheimischen durch Freundschaft und Verwandtschaft verbunden waren und in ihrer langen Dienstzeit das ihnen wohlbekannteste und vertraute Lager als Heim schätzen gelernt haben, weiss jedenfalls Tacitus zu berichten (Tac. hist. 2, 80). Es besteht somit durchaus die Möglichkeit, dass es sich beim Besitzer des Augster Militärdiploms um einen ehemaligen Reiter einer Auxiliareinheit handelt, der in den Wirren des Vierkaiserjahres in die Garde aufgenommen wurde und nach seiner Entlassung aus privaten Gründen nach Augst gezogen ist, wo er sich womöglich in militärischer Funktion als Auxiliarsoldat schon früher einmal aufgehalten hat.



Abb. 1 MuttENZ BL. Die Decurio-Inschrift aus MuttENZ in den Fundamenten einer vorromanischen Bau-
phase der Kirche St. Arbogast als Spolie verbaut.

tracht gezogen hat⁷. Die jüngeren Grabungen haben nun den archäologischen Nachweis eines Militärlagers in der Kaiseraugster Unterstadt erbracht⁸, welches nach Ausweis der Münzen⁹ und der Keramik¹⁰ in tiberischer Zeit errichtet und in claudischer bereits wieder geschleift worden ist. Dass nach der Aufgabe

dieses Kastells weiterhin mit einer Truppenstationierung an noch unbekannter Stelle in Augst zu rechnen ist, deuten ausserdem verschiedene stratifizierte Militärgegenstände aus der Nordwestecke des Augster Theaters an¹¹.



Abb. 2 MuttENZ BL. Die Decurio-Inschrift aus MuttENZ in Fundlage. M. ca. 1:10.

7 Da die in den frühesten bisher erfassten Fundschichten gefundene italische Terra Sigillata in den Jahren 15-10 v.Chr. einsetzt, haben viele ältere Forscherinnen und Forscher ein augusteisches Kastell in Augst als Nachschubbasis für die Germanenfeldzüge vermutet (F. Stachelin, *Die Schweiz in römischer Zeit* [3. Auflage Basel 1948] 119 mit älterer Literatur; E. Ettliger, *Die Keramik der Augster Thermen. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz* 6 [Basel 1949] 6). H. Schönberger steht einem augusteischen Militärposten in Augst insofern skeptisch gegenüber, als die Arretina allein selbstredend noch keine Militärpräsenz bezeugt (H. Schönberger, *Die römischen Truppenlager der frühen und mittleren Kaiserzeit zwischen Nordsee und Inn. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission* 66, 1985, 321ff.).

8 Tomasevic-Buck 1985, 279; Laur-Belart/Berger 1988, 166; Deschler-Erb et al. 1991, 84ff. 102ff.

9 M. Peter in: Deschler-Erb et al. 1991, 116ff.

10 A. R. Furger in: Deschler-Erb et al. 1991, 100.

11 Furger/Deschler-Erb 1992, 28ff. Abb. 15.

Katalog¹²

Inscriptengattung: Votivinschrift.

Inv.: Kantonsmuseum Baselland, Liestal, 44.39.1.

FK: –

Fundort: MuttENZ BL, Kirche St. Arbogast.

Fundlage: In den Fundamenten einer vorromanischen Bauphase der Kirche als Spolie wiederverwendet (Abb. 1 und 2).

Funddatum: 27.10.1972.

Standort: RMA Grossteinlager Schwarzacker (Abguss: Kantonsmuseum Baselland Liestal).

Material: Kalkstein.

Erhaltung: Starke Erosionsspuren auf der Schriftfläche; Inschrift schlecht lesbar; unterer rechter Teil schräg abgebrochen.

Masse: Höhe: 57,5 cm; Breite: 66 cm; Tiefe: 16,5 cm.

Inscriptfeld: Höhe: 38 cm; Breite: 49 cm.

Buchstabenhöhe: 1. Zeile: 7,0–5,5 cm; 2. Zeile: 4,5 cm; 3. Zeile: 3,0 cm; 4. Zeile: 4,5 cm; 5. Zeile: 3,0 cm.

Beschreibung: Die Inschriftenplatte weist ein eingetieftes Schriftfeld auf, welches von drei einfachen Leisten umrahmt wird (Abb. 3 und 4). Die Buchstabenhöhen der einzelnen Zeilen und das Schriftbild

¹² Die Erfassung der MuttENZer Inschrift entspricht hinsichtlich Aufbau und Gliederung dem Katalogschema, welches von Studentinnen und Studenten des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel in der Vorbereitung zur Gesamtpublikation (Inschriften aus Augst und Kaiseraugst in Vorbereitung) aller Augster und Kaiseraugster Inschriften erarbeitet worden ist (zum Projekt: P.-A. Schwarz, Zur EDV-Erfassung der Steininschriften aus Augusta Rauricorum. JbAK 11, 1990, 135ff.).



Abb. 3 MuttENZ BL. Die Decurio-Inschrift aus MuttENZ. M. 1:4.

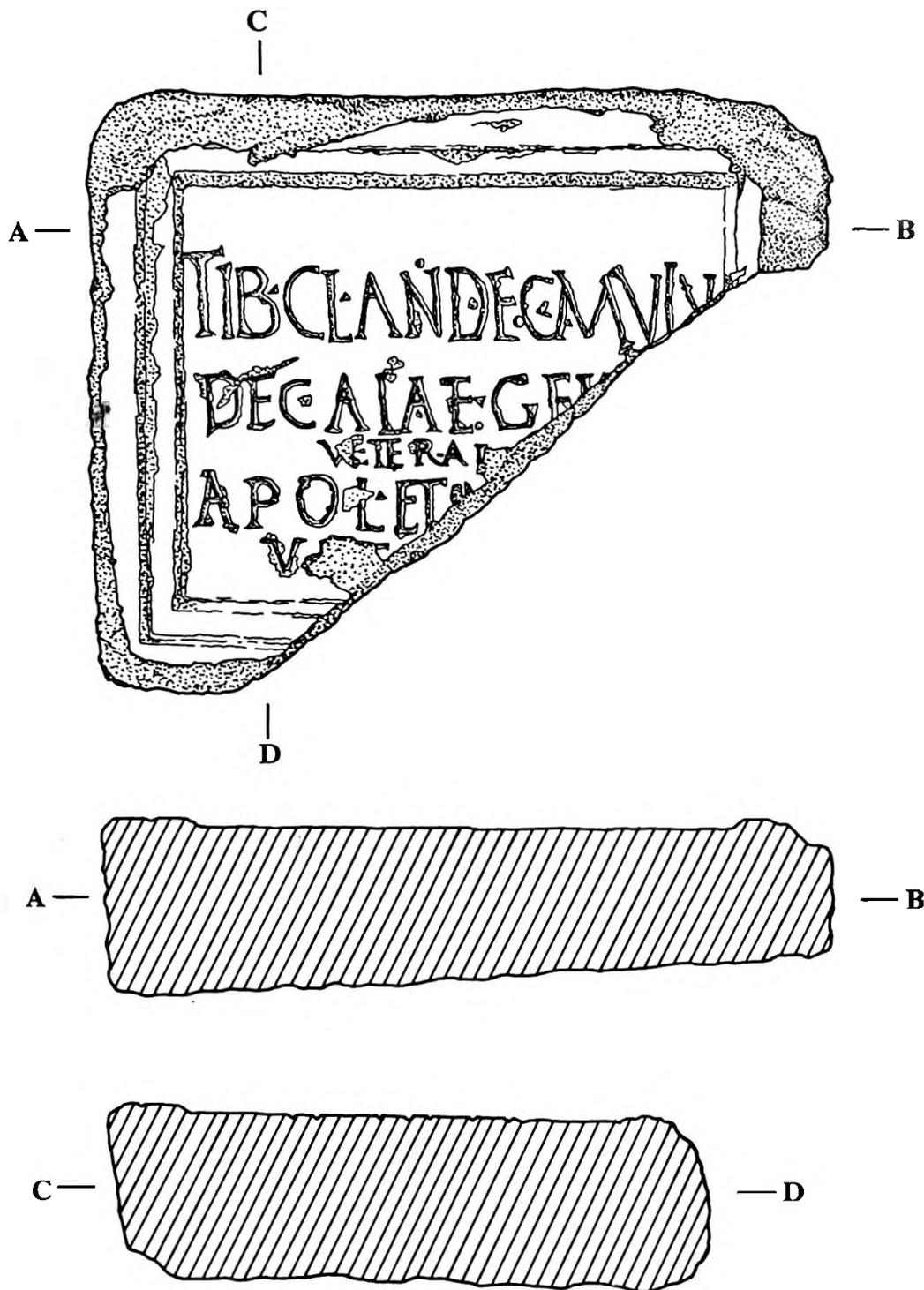


Abb. 4 Muttenz BL. Schnitt und Vorderansicht der Inschriftenplatte. M. 1:6.

weisen zudem darauf hin, dass ursprünglich nur die Zeilen 1, 2 und 4 konzipiert waren, während die dritte und fünfte erst nachträglich, aufgrund der Buchstabenform aber vom gleichen Steinmetz eingemeißelt wurden. Das S von Andecamulus über-

schneidet ausserdem den rechten Leistenrand. Beim fragmentiert erhaltenen Buchstaben der vierten Zeile handelt es sich um ein M oder N.
Datierung: Um die Mitte des 1. Jahrhunderts n.Chr. (siehe unten).

Lesung und Ergänzung:

TIB(erius) · CL(audius) · ANDECAMVLVS
DEC(urio) ALAE · GEM[ELL(ianae)]
VETERAM[VS]
APOL(lini) · ET M/N (– –)
V(otum) S(olvit) [L(ibens) M(erito)]

Übersetzung: Tiberius Claudius Andecamulus, Decurio der Ala Gemelliana, hat als Veteran Apoll und M/N... sein Gelübde gerne nach Gebühr erfüllt.

Bibliographie Inschriften-Corpora: –

Bibliographie Sonstiges: Ewald 1978, 207 Abb. 55; Martin 1979, 176 Anm. 12; Frei-Stolba 1981, 53; Ewald 1991, 62 Abb. 5; Drack/Fellmann 1991, 185.

Kommentar

Der ursprüngliche Standort der Inschrift kann heute nicht mit letzter Sicherheit bestimmt werden. Dass sie zu Bauzwecken zwischen der Spätantike und dem Mittelalter von Augst (z.B. aus der Grienmatt) nach Muttenz verschleppt wurde, ist zwar durchaus möglich, aber nicht zwingend, sind doch gerade in der näheren Umgebung von Augst römische Villen mit zahlreichen Funden zutage getreten, welche zum Teil bis ins frühe 1. Jahrhundert n.Chr. zurückreichen¹³. Womöglich stand der Inschriftenstein sogar bei einem noch unentdeckten römischen Tempel in der unmittelbaren Nähe der Kirche St. Arbogast¹⁴.

Die Inschrift bezeugt einen Decurio, der wahrscheinlich als Veteran Apoll und einer weiteren Gottheit den Stein geweiht hat. Gerade in Augst erfreute sich Apoll offensichtlich einer besonderen Verehrung, was sich nicht nur explizit im Namen der Kolonie – *colonia pia apollinaris augusta emerita raurica*¹⁵ –, sondern auch in den zahlreichen Bronzestatuetten und Weihungen aus dem Stadtgebiet und insbesondere aus dem heiligen Bezirk der Grienmatt zeigt¹⁶. Im Hinblick auf ein etwaiges Quellheiligtum in der Grienmatt ist es also durchaus verlockend, in der Muttenzer Inschrift eine Weihung an Apoll und die Nymphen zu sehen¹⁷. Abgesehen von der Unkenntnis des ursprünglichen Standorts der Inschrift, mahnen uns aber vor allem ein kleiner Weihaltar¹⁸ und eine Platte¹⁹ zur Vorsicht, welche in den Ruinen eines antiken Quellheiligtums 1 km südlich von Yverdon gefunden worden sind. Sie wurden nämlich den Gottheiten Apoll und Mars geweiht! Dass ein ehemaliger Unteroffizier den Kriegsgott als Schutzpatron ausgewählt und ihm eine Weihe erbringt, ist somit ebenfalls in Betracht zu ziehen. Häufiger wurde Apoll aber zusammen mit Merkur verehrt²⁰, womit die Frage nach der zweiten Gottheit in der Muttenzer Inschrift wohl offen bleiben muss²¹.

Das Cognomen Andecamulus, dessen zweiter Teil den gallischen Kriegsgott Mars Camulus bezeichnet, liefert einen interessanten Hinweis auf die Herkunft des Reiterunteroffiziers. In einer Inschrift aus Rancon im Gebiet des antiken Aquitanien, wo sich das Volk der Lemovicer aufgehalten hat, nennen sich die Bewohner einer Ortschaft *andecamulenses*²². Ein weiteres epigraphisches Zeugnis aus Nivernois in der be-

nachbarten *gallia lugudunensis* belegt im übrigen den Eigennamen Andecamulos²³. Der in der Muttenzer Inschrift bezeugte Decurio war also mit Sicherheit ein Kelte, möglicherweise stammte er ursprünglich aus einer gallischen Provinz.

13 W. Drack, Die römische Wandmalerei der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 8 (Basel 1950) 99; R. Degen, Römische Villen und Einzelsiedlungen der Schweiz (ungedruckte Dissertation der Universität Basel 1970) 237ff.; Drack/Fellmann 1988, 434.

14 J. Ewald, Ausgrabungen zu St. Arbogast, Muttenzer Anzeiger vom 12.1.1973. – Eine Kontinuität vom antiken Tempel zur mittelalterlichen Kirche ist in der Schweiz unter anderem auf der Ufenau im Zürichsee und in Ursins VD belegt (B. Frei, Der gallorömische Tempel auf der Ufenau im Zürichsee. In: Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart [Basel/Stuttgart 1968] 299ff.; H.R. Sennhauser, Kirchen und Klöster. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6 [Basel 1979] 134). Ausserdem hat die ältere Forschung auch die römischen Fundamente und Holzpfostengruben unter der Kirche von Munzach bei Liestal BL mit einem gallorömischen Kultgebäude in Zusammenhang gebracht, welches aufgrund der dort in grosser Zahl gefundenen Pferde Zähne der Pferd Göttin Epona zugewiesen wurde (Th. Strübin, Bildbericht über die Ausgrabungen in Munzach 1950–55. Baselbieter Heimatblätter 20, 1956, 413ff., Abb. 55). Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass die besagten Strukturen mit dem auf dem Areal von Munzach liegenden römischen Gutshof oder mit einem Grabmal (R. Marti, Zwei frühmittelalterliche Gräber und ihre Bedeutung für die Frühgeschichte Liestals. Beiträge zur Merowinger- und Karolingerzeit. Archäologie und Museum 11 [Liestal 1988] 41f.) zu verknüpfen sind (zu den mittelalterlichen Kirchen im Baselbiet siehe nun auch Ewald 1991). Einen interessanten Befund ausserhalb unserer Landesgrenze bieten auch die jüngsten Grabungen in der Umgebung der Kapelle auf dem Mont Beuvray, wo die Ablösung des römischen Heiligtums durch eine Kirche in mehreren Phasen archäologisch gefasst werden konnte (P. Brunet, Fouilles autour de la chapelle. In: Les fouilles du Mont Beuvray. Rapport biennal 1986–1987. Revue archéologique de l'Est et du Centre-Est 40, 1989, 222ff.).

15 H. Lieb, Zur zweiten Colonia Raurica. Chiron 4, 1974, 415ff.

16 Laur-Belart/Berger 1988, 112ff.

17 Martin 1979, 176 Anm. 12.

18 CIL XIII 11472; Walser 1979, 146 Nr. 69.

19 CIL XIII 11473; Walser 1979, 144 Nr. 68.

20 CIL XIII 2579, 2830, 5366, 5374, 5375, 5992.

21 Eine gemeinsame Verehrung Apolls und Minervas, wie sie J. Ewald unter anderem zur Diskussion gestellt hat (Ewald 1978, 207), ist mir nicht bekannt. Allerdings sind Weihungen an die klassische Götterdreierheit der Kelten – Merkur, Apoll und Minerva (vgl. Caesar bell.gall. 6, 17, 1) – belegt (CIL XIII 5055; Walser 1979, 132 Nr. 62).

22 CIL XIII 1449.

23 CIL XIII 2821.

Der Kaisername Tiberius Claudius weist hingegen darauf hin, dass dem Reiter das Bürgerrecht wohl bei der Ernennung zum Decurio in der Regierungszeit des Claudius verliehen worden ist²⁴. Eine Datierung der Inschrift um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ist deshalb am wahrscheinlichsten.

Für die Rekonstruktion der Truppeneinheit wäre aufgrund des Erhaltungszustandes theoretisch eine *ala gemina* oder *gemelliana* denkbar. Es kann ausserdem nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass sich *veteranus* auf die Einheit bezieht²⁵. Geht man aber vom bisher überlieferten Truppenbestand aus, kommt nur noch die *ala gemelliana* in Frage, da Reitereinheiten mit dem Zusatz *gemina* erst in flavischer Zeit auftreten²⁶. Über die Herkunft ihres Namens besteht ebenso Uneinigkeit²⁷ wie über ihre Standorte im 1. Jahrhundert n. Chr. Aufgrund von Militärdiplomen ist jedenfalls eine Stationierung der *ala gemelliana* im rätischen Heeresverband im 2. Jahrhundert n. Chr. gesichert²⁸. Eine Bauinschrift aus dem Jahre 141 n. Chr. bezeugt ausserdem eine zeitweilige Niederlassung der Reitereinheit im nördlich der Donau gelegenen Kastell Kösching²⁹. Ob sie aber im 1. Jahrhundert n. Chr. dem norisch-pannonischen oder schon dem rätischen Heeresverband angehört hat, bleibt umstritten. Dass

das auf den 15. Juni 64 n. Chr. datierte und einem helvetischen Reiter verliehene Militärdiplom im oberbayerischen Geiselbrechting bei Traunstein, also auf norischem Gebiet, gefunden worden ist³⁰, beweist noch keine Zugehörigkeit der *ala gemelliana* zum norischen Heeresverband, da der Ausstellungsort der Urkunde nicht mehr erhalten ist³¹. Ebenso könnte die Grabinschrift eines ihrer Veteranen in Pannonien weniger mit einem dortigen Aufenthalt der Truppe zusammenhängen³², als vielmehr die Romanisierungsbestrebungen beim Ausbau der pannonischen Okkupation dokumentieren³³.

Falls besagte Einheit tatsächlich mit der Truppe identisch ist, in welcher Andecamulus als Unteroffizier gedient hat, liefert die Muttenzer Inschrift die erste Spur eines ihrer Reiter im obergermanischen Heeresbezirk. Die *ala gemelliana* könnte – im Zuge der Vorverlegung der römischen Grenze an die Donau unter Claudius – von Obergermanien schliesslich in den rätischen oder norisch-pannonischen Heeresbezirk verlegt worden sein³⁴. Es gilt aber zu beachten, dass der Fundort einer Veteraneninschrift nur bedingt für die Truppendislokationsgeschichte herangezogen werden darf³⁵.

Militärhistorische Deutungsmöglichkeiten der Inschrift und die Problematik der Truppenstationierung in Augst

Ob die Inschrift ursprünglich nun aus Augst selbst oder aus der näheren Umgebung stammt, auffallend ist auf jeden Fall ihre chronologische Nähe zur Alen-Inschrift³⁶ und zum Kastell der Kaiseraugster Unterstadt³⁷. Mit dem Fund der Muttenzer Militärschrift drängen sich somit folgende, für die Militärgeschichte Augsts nicht uninteressante Fragen auf: Könnten die

in der Decurio- sowie auch in der Alen-Inschrift genannten Reitereinheiten vom archäologischen Befund her überhaupt einmal im frühkaiserzeitlichen Kastell der Unterstadt stationiert gewesen sein? In welchem chronologischen Verhältnis stehen die epigraphisch überlieferten Truppenteile zueinander? Es soll betont werden, dass der heutige Forschungsstand

24 G. Alföldy, Notes sur la relation entre le droit de cité et la nomenclature dans l'Empire romain. *Latomus* 25, 1966, 37ff.; Alföldy 1968, 108; 110.
25 Vgl. Truppennamen wie *ala parthorum veterana*, *ala afrosum veterana* etc. (Cichorius, *Ala*, 1226; Junkelmann 1991, 60).
26 Cichorius, *Ala*, 1225, 1247; Stein 1932, 130ff. 134ff. 138ff.; Wagner 1938, 42; Kraft 1951, 148f.
27 Nach E. Stein und C. Cichorius soll die *ala gemelliana* nach einem Gemellus, der sie zuerst befehligt hätte, benannt worden sein (Cichorius, *Ala*, 1225; Stein 1932, 137), während W. Wagner eher einen Bezug zum Wort *gemellus* sehen will (Wagner 1938, 43), welches allenfalls wie die Beinamen *gemina* und *geminella* auf die Entstehung und Gründung der Einheit hinweist (E. Birley, A note of the title 'gemina'. *Journal of Roman Studies* 18, 1928, 56ff.; Junkelmann 1991, 60).
28 CIL XVI 16, 94, 117, 118, 121, 183; Stein 1932, 139; Wagner 1938, 43. Neulich ist ein weiteres Militärdiplom aus Weissenburg aus dem 2. Jh. n. Chr. bekannt geworden, welches die Stationierung der *ala gemelliana* in Rätien bezeugt (J. Garbsch, Ein Militärdiplomfragment aus Weissenburg. In: Spurensuche. Festschrift für Hans-Jörg Kellner zum 70. Geburtstag [Kallmünz/Opf. 1991] 121ff.).
29 G. Ulbert/Th. Fischer, *Der Limes in Bayern* (Stuttgart 1983) 114.
30 CIL XVI 5.
31 Wagner 1938, 43.

32 Stein 1932, 138.
33 D 9138; Wagner 1938, 43. Dieser Deutung ist aber entgegenzuhalten, dass «grundsätzlich keine Auxiliärveteranen, die als Nicht Römer in die Alen und Kohorten eingetreten waren und erst bei ihrer Entlassung das römische Bürgerrecht erhielten, staatlich angesiedelt wurden» (F. Vittinghoff, Römische Kolonisation und Bürgerrechtspolitik unter Caesar und Augustus. Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 14 [Mainz 1951] 23).
34 H.-J. Kellner, *Die Römer in Bayern* (München 1978) 33ff.; K. Dietz, *Einrichtung und Verwaltung der Provinz Rätien bis auf Kaiser Mark Aurel*. In: *Die Römer in Schwaben*. Arbeitshefte des bayerischen Landesamts für Denkmalpflege 27 (München 1985) 82ff.; P. Filtzinger et al., *Die Römer in Baden-Württemberg* (Stuttgart 1986) 41ff.; siehe nun auch J. Fitz, *Neue Ergebnisse in der Limesforschung des Donaugebietes*. *Roman Frontier Studies 1989*. Proceedings of the XVth International Congress of Roman Frontier Studies (Exeter 1991) 219f.
35 Siehe die quellenkritischen Äusserungen bei Radnoti 1974, 139.
36 Die Alen-Inschrift sowie die weiteren Militärschriften (Vexillationen- und Kohorten-Inschrift) aus Augst werden vom Verfasser im Rahmen des oben erwähnten Projektes (Anm. 12) für die Publikation neu vorbereitet.
37 Deschler-Erb et al. 1991.

für diese Problemkreise noch keine unverrückbaren Lösungen anbietet. Dennoch wage ich einige Gedanken zur Diskussion zu stellen.

E. Deschler-Erb wiederholt an verschiedenen Stellen seiner Arbeit die geringe Zahl der Kavalleriegegenüber den Infanterieausrüstungsteilen³⁸ und steht deshalb einer Stationierung von Reitereinheiten im Kastell eher skeptisch gegenüber³⁹. Er begründet dies einerseits mit der Seltenheit des Pferdegeschirrs in der Unterstadt⁴⁰, andererseits mit der Verteilung der Kavallerieausrüstungsfunde⁴¹. Für eine allseitige Erörterung der oben gestellten Fragen scheint es mir deshalb angebracht, bestimmten Problemen der Militärfunde, welche E. Deschler-Erb im übrigen in verdienstvoller Weise vorgelegt hat⁴², nachzugehen.

Betrachtet man die Verteilung *aller* Militaria auf die Truppengattungen (Abb. 5)⁴³, fällt der hohe Prozentsatz von 30,3% der unbestimmten oder unsicher zuweisbaren Funde auf, was einerseits auf den Forschungsstand zurückzuführen ist, andererseits aber auch der Realität entspricht. Ein grosser Anteil der Gegenstände wird wohl kaum truppengattungsspezifisch benutzt worden sein. Von den 76 *sicher* zuteilbaren Militaria entfallen 35 auf die Infanterie, 24 auf die Kavallerie, und 17 Ausrüstungsteile kann man beiden Truppengattungen zuweisen (Abb. 6)⁴⁴.

Es besteht wohl kein Zweifel darüber, dass ausser dem Pferdegeschirr den Kavalleristen keine Ausrüstungsobjekte zugesprochen werden können, entbehrt doch die Reiterei im Gegensatz zu den Fusstruppen spezifischer Körperschutzgegenstände⁴⁵. Diese müssen demzufolge in den Militaria beider Truppengattungen aufgehen⁴⁶. Nebenbei sei auf die nicht unbedeutende Beobachtung hingewiesen, dass auf den Grabreliefs die Reitpferde meistens ohne Anhänger

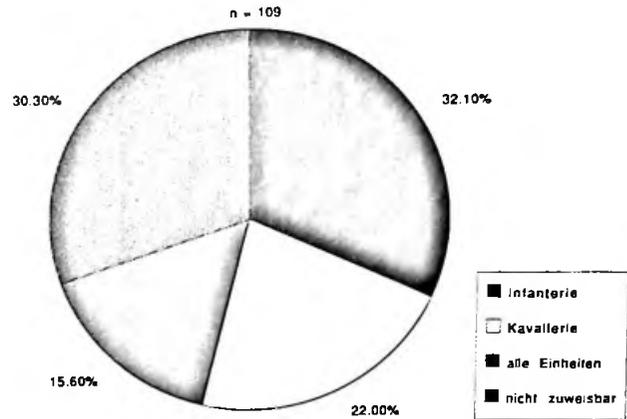


Abb. 5 Verteilung *aller* Militaria der Kaiseraugster Unterstadt auf die verschiedenen Truppengattungen.

dargestellt sind⁴⁷. Womöglich gehörten diese nicht zur Standardausrüstung eines Kavalleristen, sondern wurden den Reitern für bestimmte Leistungen als Auszeichnung verliehen⁴⁸.

Die vorangegangenen Überlegungen zeigen also deutlich, wie schwierig Reitertruppen im archäologischen Fundmaterial zu fassen sind. Nach Ausweis des heutigen Forschungsstandes übertreffen die 35 Infanterieausrüstungsgegenstände die 24 Pferdegeschirrtteile meines Erachtens nicht so deutlich, dass diese nur mit Staboffizieren oder kleinen Meldetruppen erklärt werden müssten⁴⁹. Die Tatsache, dass gerade im Bereich der südlichen Spitzgräben das Pferdegeschirr gegenüber den eindeutig zur Infanterie gehörenden Militaria überwiegt⁵⁰, deutet an, dass neben

38 Deschler-Erb et al. 1991, 33ff. 39; 42f. 46; 50; 80.

39 Deschler-Erb et al. 1991, 39; 80. – Zur Frage der Truppenbesetzung wird in der Publikation des frühkaiserzeitlichen Kastells unterschiedlich Stellung genommen. Während S. Deschler-Erb in ihrem Beitrag ausdrücklich festhält, dass im Kastell kaum Reiter nachgewiesen sind und dabei auf den Artikel von E. Deschler-Erb verweist (S. Deschler-Erb in: Deschler-Erb et al. 1991, 128f., bes. Tab. 8, Anm. 28), nimmt dieser in der Zusammenfassung unvermittelt die Idee eines Wechsels in der Truppenbesetzung auf (Deschler-Erb et al. 1991, 133).

40 Deschler-Erb et al. 1991, 33ff. 210.

41 Deschler-Erb et al. 1991, 46; 80.

42 Deschler-Erb et al. 1991, 12ff.

43 Die Zahlen dieses Diagramms beruhen auf den Angaben des Kataloges von E. Deschler-Erb (Deschler-Erb et al. 1991, 55ff.). Die Ausrüstungsgegenstände der Auxiliare (Deschler-Erb et al. 1991, 55 Nr. 4–5) werden hier der Kategorie «Alle Einheiten» zugewiesen.

44 Die Zahlen, welche E. Deschler-Erb für die einzelnen Truppengattungen angegeben hat (Deschler-Erb et al. 1991, 39 Abb. 25), beinhalten auch die unsicher zuweisbaren Militaria (vgl. Deschler-Erb et al. 1991, 55ff.). Für die Diskussion der Truppengattung scheint es mir aus methodischen Gründen richtig, nur die sicher truppengattungsspezifischen Objekte in das Balkendiagramm (Abb. 6) aufzunehmen.

45 Zu den Ausrüstungsgegenständen der Kavalleristen: Junkelmann 1989, 38ff.; zum Pferdegeschirr des 1. Jh. n.Chr.: Bishop 1988, 67ff.

46 Der Begriff *Kavallerie* schliesst nicht nur die Reiter der *alae* sondern auch diejenigen der *cohortes equitatae* und *equites legionis* ein (Bishop 1988, 112ff. 174 Anm. 1). Streng genommen müssten demnach auch die Pferdegeschirrtteile unter die Kategorie «Alle Einheiten» fallen.

47 Lawson 1978, 152; vgl. die gut erhaltenen Reitergrabsteine des 1. Jh. n.Chr.: M. Schleiermacher, *Römische Reitergrabsteine*, Bonn 1984, Nr. 4, 8, 9, 18, 19, 20, 21, 22, 25, 27, 35, 37, 42, 44, 45, 47, 51, 75, 76, 77, 79, 92 ohne Anhänger; Nr. 5, 6, 17, 23, 26, 36, 46, 48, evtl. 52 mit Anhänger (zu den Grabsteinen aus dem Rheingebiet vgl. auch Bishop 1988, 68ff.). Es ist natürlich nicht gänzlich auszuschliessen, dass diese zuweilen nur aufgemalt waren (vgl. auch Bishop 1988, 68).

48 Nach A. K. Lawson stellen die Pferdegeschirranhänger eventuell eine Art von *dona militaria* dar (Lawson 1978, 152f.).

49 Es gilt aber zu betonen, dass die geringe statistische Breite von 59 truppengattungsspezifischen Militaria natürlich noch keine eindeutige Interpretation zulässt. Ausserdem kann die interessante Problematik der Truppenbesetzung anhand der Militaria – wenn überhaupt – nur im Vergleich mit Militärfundanalysen anderer Kastelle, deren Einheiten bekannt sind, gelöst werden.

50 Deschler-Erb et al. 1991, 49, Abb. 35.c. – 7 Pferdegeschirrtteile (Deschler-Erb et al. 1991, Kat. 59, 60, 62, 63, 70, 76 und 80) stehen 2 Militaria gegenüber (Deschler-Erb et al. 1991, Kat. 6, 44), welche sicher der Infanterie zugewiesen werden können.

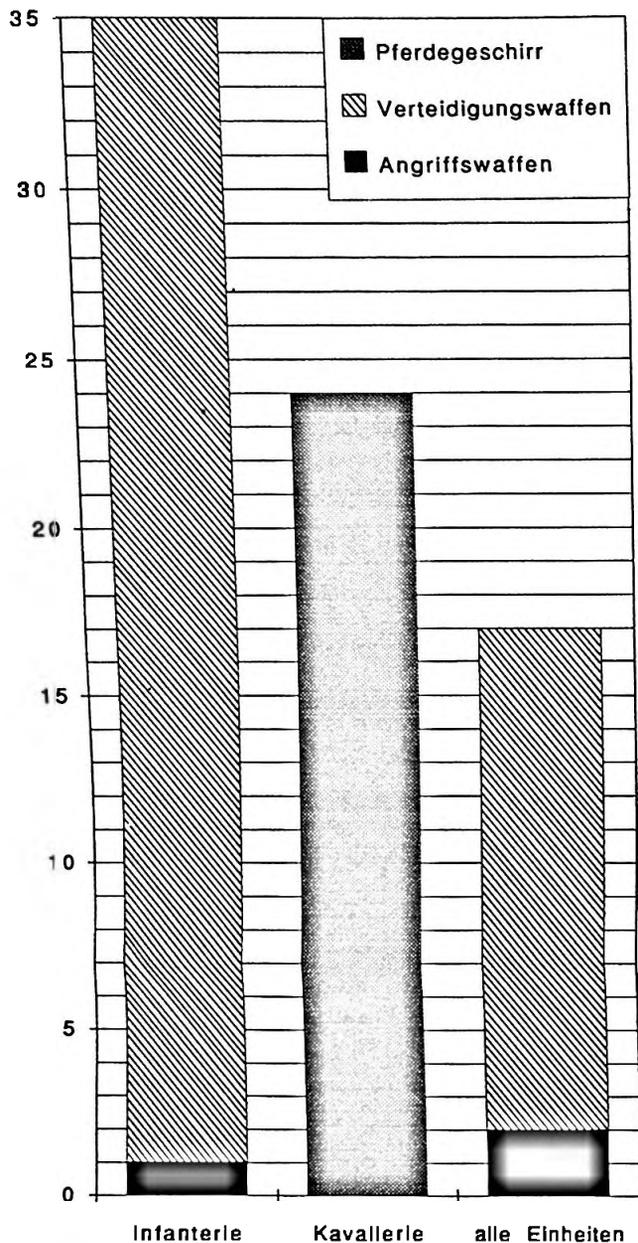


Abb. 6 Verteilung der sicher zuweisbaren Militaria der Kaiseraugster Unterstadt auf die verschiedenen Truppengattungen.

Infanteristen auch Kavalleristen vorübergehend im Kastell der Unterstadt stationiert gewesen sein könnten⁵¹.

Gegen diese Annahme spricht auch nicht ein Vergleich der Militaria der Unterstadt mit den zahlreichen der Oberstadt (Abb. 7), welche zwar noch nicht auf die Truppengattung hin ausgewertet, aber immerhin schon tabellarisch erfasst sind⁵². Der prozentuale Anteil der einzelnen Waffengattungen der Oberstadt weicht nicht so deutlich von demjenigen der Unterstadt ab⁵³. Was die Pferdeausrüstung angeht, stellt

51 Eine weitere Häufung von Pferdegeschirrtteilen konnte auch in der Kaiseraugster Schmidmatt gefasst werden (Deschler-Erb et al. 1991, 44, 50). Für E. Deschler-Erb hat dieser Bereich aber nichts mit dem Kastell zu tun (Deschler-Erb et al. 1991, 50). Die Pferdeausrüstungsteile seien deshalb mit der danebenliegenden Fernstrasse zu verbinden (Deschler-Erb et al. 1991, 50). Ich neige aber eher dazu, diese – allerdings ohne Kenntnis der dortigen Grabungsbefunde – mit dem Kastell-Vorgelände in Beziehung zu setzen, zumal sich gerade auch auf den militäreigenen Wiesen, den *pratae militares*, durchaus Stallungen und Koppeln für die Pferde befunden haben dürften (Junkelmann 1991, 111; Junkelmann 1989, 26ff.). Funde von römischen Pferdegeschirranhängern an bzw. auf römischen Strassen, die ausschliesslich mit zivilem Reise- und Transportverkehr im Zusammenhang stehen, sind mir nicht bekannt (allgemein zum Verkehrs- und Transportwesen siehe: J. Garbsch, Mann und Ross und Wagen. Transport und Verkehr im antiken Bayern. Ausstellungskataloge der prähistorischen Staatssammlung 13, München 1986; U. A. Müller, Zum prähistorischen und römischen Verkehrs- und Transportwesen in Rätien. Bündner Monatsblatt 4, 1991, 242ff.). Demgegenüber möchte ich auf die archäologische Untersuchung der römischen Brücke Le Rondet im Grossen Moos zwischen dem Murten- und Neuenburgersee verweisen. Nebst sehr viel Keramik, Fibeln und Bootshaken kamen bei den Ausgrabungen im Jahre 1963 nämlich auch Pferdegeschirrtteile zum Vorschein, deren militärischen Charakter nicht nur die Mitfunde zahlreicher Militaria sondern auch diejenigen gestempelter Ziegelfragmente der 21. Legion nahelegen (H. Schwab, Le Rondet – Eine römische Militärbrücke im Grossen Moos. Archäologisches Korrespondenzblatt 3, 1973, 335ff.).

52 Deschler-Erb et al. 1991, 40; 42; 44; 46; Abb. 26; 28; 30; 32. – Die Angaben zu den einzelnen Militärfundgattungen der Oberstadt wurden ermittelt, indem die bekannten Zahlen der Unterstadt von der angegebenen Gesamtsumme abgezogen wurden. Es ist durchaus möglich, dass die weiteren Forschungen von E. Deschler-Erb dieses Bild noch geringfügig verändern werden.

53 Die Anzahl der Militaria der Oberstadt beträgt heute etwa dreimal mehr als diejenige der Unterstadt. Eine Erklärung für dieses Verhältnis steht in Anbetracht des Forschungsstandes noch aus. Genauere Aussagen wird man wohl erst wagen dürfen, wenn die relativen Funddichten der Grabungen aus der Ober- und Unterstadt ermittelt worden sind. Bei der Deutung des von E. Deschler-Erb vorgelegten Balkendiagramms (Deschler-Erb et al. 1991, 46 Abb. 34), welches die Verhältnisse der Bronzefunddichte gegenüber den Militariafunden pro 10 m² der Grabungen im Jahre 1979 darstellt, sind gewisse Vorbehalte anzubringen. Denn die Grabungsfläche der Unterstadt, welche am meisten Militär-objekte zutage gefördert hat, wird mit Bereichen der Oberstadt verglichen, welche in absoluten Zahlen nur sehr wenig Militaria geliefert haben (Deschler-Erb et al. 1991, 40f. Abb. 26f.). Für eine differenzierte Interpretation der Fundkonzentrationen müssten insbesondere auch die militariereichsten Oberstadtquartiere wie die Insulae 30 und 31 berücksichtigt werden.

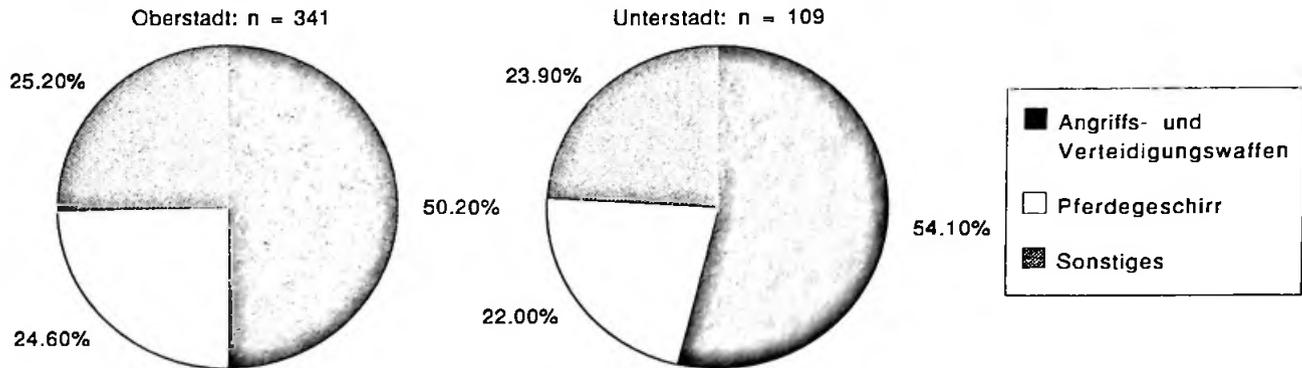


Abb. 7 Vergleich der Militärfundgattungen der Kaiseraugster Unterstadt mit denjenigen der Augster Oberstadt.

man nur eine geringfügige, nicht signifikante Erhöhung in der Oberstadt fest⁵⁴.

Der inschriftlich überlieferte Unteroffizier und damit zumindest Teile der *ala gemelliana* haben sich also möglicherweise einst vorübergehend im tiberisch-claudischen Kastell der Kaiseraugster Unterstadt aufgehalten. Falls mit *veteranus* in der dritten Zeile der Inschrift tatsächlich Andecamulus gemeint ist, fasst man hier eine recht ungewöhnliche Bezeichnung für ehemalige Decurionen. In der Regel nennen sie sich nämlich *veteranus ex decurione* oder *decurio emeritus*⁵⁵. Durch diese Beobachtung gewinnt die Vermutung an Wahrscheinlichkeit, dass Andecamulus den Stein noch kurz vor der Entlassung in der Funktion als Decurio in Auftrag gegeben, dann aber erst später als Veteran geweiht hat. Deshalb musste der Steinmetz nachträglich noch die notwendig gewordene Ergänzung *veteranus* zwischen die zweite und vierte

Zeile einmeisseln (Abb. 3 und 4). Möglicherweise hatte Andecamulus die Weihinschrift sogar im Zusammenhang mit seinem Abschied aus der Armee gestiftet⁵⁶, bevor er sich dann in der näheren Umgebung von Augst niederliess. Diese Szenarien setzen aber voraus, dass zumindest die Werkstatt des Steinmetzes nicht zu weit vom Kastell entfernt lag, in welchem der Decurio aktiv seinen Dienst absolviert hatte, womit sich das Lager der Kaiseraugster Unterstadt als etwaiger Aufenthaltsort der *ala gemelliana* geradezu aufdrängt. Nach dem heutigen Forschungsstand kommen neben diesem Kastell ausserdem noch zwei weitere Standorte in Frage. Falls die zahlreichen Militaria der Augster Oberstadt auf eine Stationierung regulärer Truppen hinweisen sollten⁵⁷, könnte auch eine Niederlassung der *ala gemelliana* wie der anderen epigraphisch überlieferten Truppen⁵⁸ an noch unbekannter Stelle im Bereich der Oberstadt in Betracht

54 Für die Charakterisierung der im Kastell stationierten Einheit(en) kann unter Umständen auch der osteologische Befund herangezogen werden (S. Deschler-Erb in: Deschler-Erb et al. 1991, 122ff.). Die Schaf-/Ziegen-Knochenfunde übertreffen nämlich diejenigen von Schwein und Rind (S. Deschler-Erb in: Deschler-Erb et al. 1991, 123). Während Schweinefleisch besonders im italischen und frühromanisierten Gebiet bevorzugt wurde (A. C. King, Animal bones and dietary identity of military and civilian groups in Roman Britain, Germany and Gaul. In: T. F. C. Blagg u. A. C. King [Hrsg.], Military and civilian in Roman Britain. Cultural relationships in a frontier province. British Archaeological Reports British Series 136 [Oxford 1984] 207, Liste C), gilt das Rind allgemein seit der Prähistorie als wichtigstes Haustier Mitteleuropas (J. Boessneck et al., Die Tierknochenfunde aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 6 [Wiesbaden 1971] 32, Tab. 1). Ob daraus abgeleitet werden darf, dass Teile der Truppenbesatzung nicht in Italien rekrutiert worden sind, was einer Anwesenheit von Auxiliarsoldaten im frühkaiserzeitlichen Kastell der Unterstadt gleichkäme, bleibt offen, zumal der Hauptgrund für die Bevorzugung der Schafe und Ziegen als Haustiere in den landschaftlichen und klimatischen Verhältnissen eines Gebietes liegt, wo die anspruchsloseren kleinen Hauswiederkäuer noch ausreichend Nahrung finden (G. Amberger, Tierknochenfunde

von Cerro de Real bei Granada. Studien über frühe Tierknochenfunde von der Iberischen Halbinsel 9 [München 1985] 76ff.; zum verstärkten Auftreten von Schaf/Ziege im alpinen Gebirgsraum in allen Epochen vgl. auch A. R. Furger et al., Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann 7. Die Siedlungsreste der Horgener Kultur [Bern 1980] 175; zu einer etwaigen Herkunft der Soldaten aus Spanien siehe R. Matteotti in: Inschriften aus Augst und Kaiseraugst in Vorbereitung, Nr. 21). – Die Tatsache, dass irrtümlicherweise auch ein Fundkomplex aus der nachkastellzeitlichen Phase 2 in die Auswertung der Tierknochenfunde geraten ist (A. R. Furger in: Deschler-Erb et al. 1991, 90 Anm. 22), dürfte für die statistische Aussagekraft aber wohl keine Rolle spielen (freundliche Mitteilung von A. R. Furger).

55 Z.B. CIL V 35; CIL XIII 8306, 8503.

56 Siehe dazu die Altarweihungen von Veteranen anlässlich ihrer Entlassung: A. von Domaszewski, Die Religion des römischen Heeres. In: Aufsätze zur römischen Heeresgeschichte (Darmstadt 1972) 100; 105 = Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 14, 1892, 20; 25.

57 Deschler-Erb et al. 1991, 53; Furger/Deschler-Erb 1992, 28f. Abb. 15.

58 R. Matteotti in: Inschriften aus Augst und Kaiseraugst in Vorbereitung, Nr. 21, 36, 59.

gezogen werden⁵⁹. Dasselbe gilt auch für ein etwaiges vorflavisches Kastell bei Hertzen/Wyhlen BRD⁶⁰, dessen Existenz R. Asskamp allerdings bezweifelt⁶¹. An dieser Stelle soll jedoch pointiert werden, dass diese Deutungen lediglich als Arbeitshypothesen zu verstehen sind, zumal eine einzige Inschrift für deren Beweis wohl kaum ausreicht. Es könnte nämlich auch postuliert werden, dass die Muttenzer Weihinschrift weniger die Präsenz der *ala gemelliana* in unserer Gegend, sondern vielmehr die Besiedlung des Augster Umlandes um die Jahrhundertmitte durch Veteranen belegt, deren ehemalige Truppen auch in entfernteren Gebieten gelegen haben⁶². Untersuchungen an Militärdiplomen zeigen allerdings, dass sich etwa 80% der Veteranen in der näheren Umgebung des Garnisonsortes niedergelassen haben⁶³.

Neben der *ala gemelliana* sind noch weitere Truppenteile in Augst epigraphisch überliefert, welche mit der Militärpräsenz und eventuell mit dem bekannten frühkaiserzeitlichen Kastell in Verbindung zu bringen sind: die *ala moesica torquata* und *ala hispanorum*⁶⁴ sowie eine erste Kohorte, deren Beinamen leider unbekannt ist⁶⁵.

Betrachtet man die Stammeszugehörigkeit einzelner Soldaten aus den namentlich bekannten Einheiten, stellt man fest, dass im zweiten und dritten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. insgesamt drei helvetische Reiter in der *ala gemelliana* und *ala hispanorum* gedient haben⁶⁶. Ob diese im Zusammenhang mit einer etwaigen Stationierung von Abteilungen dieser beiden Einheiten im Gebiet der Helvetier rekrutiert worden sind⁶⁷, bleibt in Ermangelung epigraphischer und literarischer Zeugnisse offen, zumal die Helvetier schon von Caesar für ihre schlagkräftigen Reiter gerühmt⁶⁸ und in der Folge von der frühen Kaiserzeit bis in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. bevorzugt zum Dienst in den Alen und der Kaiserreiterei herangezogen worden sind⁶⁹. Ebenso steht für die Frage, ob das Militär in Augst und Kaiseraugst vollumfänglich vom Legionslager in Vindonissa gesteuert wurde, eine eindeutige Antwort aus. Die Ansicht, wonach die Hilfstruppen bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. eng zu einem Truppenverband einer Legion gehören müssen⁷⁰, ist nämlich in jüngster Zeit mit guten Gründen relativiert worden⁷¹.

- 59 Was eine etwaige frühromische Militärpräsenz in der Augster Oberstadt anbelangt, ist vor allem eine Notiz im Grabungstagebuch von R. Laur-Belart brisant. Bei Grabungen am Südwesthang von Kastelen im Jahre 1955 «zeichnete sich eine grabenartige Einsenkung ab, die mit lehmigen festen Schichten aufgefüllt war sowie Scherben (Drag. 29) und eine Speerspitze des 1. Jahrhunderts n. Chr. enthielt. Es könnte sich um einen schiefe geschnittenen (frühromischen [Ergänzung des Schreibenden]) Halsgraben von Kastelen handeln. Merkwürdig ist aber, dass der Graben mit rot-braunem Verwitterungskies ausgefüllt ist. Ich frage mich, ob er nicht ein natürliches Rinnsal von Kastelen herunter ist» (R. Laur-Belart, Tagebuch 1931–1972 [Aufbewahrungsort Archiv AAK], Eintrag vom 13. Juni 1955; siehe auch R. Laur-Belart, Zwanzigster Jahresbericht der Stiftung Pro Augusta Raurica. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 54, 1955, XVII.). Diesen interessanten Hinweis habe ich verdankenswerterweise von P.-A. Schwarz erhalten, welcher im Rahmen seiner Dissertation die spätromische Befestigungsanlage von Kastelen untersucht (vgl. P.-A. Schwarz, Die spätromische Befestigung auf Kastelen in Augst BL. Ein Vorbericht, JbAK 11, 1990, 25ff.; P.-A. Schwarz, Die Nordmauer und die Überreste der Innenbebauung der spätromischen Befestigung auf Kastelen in Augusta Rauricorum. Vorbericht über die Grabung 1991.51. JbAK 13, 1992, 47ff. [in diesem Band]).
- 60 Martin 1979, 175f.
- 61 R. Asskamp, Das südliche Oberrheingebiet in frühromischer Zeit. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 33 (Stuttgart 1989) 150ff.
- 62 Frei-Stolba 1981, 83. – Eine Niederlassung von Veteranen in der Augster Oberstadt muss in Anbetracht der zahlreichen Militaria ebenfalls ins Auge gefasst werden (Deschler-Erb et al. 1991, 53). Was die Problematik des Nachweises von Veteranen im archäologischen Fundmaterial betrifft, liefert der jüngst geborgene Eisendepotfund aus dem römischen Gutshof von Oberndorf a. Lech (Landkreis Donau-Ries, Schwaben) einen bemerkenswerten Hinweis. Der Sammelfund, welcher aus dem Steinkeller eines Wirtschaftsgebäudes stammt, enthält neben Beschlägen von Türen, Fenstern und Wänden, sowie landwirtschaftlichen Geräten und Werkzeugen, auch Teile einer militärischen Ausrüstung (W. Czysz, Der Eisendepotfund aus dem römischen Gutshof von Oberndorf a. Lech. Das archäologische Jahr in Bayern 1990 [Stuttgart 1991] 120ff., bes. 124f. Abb. 93; vgl. dazu auch die etwaigen Militaria in der Villa Gorhambury bei Verulamium: D. S. Neal et al., Excavations of the Iron Age, Roman and medieval settlement at Gorhambury, St Albans. Archaeological Report 14 [London 1990] 196ff. Fig. 125).

- 63 H.-J. Kellner, Die Möglichkeit von Rückschlüssen aus der Fundstatistik. In: W. Eck u. H. Wolff, Heer und Integrationspolitik. Die römischen Militärdiplome als historische Quelle. Passauer historische Forschungen 2 (Köln/Wien 1986) 242f.; Junkelmann 1991, 66.
- 64 R. Matteotti in: Inschriften aus Augst und Kaiseraugst in Vorbereitung, Nr. 21.
- 65 R. Matteotti in: Inschriften aus Augst und Kaiseraugst in Vorbereitung, Nr. 59.
- 66 CIL XI 5 (*ala gemelliana*); CIL XIII 6234, 7026 (*ala hispanorum*) Kraft 1951, 148f. Nr. 312, 150 Nr. 342 und 343; Kraft 1957, 101.
- 67 Allgemein zur Rekrutierung der Auxiliarsoldaten siehe nun auch: Junkelmann 1991, 56ff.
- 68 Caesar bell. gall. 15, 3.
- 69 Kraft 1957, 100ff.; M. P. Speidel, Die Helvetier als Reiterkrieger. Museum Helveticum 43, 1986, 126ff. – Dass sich insbesondere die Reitereinheiten im 1. Jh. n. Chr. nicht nur aus dem Hinterland ihrer Standorte rekrutiert haben, zeigt das Auftreten westlicher Reiter in Alen, welche nach K. Kraft nie im Westen stationiert gewesen sind (Kraft 1951, 25f.).
- 70 Radnoti 1974, 138.
- 71 D. Baatz, Kommandobereiche der Legionslegaten. Germania 67, 1989, 169ff.; G. Wesch-Klein, Alen und Legionen in der Frühzeit des Prinzipats. In: Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus. Kolloquium Bergkamen 1989 (Münster 1991) 208ff. – Das im Kaiseraugster Kastell gefundene Lupagürtelblech und zwei weitere Ausrüstungsobjekte (Deschler-Erb et al. 1991, 25f. [33]) beweisen noch keine militärische Abhängigkeit des Kastells in der Unterstadt vom Windischer Legionslager. Möglicherweise dokumentieren diese lediglich militärwirtschaftliche Beziehungen. Ausserdem ergänzt ein Lupablech aus Köln (Inv. RGM Metall 1349) die von E. Deschler-Erb erarbeitete Fundliste (Deschler-Erb et al. 1991, 142). Es wurde Ende des 19. Jh. an der Luxemburgerstrasse, einer Gräberstrasse des römischen Köln, gefunden und ist wahrscheinlich als Grabbeigabe in den Boden gelangt (freundliche Mitteilung von H. Hellenkemper, Römisch-Germanisches Museum Köln). Damit kann neben den Lupablechen aus Mainz und Chichester ein weiteres Exemplar aufgezählt werden, dessen Verknüpfung mit einer etwaigen tiberisch-claudischen Präsenz von Militärangehörigen der 13. Legion (G. Rupprecht, Cingulumbeschlag mit Lupadarstellung aus Mainz. Archäologisches Korrespondenzblatt 17, 1987, 224; Deschler-Erb et al. 1991, 26f.) aufgrund ihrer Dislokationsgeschichte fragwürdig ist (zur Dislokationsgeschichte der 21. Legion siehe E. Ritterling, Legio. Bestand, Verteilung und kriegerische Betätigung der Legionen des stehenden Heeres von Augustus bis Diokletian. RE 12 [1924] 1711ff.).

Geht man aufgrund des archäologischen und epigraphischen Befundes davon aus, dass in Augst sowohl Infanterie wie auch Kavallerie stationiert gewesen war, stellt sich natürlich die Frage nach der relativchronologischen Abfolge dieser Truppengattungen und der obgenannten Einheiten. Der Versuch, eine differenzierte chronologische Abfolge der epigraphisch überlieferten Einheiten aufzustellen, scheitert meines Erachtens aber zurzeit an der spärlichen Quellenlage und am Unvermögen, die Inschriften und Militaria aus Augst innerhalb der ersten Hälfte des 1.

Jahrhunderts n. Chr. näher einzugrenzen. Ob allfällige Kavallerie- und Infanterieeinheiten zeitlich gestaffelt oder Abteilungen beider Truppengattungen gleichzeitig in Augst gelegen haben, muss beim heutigen Forschungsstand ebenfalls offen gelassen werden⁷², zumal die spärlichen Kenntnisse zur Militärpräsenz in Augst und dem Lager in der Kaiseraugster Unterstadt wie auch zur frühromischen Heeresstruktur keine der beiden Varianten ausschliessen⁷³. Es bleibt einstweilen abzuwarten, bis weitere Funde und Befunde den einen oder anderen Aspekt zu erhellen vermögen.

Zusammenfassung

Die 1972 in Muttenz (Kirche St. Arbogast) gefundene Militärinschrift nennt einen Decurio der *ala gemelliana*, welcher als Veteran Apoll und einer weiteren Gottheit den Stein als Weihe erbracht hat.

Der Name Tiberius Claudius Andecamulus weist auf die ursprüngliche keltische Herkunft des Reiters hin, dem in der Regierungszeit des Claudius das römische Bürgerrecht verliehen worden ist. Die Inschrift dürfte also um die Jahrhundertmitte datieren.

Es treten deshalb vor allem die militärhistorischen Fragen in den Vordergrund, ob sich die in der Inschrift genannte Kavallerieeinheit zeitweilig im frühkaiserzeitlichen Kastell der Kaiseraugster Unterstadt aufgehalten hat und in welchem chronologischen Verhältnis sie zu den anderen epigraphisch belegten Auxiliärtruppen (*ala moesica torquata* und *ala hispanorum, cohors I* ...) steht.

Aufgrund des archäologischen und epigraphischen Befundes ist eine Stationierung sowohl von Kavalleristen als auch von Infanteristen in Augst möglich.

Schliesst man aus dem Schriftbild und der Textformulierung, dass Andecamulus die Inschriftenplatte noch als aktiver Unteroffizier in Auftrag gegeben, dann aber erst als Veteran geweiht hat, drängt sich unweigerlich Augst und seine nähere Umgebung als etwaiger Aufenthaltsort der *ala gemelliana* auf. Nicht auszuschliessen ist, dass die Inschrift lediglich eine Besiedlung des Augster Umlandes in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. durch Veteranen belegt.

Das chronologische Verhältnis der epigraphisch überlieferten Auxiliärtruppen zueinander bleibt im Hinblick auf eine etwaige Stationierung in Augst und Kaiseraugst vorderhand ungeklärt.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1–3: Fotos Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft.
Abb. 4: Zeichnung Peter Schaad.
Abb. 5–7: EDV-Grafiken René Matteotti.

72 Eine zeitliche Staffelung könnte sich archäologisch eventuell in einer Mehrphasigkeit des Kastells niederschlagen. Unter Umständen weisen die Befunde in Kaiseraugst-Aussere Reben (U. Müller in: Deschler-Erb et al. 1991, 104; 107f.; zur Problematik des Grabungsbefundes siehe auch W. Zanier, Rezension zu Deschler-Erb et al. 1991. Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 75, 1992 [im Druck]) sowie die unterschiedlich ausgerichteten Spitzgräben in Kaiseraugst-Auf der Wacht auf einen Kastellumbau hin (Tomasevic-Buck 1985, 279; Laur-Belart/Berger 1988, 166; C. Cläreboets, M. Schaub, Antike und neuzeitliche Wehrbauten in und um Augst. JbAK 11, 1990, 171 Anm. 1).

73 Die Tatsache, dass im obergermanischen Heeresbezirk alle Wormser Alen auch in Mainz epigraphisch belegt sind, weist eventuell darauf hin, dass in den frühromischen Lagern häufig nur Abteilungen lagen. Ausserdem ist das Verhältnis der überlieferten Reiter- und Fusstruppen in Worms so auffällig, dass B. Oldenstein-Pferdehirt eine gleichzeitige Stationierung von Kavallerie und Infanterie am wahrscheinlichsten hält (B. Oldenstein-Pferdehirt, Die römischen Hilfstruppen nördlich des Mains. Jahrbuch des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz 30, 1983, 304; zum Militär des 1. Jh. n. Chr. in Worms: O. Stoll, Eine römische Fibel aus Wachenheim/Zellertal und das Militär des ersten Jahrhunderts in Worms. Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz 88, 1990, 5ff., bes. 12ff.). Ich danke E. Deschler-Erb für den Hinweis auf letzteres Literaturzitat.

Literatur

- Bishop 1988*: M. C. Bishop, Cavalry equipment of the Roman army in the first century A.D. In: J. C. Coulston (Hrsg.), *Military equipment and the identity of Roman soldiers. Proceedings of the Fourth Roman Military Equipment Conference. British Archaeological Reports International Series 394* (Oxford 1988).
- Cichorius, Ala*: C. Cichorius, Ala. RE I (1894) 1224ff.
- CIL*: Corpus Inscriptionum Latinarum.
- D*: H. Dessau, *Inscriptiones Latinae Selectae I-III* (Berlin 1892-1916).
- Deschler-Erb et al. 1991*: E. Deschler-Erb, M. Peter, S. Deschler-Erb, Das frühkaiserzeitliche Militärlager in der Kaiseraugster Unterstadt (mit Beiträgen von S. Fünfschilling, A. R. Furger und U. Müller). *Forschungen in Augst* 12 (Augst 1991).
- Drack/Fellmann 1988*: W. Drack, R. Fellmann, *Die Römer in der Schweiz* (Stuttgart/Jona 1988).
- Drack/Fellmann 1991*: W. Drack, R. Fellmann, *Die Schweiz zur Römerzeit* (Zürich/München 1991).
- Ewald 1978*: J. Ewald, Muttentz, Kirche St. Arbogast (Fundbericht). *JbSGUF* 61, 1978, 207 Abb. 55.
- Ewald 1991*: J. Ewald, Kirchen und Kirchengrabungen im Baselbiet. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchen-Landschaft der Nordwestschweiz im Mittelalter. In: *Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Tagungsberichte zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.-30. September 1989 in Liestal (Schweiz). Archäologie und Museum* 20 (Liestal 1991) 57ff.
- Frei-Stolba 1981*: R. Frei-Stolba, Die römischen Steininschriften aus Zurzach. *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 31/1, 1981, 43ff.
- Furger/Deschler-Erb 1992*: A. R. Furger, S. Deschler-Erb, Das Fundmaterial aus der Schichtenfolge beim Augster Theater. Typologische und osteologische Untersuchungen zur Grabung Theater-Nordwestecke 1986/87 (mit Beiträgen von M. Peter und M. Währen). *Forschungen in Augst* 15 (Augst 1992).
- Inschriften aus Augst und Kaiseraugst in Vorbereitung*: P.-A. Schwarz, L. Berger mit Katalogbeiträgen von Th. Aebi, K. Bartels, D. Carhart, J. Furrer, V. von Falkenstein-Wirth, Ch. Haeflél, R. Matteotti, M. Poux, E. Rigert, T. Schibler, C. Schluchter, S. G. Schmid und Ch. Schneider, *Inschriften aus Augst und Kaiseraugst. Katalog und Kommentare zu den Steininschriften aus Augusta Rauricorum* (Arbeitstitel). *Forschungen in Augst* (in Vorbereitung).
- Junkelmann 1989*: M. Junkelmann, *Römische Kavallerie: Equites Alae*. *Schriften des Limesmuseums Aalen* 42 (Aalen 1989).
- Junkelmann 1991*: M. Junkelmann, *Die Reiter Roms. Teil II: Reitweise und militärischer Einsatz. Kulturgeschichte der antiken Welt* 49 (Mainz 1991).
- Kraft 1951*: K. Kraft, *Zur Rekrutierung der Alen und Kohorten an Rhein und Donau* (Bern 1951).
- Kraft 1957*: K. Kraft, *Die Rolle der Colonia Julia Equestris und die römische Auxiliar-Rekrutierung. Jahrbuch des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz* 4, 1957, 100ff.
- Laur-Belart/Berger 1988*: R. Laur-Belart, *Führer durch Augusta Raurica*. 5. erweiterte Auflage von L. Berger (Basel 1988).
- Lawson 1978*: A. K. Lawson, *Studien zum römischen Pferdegeschirr. Jahrbuch des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz* 25, 1978, 131ff.
- Lieb 1967*: H. Lieb, *Zum Clemensfeldzug. Studien zu den Militärgrenzen Roms. Beihefte der Bonner Jahrbücher* 19 (Köln 1967) 96f.
- Martin 1979*: M. Martin, *Zur Topographie und Stadtanlage von Augusta Rauricorum. Archäologie der Schweiz* 2, 1979, 172ff.
- Radnoti 1974*: A. Radnoti, *Legionen und Auxilien am Oberrhein. Roman Frontier Studies 1969. Eight International Congress of Limesforschung* (Cardiff/Oxford 1974) 138ff.
- RE*: Pauly's Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Hrsg. von G. Wissowa (Stuttgart 1894ff).
- Stein 1932*: E. Stein, *Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im römischen Deutschland unter dem Prinzipat* (Wien 1932).
- Tomasevic-Buck 1985*: T. Tomasevic-Buck, *Ausgrabungen in Augst und Kaiseraugst 1979. JbAK* 5, 1985, 239ff.
- Wagner 1938*: W. Wagner, *Die Dislokation der römischen Auxiliarformationen in den Provinzen Noricum, Pannonien, Moesien und Dakien von Augustus bis Gallienus* (Berlin 1938).
- Walser I, II od. III 1979/1980*: G. Walser, *Römische Inschriften in der Schweiz I-III* (Bern 1979/1980).

Jahresberichte **aus Augst und Kaiseraugst** **13**

Separatdruck

Herausgeber:
Amt für Museen und Archäologie des Kantons Basel-Landschaft

Redaktion: Alex R. Furger, Debora Schmid und Geneviève Lüscher
(unter Mitarbeit von Andrea Frölich und Peter-Andrew Schwarz)
Druck: Schwabe & Co. AG, Muttenz

Verlags- und Bestelladresse: Römermuseum Augst, CH-4302 Augst
© 1992 Römermuseum Augst
ISBN 3-7151-3013-X

Zwei spätbronzezeitliche Gräber aus Muttenz, Baselland

von Genevieve Lüscher und Felix Müller

Bei Aushubarbeiten für einen Hausbau kam im Jahre 1917 in Muttenz, Flur «Käppeliboden», ein bronzezeitliches Grab zum Vorschein, dessen bronzene Beifunde zum Teil längst Eingang in die Fachliteratur gefunden haben. Bedauerlicherweise ist aber bis heute eine korrekte und vollständige Vorlage aller damals gefundenen Gegenstände unterblieben. Zudem haben unmittelbar nach der Entdeckung erfolgte Verwechslungen und unrichtige Berichte eine Kettenreaktion von Verwirrungen ausgelöst, deren Spuren sich bis in neueste Publikationen hinein verfolgen lassen.

Während der Beschäftigung mit diesem Fragenkomplex sind wir auf ein weiteres Grab gestoßen, das 1909 entdeckt worden war und das auf dem «Schänzli» bei Muttenz zu lokalisieren ist. Rasch stellte sich auch hier heraus, daß dieser Grabkomplex unter falschem Fundort und unvollständig publiziert ist.

Im folgenden möchten wir deshalb nicht nur die originalen Zusammensetzungen dieser Gräber vorstellen, sondern auch die forschungsgeschichtlichen Zusammenhänge aufzeigen.¹⁾

Das Grab von Muttenz-Käppeliboden

Die Entdeckung des «Urnenfundes vom Käppeliboden» im Jahre 1917 gab zu verschiedenen Meldungen im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte Anlaß.²⁾ Erst 1924 gingen die Funde aus privater Hand an das Kantonsmuseum Basel-Landschaft in Liestal über. Zu diesem Anlass stellte sie F. Leuthardt der Öffentlichkeit zum ersten Mal im Bilde vor.³⁾ Auf einer Tafel gibt er das vermeintlich vollständige Inventar wieder: Zwei Gewandnadeln vom Binninger Typ, ein Messer und ein massiver Armring. Gleichzeitig bildete er eine bronzene Pfeilspitze mit dem Fundort »Sissacher Fluh« ab. J.P. Millotte hat diese Pfeilspitze später fälschlicherweise als zum Grab zugehörig erachtet.⁴⁾ Diese Zusammensetzung hat vor kurzem V. Rychner übernommen, der auf dieser Basis unglücklicherweise sogar chronologische Überlegungen anzustellen versuchte.⁵⁾ Die Pfeilspitze gehört aber mit Sicherheit nicht zu unserem Grab.

Bei der Beschreibung des Befundes stützt sich Leuthardt auf einen Brief des Überbringers, Baumeister Jakob Eglin, den dieser am 13. Mai 1924, also ebenfalls erst sieben Jahre nach der Entdeckung, verfasst hat. Darin heißt es wörtlich: «Beim Ausgraben des Kellers wurde ca. 0,60 bis 0,70 Meter unter der Ackerfläche eine Urne aus grauschwarzem Ton angegraben.» Leider habe «der betreffende Arbeiter die Urne zerhackt und wurde erst aufmerksam, als er in deren Inhalt obige Sachen fand, welche er bereits mit der Schaufel hinausgeworfen hatte. Ich suchte die Sachen zusammen, ob ich aber alles beibringen konnte, weiß ich nicht sicher, da eben der Fund schon versehrt und mit dem Erdaushub hinausgeworfen war, als ich auf den Platz kam.»

Etwas irreführend ist eine Fundnotiz, die J. Eglin sehr viel später selber veröffentlicht hat. Er spricht darin von einem «keltischen Urnengrab mit bronzenen Spangen und Fibeln».⁶⁾ Alle bis jetzt genannten Fundberichte weisen den Nachteil auf, daß sie erst Jahre oder sogar Jahrzehnte nach der Bergung der Funde verfasst wurden. Dieser Mangel haftet aber der Quelle, auf die wir uns im folgenden stützen wollen, nicht an. Es handelt sich um Aufzeichnungen des Basler Privatforschers Karl Stehlin, der sie zu Händen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel angefertigt hatte, und die sich heute im Staatsarchiv in Basel befinden.⁷⁾ Dort hält Stehlin 1917 einen Grabfund im Käppeliboden fest, und seine exakten Fundpläne lassen den Fundort genau rekonstruieren.⁸⁾

Laut den Aussagen seines Gewährsmannes, wiederum J. Eglin, seien die Funde «ca. 35 cm unter dem Boden, auf der Kiesoberfläche» beobachtet worden. Nach den Angaben des Arbeiters lagen die Funde, wie bereits bekannt, in der Urne. Die Urnenscherben seien fortgeworfen worden. Die bronzenen Fundgegenstände dokumentiert Stehlin in Wort und Bild: zwei Nadeln, ein Messer, ein massiver Armring und – zusätzlich – ein bandförmiger Armring (Abb. 1).

Den letztgenannten bandförmigen Armring hat Leuthardt 1926 fälschlicherweise im Zusammenhang mit frühlatènezeitlichen Ringschmuckstücken aus Muttenz-Unterwart publiziert.⁹⁾ Diese sind aber frühestens 1923 aus dem Boden gekommen¹⁰⁾, und schon deshalb kann unser bandförmiger Armring, den Stehlin ja bereits 1917 gezeichnet hat (Abb. 1), nicht zu ihnen gehören.

Da die Funde vom Käppeliboden und Unterwart etwa gleichzeitig, nämlich im Jahre 1924, ins Museum gelangten, muss die Verwechslung, die auch Eingang in die Inventarbücher gefunden hat, sehr rasch und unmittelbar vor der Publikation Leuthardts erfolgt sein. Jedenfalls findet man unseren Ring in einer kürzlich erschienenen gesamtschweizerischen Materialvorlage ebenfalls unter den frühlatènezeitlichen Ringschmuckstücken aus Muttenz-Unterwart abgebildet.¹¹⁾

Das besprochene Armband (Abb. 2, 3) besteht aus einem ca. 7 mm breiten Band von dünner Bronze, dessen Aussenseite durch sechs flache, horizontale Rippen verziert ist. Während das eine Ende des Bandes abgebrochen ist, weist das andere eine Oese auf. Da kein vollständig erhaltenes Armband dieser Art bekannt ist, kann über seine Verschlussart nichts Genaueres gesagt werden. Vermutlich ist das eine Ende hakenförmig zu ergänzen, so daß es in die gegenüberliegende Durchbohrung eingehakt werden konnte. Daß dieser Typ Armband nicht besonders geläufig oder verbreitet war, erfährt man rasch, wenn man die reiche Literatur zur Bronzezeit durchsieht. Das einzige vergleichbare, aber leider sehr stark fragmentierte Stück fand sich im nur wenige Kilometer von Muttenz entfernten Grab von Binningen. Dieses bekannte Binninger Grab ist bereits im letzten Jahrhundert entdeckt worden; es zeichnet sich durch eine besonders reiche Trachtausstattung aus. Das dazu gehörende, unscheinbare und gestreckte Bandstreifen mit Lochöse aus Bronze wurde zwar schon mehrere Male abgebildet, doch hat man seine Funktion bis jetzt nicht richtig erkennen können.¹²⁾

Unter den übrigen Beigaben des Grabes vom Käppeliboden gehören zwei Gewandnadeln zum sogenannten Binninger Typ. Sie setzen sich aus einem unverzierten, runden Schaft und einem aufgegossenen Kopf- und Halsteil zusammen. Der Kopf ist bei beiden massiv, von gedrückt kugelförmiger Form mit glatter, unverzierter Oberfläche. Der Halsteil besteht bei beiden Nadeln aus fünf Rippen. Bei der einen (Abb. 2, 1) ist die oberste Rippe fein gekerbt, die übrigen sind unverziert. Bei der andern (Abb. 2, 2) ist keine Kerbung mehr zu erkennen, aber wohl im gleichen Sinne zu ergänzen.¹³⁾ Diese Nadel ist ganz erhalten und weist eine Länge von 25,2 cm auf, während jene erst in neuester Zeit auf etwa die gleiche Länge ergänzt worden ist.

Ein fast identisches Paar fand sich in dem bereits erwähnten Frauengrab aus Binningen, das auch als namengegebende Station für diesen Nadeltyp gedient hat. Weitere ähnliche Paare kennen wir aus den Urnenbrandgräbern von Endingen, Kanton Aargau, und Belp, Kanton Bern.¹⁴⁾ Binninger Nadeln wurden aber auch in Siedlungen, besonders am Bieler- und Neuenburgersee, gefunden. Sie gelten als Leitform einer Stufe der beginnenden Spätbronzezeit.¹⁵⁾

Als weiters Schmuckobjekt konnte ein massiver, rundstabiger Bronzearmring von offener Spangenform geborgen werden (Abb. 2, 4). Er weist zwei sich verjüngende Enden auf, die stumpf abschließen. Der ganze Ring ist unverziert. Rundstabige Ringe dieser Form finden sich in der frühen Spätbronzezeit häufig, meist ist jedoch der Ringkörper mit einem feinen Liniendekor versehen.¹⁶⁾ So z. B. der Armring aus dem Binninger Grab oder derjenige aus Sutz, Kanton Bern, wo diese Ringe wohl an den Knöcheln getragen wurden.¹⁷⁾

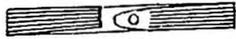
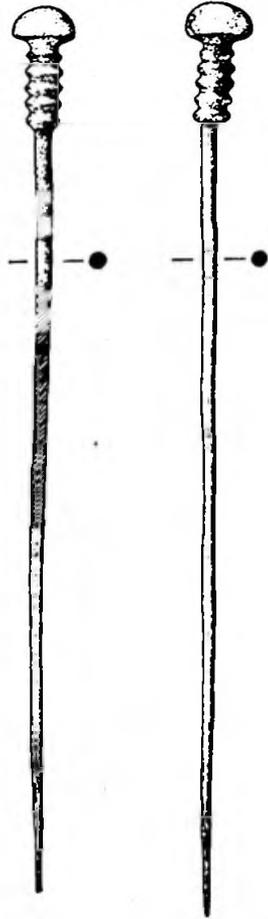
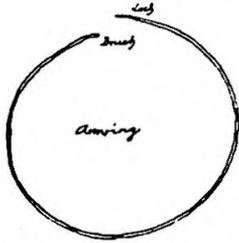
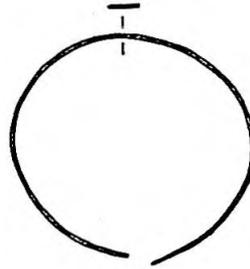


Abb.:1

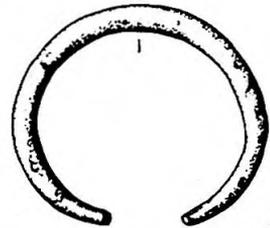


1

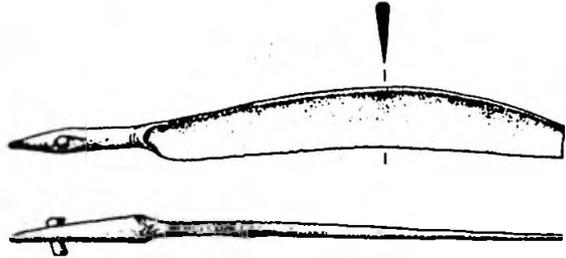
2



3



4



5

Abb.:2

Neben den Schmuckstücken wurde auch ein Messer gefunden (Abb. 2, 5). Es gehört zum Typ der Griffdornmesser, d. h. der Griff war aus organischem Material (Holz, Knochen, Geweih) gefertigt, das nicht mehr erhalten ist.¹⁹⁾ Dieser Griff saß auf einem verdickten, an die Metallklinge anschließenden dornförmigen Ende und wurde mittels eines Nietes festgehalten. Die Messerklinge zeigt einen leicht und gleichmäßig geschweiften Rücken, der auf ungefähr einem Fünftel seiner Länge verziert ist. Die Verzierung besteht aus zwei Querrillengruppen, zwischen denen ein Fischgrätmuster eingespant ist. Auch der Dorn ist verziert. Hier treffen sich umlaufende Rillen spitzwinklig auf der Oberseite gegen den Messerrücken hin. Die hier angebrachte Verzierung zeigt, daß der organische Griff ehemals nicht bis zur Klinge gereicht hatte, sondern daß zwischen Griff und Klinge ein Stück des metallenen Dornes sichtbar geblieben war. Die Klinge weist einen keilförmigen Querschnitt auf, was für die Datierung des Messers von Bedeutung ist.¹⁹⁾ Vergleichbare Messer finden wir in den französischen Alpen und im Nordtirol.²⁰⁾

Das Grab von Muttenz-Schänzli

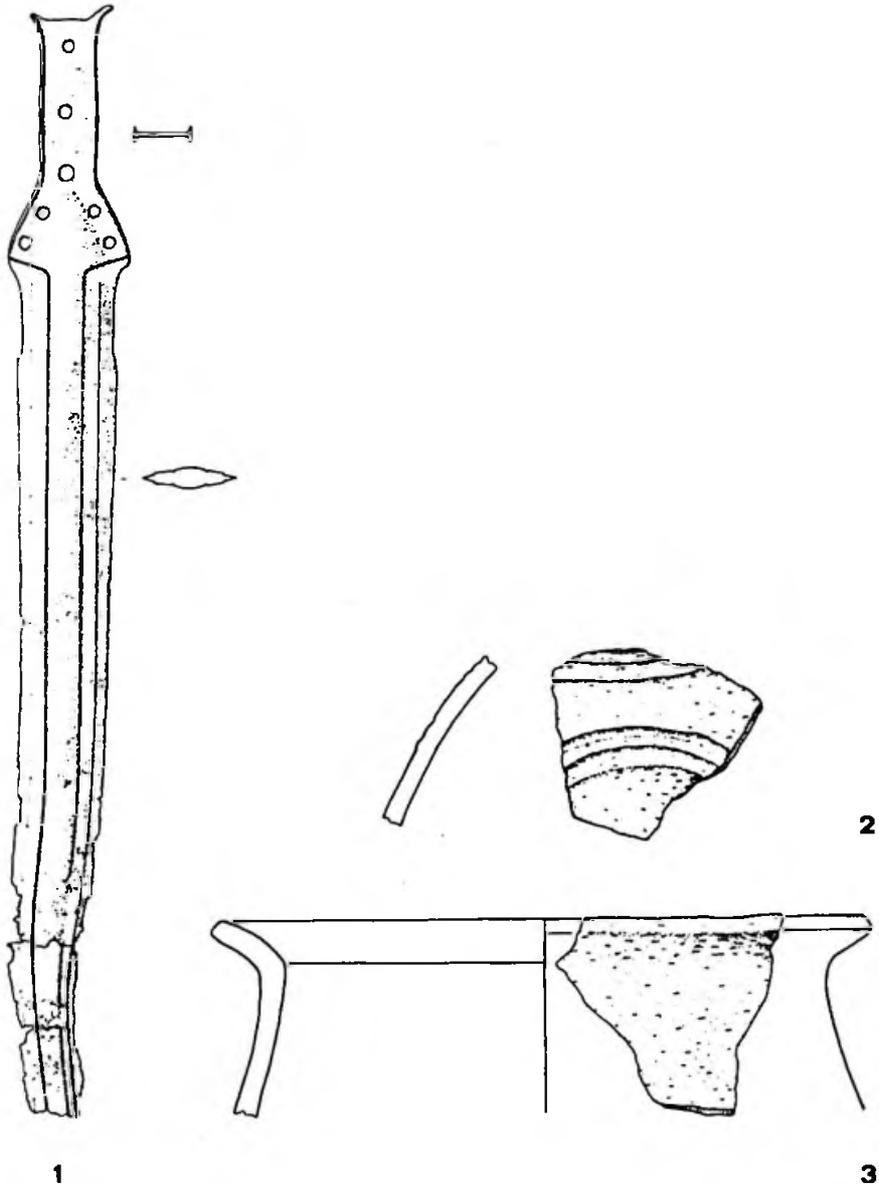
Wiederum unter den Aufzeichnungen K. Stehlins fand sich eine Notiz vom 19. August 1909, in der der Fund eines Schwertes sowie Keramikfragmente und Knochen beschrieben sind.²¹⁾ Ebenfalls zu diesem Grab gehört eine bronzene Pfeilspitze, die zusammen mit den oben genannten Objekten im Eingangskatalog der ehemaligen Prähistorischen Sammlung des Museums für Völkerkunde in Basel aufgeführt ist.²²⁾ Als Fundort wird Muttenz-Schänzli angegeben, wo man anlässlich eines Neubaus auf die Objekte gestoßen ist. Dieser Neubau liegt etwa 400 m von der Fundstelle Muttenz-Käppelboden entfernt.²³⁾

Die Gegenstände wurden noch im Fundjahr von P. Sarasin für die Ethnographische Sammlung des Museums für Völkerkunde in Basel gekauft. 1910 wurde das Schwert als Einzelobjekt, angeblich gefunden in Basel, der Öffentlichkeit bekannt gemacht.²⁴⁾ In der Folge fand dieser Irrtum in zahlreichen Publikationen Eingang.²⁵⁾ Er soll hier nun korrigiert werden.

Beim Schwert (Abb. 3, 1) handelt es sich um ein sogenanntes Griffzungenschwert, ein echtes Hiebschwert, wie es in Mitteleuropa zum erstenmal am Beginn der Urnenfelderzeit in Erscheinung tritt. Nach P. Schauer ist es zum Typ Reutlingen zu zählen, der außerordentlich weit verbreitet ist: Vom Schwarzen Meer bis hin zur Linie Rhein-Jura.²⁶⁾ Unser Fundpunkt Muttenz liegt also ganz am westlichen Rand des Verbreitungsgebietes.

Das Muttenzer Grabinventar ist gut vergleichbar mit Grab 12 des für den Schwerttyp namengebenden Fundortes Reutlingen. Dort fanden sich nämlich außer einem zerzmolzenen Griffzungenschwert auch vier Pfeilspitzen und eine größere Menge Keramik.²⁷⁾ Zur Muttenzer Pfeilspitze läßt sich leider nichts mehr sagen; sie gilt seit 1947 als verschollen.

Von der Keramik hingegen sind fünf Scherben erhalten geblieben. Drei unverzierte Wandscherben eines grau-schwarzen Gefäßes von feiner Machart lassen keine weitere Deutung zu. Eine vierte Wandscherbe (Abb. 3, 2) von ähnlicher Qualität ist mit waagrecht und gebogenen Rillen verziert. Diese umschlossen einen kaum wahrnehmbaren Buckel auf der Außenseite des Gefäßes. Davon ist jetzt auf der Scherbe nur noch ein Teil erkennbar. Diese von innen herausgedrückten Buckel sind ein charakteristisches Ziermotiv der mittleren und späten Bronzezeit. Während sie jedoch in der mittleren Bronzezeit stark aus der Gefäßwand hervortreten, verflachen sie in der späten Bronzezeit immer mehr, was auch an unserer Scherbe erkennbar ist.²⁸⁾ Die fünfte Scherbe stammt vom Rand eines größeren Zylinderhalsgefäßes mit Schrägrand. Auch diese Gefäßform ist für die beginnende Spätbronzezeit typisch (Abb. 3, 3).



1
Abb.:3

In der erwähnten Notiz Stehlins aus dem Jahre 1909 werden weitere Gräber mit «Fläschchen und Scherben» erwähnt, die nach Aussagen eines Nachbarn beim Bau anderer Gebäude früher in der Nähe des Schwertfundes zum Vorschein gekommen sein sollen. Von diesen Gegenständen ist jedoch nichts mehr vorhanden.

Zur Grabsitte in der Spätbronzezeit

Im Gegensatz zur frühen und mittleren Bronzezeit, wo in der Schweiz die Sitte vorherrschte, die Toten unverbrannt zu beerdigen, nimmt in der späten Bronzezeit die Brandbestattung überhand.⁹⁹ Neben der immer noch praktizierten Körperbestattung finden wir jetzt immer häufiger Urnengräber, d. h. Bestattungen, bei denen der Leichenbrand – das ist die durch das Verbrennen der Leiche entstandene Substanz aus kalzinierten Knochen, Holzkohle und Asche – in ein Gefäß aufgesammelt wurde. Diese Urne, evtl. zusammen mit weiterem Geschirr, wurde mit den Beigaben, die man entweder in oder neben die Urne legte, in eine einfache Grube versenkt und mit Erde zugedeckt.¹⁰⁰ Diese Bestattungsart trifft für unsere beiden Gräber zu. Ob die Gräber oberirdisch mit einer Art »Grabstein« gekennzeichnet waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch über die Bestattungsfeierlichkeiten, wenn solche überhaupt stattfanden, ist nichts bekannt und wird wohl, da wir aus jener Zeit keine schriftlichen Überlieferungen besitzen, kaum mehr etwas in Erfahrung zu bringen sein.

Vermutlich trugen die Toten, wenn sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden, ihre Kleidung, möglicherweise auch ein Totengewand, von dem freilich nichts mehr erhalten ist. Ebenfalls mitverbrannt wurden Schmuckobjekte und Waffen, was sich an den Gegenständen, die wir heute noch im Boden finden, gut ablesen läßt. Ihr Erhaltungszustand ist dann infolge des Verbrennens sehr schlecht, und zum Teil sind die Objekte stark verbogen. Das oben beschriebene Schwert, mit seiner durch Hitzeinwirkung beschädigten Spitze, ist ein gutes Beispiel dafür. Anders verhält es sich mit den Beigaben aus dem Grab vom Käppeliboden (Abb. 2). Sie sind alle gut erhalten und zeigen keine Brandschäden, was den Schluß zuläßt, daß sie erst nachträglich in die Urne gelegt wurden. Auch dieses Vorgehen ist häufig belegt.

Haben wir aus den Gräbern ein oder zwei, günstiger natürlich mehrere Metallobjekte, so läßt sich das Geschlecht der Bestattung bestimmen.¹⁰¹ Frauen benötigten, um ihr Gewand zu schließen, zwei Nadeln. Diese galten als fester Trachtbestandteil. Oft trugen die Frauen ein Messer, vermutlich als Mehrzweckgerät, auf sich. Gerne schmückten sie sich mit Armingen, wobei Anzahl und Form sowohl ihrem Geschmack wie auch ihrer sozialen Stellung entsprechen haben mögen. Männer benutzten keine oder nur eine einzige Gewandnadel. Daraus dürfen wir schließen, daß sich die weibliche Kleidung von der männlichen deutlich im Schnitt unterschieden hat. Waffen und Rasiermesser kennzeichnen Männergräber.

Diese Feststellungen machen deutlich, daß es sich beim Grab aus Muttenz-Käppeliboden um ein Frauengrab, bei dem aus Muttenz-Schänzli um ein Männergrab gehandelt hat.

Ausblick

Obwohl die beiden Gräber aus dem gleichen Zeitraum stammen, gehören sie vermutlich nicht zu einem einzigen Friedhof, da sie doch rund 400 m voneinander entfernt sind. Eher handelt es sich um die letzten Überreste zweier kleinerer Begräbnisstätten.

Konkrete Anhaltspunkte zur Lokalisierung der dazugehörigen Behausungen gibt es nicht. Keramik der Bronzezeit wurde auf dem Wartenberg, einer bekannten Höhensiedlung östlich des Dorfes Muttenz, gefunden. Es handelt sich aber hauptsächlich um Keramik der mittleren Bronzezeit, die späte Bronzezeit ist dabei nur schwach vertreten.¹⁰² Hinzu kommt, daß der Wartenberg doch gegen 3 Kilometer von den beiden Gräbern entfernt liegt und deshalb als zugehörige Siedlung wohl kaum in Frage kommt. Wenn wir tatsächlich zwei Bestattungsorte von geringer Größe vor uns haben, so gehören vermutlich zwei entsprechende Siedlungseinheiten dazu. Man denke sich dabei zwei Gutshöfe, in denen je eine Großfamilie oder Sippe ihren Wohnsitz hatte. Daraus darf man

noch weiter interpretieren, daß die Ebene von Muttenz, zwischen Rhein, Birs und Warthenberg, in der Spätbronzezeit recht dicht besiedelt war. Diese Feststellung erklärt und verdeutlicht durchaus den außerordentlich starken Fundniederschlag in der folgenden Eisen- und Römerzeit innerhalb des gleichen Siedlungsraumes.³³⁾

Abbildungslegenden

- Abb. 1 Das bronzene Armband hat K. Stehlin im Jahre 1917 in seinen Fundnotizen gezeichnet. Maßstab 1 : 2.
- Abb. 2 Bronzefunde aus dem Urnengrab von Muttenz-Käppeliboden, das 1917 entdeckt worden ist. Die Graburne selber ist verloren gegangen. Maßstab 1 : 2 (Zeichnung G. Lüscher).
- Abb. 3 Von einem 1909 in Muttenz-Schänzli entdeckten Grab stammen das Griffzungenschwert und die Keramikfragmente. Eine zugehörige Pfeilspitze aus Bronze ist heute nicht mehr vorhanden. Maßstab Schwert 1:3 (nach Schauer, Anm. 25), Keramik 1:2 (Zeichnung G. Lüscher).

Anmerkungen

- 1) Die Funde von Muttenz-Käppeliboden befinden sich im Kantonsmuseum Basel-Landschaft (Inv. Nr. 44.9.849-44.9.852 und A 954) und diejenigen von Muttenz-Schänzli im Museum für Völkerkunde in Basel (Inv. Nr. 8239-8241). Für die Publikationsrechte danken wir Dr. J. Ewald in Liestal und Prof. E. Schmid in Basel.
- 2) Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 16, 1924, 56; ebd. 17, 1925, 53; ebd. 18, 1926, 58; ebd. 23, 1931, 35; ebd. 43, 1953, 71.
- 3) F. Leuthardt, Neuere urgeschichtliche Funde aus dem Kanton Baselland. Tätigkeitsber. Naturforsch. Ges. Baselland 7, 1922-1925 (1926) 105-107, Taf. 4.
- 4) J. O. Millotte, Le Jura et les Plaines de Saône aux âges des métaux (Besançon 1963) 321-439. Taf. 15, 7-11.
- 5) V. Rychner, L'âge du Bronze final à Auviernier (Lausanne 1979) 83.
- 6) J. Eglin, Baselbieter Heimatblätter 5, 1956-1960, 348.
- 7) K. Stehlin, Einzelne Fundnotizen, Umgebung von Augst und Basel. Archiv der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. (Aufbewahrt im Staatsarchiv Basel, Signatur P 88, H7. 6a, Seite 56f.).
- 8) Landeskarte der Schweiz 1067 614.100/264.700.
- 9) F. Leuthardt (Anm. 3) 113. Taf. 8.
- 10) F. Müller, Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 64, 1981, 91.
- 11) A. Tanner, Die Latènegräber der nordalpinen Schweiz. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 4/10, (1979) 56, Taf. 21, 8.
- 12) J. P. Millotte (Anm. 4) 271. Taf. 18; M. Primas, Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 3 (Basel 1971) 61 Abb. 7, 8; A. Beck, PBF 20, 2 (1980) 128. Taf. 20 A. - Obwohl das Fragmentchen bei der Erstpublikation des Binninger Grabes nicht vermerkt worden ist (G. de Bonstetten, Second Supplément au Recueil d'Antiquités Suisses [Lausanne 1867] 4. Taf. 2), ist an seiner Zugehörigkeit prinzipiell nicht zu zweifeln (freundliche Mitteilung Ch. Osterwalder, Bernisches Historisches Museum, Bern).
- 13) Nach A. Beck, Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderkultur im nordwestlichen Alpenvorland. PBF 20, 2 (München 1980) 49, sind üblicherweise erste, dritte und fünfte Rippe der Binninger Nadel gekerbt, was aber bei unserem gut erhaltenen Exemplar nicht der Fall ist.
- 14) A. Beck (Anm. 13) Taf. 19, und Taf. 21 A.
- 15) Stufe 2 des -Beginns der Spätbronzezeit- nach M. Primas (Anm. 12) 58 f., resp. Reinecke Ha Al. Nach H. Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte 4, 1 (1980) 268 -Alturnenfelderzeitliche Stufe- der Jungbronzezeit.
- 16) A. Beck (Anm. 13) 67.
- 17) A. Beck (Anm. 13) Taf. 20, 7 und Taf. 23, 3, 4.
- 18) A. Beck (Anm. 13) 80.
- 19) Nach H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Röm.- German. Forsch. 22, 1959, 153, gehören Griffdormesser mit keilförmigem Querschnitt in die Stufe Ha A 1.

- 20) A. Beck (Anm. 13) 83.
- 21) siehe Anm. 7
- 22) Katalog Prähistorische Sammlung des Museums für Völkerkunde Basel. III, 6664-1144.
- 23) Landeskarte der Schweiz 1067 ca. 614.035/265.050.
- 24) Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 2, 1910, 75.
- 25) G. Kraft, Anz. Schweiz. Altkde, NF 29, 1927, 142, Taf. 14, 2; J. D. Cowen, 36. Ber. RGK, 1955, 127 Nr. 42; D. K. Gauss, Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft I (Liestal 1932) 20; P. Schauer, Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz 1, PBF 4, 2 (München 1971) 132 Nr. 395. Taf. 58, 395.
- 26) P. Schauer (Anm. 25) 132-136, Taf. 119, A.
- 27) Ch. Unz, Die spätbronzezeitliche Keramik in Südwestdeutschland, in der Schweiz und in Ostfrankreich, Pränist. Zeitschr. 48 1973, Taf. 3, 3-7 und Taf. 4.
- 28) Ch. Unz (Anm. 27) 40.
- 29) M. Primas (Anm. 15) 55.
- 30) Y. Mottier, Bestattungssitten und weitere Belege zur geistigen Kultur. Ur- und frühgeschichtl. Archäologie der Schweiz, Bd. 3, 1971, 151, wo auch weitere, aber eher seltene Bestattungsarten beschrieben werden.
- 31) M. Primas (Anm. 15) 55.
- 32) Ch. Freuler, Die bronzezeitliche Keramik vom Wartenberg/BL. Ungedruckte Lizentiatsarbeit der Universität Basel. WS 1968/69. Auch in Muttenez-Feldreben sind einige angeblich bronzezeitliche Scherben zum Vorschein gekommen, deren Datierung aber nicht bestätigt ist (Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 43, 1953, 71).
- 33) Vgl. dazu F. Müller (Anm. 10) Abb. 2, 8-14; V. Vischer, Mitt. der Anitquar. Ges. Zürich 2, 1844, 1-16; für die römische Zeit die zahlreichen Fundmeldungen bei J. Eglin (Anm. 6) 350-356.

L 2

Jürg Tauber: Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kultur-
geschichte an archäologischem Material vornehmlich der Nordwestschweiz
(9.-14. Jahrhundert). Olten 1980 / StA BL Basel Bro q 170 / Engental 85-87,
Wartenberg 87-100

Geschichte NA

G
E
S
C
H
I
C
H
T
E
M

Verzeichnis der Landvögte

Wir beginnen unser Verzeichnis mit dem Jahre 1470, d. h. mit dem Zeitpunkt, da die Herrschaft Münchenstein-Muttentz *pfandweise* an Basel übergang und schließen es ab auf das Jahr 1798, mit der Amtsentlassung des letzten Landvogtes auf dem Schlosse Münchenstein.

	Amtszeit		Amtszeit
1. Claus von Biedertal	1470—1473	22. Andreas Spörlin, d. Rats,	1564—1577
2. Bernhard Sürlin, Ritter	1473—1478	er amtete 13 Jahre und	
3. Konrad Münch von Münchenstein, genannt von Löwenberg. Er wurde auf sein eigenes Bitten zum Obervogt seiner ehemaligen Herrschaft eingesetzt und starb nach 1489.	1478—1482	starb hochbetagt am 5. Oktober 1587	
4. Klaus Herre, auch Härre und Herr geschrieben.	1482	23. Hans Jakob Oberriet, d. Rats, wurde später Bürgermeister von Basel	1577—1580
5. Lienhard Iselin	um 1499	24. Hans Jakob Keller, des Rats, war vorher Vogt auf Homburg	1580—1586
6. Hans Von Kilch, 1502 ist er als gestorben gemeldet	um 1500	25. Hiob Ritter, des Rats, Grempler und Spitalmeister	1586—1594
7. Anthoni Spengler	um 1502	26. Georg Spörlin, des Rats, starb 1600, im Alter von 93 Jahren	1595—1600
8. Jakob Iselin, Junker	1502—1507	27. Samuel Uebelin, d. Rats	1601—1610
9. Franz Offenburg	nach 1507	28. Hans Heinrich Steiger, des Rats	um 1610
10. Georg Schönkind, Junker	um 1510	29. Hans Jakob Büdinger, des Rats, unter ihm galt ein Viernzel Korn 28 Pfund und ein Viernzel Hafer 15 Pfund Gelds, also daß in dem Jahre 1622, auf untertäniges Bitten der Gemeinden die Obrigkeit aus landesväterlichem Erbarmen ihnen viele Früchte zu ihrer Erhaltung zukommen ließ	1618—1624
11. Andreas Bischof, d. Rats	1519	30. Daniel Falkner, des Rats. Ist in Münchenstein gestorben und begraben	1625—1626
12. Baltassar Hiltbrand	1522—1525	31. Melchior Holzinger	1626—1627
13. Ludwig Zürcher, d. Rats	1525—1528	32. Daniel Ryff, der Jünger, des Rats (geb. 1601, gest.	1635—1645
14. Fridolin Groß, des Rats	1528—1529		
15. Bernhard Fritschin	1529—1532		
16. Marx Heydelin, Oberstzunftmeister	1532—1537		
17. Hans Thüring Hug von Sulz, Junker, Rats Herr der hohen Stube	1537—1548		
18. Hans Rudolf Hermann, gen. Harder. Er soll ein guter Jäger und Schütze gewesen sein.	1548—1552		
19. Christoph Offenburg, Junker, gest. 10. September 1552	um 1552		
20. Hans Brand, des Rats	1552—1558		
21. Bernhard Falkner, d. Rats	um 1558		

33. Hans Balta
hardt (gebo
storben 1660
Schultheiß
Stadt, Vor
mann in E
lach'schen D
der Festur
Landvogt zu
34. Daniel Burc
des obgena
ehelicht mit
kenstein, Ih
Landvogtei
ren Gnaden
verlängert.
len Bürgers
Muttentz Tau
35. Sebastian S
Sebastian S
oftmals den
dern von
Taufpatenst
(laut Tauf
hiesigen Ki
36. Remigius Fr
(geboren 16
storben 170
mann, vere
Barbara We
37. Hans Bernl
hardt (geb.
storben 1740
der mindern
Hauptmann,

Mit dem
vögte. Das An
diesseits des
Zeit brach an.

Quellen: K
schaft Basel, v
Roth, Basel

¹ Siehe die List

... mit dem Zeit-
... an Basel über-
... ssumung des letzten

	Amtszeit
Rats,	1564—1577
e und	
am 5.	
riet, d.	1577—1580
r Bür-	
sel	
er, des	1580—1586
Vogt	
Rats,	1586—1594
Spital-	
s Rats,	1595—1600
ter von	
d. Rats	1601—1610
reiger,	um 1610
nger,	1618—1624
um galt	
orn 23	
viernzel	
Gelds.	
a Jah-	
rtäniges	
nden die	
ndesvü-	
nen ih-	
zu ihrer	
kommen	
les Rats.	1625—1626
tein ge-	
aben	
ger	1626—1627
Jünger,	1635—1645
01, gest.	

	Amtszeit		Amtszeit
33. Hans Baltassar Burckhardt (geboren 1587, gestorben 1666), gewesener Schultheiß der mindern Stadt. Vorher Hauptmann in Badisch-Durlach'schen Diensten, Kdt. der Festung Rötteln, Landvogt zu Mendrisio	1645—1656	Rat und Deputat der Kirchen u. Schulen, Besitzer des Wenkenhof u. Schloßherr zu Pratteln. Verhehlicht mit Charlotte Antoinette Schmidmann	
34. Daniel Burckhardt, Sohn des obgenannten, verhehlicht mit Anna Eckenstein. Ihm ward die Landvogtei aus besonderen Gnaden um 4 Jahre verlängert. Er war vielen Bürgerkindern von Muttenz Taufpate	1656—1670	38. Hans Heinrich Beck	1702—1710
35. Sebastian Socin. Auch Sebastian Socin versah oftmals den Bürgerkindern von Muttenz die Taufpatenstelle (laut Taufregister des hiesigen Kirchenbuches)	1670—1683	39. Benedikt Socin	1710—1718
36. Renigius Frey, des Rats, (geboren 1634 und gestorben 1709), Hauptmann, verhehlicht mit Barbara Werenfels	1683—1695	40. Hans Heinrich Brenner	1718—1726
37. Hans Bernhard Burckhardt (geb. 1645 und gestorben 1740), Schultheiß der mindern Stadt, gew. Hauptmann, geheimer	1695—1701	41. Hans Jakob Fäsch, zuvor Wechselherr	1726—1734
		42. Joh. Christoph Rohner, ist in Münchenstein gestorben und begraben	1734—1741
		43. Isak Merian, des Rats	1741—1748
		44. Emanuel Fäsch	1748—1754
		45. Hieronymus Christ	1754—1765
		46. Hans Bernhard Sarasin	1765—1773
		47. Joseph Burckhardt	1773—1780
		48. Johs. Jakob Thurneysen Dr. med., gestorben 1789	1780—1789
		49. Niklaus Munzinger, geboren 1735 und gestorben 16. November 1809	1789—1797
		50. Jakob Christoph Rosenburger, wurde während der Revolution 1798 abgesetzt und bezog eine Wohnung in der Stadt, wo er 1812, im Alter von 78 Jahren starb und in der St.-Theodors-Kirche begraben wurde	1797—1798

Mit dem Jahr 1798 endigt die lange Reihe der Münchensteiner Landvögte. Das Amt Münchenstein bildete von da an einen Teil des Untern Bezirks, diesselts des Rheins. Die Landvögte hatten ihre Aufgabe erfüllt. Eine neue Zeit brach an.

Quellen: Kirchenbücher von Muttenz und Münchenstein. Urkundenbuch der Landschaft Basel, von H. Boos. Die Organisation der Basler Landvogteien, von Dr. Paul Roth, Basel.

¹ Siehe die Liste der Publikationen, Seite 122, Nr. 12.

Basler Chroniken, Leipzig 1915 - OBB LS 43/470

Bd 7 Seite 17 : Murtentz 1452

Bd 6 S. 421 ff. : Fröschek 1417

Es war die Bischof Hartmann ein alter fromer eynfaltiger Herr, mit
sonder geschick die kint zu regieren. Deshalb zu letzt wardt die Bischof
zu behelff einer regierung zuberordnet Herr Thüring Mündt von Mündten
genant Benwenberg, ertz priester, und Herr Hans von Flachsland.

Nachdem aber die stift an rinsen gewellen und jehliche nutzunge gantz
abkommen, hielt die Bischof eine schlechten stand....

Er was vil mehr uff einem wyerhusz Fröschek genant, so es under Wartburg
dem Schloz, noch [by Murtentz und] by der Strasz, uff eines veltens¹⁾ erndt
gebawen hat. [denn er nichterils spaziel und eyne wohnung hat]²⁾

Diese Bischof wart confirmiert³⁾, hielt aber nie nitze geschick, hielt regierend
20 jar⁴⁾. Zulestt übergab er das bistumb usz tathl einer frunden [den paps
Martin V, und hierz darzu komen] Herr Johansen von Fleckenstein anno 1435 //

1 2ter kanal Mündt gen. Hepe

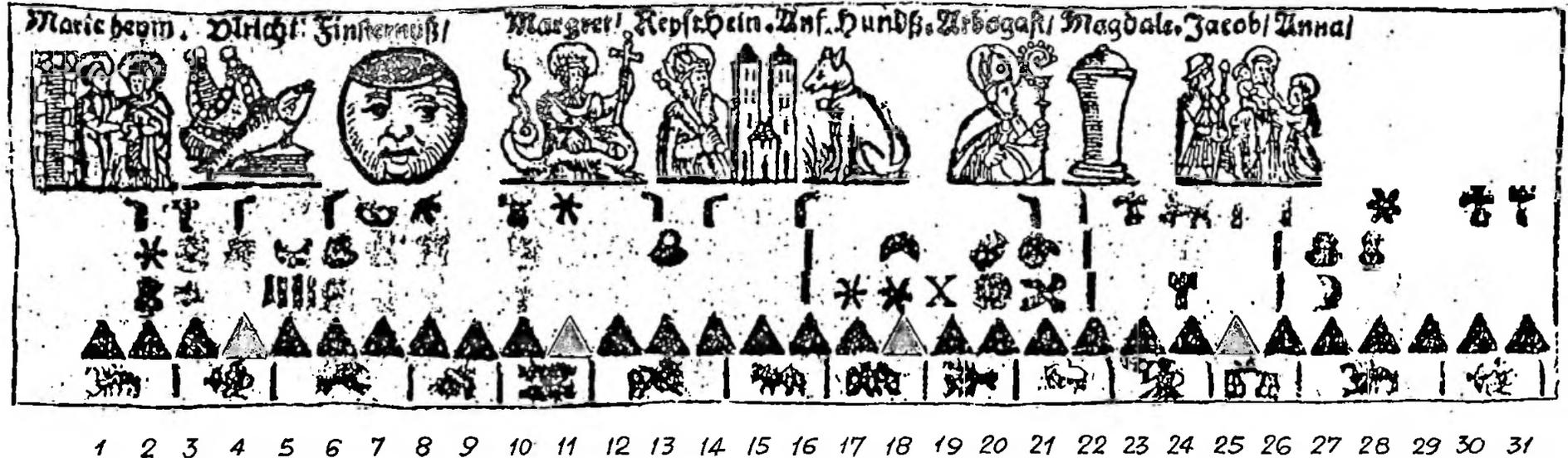
3 1417 wahl 1418 bestatigt z Martin V.

4 1403 - 1423 statt 1417 also in 1417 bis 1437!

Die Quellenlage in unserem Gebiet ist nicht sehr günstig... Ein Schlag für die urkundliche Ueberlieferung bedeutete allerdings der Ungarnsturm. Im Jahre 917 drangen die Reiterhorden an den Rhein vor, eroberten am 20. Juli Basel, machten es dem Erdboden gleich, verbrannten das Münster und ermordeten Bischof Rudolf [II.]. Unsere ältesten Urkunden dürften damals zerstört worden sein. / Heinrich Hänger: Baslerische Ortsnamen bis 1400. BHB 1967, Seite 100.

Juli

«Basler Kalender» mit Heiligen-Namen und deren Attribute



Eingeleitet auf dem Kalender wird der Monat Juli mit einem Bildchen, das am 2. Juli das Fest Mariä Heimsuchung markiert und am 4. Juli mit der Bischofsmütze und dem Fisch an den Gedenktag des Heiligen Augsburger Bischofs Ulrich erinnert, der zusammen mit seinem Bruder Dietpald am 10. August des Jahres 955 die Ungaren auf dem Lechfeld vernichtend schlug. Hinweis auf eine Mondfinsternis können wir am 7. Juli finden. Das Fest der Heiligen Margarethe mit ihrem persönlichen Attribut, dem Drachen, steht am 13. Juli im Kalender.

Der Heinrichstag, so genannt nach dem Erbauer und Gönner der Basler Münsterkirche, dem Kaiser Heinrich II., ist auf den 14. Juli in den Kalender eingedrückt und das Fest des Heiligen Arbogast – richtig der Todestag des Strassburger Bischofs – ist am 21. Juli markiert. Am 22. Juli weist das Salbgefäß als Attribut auf die Heilige Magdalena und am 25. Juli ist der Heilige Jakobus der Ältere, der Apostel, im Kalender präsent. Am 26. Juli ist die Heilige Anna – eigentlich Anna Selbdritt – (Anna, die Mutter Marias, mit ihrer Tochter Maria, und dem Jesusknaben)

dargestellt. Dazwischen – am 16. Juli wird mit dem sitzenden, nach links blickenden Hund, der Beginn der Hundstage signalisiert.

Die Erwähnung von Kaiser Heinrich II., dem Erbauer und grossen Gönner des Basler Münsters, und des Heiligen Arbogast als Heiligen-Namen im Monat Juli lassen sofort die Vermutung aufkommen, dass das Kalenderfragment in unserer Gegend – in das Bistum Basel beziehungsweise in das Bistum Strassburg – zu lokalisieren ist.

Einblattdruck aus der Zeit um 1500

**Der
Glückshafenrodel
des Freischiessens zu Zürich
1504**

Mit Anhang und Beilagen

Mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

bearbeitet und herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Hegi †

unter Mithilfe von

Dr. E. Usteri und Dr. S. Zuber

I. Band

Text



Zürich

Druck und Verlag von Schulthess & Co.

1942

Katalog

EM 30

Vorwort

Die Antiquarische Gesellschaft freut sich, im Einverständnis mit der Familie des 1930 verstorbenen Herrn Professor Dr. Friedrich Hegi den Zürcher Glückshafenrodel vom Jahre 1504 der Öffentlichkeit übergeben zu dürfen. Der um Zürichs Geschichtsforschung so hochverdiente Prof. Hegi hatte im Zusammenhang mit der Erschließung familien- und personengeschichtlicher Dokumente auch den Glückshafenrodel des Zürcher Freischießens von 1504 in seinen Arbeitskreis einbezogen. Die verschiedenen Originale dieses Verzeichnisses befinden sich im Staatsarchiv Zürich unter der Signatur A 41 (Schützenfest: Glückshafen 1504; es sind 31 Faszikel, verteilt auf drei Mappen). Im sogenannten „Weißen Register“, einem Archivrepertorium von Registrator Johannes Rahn, sind diese Schriften aufgeführt in Band XIX (erstellt im Jahre 1718) Seite 379—382 (Trucke 587).

Die zürcherischen Chroniken erzählen uns ausführlich von dem großen Freischießen, welches im Jahre 1504 zu Zürich abgehalten worden war. Mit berechtigtem Stolz weisen sie auf die Freigebigkeit der zürcherischen Regierung hin, welche diese den Schützen gegenüber an den Tag legte, auf die stattlichen Gaben, welche den glücklichen Gewinnern zuteil wurden und auf den herrlichen und schönen Verlauf des Festes, welches in aller Ordnung und Einigkeit zu Ende geführt wurde. Man habe allgemein nur das eine Urteil vernehmen können, daß noch niemand ein freieres, schöneres und freudigeres Schießen gesehen, noch davon habe erzählen hören. Den Zürchern prägte sich die Erinnerung an dieses Ereignis um so dauernder und lebhafter ein, als es das letzte große Volksfest der alten Eidgenossenschaft geblieben ist. Nach der Glaubensstrennung trat auch eine Spaltung im Schützenwesen ein, und es fanden Sonderschießen der Reformierten und der Katholiken statt. Das Schützenfest dauerte vom 12. August bis zum 16. September 1504. Es zerfiel in zwei Hauptabteilungen, nämlich in das Armbrust- und das BüchSENSchießen. Die ersten Preise betragen je 110 Gulden. Wie schon bei früheren derartigen Anlässen, war auch mit dem Freischießen von 1504 ein sogenannter „Glückshafen“ verbunden, d. h. eine Art Lotterie, in welcher gegen eine geringe Einlage recht ansehnliche Gaben gewonnen werden konnten. Mit diesem Glückshafen wurde dem großen Publikum, das sich am Schießen nicht direkt beteiligte, besonders auch den Frauen, Gelegenheit zur Unterhaltung und Belustigung verschafft. Die Einrichtung der Lotterie geschah in erster Linie aus finanziellen Rücksichten und es gelang, einen bedeutenden Teil der Unkosten

des Festes auf diese Weise zu decken. Gewinne waren aus dem Glückshafen im ganzen 28 zu holen, im Betrage von 50 bis 1 Gulden. Doch mußten sich die glücklichen Gewinner einen kleinen Abzug gefallen lassen als Beitrag an die Kosten für Zeiger, Spielleute usw. Für jede Einlage mußte ein Etschkreuzer (8 Heller) bezahlt werden.

Um eine recht zahlreiche Beteiligung zu ermöglichen, war die Einrichtung getroffen, daß schon vom 1. März an Einlagen gemacht werden konnten, welche Gelegenheit denn auch von mehreren tausend Personen benutzt wurde. Weit aus der größere Teil der Einlagen, deren Gesamtzahl auf 40 000—42 000 stieg, wurde jedoch während der eigentlichen Festzeit, vom 12. August bis 13. September gemacht. Ueber die Einleger wurde ein Verzeichnis geführt, das im Nachfolgenden publiziert ist. Die umfangreichen Verzeichnisse enthalten gegen 24 000 Namen, die in mannigfacher Beziehung unser Interesse zu gewinnen vermögen.

Für alle weitere Orientierung über das Schützenfest und über den Glückshafenrodel verweisen wir auf die Literaturzusammenstellung auf S. 570 unten. Der dort zitierten Arbeit von C. Keller-Escher sind die obigen Ausführungen entnommen.

Beim Tode Prof. Hegis lag der Text fertig gedruckt vor, dagegen waren die Register wohl im Manuskript erstellt, aber noch nicht gedruckt. Im Auftrage der Hinterbliebenen von Prof. Hegi nahm Fräulein Dr. S. Zuber, in Zollikon, in den Jahren 1931 und 1932 eine Prüfung und Vervollständigung des Registermanuskriptes vor. Außerdem erstellte sie die Abschriften der Beilagen S. 556 bis 564. In der Folgezeit entschloß sich die Antiquarische Gesellschaft, die Drucklegung der Register an die Hand zu nehmen im Rahmen der von ihr betriebenen planmäßigen Herausgabe von Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Zürichs. Der Vorstand der Gesellschaft faßte, nachdem die Vorverhandlungen rasch zum Ziele geführt hatten, am 31. Januar 1941 den Beschluß zur Herausgabe der noch fehlenden Register (Personen-, Orts- und Sachregister).

In Herrn Dr. phil. Emil Usteri in Zürich wurde ein Bearbeiter gewonnen, der in besonderem Auftragsverhältnis der Gesellschaft die Drucklegung besorgte. Neben den Registern leitete er den Druck der Textseiten 527—570. Er erstellte ferner das auf den Seiten XVII—LII gegebene Zitateverzeichnis, die Archivübersicht S. LIII—LX, sowie die Editionsgrundsätze S. XV—XVI auf Grund von nachgelassenen Notizen Prof. Hegis. Für seine Arbeit sprechen wir Herrn Dr. Usteri den besten Dank aus.

Der Druck und Verlag wurde dem Verlagshause Schultheß & Co. in Zürich 1 übertragen. Die Arbeiten begannen im März 1941 und waren zu Ende des gleichen Jahres abgeschlossen.

Zur Orientierung der Benutzer sei darauf hingewiesen, daß das Literaturverzeichnis auf S. 565—570 sowie die Gestaltung der Register den Stand der Arbeit vom Jahre 1930 wiedergeben. Wir glaubten im Sinne des verstorbenen Bearbeiters zu handeln, wenn wir von jeglicher Umarbeitung dieser Teile Abstand nahmen. Aus praktischen Gründen wird der Registerband als besonderer Band herausgegeben.

Zum Schlusse haben wir die angenehme Pflicht, der „Schweiz“, Allg. Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Zürich, unsern verbindlichsten Dank für einen an die Drucklegung des Registerbandes gewährten Beitrag abzustatten.

Der Zürcher Glückshafenrodel von 1504 sei als eine bedeutende familien-geschichtliche und kulturhistorische Quelle dem Interesse weitester Kreise empfohlen.

Zürich, den 15. Dezember 1941.

ANTIQUARISCHE GESELLSCHAFT IN ZÜRICH

Der Präsident:

Prof. Dr. Anton Largiadèr.

Dis ist das register zum hâfen,
 vnd ward gemacht vnd an-
 gefangen vff mitwoch nach
 dem sonntag Inuocauit, anno
 domini M^o quingentesimo quarto
 [28. Februar 1504].



Chis vnd schwig.

- | | | |
|---|--|---|
| <p>¹ Hans Erler
Barbara Erlerin
Magdalena Folckerin ^{a)}
Angnes Krüttlin</p> | } von Rottwil | <p>Elfy Artter, Ottmar Puren junckfrow
Zürich</p> |
| <p>⁵ Will Krüttliy von Schennberg ¹⁾
Junghenfli Schubinger von Wipchingen,
Krüttlis ^{b)} götty zü Sant Peter ²⁾
Annly Köchly uß Engy by Zürich
Adelheitt Röichlin</p> | } von Zürich | <p>Elfy Rebman } von Stefen am
³⁵ Annli Rebmans } Zürichse</p> |
| <p>¹⁰ Rûdolf Röichly
gmeiner büchfenschützen esel von Basel
Margrett Zoffin von Basel
Ûly Zoß von Basel
Michel Hôfly, der bappirer zü Basel</p> | | <p>Stoffel Schlap
Jörg Schlap und sin knecht } vonn
Grettli Lieppharttin bim } Costantz
Jörg Schlap [Schlappen]</p> |
| <p>¹⁵ Urfel Hôfly, der bappirer ^{c)} zü Basel
Simon Hôfly, der bappirer zü Basel
Heinrich Baltischwiler von Baden im
Ergôw [2 mal]</p> | | <p>⁴⁰ Barbeli Messerschmid ⁸⁾ von Bremgarten
Regeli Messerschmid von Bremgarten
Fren Messerschmidin von Bremgarten
Hans Oberholtzer von Lumprechtikon ⁹⁾
am Zürichse</p> |
| <p><i>f. 11a)</i> Michel Strub [3 mal], winrüffer
²⁰ Michel Struben frow ³⁾ [3 mal] } Zurich</p> | } uff dem
} ratthus
} Zürich | <p>⁴⁵ Ûlrich Rattgeb ^{e)} von Rieden ann der Glatt
Ûlrich Rattgeb's kind ann der Glatt
Regely von Küfen inn Zürich
frow Widmerin, clofterfrow im Gfenn 34
<i>f. 12)</i> Hans Nægely, schnider</p> |
| <p>Petter Wick [2 mal] ⁴⁾
Grett Wickin ⁵⁾ [2 mal]
Regely Wick [2 mal]</p> | | <p>⁵⁰ Hans Negely ^{f)} schnider ^{d)} kind } Zürich
Barbely ^{h)} Negeli, schnider }
Hans Negelis schniderr efrow ¹⁰⁾ }
her Berchtold von Mudutz ⁱ⁾ } by Basel
Claus Weber von Mudütz ^{j)} }</p> |
| <p>Grettly Uttinger
²⁵ Margrett Uttinger
Triny Uttinger
Hans Uttinger
Rûdolf Uttinger
Regely Uttinger</p> | } des pfisters
} Zürich ⁶⁾ | <p>⁵⁵ Jacob Liechtenstein und fant. Barben
kappel uff Dorf ¹¹⁾ Zürich
Jacob Liechtenstein und fant Anna ¹²⁾,
Zürich
Jacob Liechtenstein und fant Niclaus ¹³⁾,
Zürich</p> |
| <p>³⁰ Mensch Hurntzenbergerin ⁷⁾ ^{d)} am Renn-
weger Zürich</p> | | <p>⁶⁰ Jacob Liechtenstein und unfery frow ¹⁴⁾,
Zürich</p> |

a) oder „Felcker“. U.-B. Rottweil I kennt nur „Felter“. — b) über gestrichenem „Krütt“. — c) sic, statt der weiblichen Form. — d) Lesart unsicher, vielleicht auch „Hintzen-“; der Schreiber begann mit „Utt“. — e) hdschr. „Rattgel“; verbessert aus „Ratthel“. — f) korrigiert aus „Negeli“. — g) hdschr. „schmider“. — h) hdschr. „Barberbely“. — i) auch im Basler U.-B. „Müttts“ für Muttenz.

1) Schömberg, O.-A. Rottweil (U.-B. Rottweil I. — 2) 1493 ist Hans Krüttli Caplan des St. Jörgenaltars im St. Peter (Gemächtsbuch) — 3) 1495 Agtha Jusin, erhält Strubs Haus z. kleinen Kornhausgasse als Pfand. Kinder aus 1. Ehe mit Anna Murer ebenda (St.-A. Z., B VI 308, f. 328). Mitt. von A. Corrodi-Sulzer. Vgl. oben S. 116. — 4) 1526 Peter Wick Bürger zu Zürich, dem und seiner Gattin ordnet Adelbeit Berker ihr Gut (Gemächtsbuch). — 5) Gattin Meister Hans Wicks (vgl. unten XXVI f. 15)? — 6) Witwe Anna Cramer 1533 eines Pfisters Rudolf U. (Gemächtsbuch; Egli, Actenslg.). — 7) vielleicht identisch mit der „Hirtzbergerin“, auch „Brunnerin gen. Hirtzbergerin“, die 1465–98 in Biberlins Haus wohnte (St. Peterhofstatt 5). Mitt. von A. Corrodi-Sulzer. — 8) der Name findet sich nicht in den Steuerbüchern von B., daher wohl Beruf des Vaters. — 9) heutiges Hombrechtikon. Vielleicht Verballhornung. — 10) nach Keller-Eschers Promptuar tom. V, f. 967: Anna Müller, Witwe 1520 (Schirnbuch); Schneider H. N., Bürger zu Z., besitzt 1506 das Haus Neumarkt 22 (H I 7, f. 130). Mitt. von A. Corrodi-Sulzer. — 11) Nüscheler, Gotteshäuser S. 423. — 12) l c. S. 425: St. Annakapelle? — 13) im Grossmünster St. Niclausaltar, l. c. S. 357, im Fraumünster St. Niclaus- u. St. Beataltar, S. 362. — 14) Marienkapellen und -Altäre gab es im Gross- u. Fraumünster.

I. Ueber unsere Gau- und Ganngrenzen.

Referat von Pfr. D. A. Gauß
an der 4. Quartalsversammlung der Gesellschaft
Raurachischer Geschichtsfreunde am 16. Dezember
1928, in Sissach.

Die ältesten Grenzen sind die natürlichen, in erster Linie die Flüsse, dann die Gebirgszüge. Die Rauriker besaßen das Gebiet, welches vom Rhein aufwärts bis zur Aare, von der Mündung der Aare aufwärts bis zur Zihl, die Zihl aufwärts bis zum Bielersee, seinem Ufer entlang bis zur Einmündung der Suze, die Suze aufwärts bis nach Sonceboz, von hier hinüber zur Pierre-Pertuis und an die Quelle der Birs und der Birs folgend bis zu ihrer Mündung in den Rhein, umschlossen war. Ehemals mochten sie auch noch weiteres Gebiet bis an den Doubs und dem Kamm der Vogesen entlang bis tief ins Ober-Elsaß hinab besessen haben, waren aber von den Sequanern daraus vertrieben worden. Jenes zuerst umschriebene Gebiet entsprach der spätern Kolonie Augusta Raurica. Am östlichen Abhang des Jenseeraes, südlich der Zihl, legten die Römer das stark befestigte Castrum Bentineca an, eine Straßenstation, welche die von Aventis kommende und nach Mett und durch den Jura, ebenso die nach Solothurn führende Straße zu schützen hatte. Ueber die Zihl führte eine Brücke, was noch heute das Dorf Brugg an der Zihl beweist. Das natürliche Felsentor der Pierre-Pertuis wurde von Marius Dunitius Paternus vom Duumvir der Helvetierkolonie erweitert und dadurch der Verkehr durch den Jura erleichtert.

Der Kolonie Augusta Raurica entsprach im frühen Mittelalter der Comitatus Augustae oder Augstgau. Die Alemannen hatten das Gebiet der römischen Kolonie in Besitz genommen, und die Franken, nachdem sie sich die Alemannen unterworfen hatten, hatten ihn als comitatus, als Augstgau organisiert. Als solcher begegnet er uns zum ersten Mal in einer Urkunde vom 14. IV. 752, unter dem Namen pagus Augustensis und am 25. VIII. 794 pagus Augustaugensis. Aus der ersten Urkunde lernen wir außer Augusta noch zwei Höfe kennen, Aughoma, das, wie alte Flurnamen: Auggenmatten, Aggenmatten, Duggenmatten, Oggimatten und Oggigraben, beweisen, im Banne Pratteln lag, und Corberio, der im Banne Hölstein gelegene und später Gürbelen oder Gürbelen genannte Hof. Besonders wichtig aber ist die zweite Urkunde. Nach ihr schenkte Amalrich am 25. VIII. 794 dem Kloster Murbach

seinen Besitz im Augstgau nämlich „in fine Methimise und in fine Strenge“. Wo Strenge lag, ist bis zur Stunde nicht ermittelt worden. „in fine Methimise“ glaube ich mit Mett bei Biel identifizieren zu dürfen. (Mett heißt 1103 Methin, später Methin, oder Meten.) Eine ähnliche Wortbildung wie in fine Methimise haben wir in „in ipso fine Dadarinse“ in einer Murbacherurkunde von 728. Der Ausdruck bezeichnet das Gebiet von Delle. Es ist bekannt, daß das Murbacher Kloster sich an den großen Verkehrsstraßen Besitz erwarb. So hat das Elsäßer Kloster Besitz in Pratteln, dessen Kirche dem Murbacher Klosterheiligen Leodegar geweiht war, in Honoltesville im Waldenburgerthal, wo der Herrenhof dem Kloster gehörte; in Luzern mit seiner Leodegarkirche; aber auch an der Bözbergerstraße in Möhlin, wo Murbach das Kloster Grandval verdrängte, wie die Ablösung des Heiligen von Grandval, Germanus, durch den Murbacher Leodegar beweist.

Auch im Birstal stieß Murbach vor. Schon 728 wurde ihm sein Besitz „in fago Delemonte“ im Dorfe Delsberg, bestätigt. Und wenn die Kirchen von Bavois südlich von Yverdon (1182), Lully bei Morges (1002) und St. Léger sur Beven (1228), die aber sicherlich alle viel älter waren, Leodegar geweiht waren, so lassen auch hier die Patrone dieser Kirchen auf frühen Besitz des Murbacher Klosters schließen. Sollten wir dann aber nicht annehmen dürfen, daß Murbach auch in Mett, an der Straße, die nach dem Genfersee führte sich frühzeitig festgesetzt hat? daß „finis Methimise“ als Mett zu deuten ist? Es ist ohne Zweifel auch kein Zufall, daß in der Bestätigung der Schenkungen an das St. Alban Kloster durch Bischof Burkart 1102/1103 Mett am Schluß der Dörfer im Sissgau auftritt, Pratteln, Gelterkingen, Durno, Hölstein, Mett. Sollte das nicht auch eine Erinnerung daran sein, daß Mett ehemals zum Augstgau gehört hat? Die Zeit Karls des Großen brachte allerdings große Veränderungen, unter ihnen auch eine neue Gaueninteilung. Schon vorher mag übrigens eine Zerlegung des alten Augstgaves eingeleitet haben, deren Veranlassung die Ausdehnung des Klosters Grandval war, das sich ein besonderes Gebiet erwarb. Diesem Zerlegungsprozeß fiel das Gebiet von dem bei Flumental (unterhalb Solothurn) in die Aare mündenden Elgger aufwärts bis zur Zihl und der Rüssel zum Opfer. Denn diese Gegend mit Solothurn und dem an der Aare und Zihl liegenden Gebiete, sofern es nicht beim Basler Bistum blieb, wurde mit dem Bistum Lausanne vereinigt.

Was übrig blieb, wurde in drei neue Gauen geteilt: den Sissgau, Frickgau und Buchs-

Baslerlandtsch. Zeitung vom 20.

Dezember 1928.

gau. Am frühesten erscheint der Siggau, pagus Siggauensis, 30. V. 835, dann der Fridgau, 926, Fricowe, und zuletzt der Buchsgau, 1080, pagus Buhsgowe. Die ursprüngliche Grenze zwischen dem Siggau und dem Fridgau bildete der Möhlinbach. Das beweist noch die zähre kirchliche Kapitaleinteilung, welche alle auf dem linken Ufer des Möhlinbaches liegenden Kirchen dem Siggauer Kapitel zuweist, während die rechtsseitigen im Kapitel des Fridgaves zusammengeschlossen waren. Von der Quelle des Möhlinbaches sprang die Grenze über die Erfenmatte, der alten Gerichtsstätte des Augstgaves, hinüber nach dem Lehnenbächlein, folgte seinem Laufe bis zur Mündung in die Ergolz. Von hier bildete die Ergolz die Grenze bis zu ihrer Quelle, dann lief die Grenze das Lobel hinauf zur Schafmatt. Hier begann die Grenze zwischen Siggau und Buchsgau; sie folgte dem Grate, der zwischen Rhein und Aare schied, an der Froburg vorbei auf den niedern Hauenstein und von hier wieder dem Grat nach, der die Wasserscheide — Schneeschmelze und Wasserleihe — bildete, bis gen Nunningen, d. h. wohl bis zur Vogelberghöhe, und von dort in den Bach ins Bogental, dem Bach entlang bis zum Neuhüsi, von wo ab die Lüssel bis zu ihrer Einmündung in die Birs die Grenze bildete.

Den Fridgau und Buchsgau schied der Erlinsbach, von der Geisfluh bis zu seiner Mündung in die Aare. Im Westen verlief die Grenze des Buchsgaus dem Sigger entlang von Flumental bis auf die Höhe des Gebirges. Aus dem Siggau und Fridgau schied später die Herrschaft Reinsfelden aus. Die Grenze bildeten zunächst der Biolenbach, der Basel- und Kaiseraugst trennte; dann die Banngrenzen der Gemeinder Arisdorf-Hersberg, Ruffhof-Wintersingen, Matsprach, Buus, Hemmiten, die schon zur Herrschaft Farnsburg gehört hatten, oder später im Farnsburger Amte zusammen geschlossen wurden. Auf weiteres ist hier nicht einzutreten.

Aelter aber als die Grenzen der spätern Gawe sind die Banngrenzen der einzelnen Gemeinden. Sie reichen in die Zeit zurück, wo die Allemannen über den Rhein herüberkamen, sich ansiedelten und schließlich in friedlicher Durchdringung der bisherigen Bevölkerung die Herren des Landes wurden. Zumteil ließen sie sich in den alten römischen Gutshöfen nieder, die von gallorömischer Bevölkerung bewirtschaftet wurden, in Orten wie Munzach = Monciacus, Siebenach, Sissach, Mesprach, Dornach, Reinaach, Gempenach (Gempen) oder auch den verlassenen Höfen. Bettenach bei Lausen,

Grunach, Einach auf dem Brettfeld bei Wintersingen, Rebenach im Banne Walkenburg, Sörzach, Zenzach oder z'Enzach, mons Alcenachus, vom seltischen alce = Elentier, und Runachper (1102). Rünenberg oder Muttenz, Pratteln und Ziefen, die in ihren ältesten Namensformen Mittinga, Bratela und Civenna vermutlich auch auf gallorömische Entstehung hinweisen. Auch die Wilorte, die in die römische Zeit zurückgehen, gingen in allemannische Hände vielleicht auch in den Besitz fränkischer Beamter über, wie Honoltswilare, Urholdswilare, Regoltswilare, Beroltswilare, Bennowilare, Quwilare, Annowilare, Niedertsmil, Thernwil, Oberwil, Bettwil, wie Bubendorf ursprünglich geheissen hat, ebenso Brunismil im Banne Läuelfingen und Crismil im Banne Buus. Wiler, der frühere Name Arisdorfs, der durch den spätern Arisdorf = Arnoldsdorf verdrängt worden ist, Wiler oder Pfeffingen, das noch im Wiltersbüchel in der Erinnerung festgehalten ist, auch Wil im Bann Waldenburg und Wil im Banne Eptingen. Ähnlich steht es aber auch mit Seltisberg, ehemals Selboldisberg, wo wohl ein Franke Besitz von der römischen Siedelung nahm. Vielfach aber siedelten sich ganze Familien an, die der Siedelung ihren Namen gaben, so alle -ingen- und -kon- oder -ten-Orte, wie sie bei uns heißen: Binningen, Böttmingen, Brüglingen, Gündoldingen, Brüglingen und Wittlingen im Banne Oberwil, Schwallingen im Banne Eptingen, Geddingen und Pfeffingen, Dtingen, Wintersingen, Beltzrichingen, Normandingen, Loglingen, später Rothensfluh, Läuelfingen und Eglingen im Banne Läuelfingen, und andererseits Dietkon = „Dietinshova“ Diegten, ebenso Bötten, Buetten, Itten = Itkon, Tenniken, Hendschiken usw.

Nicht alle diese Siedelungen haben sich zu Dörfern entwickelt. Mögen einzelne Gehöfte auch ursprünglich einen eigenen Bann gehabt haben, so sind sie eben später in einer größern Dorfmart aufgegangen, so Bettenach in Lausen, Einach in Wintersingen, Sörzach und Rebenach in Arnolds- wil, Schwallingen in Eptingen.

Andere Siedelungen waren ehemals selbständige Dörfer, gingen aber wieder ein, so Hendschikon = Niederrothensfluh, Itkon bei Sissach, dessen Banngrenzen noch lange bekannt waren, Munzach, das ehemals sogar eine Urfparrei war, aber von Diestal aufgefogen wurde; ebenso der Hof Gürblen, dessen Banngrenzen mir heute noch aus alten Akten feststellen können.

(Fortsetzung folgt.)

20. Dezemb. 1928.

II. Ueber unsere Gau- und Banngrenzen.

Referat von Pfr. D. K. Gauß
an der 4. Quartalsversammlung der Gesellschaft
Raurachischer Geschichtsreunde am 16. Dezember
1928 in Sissach.
(Fortsetzung und Schluß.)

Es ist sehr wahrscheinlich, daß nicht erst die Allemannen die Dorfmarken ausgeschieden, sondern, daß sie sie als Erbe der Römer bereits vorgefunden haben. Aber wie dem auch sei, die führenden allemannischen Sippen haben sich in ihrem neuen Gebiet festgesetzt. Die älteste Marchbeschreibung ist uns von Dnoldswil in der Gründungsurkunde des Klosters Schöntal vom 2. III. 1145 erhalten. Wir erfahren aus ihr, daß der Bann von Dnoldswil bis an den Bann von Mümliswil reichte, daß also die Wasserscheide, die auch die Gaugrenze zwischen Sisgau und Buchsgau bildete, die beiden Bänne schied, daß auch die Banngrenze gegen Eptingen dieselbe war wie heute noch. Dasselbe gilt von allen Dörfern, welche an die Gaugrenze heranreichen, überall ist die natürliche Grenze der Wasserscheide zwischen Rhein und Aare auch die Dorfgrenze, so bei Bregwil, Lauwil, Reigoldswil, Eptingen, Läußelfingen, Zeglingen, Oltingen, Anwil, Rothenfluh. Auch sonst bildeten die Höhenzüge die Grenzen zwischen den Dorfbännen. Ich erinnere an die Bregwilshöhe, an die Grenze zwischen Waldenburg und Eptingen, zwischen Bennwil und Dnoldswil, zwischen Eptingen und Läußelfingen, ebenso zwischen Hemmliken und Buus, Winterfingen und Sissach, Dieftal und Arisdorf, Frenkendorf und Münzach oder später Dieftal, ebenso die Banngrenze zwischen Arlesheim und Pratteln, und Münzach oder später Dieftal. Nicht anders verhält es sich auch im Birsed. Nach Süden bildet die Höhe des Blauen die Banngrenzen von Peffingen und Eptingen, die Höhe des Käppelrain die zwischen Reinach und Therwil („im nidern Cäpelin im untern Holz auf Reinacher Bannscheide“), die sanfte Höhenwelle beim Löst die Grenze zwischen Oberwil und Biel und wiederum den Höhenzug zwischen Benten-Therwil und Bättwil-Witterswil-Flüh, die Grenze zwischen den Baselsbieter und Solothurner Bännen.

Häufig werden die Marchen genannt. Reigoldswil: an march (1447) davon abgeleitet: die Marchmatt. Lauwil: uff marchs 1447, in march. Litterten: vnder dem trog an march, 1447, noch heute bezeugt im Hofe March im Banne Litterten; Gelterkinden: Matten in marchen, 1530. Ormalingen ze marchen XV. Jahr.

Die Marchmatten werden auch für Eptingen und Gelterkinden bezeugt. Der Bann des Dorfes Therwil oder die March, bannus seu marcha, wird schon 1336 genannt; zur selben Zeit die March von Benken und die March von Aesch. Von kleinern Grenzvereinigen berichtet ein Ausdrück wie der über Pratteln: „der Rhegu im löti als lang die alte march ist“, 1540. Wo die March in Reinach zu suchen ist, erfahren wir aus der Beschreibung: bey der March hinder Linden, am Pfadt, stoßt hinden an den Terwiler Bann 1738. Die Erinnerung daran, daß Höhen, Hügel die Banngrenze bildeten, hat in Arisdorf der Marchpfl festgehalten, der seinerseits den Marchbelmat-

ten den Namen gegeben hat. Von der March haben auch andere Fluren ihren Namen bezogen: der Marchweg und der Marchgarten in Eptingen.

Andere natürliche Grenzen zwischen den Bännen bildeten Flüsse wie der Rhein, die Birs, dann aber auch Bäche wie der Dorenbach zwischen Basel und Binningen, der Marchbach zwischen Eptingen und Therwil, das Lehenbächlein zwischen Rothenfluh und Hemmliken. Wo die Natur zu der Abgrenzung nicht Hand bot, mußte der Mensch seinen Willen in anderer Weise kundgeben. Man errichtete auf der Grenze einen Hag, die bannhegi, zog einen Graben, oder die Grenze wurde mit Steinen oder Bäumen kenntlich gemacht. Schon 1336 wird der Marchstein in Reinach bezeugt: zem margsteine, by dem margstein zerlachin iugta vicum dictum herweg. Münchenstein verzeichnet einen langen Marchstein 1453, später (1541) bezeichnet: zum langen marchstein vffher an Walenweg. Auch Muttentz kennt einen langen Marchstein, 1528. Er hat einem Muttentzer Geschlecht „Margstein“ den Namen gegeben. Beim Rothenhaus standen die „marchstein, die da scheiden Muttentz und Pratteln.“ Aus Rickenbach vernehmen wir die Flurbezeichnung: vor marchsteinen, und in Ormalingen war an einem Orte „die March“ hinden an der steinmuren. Statt der March kommt auch die Bezeichnung Bann auf. So hören wir häufig als Flurbezeichnung: „vor ban, oder vor vnderem ban,“ wiederholt begegnet der banweg, die banhegi, oder einmal „gegen Busener Bahnhag“. Auch die häufig vorkommende Banhalde wird mit dem Banne im Zusammenhang stehen, sicher, wenn im Destergau vom Stalden an banhalten off dem hag“ die Rede ist. Dagegen ist das „bannholz“, das häufig genannt wird, der Wald der nicht geschlagen werden darf, der gebannt ist. Statt Bann wird auch gelegentlich die Bezeichnung Zil, Zyl oder Ziel gebraucht, wie aus der Flurbezeichnung von Pratteln hervorgeht: „zwischen Zil an Muttentzban.“

Eine andere Grenzbezeichnung ist auch „Loch“, „Loche“, „lohen.“ So: „by dem loch gegen Wisklich“ im Banne Benken (1533), wo die Banngrenze lag. „im Loch in Bennwil“; „im Loch vnden am Schloß“, Buus; „Loch“ in Frenkendorf. „uff der niedern Landstroß bim Loch in Dieftaler Bann“: usw.; und davon abgeleitet: Lochmatt, Arisdorf, Buus, Hölstein, Oltingen, Zunzgen; oder Lochader Bubenndorf, Maisprach, Reinach, Wittinsburg; Lochhalden in Diegten, und Lochgarten in Mühlstein. Der Lochbaum ist mir nirgends begegnet, obwohl er sonst häufig vorkommt, weil an ihm das Loch oder die Loche, ein in ihn gehauenes Zeichen, angebracht wurde. In einzelnen Fällen ist freilich auch eine andere Ableitung der mit Loch zusammengesetzten Wörter möglich, nämlich der gewöhnliche Sinn, den wir mit Loch verbinden.

Gelegentlich bildeten auch Bäume die Grenze zwischen den Bännen. So die heilige Eiche in Waldenburg, die schon durch ihren Namen auf eine alte Zeit zurückweist; die Eiche zwischen Bregwil und Reigoldswil, und die dürre Eiche zwischen Maisprach und Magden. In Dieftal wird 1574 gegen Bubenndorf die Bann-eiche bezeugt. Denselben Sinn haben auch die Zilbäume, die häufig vorkommen; in Seltisberg, Waldenburg, Zunzgen, Läußelfingen, Winterfingen und Wenslingen.

Baslerlandsh. Zeit.

Aus der gegen die Nachbargemeinden ausgemachten und sicher abgegrenzten Dorfmark wurde das eigentliche Dorf ausgeschieden. Es war vom sogenannten Etter oder Dorfhag umgeben. In der spätern Zeit bezeichnete der Etter auch den vom Etter eingeschlossenen Teil des Bannes und der Etter oder Hag wurde darum auch gelegentlich Etterhag genannt so in Reinach. Die alte Bezeichnung von Etter als Hag liegt vor: by dem etter off der wirsly 1447, Wintersingen, „hinter dem Dorffetter“ in Ettingen, 1772. Wenn in Reinach der Ruellinsgarten im Dorf Etter, und in Therwil „im Etter zu Terwiler ein hofstatt by dem tubhuß“ (gleich Gefängnis) gemeldet werden, so ist darunter der vom Etter eingeschlossene Bezirk zu verstehen, ebenso bei der Bezeichnung: im Bügen im Etter niden im Dorf hinden auf das Lindenfeld in Therwil.

In Pratteln suchte Bernhard von Eptingen die hohe Gerichtsbarkeit innerhalb des Etters an sich zu bringen. Er baute ein Stiechenhaus und errichtete einen Galgen, beides Merkmale der hohen Gerichtsbarkeit. Er mußte jedoch seine Ansprüche aufgeben. Dasselbe versuchten auch die Spinger in Sissach, aber auch hier wurden sie in die Schranken gewiesen und mußten auf die hohe Gerichtsbarkeit innerhalb Etters verzichten.

Außerhalb des Etters dehnte sich die weite für den Ackerbau bestimmte Feldflur aus. Auch sie war durch einen Hag abgeschlossen. In Rothensfluh wird einmal der Feldhag genannt. Einen Teil dieses Hages bildete der lange Hag, der sehr häufig vorkommt: in Binningen, Bubendorf, Lauwil, Liestal, Maisprach, Münchenstein, Reinach, Rothensfluh, Seltisberg.

In dieser Feldflur „erhielt bei der Ansiedlung jede Haushaltung ihre sors, ihr Loos, und zwar ein Maß von 30 bis 40 Jucharten, die Hufe, hoba, aber nicht als zusammenhängenden Komplex, dessen Bebauung und Bewirtschaftung ihrem freien Ermessen anheimgegeben gewesen wäre, sondern in einer großen Anzahl von Ackerstreifen, die nach gemeinsamen Wirtschaftsplane bebaut und genutzt werden mußten. Es bestand das System der Dreifelderwirtschaft.“ Die ganze Feldflur wurde zunächst in drei gleich große Teile, die drei Zelgen, abgeteilt, und diese wieder in Unterabteilungen, die Gewanne, wobei darauf gesehen wurde, daß nach Lage, Güte des Bodens, Bequemlichkeit der Bebauung die Gewanne der drei Zelgen möglichst gleichartig ausfielen. In jedem dieser Gewanne durch alle drei Zelgen erhielt jede Haushaltung ihren Hufenanteil, so daß die Gewanne und die Zelgen sich als eine Summe von Ackerstreifen darstellen, die den Haushaltungen zugewiesen waren. Diese Verteilung bedingte eine gemeinschaftliche Bewirtschaftung der Feldflur nach einheitlichem Plane. Die drei Zelgen wurden in einem dreijährigen Turnus von Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache bewirtschaftet. Die Brache blieb ungepflügt bis zum Johannistage, 24. Juni, daher Brachmonat; dann wurde sie das erste Mal umgepflügt und zum zweiten Male im Herbst, wo dann die Aussaat der Winterfrucht erfolgte. Bis Johannis aber war die Brache Gemeinweide und die ganze Zelg diente also dem Vieh der Bauersame zur Weide. (Heusler A. Verfassungsgeschichte der Schweiz.) Die Zelgen sind in allen Gemeinden noch bekannt. Es würde zu

weit führen, sie hier alle zu nennen. Ich erwähne nur die ältesten urkundlich bezeugten drei Zelgen von Allschwil 1118, die allerdings nur als una, secunda, tertia, eingeführt, später (1619) als Hegenheimer Zelg, Zelg gegen Basel und Zelg im Millweg bezeichnet werden. Für einige wenige Gemeinden kam freilich die Zelgeneinteilung nicht in Betracht, weil die hohe Lage auf den Jurabergen den Getreidebau nicht mehr gestattete. Es sind dies die Gemeinden: Waldenburg, Langenbruck und Lauwil. Auch Rümelingen hatte keine Zelgeneinteilung, der Talboden war zu eng und auch sonst für Getreidebau nicht geeignet. An das hohe Alter der Zelgen erinnert uns die eine Zelg im Banne von Rothensfluh: die Zelg vor Boglingen. Sie kündigt uns, daß das Dorf früher Boglingen geheißsen hat und erst in späterer Zeit von der es überragenden Fluh seinen heutigen Namen Rothensfluh erhalten hat. Auch die Zelgen waren wiederum mit einem Hag umgeben, dem Zelghag, wie er z. B. in Rüfenberg genannt wird.

Außerhalb der Feldflur dehnte sich das ungeteilte Land aus, die Almend, der Wald und die Weide, die der gemeinen Nutzung der Dorfgemeinden diente. Sehr häufig wird der Almend in den alten Vereinen gedacht; sie ist teilweise noch heute als Flurbezeichnung gebräuchlich. Lampenberg hatte eine Almendfluh, Münchenstein und Pratteln den Almendweg, Seltisberg auch einen Almendgrund. Die Almend selbst wird 1336 in Reinach, 1436 in Sissach bezeugt. Sehr häufig erscheint sie in Seltisberg, wo heute noch jedes Kind weiß, wo die Almend liegt.

In einem Streit um die Banngrenze im Jahre 1588, wie sie häufig genug vorkamen, machte Liestal Frenkendorf gegenüber geltend: „und sye vnser ban glych groß oder klein, gehört er doch uns.“ Daraus spricht ohne Zweifel ein gewisser Stolz, der im Grunde jeder Gemeinde elgen war. Am deutlichsten kam er jemeiten am Banntage zum Ausdruck, wo die jungen Knaben am Aufahrtstage um den Bann zogen. Darüber berichteten die Liestaler in dem bereits erwähnten Streit mit den Frenkendorfern:

Im Jahre 1586 „hätten die Frenkendorfer, als die jungen Knaben by uns, wie jersly nach altem bruch beschicht, an dem offartes tag Christi vmb den Bann gangen, und bey den lohen geschruwen: hie Liestal Bann, bösen unverschampfen groben bescheidt geben, es sene salua reverentia vor E. W. zuvermelden, erschnezet vnd erlogen. Darby sie es auch nit pleiben lassen, jonders des andern jares sich widerumb mit bochen, trohen, schmedchen vnd schenden wie es das ir sene etc., hören lassen, inmassen zu uersorgen, wo E. W. nit abweren, das sie etwan toschläg vnd anderes vbell anrichten werden.“ Die Obrigkeit machte damals durch ihren Entscheid dem Streit ein Ende.

Die Zeiten sind andere geworden. Seit die Bänne vermessen und die Katasterpläne erstellt wurden, ist manchem Streit von vornherein gewehrt. Es bedarf heute keiner Rundschaften alter Leute mehr, welche nach geleistetem Eide ihre Aussagen über die Grenzen, Lohen, Bann-Marchsteine usw. zu machen hätten; auch die Gescheide haben ihre ehemalige Bedeutung verloren, es genügt heute ein Blick in die Katasterpläne, um einwandfrei festzustellen, wo die Grenze läuft. Und das ist auch etwas wert.

Aug. v. 22. Dez. 1928

Basler Anzeiger Zeitung

JURABLÄTTER Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

40. Jahrgang der Monatsschrift für die Helvetia, Jurablätter von der Aare zum Rhein

Offizielles Organ der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde, der Soloth. Verkehrsvereinigung und der Kommission für Dorfkultur, des Landw. Kantonalvereins Solothurn
Abonnementspreis Fr. 20.-/jährl., Einzelheft Fr. 2.50, Doppelheft Fr. 3.-, Postcheck 45-44
Herausgeber: Habegger AG Druck und Verlag, 4552 Derendingen, Telefon 065 41 11 51
Redaktion: Dr. Max Banholzer, Rosenweg 22, 4500 Solothurn, Telefon 065 22 01 72

INHALT

Das Bistum Basel. Aufsätze zur 150 Jahr-Feier seiner Neugründung

Römische Wurzeln — der Bischof in Kaiseraugst von Dr. Max Banholzer, Solothurn

Rückblick auf ein Jahrtausend Basler Bistumsgeschichte vor 1828 von Dr. Georg Boner, Aarau

Solothurns mühsamer Weg zur Bischofsstadt, mit Zeittafel zum neuen Bistum Basel von Dr. Franz Wigger, Solothurn

Umschlag: Das bischöfliche Palais in Solothurn
Zeichnung von G. Loertscher, Solothurn



Vitelli + Co.

eidg. dipl. Baumeister dipl. Ing. HTL

Hoch- und Tiefbau

4528 Zuchwil SO

An- und Umbauten
Gebäudereparaturen, Erstellen von
Gartenwegen und Hausvorplätzen
Dorfackerstrasse 5, Telefon 065 66 25 23

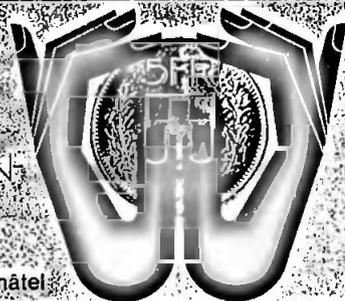
Ihr Berater in Geldfragen

**SCHWEIZERISCHE HYPOTHEKEN-
UND HANDELSBANK**

4500 Solothurn 2, Hauptbahnstr. 6

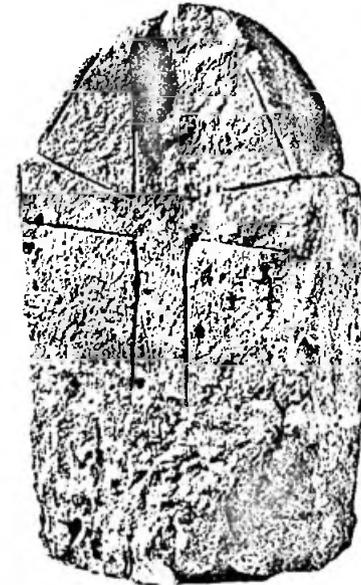
Tel. (065) 21 61 41, Telex 34 160

Sitze in: Zürich, Schaffhausen, Genève, Neuchâtel



Das Bistum Basel

Aufsätze zur 150 Jahr-Feier seiner Neugründung



Christlicher Grabstein
von Kaiseraugst.
Aus M. Martin,
Das spätrömisch-
frühmittelalterliche

Gräberfeld
von Kaiseraugst.
Basler Beiträge zur Ur-
und Frühgeschichte,
Band 5 B, 1976.

Römische Wurzeln — der Bischof in Kaiseraugst

Von MAX BANHOLZER

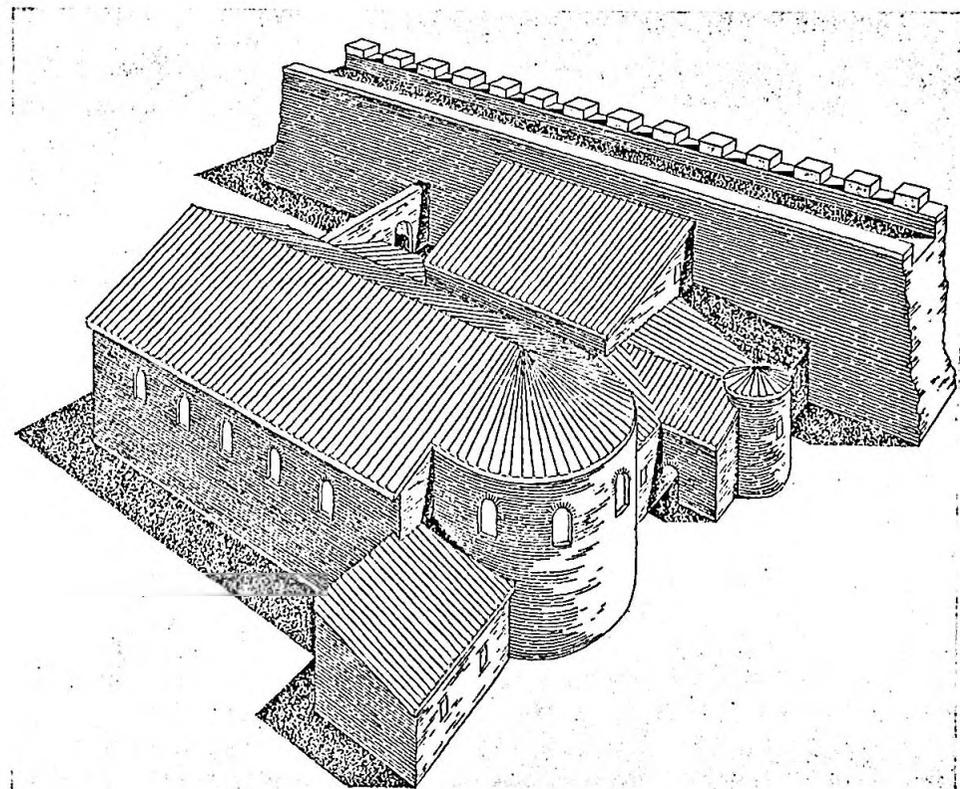
Die Ursprünge des Bistums Basel reichen in die römische Zeit zurück. Die christliche Botschaft kam wohl durch römische Soldaten, Kaufleute und Reisende in unser Land. Wie weit sich hier aber schon vor Konstantin dem Grossen christliche Gemeinden bilden konnten und welche Struktur die Kirche damals aufwies, ist nicht mehr auszumachen. Nach Erlass des Mailänder Toleranzedikts im Jahre 313 aber trat die christliche Kirche in der Öffentlichkeit bald in Erscheinung und ist auch recht früh fassbar, vor allem in den römischen Städten und Kastellorten, am frühesten in Kaiseraugst. Als erster Bischof ist 346 *Justinianus* in der Liste der Teilnehmer der angeblichen Kölner Synode aufgeführt; er ist wohl identisch mit dem schon 343 genannten Bischof an der Synode im fernen Sardika (Sofia). Dabei muss die Bezeichnung Rauracorum keineswegs einen Stammesbischof

mit unbekannter Residenz bedeuten, denn Rauraci kann als Name des spätromischen Augst gelten.

Dazu kommt, dass ja in Kaiseraugst unter der heutigen christ-katholischen Kirche in den Jahren 1960 ff. eine stattliche *Kirche aus der Mitte des 4. Jahrhunderts* entdeckt worden ist. Es handelt sich um eine Saalkirche mit grosser halbrunder Apsis und zwei daran anstossenden Flügelräumen. Diese müssen nach den darin gefundenen zahlreichen Münzen — die meisten aus der Zeit der Konstantinssöhne — zwischen 330 und 350 an die schon etwas ältere Kirche angebaut worden sein. Die Kirche duckt sich hinter der parallel zum Rhein verlaufenden römischen Kastellmauer. Dazwischen liegt ein mehrfach umgebautes Bauwerk, das von Anfang an einen geräumigen Saal (vielleicht Katechumeneum) und ein sehr kleines, später verlegtes Baptisterium enthielt und wohl noch im späten 4. Jahrhundert durch ein kleines Bad ergänzt wurde.

Auch nach dem Ende der römischen Herrschaft behielt das Castrum Rauracense eine gewisse Bedeutung. Davon zeugen das ausgedehnte Gräberfeld, die vielen steinernen Sarkophage, die christlichen Grabsteine und Grabplatten. Leider ist aber für über zweieinhalb Jahrhunderte kein Nachfolger Justinians mit Namen bekannt, was aber nicht heissen muss, dass das Bischofsamt untergegangen und die christliche Bevölkerung ohne Führung geblieben wäre, wenn auch die Völkerwanderung wohl schwere Verluste für die Kirche mit sich gebracht hat.

Erst um 615/18 tritt *Ragnacher*, ein früherer Mönch aus Luxeuil, auf, der einmal als Bischof von Augst (*Augustodunensis Ecclesiae pontifex*), einmal als Bischof von Augst und Basel (*Episcopus Augustanae et Basileae ecclesiae*) bezeichnet wird. Er scheint sich also zumindest zeitweise in Basel aufgehalten zu haben; vielleicht bot es ihm grössere Sicherheit oder es schien ihm sonstwie günstiger für seine Aufgabe. Jene Jahrzehnte waren von Gefahr und Unruhe erfüllt, vor allem durch die Rivalität der merowingischen Herrscher. Das kirchliche Leben empfing indessen neue, wertvolle Impulse — es sei nur an das Missionswerk erinnert, das mit den Namen von Columban, Gallus und Germanus verbunden ist. Dass die Quellen nochmals ein Jahrhundert schweigen — bis zum Basler Bischof *Walau*s um 740, also in karolingischer Zeit — muss wiederum keinen erneuten Zusammenbruch des Bistums bedeuten, besonders da von gewaltsamen Zerstörungen nichts bekannt ist. Denkbar wäre immerhin im 7./8. Jahrhundert, unter dem starken Einfluss der elsässischen Herzoge, eine vorübergehende Eingliederung ins Bistum Strassburg, das bis weit in unser Land hinein Besitz aufzuweisen hatte. Die neuesten archäologischen Untersuchungen im Basler



Frühchristliche Kirche in Kaiseraugst. Rekonstruktion durch Alban Gerster, Architekt SIA, Laufen. — Abb. aus R. Laur (Klischee Römermuseum Augst).

Münster haben die Möglichkeit einer vorkarolingischen Bischofsresidenz zumindest offengelassen, und ein Vorläuferbau müsste bei den Ausmassen des Doms doch eigentlich angenommen werden.

Literaturnachweis

- Helvetia sacra. Abt. I, Band I. Bern 1972 (bes. S. 61 ff und 127 ff).
Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Basel 1963 (bes. S. 97—103).
Georg Boner, Das Bistum Basel. Ein Überblick von den Anfängen bis zu Neuordnung 1828. Freiburger Diözesan-Archiv 88. Band, 1968.
Heinrich Büttner, Die Landschaft um Basel von der Einwanderung der Alemannen bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. In: Vom Jura zum Schwarzwald. N. F. 14 (1939), S. 59 ff.
Rudolf Laur-Belart, Die frühchristliche Kirche mit Baptisterium und Bad in Kaiseraugst, Aargau. Basel 1967.
Hans Rudolf Sennhauser, Zum Abschluss der archäologischen Untersuchungen im Münster. Basler Stadtbuch 1974, Ausgabe 1975, 95. Jahr.

Rückblick auf ein Jahrtausend Basler Bistumsgeschichte vor 1828

Von GEORG BONER

Als die Karolinger im 8. Jahrhundert die Königsherrschaft über das Reich der Franken erlangt hatten, griffen sie auch in den Gegenden am Oberrhein ordnend und fördernd in die kirchlichen Verhältnisse ein. Das kam der Diözese Basel wie andern Bistümern, Klöstern und allgemein der Organisation der Pfarreien zugute. Um jene Zeit muss Basel dauernd — bis zum Ausgang des Mittelalters — Bischofssitz geworden sein. Dann sind wohl damals die *Grenzen des Bistums*, von späteren Korrekturen an der Westgrenze gegen Frankreich abgesehen, so festgelegt worden, wie sie im wesentlichen bis zur Zeit der französischen Revolution Geltung hatten. Die Aare schied von dem unterhalb Flumental sich mit ihr vereinigenden Siggerbach bis zu ihrer Mündung in den Rhein bei Koblenz die Diözese Basel vom schweizerischen Teil der Diözese Konstanz. Anschliessend bildete der Rhein bis nördlich von Breisach die Grenze des Basler Bistums gegen das rechtsrheinische Konstanzer Diözesangebiet. Die Bistümer Basel und Strassburg, die durch eine vom Rhein zu den Vogesen durchgehende gekrümmte, nördlich der Gegend von Rappoltsweiler verlaufende Linie voneinander getrennt waren, entbehrten einer so deutlichen natürlichen Grenze. Eine solche besass hingegen das Bistum Basel wenigstens teilweise, so in den Vogesen, gegenüber den westlichen Bistümern Toul und Besançon. Dem Erzbischof von Besançon unterstand übrigens der Bischof von Basel bis zum Ende des alten Bistums. An der Südwestecke unseres Bistums schloss, als weiterer Nachbar, noch das Bistum Lausanne an den Sprengel von Besançon an. Der nördlichste Ausläufer von Lausanne erstreckte sich zwischen der vordersten Jurakette und dem Aarelauf bis wiederum nach Flumental. In diesem Lausanner Zipfel lag auch die Stadt Solothurn, während ihre Vorstadt rechts der Aare zur Diözese Konstanz gehörte. Die alte Diözese Basel umfasste also ausser dem eben umschriebenen schweizerischen, zur Hauptsache jurassischen Gebiet noch das Oberelsass.

An der Spitze der ältesten Basler Bischofsliste, die etwa im 11. Jahrhundert verfasst wurde, steht ein «Walaus archiepiscopus», der um das Jahr 740 gelebt haben soll. Er könnte aber sehr wohl mit «Walachus vocatus episcopus» identisch sein, der unter den Zeugen der bekannten Urkunde von 778 über die Schenkung des Klösterchens Schönenwerd an das Hochstift Strassburg erscheint. Dann wäre er jedenfalls entgegen der erwähnten Liste in

DAS BASLER BISTUM IM XVI. JAHRHUNDERT



Aus Wilhelm Brotschi, Der Kampf Jakob Christoph Blalers von Wartensee und die religiöse Einheit im Fürstbistum Basel. Studia Friburgensia. N. F. 13. Freiburg, Schweiz, 1956.

seinem Amte dem Bischof Baldebert nicht vorausgegangen, sondern nachgefolgt. *Balobertus* wird schon 749 als Bischof genannt, seit 751 zugleich als Abt von Murbach; 762 heisst er «Baldeberhtus episcopus civitas Baselaec» und stirbt im selben Jahre. Er verkörpert die zu jener Zeit nicht seltene Verbindung von Bischofsamt und benediktinischem Mönchtum. Nur vorübergehend amte er von etwa 801 bis 805 als Bistumsverweser von Basel der Benediktiner *Waldo*, der nacheinander die bedeutenden Abteien St. Gallen, Reichenau, und, von Karl dem Grossen berufen, St. Denis bei Paris leitete. Unter den Basler Bischöfen, die während der Regierung des grossen Kaisers wirkten und dessen Vertrauen genossen, ragt besonders noch *Haito* hervor, auch er ein Benediktiner; er folgte dem Abt-Bischof Waldo in dessen beiden Ämtern, in Basel und in der Reichenau, nach. Die von ihm als Bischof erlassenen Basler Kapitel, die ersten Diözesanstatuten, sind ein eindruckliches Zeugnis des Geistes, der ihn bei der Ausübung seines bischöflichen Amtes beseelte. Keiner der frühmittelalterlichen Basler Oberhirten steht als



Lütthold I. von Aarburg, Bischof von Basel 1191–1213. Wandbild im Basler Münster.

Persönlichkeit so deutlich vor uns. Er starb 836 auf der Reichenau als einfacher Mönch, dreizehn Jahre nach seinem Verzicht auf beide Ämter.

Von den mindestens elf auf Haito folgenden Bischöfen des 9. und 10. Jahrhunderts kennen wir kaum mehr als ihre Namen. Den Namen und die Umstände des Todes Bischof *Rudolfs II.* überliefert nur die Inschrift auf seinem Steinsarkophag im Basler Münster: Bischof Rudolf sei an einem 20. Juli von den Heiden getötet worden (a paganis occisus), also vermutlich im Jahre 917 bei der Zerstörung Basels durch die Ungarn. Der Name des 961 bezeugten *Landelous* steht auf dem von ihm gestifteten archaischen Kreuzigungsrelief aus der Verenakapelle im fricktalischen Herznach. Erst um die Jahrtausendwende, in der 999 oder kurz vorher beginnenden Amtszeit Bischof *Adalberos II.* († 1025), fällt wiederum helleres Licht auf die Basler Bistumsgeschichte. Adalbero stand bei König Rudolf III. von Hochburgund wie beim deutschen König und dann Kaiser Heinrich II. in Gunst. Rudolf übertrug 999 dem Hochstift die Abtei Moutier-Grandval und ihren weitreichenden Besitz; diese Schenkung legte den Grund zur späteren weltlichen Herrschaft der Bischöfe im Jura. Mehrere Male finden wir Adalbero in der Umgebung Heinrichs II.; durch diesen kam die Basler Kirche zu weiteren Besitzungen, so im Oberelsass und im Breisgau, und wurde das Münster mit kostbaren Geschenken wie der goldenen Altartafel bedacht. Der Kaiser war in Basel anwesend, als am 11. Oktober 1019 der durch ihn geförderte Neubau des Münsters durch Adalbero die Weihe erhielt. Unter Adalbero wurden erstmals bischöfliche Münzen geprägt; das Recht dazu wird er mit andern Hoheitsrechten auch vom Kaiser erhalten haben.

Adalbero II., Bischof von Basel 999–1025. Wandbild im Basler Münster.



Die *Bischofsstadt Basel* war bei der Aufteilung des Karolingerreiches vorerst 843 durch den Vertrag von Verdun dem Mittelreiche Lothars, dann 870 nach dessen Auflösung durch den Vertrag von Mersen dem ostfränkischen Reiche Ludwigs des Deutschen zugewiesen worden, darauf aber an das 888 errichtete Königreich Hochburgund gefallen, das seinen Machtbereich von der Westschweiz aus über den Jura bis an den Hochrhein ausdehnte. Seitdem im frühen 11. Jahrhundert das baldige Erlöschen des burgundischen Königreiches zu erwarten war, arbeitete Kaiser Heinrich II. († 1024) auf die Übernahme Burgunds durch das deutsche Reich hin. Dies gelang Heinrichs Nachfolger Konrad II. nach dem Tode des letzten Burgunderkönigs Rudolf III. († 1032). So kam 1033 auch Basel, Stadt und Bistum, an das Reich.

Noch vor dem Jahre 1000 bildete sich im ganzen Bistum, frühestens vom 7., meist eher erst vom 8. Jahrhundert an, durch Erlasse der Karolinger gefördert, das anfänglich noch ziemlich weitmaschige Netz der älteren *Pfarreien*, die sich später noch vermehrten. Aus den Pfarreien erwuchs wesentlich das religiöse Leben des Kirchenvolkes, welchem der Bischof als Oberhirte vorstand. In ihrer Mehrzahl dürften die Pfarrkirchen der Frühzeit als Eigenkirchen weltlicher, oft adeliger, oder geistlicher Grundherren, vor allem von Klöstern, seltener der Bischöfe selber, entstanden sein. Von den ältesten *Klöstern* im Bistum reichten mehrere bis in das 7. Jahrhundert zurück, unter ihnen Moutier-Grandval und St. Ursanne. Die 727 gegründete Benediktinerabtei Murbach im Oberelsass wurde in der Karolingerzeit das bedeutendste Kloster des Bistums.

Die nächsten Nachfolger Bischof Adalberos II. pflegten weiterhin, und nach dem Übergang Basels an das Reich erst recht, gute und enge *Beziehungen zu den Kaisern*, denen sie ohnehin gewöhnlich ihre Wahl zum Bischof, dann die Bestätigung und den Ausbau der Besitzungen der Bischofskirche verdankten. So überliessen Heinrich III. und Heinrich IV. den Bischöfen u. a. hoheitliche Rechte im deutsch-schweizerischen Juragebiet südlich von Basel, nämlich 1041 die Grafschaft im Sissgau und 1080 die angrenzende Grafschaft im Buchsgau. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts erscheint an der Seite des Bischofs das *Domkapitel*, welches, mit eigenem Besitz ausgestattet und von seinem Propst geleitet, dem jeweiligen Bischof von Anfang an zugleich mit einer gewissen Selbständigkeit gegenüberstand.

Als hervorragende Persönlichkeit erwies sich in seiner langen, von 1072 bis zu seinem Tode 1107 dauernden Amtszeit *Burkhard von Fenis*, der erste Basler Bischof, dessen Familienherkunft wir genau kennen; er gehörte dem westschweizerischen Geschlecht der Grafen von Neuenburg an. In die Jahre seines Episkopates fällt zu einem guten Teil der *Investiturstreit* zwischen Papsttum und Kaisertum. Bischof Burkhard trat seit 1076 in diesem Kampfe als einer der unentwegtesten Parteigänger Kaiser Heinrichs IV. unter den deutschen Bischöfen hervor und hielt ihm bis zuletzt die Treue. Er begleitete den Kaiser, der mit seinen Anhängern von Rom gebannt worden war, im Januar 1077 über die verschneiten Alpen nach Canossa, damit der dort sich aufhaltende Papst Gregor VII., sie vom Banne losspreche. Dieser Akt vermochte jedoch den Frieden nicht zu bringen. Die dem Kaiser feindlich gesinnten Fürsten erklärten ihn als abgesetzt und erhoben seinen Schwager, den Schwabenherzog Rudolf von Rheinfelden, zum Gegenkönig, der aber 1080 beim Waffengang gegen die kaiserliche Partei das Leben verlor. Den Bann Gregors VII., der den Kaiser erneut traf, beantwortete dieser mit der Absetzung des Papstes und der Aufstellung eines Gegenpapstes. 1084 krönte dieser Heinrich, der mit seinem Heer bis nach Rom vorgestossen war, im Beisein Bischof Burkhard's zum Kaiser. Als Heinrich starb, war er noch immer im Banne. Der Investiturstreit, der Zwist um die Besetzung vor allem höchster geistlicher Ämter durch den König oder andere Laien, konnte erst 1122 durch das Wormser Konkordat grundsätzlich beigelegt werden.

Wir dürfen aber in Bischof Burkhard von Fenis nicht nur den kaisertreuen Kirchenfürst und Politiker sehen; er war auch ein kirchlich gesinnter Mann. Davon zeugte nicht zuletzt seine Hochschätzung der von der Benediktinerabtei Cluny ausgegangenen kirchlichen Reformbewegung, deren bei Kaiser und Papst angesehener damaliger Führer, Abt Hugo von Cluny, in den kirchenpolitischen Kämpfen eine vermittelnde Stellung einnahm. Mit ihm



Basel um 1493. Holzschnitt in Schedels Weltchronik (Foto Zentralbibliothek Solothurn).

fühlte sich der Basler Bischof, wie er gegen Ende seines Lebens in einer Urkunde sagte, durch eine «antiqua familiaritas et amicitia» verbunden. Dieser Gesinnung hat Burkhard durch eine sichtbare Tat Ausdruck gegeben, indem er im Jahre 1083 in seiner Bischofsstadt das Kluniazenserpriorat St. Alban stiftete. Er hat sodann die städtischen Pfarreiverhältnisse Basels neu geordnet. Mit seinem Namen blieb die erste Ummauerung der in Basel am Unterlauf des Birsig entstandenen ältesten städtischen Kaufmanns- und Handwerker-siedlung verknüpft.

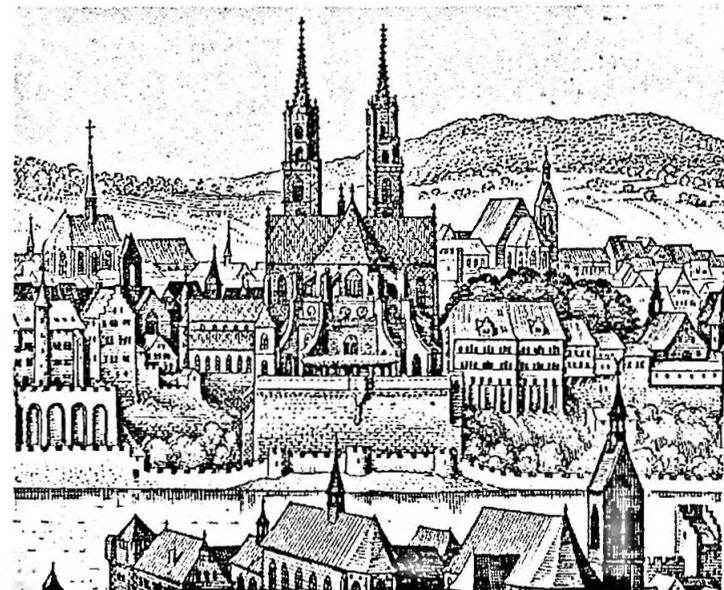
Im 12. Jahrhundert war die Geschichte des Basler Bistums weiterhin gekennzeichnet durch die engen *Beziehungen der Bischöfe zu den deutschen Königen*. Gelegentlich sind diese freilich bei Neubesetzungen des Bischofstuhles über die durch das Wormser Konkordat eingeschränkten königlichen Rechte hinausgegangen. Basler Bischöfe wurden in den nächsten Jahrzehnten wegen rechtswidriger Wahl oder wegen Misswirtschaft von Kirchenversammlungen abgesetzt. Bis zum Ende des alten Bistums 1828 blieb die Bischofswürde beinahe ausschliesslich dem *Adel*, im 12. und 13. Jahrhundert hauptsächlich dem Hochadel vorbehalten. Unter den Nachfolgern Burkhard's von Fenis bis zur Königswahl Rudolfs von Habsburg (1273) erscheinen u. a. zwei weitere Grafen von *Neuenburg*, zwei oder vielleicht drei Grafen von *Froburg*, ein Graf von *Pfirt* und mehrere Freiherren. Später kam bei Bischofswahlen immer häufiger der niedere Adel zum Zuge. Seit wir die Familiennamen der Bischöfe kennen, hat bis 1828 ein einziger Bürgerlicher in Basel wirklich dieses Amt ausgeübt, der Bäckerssohn und Franziskaner *Heinrich* aus Isny im Allgäu (1275—1286, seit 1286 Erzbischof von Mainz,

† 1288), ein enger Vertrauter König Rudolfs von Habsburg, dessen Gunst ihm wahrscheinlich, neben seiner eigenen Tüchtigkeit, zur bischöflichen Würde verholfen hat. Dagegen waren im Bistum Basel die den Bischöfen vom 13. bis zum 18. Jahrhundert zur Seite stehenden Weihbischöfe in ihrer grossen Mehrzahl bürgerlicher Herkunft. Im Domkapitel besass der Adel immer das Übergewicht; von den im Mittelalter bestehenden 24 Kanonikatspfründen waren 18 ausdrücklich dem Adel vorbehalten und nur deren 5 bürgerlichen zugänglich, falls diese einen akademischen Grad besaßen.

In die lange Amtszeit des tüchtigen Bischofs *Ortlieb von Froburg* (ca. 1137—1164) und jene seines Nachfolgers *Ludwig von Froburg* (seit 1164, abgesetzt 1179) fällt der Konflikt zwischen Papst Alexander III. und dem Hohenstaufenkaiser Friedrich I. Barbarossa, der nochmals zur Erhebung eines kaiserlichen Gegenpapstes führte, dem noch zwei weitere nachfolgten. In diesem rund zwei Jahrzehnte dauernden Schisma standen auch die beiden Basler Bischöfe wiederum im Lager des Kaisers.

Von den Bischöfen des 13. Jahrhunderts hat sich *Heinrich III. von Neuenburg* (1262—1274) besonders zielbewusst und mit Erfolg um den *Ausbau der bischöflichen Landesherrschaft* bemüht; ihm gelang die Erwerbung der Vogteien Elsgau, d. h. der Ajoie, mit Pruntrut, Sornegau mit Delsberg und des Erguel, des Tals von St-Imier, so dass das weltliche Territorium des zum Reichsfürsten aufgestiegenen Bischofs von Basel sich schliesslich vom Rhein bis zur burgundischen Pforte und vom Elsass bis an den Bielersee erstreckte. Heinrich von Neuenburg fand freilich in Rudolf von Habsburg einen überlegenen Gegner, der weiteren bischöflichen Expansionswünschen entgegentrat. Auch gingen hoheitliche Rechte in Basel und in der Umgegend, so im Sisgau, dem Bischof später durch Verpfändung oder Verkauf an die Stadt Basel wieder verloren.

An die Stelle des Einflusses des Königtums auf die Bischofswahlen trat seit dem späteren 13. Jahrhundert mehrfaches Eingreifen *der päpstlichen Kurie*, manchmal veranlasst durch zwiespältige Bischofswahlen des Domkapitels. Als die Kurie im 14. Jahrhundert in Avignon residierte, gelangten viermal welsche Prälaten auf den Bischofsstuhl von Basel, die hier Fremde blieben und durch ihre Amtsführung im Bistum viel Schaden anrichteten. Die Kurie beanspruchte auch die Verleihung von Domherrenpfründen, drang aber in der Mehrzahl der Fälle nicht durch. Das 1378 ausgebrochene avignonesische Schisma stürzte das Bistum Basel in neue Wirren; vorerst, von 1378 an, hatte hier die avignonesische Partei die Oberhand, seit 1382 die römische. Nachdem 1418 das Konzil zu Konstanz das Schisma beendet hatte, wurden die Verhältnisse im Basler Bistum wieder erfreulicher, u. a. durch die Wirk-



Das Basler Münster mit der Pfalz; im Hintergrund links die Barfüsser-, rechts die Leonhardskirche, im Vordergrund die Karthäuser- und die Theodorskirche. — Ausschnitt aus dem Kupferstich von Matthäus Merian 1642 (Foto Zentralbibliothek Solothurn).

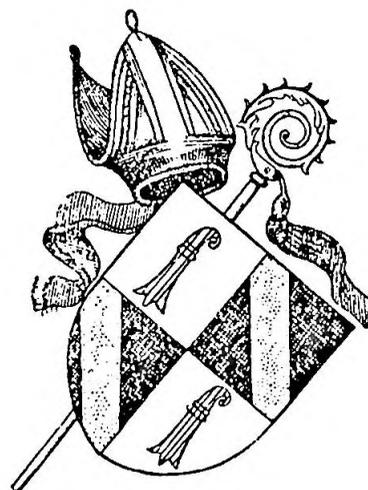
samkeit von Bischöfen wie *Johann IV. von Fleckenstein* († 1436), unter dem 1431 das Basler Konzil eröffnet wurde, *Friedrich zu Rhein* († 1451), der das Ende des Konzils (1448) und bis heute letzte, durch die Wahl des Konzils-Gegenpapstes Felix V. ausgelöste Schisma (1439—1449) erlebte, *Arnold von Rotberg* († 1458) und *Johann V. von Venningen* († 1478). Aus der Zeit der Bischöfe zu Rhein und von Venningen besitzen wir Synodalstatuten. Ersterer liess ein prächtiges Brevier und 1441 den Liber marcarum, ein umfassendes Verzeichnis der Pfarr- und anderer Pfründen des Bistums schreiben. Letzterer und sein Nachfolger Bischof *Kaspar zu Rhein* († 1502) hatten scharfe Auseinandersetzungen mit der Basler Bürgerschaft, weil sie auf Herrschaftsrechte, die die Bischöfe früher über die Bischofsstadt ausgeübt hatten, nicht endgültig verzichten wollten. Es gelang den Bischöfen nicht, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Doch ist von den Bischöfen von Rotberg und von Venningen — dieser hat 1460 die neue Universität Basel eröffnen können — hervorzuheben, dass sie sich sehr um die Kirchengzucht bemüht haben. Im Jahre 1500 wurde der Bau des Münsters, das 1356 beim grossen Erdbeben besonders in seiner Chorphatie schweren Schaden erlitten hatte, mit der Errichtung des Martinsturms abgeschlossen.



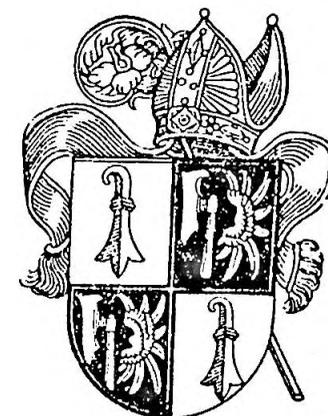
Siegel von Kaspar zu Rhein,
Bischof von Basel 1479—1502.

Um 1300 war das Bistum Basel in zwölf Landdekanate und ein Stadtdekanat aufgeteilt; ein Jahrhundert später zählte man noch ein Dutzend Dekanate, die sich räumlich mit den Archidiakonaten deckten, jedoch je einem Dekan und einem Archidiakon mit je verschiedenen Aufgaben unterstellt waren, während z. B. im Nachbarbistum Konstanz ein Archidiakonat mehrere Dekanate umfasste. Um 1400 bestanden im ganzen Bistum Basel rund 1100 Seelsorgestellen. Seit Bischof Burkhard von Fenis am Ende des 11. Jahrhunderts St. Alban gegründet hat, sind in der Diözese bis zum Ausgang des Mittelalters neben weltlichen Chorherrenstiften und Ritterordenshäusern noch zahlreiche *Männer- und Frauenklöster* entstanden, die meisten ungefähr in der Reihenfolge der Gründungszeit der betreffenden Orden, der Benediktiner der hirsauischen Reformrichtung, der Zisterzienser, Prämonstratenser und Augustinerchorherren, der Dominikaner, Franziskaner, Augustinereremiten und ihrer weiblichen Zweige. Bedeutendste Spätgründung (um 1400) eines älteren Ordens war die Kartause in Kleinbasel.

Ein Jahrhundert später stehen wir vor der tiefsten Zäsur der Basler Bistumsgeschichte: vor der *Reformation*. Ihre Anfänge fallen in die Amtszeit des Bischofs *Christoph von Utenheim* (1502—1527). Dieser, aus dem Unterelsass stammend, war ein feingebildeter Humanist, der den Klerus innerhalb der katholischen Kirche reformieren wollte und zu diesem Zwecke in seinem ersten Amtsjahr 1503, auf der letzten im Münster abgehaltenen Synode, Diözesanstatuten erliess, die man als «die beste gesetzgeberische Leistung eines vorreformatorischen Oberhirten» bezeichnet hat. Aber es war dem Bischof nicht gegeben, gegen hartnäckigste Widerstände gerade im Domkapitel, durchzusetzen, was er anstrebte. Ebensovienig war er der Mann, die in den 1520er Jahren unter der geistigen Führung Johannes Oekolampads um sich greifende Reformationsbewegung aufzuhalten. Das wäre übrigens selbst einer kämpferischen, härteren Persönlichkeit nicht gelungen. Am



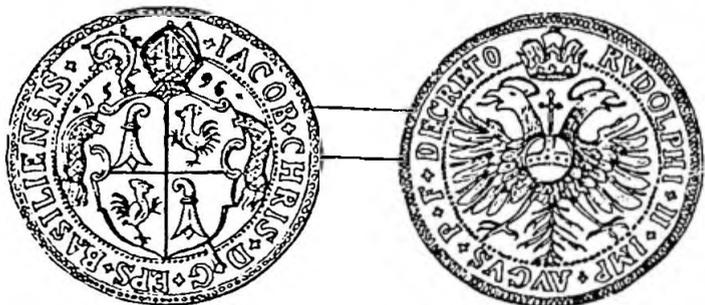
Wappen von Bischof
Christoph von Utenheim.



Wappen von Bischof
Melchior von Lichtenfels.

19. Februar 1527 resignierte er, verliess Basel, starb schon am 16. März in Pruntrut und fand sein Grab in Delsberg.

Im Frühjahr 1529 siegte die Reformation in Basel. Damit fiel ihr auch das ganze Untertanenland der Bischofsstadt, das Baselbiet, zu; ja, sie verbreitete sich auch in den gegen Basel zu gelegenen fürstbischöflichen Herrschaftsgebieten (Birseck und Laufental), deren Bevölkerung ohnehin mit Basel verbürgrechtet war. Sie fasste auch im Gebiet der Propstei Moutier-Grandval, das im Burgrecht mit Bern stand, Fuss und fand dort Förderung und Schutz von Seiten Berns. So schien der Bischofsstaat vor seiner völligen Auflösung zu stehen, umsomehr, als die nun in Pruntrut residierenden Bischöfe *Philipp von Gundelsheim* (1527—1553) und *Melchior von Lichtenfels* (1554—1575) der Entwicklung ziemlich machtlos gegenüberstanden. Die entscheidende Wende brachte die am 22. Juni 1575 erfolgte Wahl des 33jährigen Domherrn *Jakob Christoph Blarer von Wartensee* († 1608) zum Bischof von Basel. Das 1580 von ihm mit den VII katholischen Orten abgeschlossene Schutzbündnis gab ihm den Rückhalt für seine Massnahmen zur Rettung des Fürstbistums und zur Erhaltung und, soweit möglich, zur Wiederherstellung des Katholizismus innert der Grenzen seines Territoriums. Die Verkündung der Beschlüsse des Konzils von Trient auf der Diözesansynode von 1581 zu Delsberg und der Erlass von neuen Diözesanstatuten bildeten den Auftakt zu den zielbewussten Bemühungen um die Reform



Münzen von Bischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee.

von Geistlichkeit und Kirchenvolk. Er berief Kapuziner und Jesuiten und visitierte zweimal alle Pfarreien. Laut dem 1585 mit der Stadt Basel abgeschlossenen Vertrag erhielt er für die an Basel verlorenen Herrschaftsrechte eine hohe Abfindung, welche die Tilgung der Schulden des Bistums ermöglichte. Nach dem Grundsatz «Cuius regio, eius religio» wurden die Gemeinden im Birseck und im Laufental, deren Burgrecht mit Basel infolge des Vertrages von 1585 dahinfiel, rekatholisiert. Im Münstertal, dem Gebiet von Moutier, konnte Bern aber auf Grund seines Burgrechts die Rekatholisierung verhindern.

Gerettet wurde das Fürstbistum Basel durch Bischof Blarer, freilich für nicht einmal zweihundert Jahre. Die *Nachfolger Blarers* verwalteten das Bistum über ein Jahrhundert lang im allgemeinen in seinem Geiste. Das Bündnis mit den VII Orten wurde mehrmals erneuert. Dennoch konnten im dreissigjährigen Krieg fremde Truppen den nördlich des mit Bern verburgrechteten Gebietes gelegenen Teil des Fürstbistums mit der Hauptstadt Pruntrut, weil er zum deutschen Reich gehörte, besetzen und verwüsten. Die in den 1650er Jahren vom Bischof ausgehenden Bemühungen, die Verbindung mit den VII Orten zu einem festen Bund mit der ganzen Eidgenossenschaft umzugestalten und das Fürstbistum in die schweizerische Neutralität einbeziehen zu lassen, führten nicht zum Ziele. Dafür kam es dann zu einer Annäherung an Frankreich, das seit dem Anschluss des Elsass (1648) auch im Norden an das kleine Fürstbistum grenzte. In *kirchlicher Hinsicht* wurde das Werk Blarers fortgesetzt; 1625 übernahmen die Ursulinen in Pruntrut eine Mädchenschule, es wurden dort (1656) und in Delsberg (1630) Kapuzinerklöster gegründet und 1716 in Pruntrut das Priesterseminar unter Leitung der Jesuiten neu errichtet. Die *landesherrliche Verwaltung* der Bischöfe



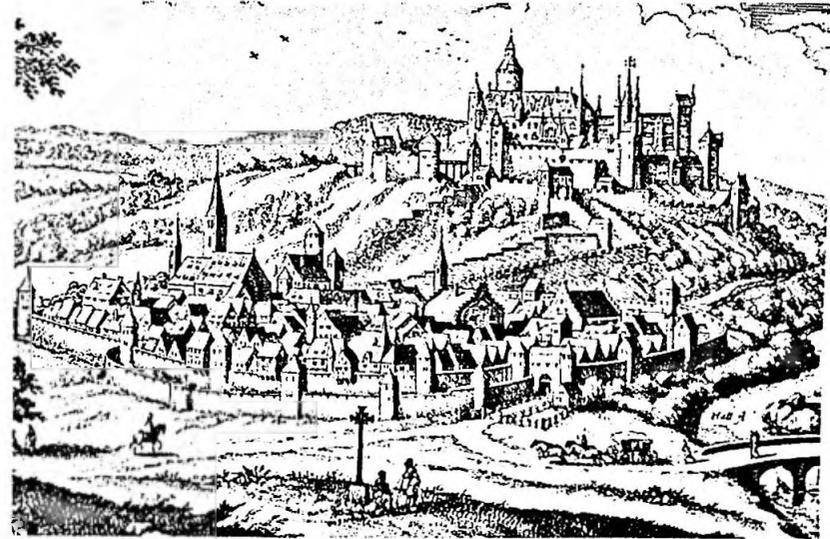
Jakob Christoph Blarer von Wartensee,
Fürstbischof von Basel 1575—1608.

konnte auf positive Leistungen hinweisen und bewies immer wieder, dass sie sich um ein gutes Verhältnis zum Volke bemühte, wenn auch andererseits manche notwendige Reformen unterblieben. Fortschrittlich war die Neuregelung des Schulwesens in den 1780er Jahren. Verhängnisvoll, wenn auch nicht unbegründet, war die Auflehnung des Volkes der Ajoie gegen die fürstbischöfliche Regierung seit 1730, noch verhängnisvoller aber die Unterdrückung der Unruhen mit militärischer Hilfe aus Frankreich und die Hinrichtung von drei Hauptführern im Jahre 1740 sowie die harte Bestrafung weiterer Aufständischer oder gar nur Sympathisanten unter der Regierung des absolutistisch gesinnten Bischofs *Jakob Sigismund von Reinach-Steinbrunn* (1737—1743).

Galapagos Grill rasilenzig

Im Jahre 1678 war das Basler *Domkapitel* aus Freiburg i. Br. endlich in seine Diözese, nach *Arllesheim* zurückgekehrt, wo der Bischof 1681 die neue Kathedrale weihen konnte. 1779 gelang die längst fällige Korrektur der Diözesangrenze zwischen Basel und Besançon. Bisher hatten 20 Pfarreien der Ajoie, darunter Pruntrut, die Residenzstadt des Basler Bischofs, zum Bistum Besançon gehört. Nun wurden diese Pfarreien an das Bistum Basel abgetreten und dieses überliess dafür Besançon 29 elsässische Dörfer, die bisher unter dem Bischof von Basel gestanden waren.

Die Auswirkungen der *französischen Revolution* machten sich im Fürstbistum Basel schon früh bemerkbar. In der Bevölkerung des kleinen Staates war doch einiger Zündstoff vorhanden. Eine dem schwachen Bischof *Joseph Sigismund von Roggenbach* (1782—1794) feindliche Agitation seines eigenen Weihbischofs Johann Baptist Gobel und von dessen Neffen Joseph Anton Rengguer, der ebenfalls im Dienste des Bischofs stand, arbeitete einem Umsturz vor. Im März 1791 rief der Bischof österreichische Truppen zu Hilfe. Der Kriegserklärung Frankreichs an Österreich im April 1792 folgte bald die Flucht des Bischofs, der dann in Konstanz starb, und noch im April 1792 marschierten die französischen Truppen in den nördlichen Teil des Fürstbistums ein, welcher zunächst zur «Raurachischen Republik» wurde und 1793 als Département Mont-Terrible zu Frankreich kam. 1797 wurde auch der bis an den Bielersee reichende Südtteil des bisherigen Fürstbistums französisch. 1800 ging dieses ganz im Département Haut-Rhin und 1801 kirchlich im Bistum Strassburg auf. Damit hatte der Bischof von Basel — seit 1794 amtierte als letzter Oberhirte des alten Bistums, zuletzt im badischen Offenburg, *Franz Xaver von Neveu* († 1828) — sein gesamtes weltliches Territorium und dazu seine Diözese bis auf die paar Gemeinden im Leimental und die seit jeher zum Bistum Basel gehörenden Pfarreien in den Kantonen Solothurn und Aargau verloren. Nach dem Zusammenbruch der Herrschaft Napoleons verlor Frankreich das ehemalige Fürstbistum Basel wieder; das Gebiet wurde der Schweiz überlassen und unter die Kantone Bern, das als Entschädigung für seine verlorenen Untertanengebiete in der Waadt und Aargau den grössten Teil bekam, sowie Basel und Neuenburg aufgeteilt. Kirchlich blieb die Rumpfdiözese Basel von 1801 an zunächst auf ihre



Pruntrut. Kupferstich von Matthäus Merian 1642 (Foto Zentralbibliothek Solothurn).

bisherigen katholischen Pfarreien in den Kantonen Basel, Solothurn und Aargau beschränkt; 1815 kamen die bernisch gewordenen Pfarreien des früheren Fürstbistums wieder unter die Jurisdiktion des Bischofs von Basel. 1828 ist das Bistum nach langwierigen Verhandlungen reorganisiert und neu umschrieben worden und dadurch endgültig zu einem ausschliesslich schweizerischen, dem grössten Bistum unseres Landes geworden.

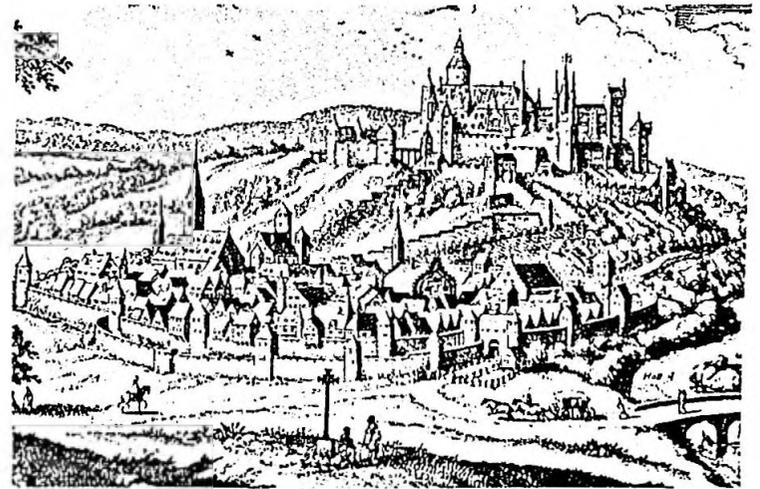
Literaturnachweis

- Helvetia Sacra, Abt. I, Band I. Bern 1972 (bes. S. 127—362: Das alte Bistum Basel; mit umfangreicher Bibliographie).
- Georg Boner, Das Bistum Basel. Ein Überblick von den Anfängen bis zur Neuordnung 1828. Freiburger Diözesan-Archiv 88. Band, 1968.
- Abbildungen auf den Seiten 112, 113, 114, 116 aus *Vautrey, Histoire des évêques de Bâle*, vol. II, Einsiedeln 1886.

Galvanus Epist. Basiliensis

Im Jahre 1678 war das Basler *Domkapitel* aus Freiburg i. Br. endlich in seine Diözese, nach *Arlesheim* zurückgekehrt, wo der Bischof 1681 die neue Kathedrale weihen konnte. 1779 gelang die längst fällige Korrektur der Diözesangrenze zwischen Basel und Besançon. Bisher hatten 20 Pfarreien der Ajoie, darunter Pruntrut, die Residenzstadt des Basler Bischofs, zum Bistum Besançon gehört. Nun wurden diese Pfarreien an das Bistum Basel abgetreten und dieses überliess dafür Besançon 29 elsässische Dörfer, die bisher unter dem Bischof von Basel gestanden waren.

Die Auswirkungen der *französischen Revolution* machten sich im Fürstbistum Basel schon früh bemerkbar. In der Bevölkerung des kleinen Staates war doch einiger Zündstoff vorhanden. Eine dem schwachen Bischof *Joseph Sigmund von Roggenbach* (1782—1794) feindliche Agitation seines eigenen Weihbischofs Johann Baptist Gobel und von dessen Neffen Joseph Anton Rengguer, der ebenfalls im Dienste des Bischofs stand, arbeitete einem Umsturz vor. Im März 1791 rief der Bischof österreichische Truppen zu Hilfe. Der Kriegserklärung Frankreichs an Österreich im April 1792 folgte bald die Flucht des Bischofs, der dann in Konstanz starb, und noch im April 1792 marschierten die französischen Truppen in den nördlichen Teil des Fürstbistums ein, welcher zunächst zur «Raurachischen Republik» wurde und 1793 als Département Mont-Terrible zu Frankreich kam. 1797 wurde auch der bis an den Bielersee reichende Südteil des bisherigen Fürstbistums französisch. 1800 ging dieses ganz im Département Haut-Rhin und 1801 kirchlich im Bistum Strassburg auf. Damit hatte der Bischof von Basel — seit 1794 amtierte als letzter Oberhirte des alten Bistums, zuletzt im badischen Offenburg, *Franz Xaver von Neveu* († 1828) — sein gesamtes weltliches Territorium und dazu seine Diözese bis auf die paar Gemeinden im Leimental und die seit jeher zum Bistum Basel gehörenden Pfarreien in den Kantonen Solothurn und Aargau verloren. Nach dem Zusammenbruch der Herrschaft Napoleons verlor Frankreich das ehemalige Fürstbistum Basel wieder; das Gebiet wurde der Schweiz überlassen und unter die Kantone Bern, das als Entschädigung für seine verlorenen Untertanengebiete in der Waadt und Aargau den grössten Teil bekam, sowie Basel und Neuenburg aufgeteilt. Kirchlich blieb die Rumpfdiözese Basel von 1801 an zunächst auf ihre



Pruntrut. Kupferstich von Matthäus Merian 1642 (Foto Zentralbibliothek Solothurn).

bisherigen katholischen Pfarreien in den Kantonen Basel, Solothurn und Aargau beschränkt; 1815 kamen die bernisch gewordenen Pfarreien des früheren Fürstbistums wieder unter die Jurisdiktion des Bischofs von Basel. 1828 ist das Bistum nach langwierigen Verhandlungen reorganisiert und neu umschrieben worden und dadurch endgültig zu einem ausschliesslich schweizerischen, dem grössten Bistum unseres Landes geworden.

Literaturnachweis

Helvetia Sacra, Abt. I, Band I, Bern 1972 (bes. S. 127—362; Das alte Bistum Basel; mit umfangreicher Bibliographie).

Georg Borer, Das Bistum Basel. Ein Überblick von den Anfängen bis zur Neuordnung 1828. Freiburger Diözesan-Archiv 88. Band, 1968.

Abbildungen auf den Seiten 112, 113, 114, 116 aus *Vautrey*, Histoire des évêques de Bâle, vol. II, Einsiedeln 1886.

Muttener Anzeiger

Verlags AG Pratteln
Pratteln
Telefax 061/821 25 85
4002 Basel
Autor: Alphonse Masson
2 Muttentz
Telefax 061/61 52 72
Freitag, 12.00 Uhr
Anzeige pro 1spaltige mm-Zeile
158 Rp.
Anzeige: 90 Rp.; Reklame 200 Rp.
Krell Füssli Werbe AG, 4410 Liestal
Telefax 061/921 45 72
Freitag 16.00 Uhr
Kombination:
AG, 4002 Basel
Telefax 061/271 67 58
Montag 16.00 Uhr
0.-; Einzelverkaufspreis: Fr. 1.60

7. Januar 1994

Nr. 1

Aus dem Inhalt

**Zum neuen Muttentzer Anzeiger
678, 793, 1994 und weiter
Weihnachtstheater der Primarklasse 2d
im Schulhaus Hinterzweien
Einsatzstatistik der Feuerwehr
Leichtathletik: Persönlich
Der Gesellenbrief des Johannes Dietler
aus dem Jahre 1768
Mutationen im Unterabschnitt
Wartenberg
Kirchenzettel
Radio- und TV-Programm
SOS-Telefon**

678, 793, 1994 und weiter

Die Nachbargemeinde Pratteln, Muttentz, konnte am 26. August vergangenen Jahres das 1200-jährige Jubiläum ihres Eintritts in die Geschichte feiern: An besagtem 26. August 793 wurde im heutigen Möhlin – dem damaligen Melina – eine Urkunde aufgesetzt, in der der Ortsname Methimise, das künftige Muttentz, erstmals genannt wurde. Bestimmt hat es noch frühere Namensnennungen gegeben, denn die beiden Nachbarorte Muttentz und Pratteln besitzen vorreformatorische Kirchenpatrone, die in die fränkische Zeit des 8. Jahrhunderts weisen. In Pratteln, das urkundlich erstmals im Jahre 1103 in der Stiftungsurkunde des Klosters St. Alban als Brattello genannt wird und somit 890 Jahre «alt» ist, wurde die Kirche dem heiligen Leodegar, Bischof von Autun, dem Onkel der heiligen Odilie, geweiht. Das Kirchenpatronat geht auf das Kloster Murbach im Elsass zurück, das früher – vor der Jahrtausend-Wende – Grundbesitz in Muttentz und Pratteln besass. In alten Urkunden wird immer wieder die Tatsache erwähnt, dass der Prattler «Herren-Zehnten» dem Abt von Murbach gehört habe. Interessant ist, dass Leodegar, der einer dem merowingischen Königshaus nahestehenden Familie angehörte, im Jahre 616 in Poitiers geboren, die kirchliche Laufbahn einschlug und parallel dazu als einflussreicher Berater des Merowinger-Königs den Neid der damaligen Hausmeier des Königs auf sich zog. Als Bischof von Autun – dem legendären Bibracte, wo die auswandernden Helvetier im Jahre 58 vor Christus durch Cäsars Legionen zur Rückkehr in ihre verlassenen Gebiete gezwungen wurden – kostete Leodegar die unversöhnliche Feindschaft des Hausmeiers Ebroin am 2. Oktober 678 das Leben: Er wurde gemartert, mit einem Bohrer stachen ihm die Häsher

die Augen aus und schliesslich wurde er enthauptet. Aber weil er einflussreiche Verwandte hatte – der Stammvater der heutigen Habsburger, Herzog Eticho I. aus dem Elsass, war sein Schwager – wurde Leodegar bereits im Jahre 791 als Märtyrer heilig gesprochen. Und Muttentz: Vom Kirchenpatron der vorreformatorischen Muttentzer Kirche, dem heiligen Arbogast, kennen wir das Geburtsdatum nicht, auch seine Herkunft aus Aquitanien ist nicht gesichert. Wir wissen aber, dass Arbogast als Eremit um 667 in den Hagenauer Forst im Elsass auswanderte und auf Intervention des Merowinger-Königs Dagobert II, als Nachfolger des Strassburger Bischofs Rothart (665–667) auf den Bischofsstuhl Strassburgs berufen wurde. Dies als Dank Dagoberts II. für die Heilung des Königssohns Siegbert, der bei Ebersheimmünster im Elsass einen schweren Jagdunfall erlitten hatte. Der Einsiedler rief nämlich den Königssohn Siegbert aus dem traumatischen Schock, in dem man diesem zum Eremiten gebracht hatte, wieder ins Leben zurück. Der Bischof Arbogast starb der Legende nach aber bereits am 21. Juli des Jahres 678, im nämlichen Jahr, als auch der Kirchenpatron von Pratteln, Leodegar, durch seine Häsher den Martertod erlitt. Die Gemeinsamkeiten Muttentz und Pratteln bestehen demnach seit 1315 Jahren und sie sollen nun nach Jahren des dynamischen Eigenlebens beider Orte wieder vermehrt vertieft werden. Der Lokalanzeiger, der inskünftig die gemeindespezifischen Teile Muttentz und Pratteln beinhaltet, ist ein erstes Glied in dieser Kette der kooperativen Zusammenarbeit. So jedenfalls hoffen wir!

F. Sutter, Pratteln

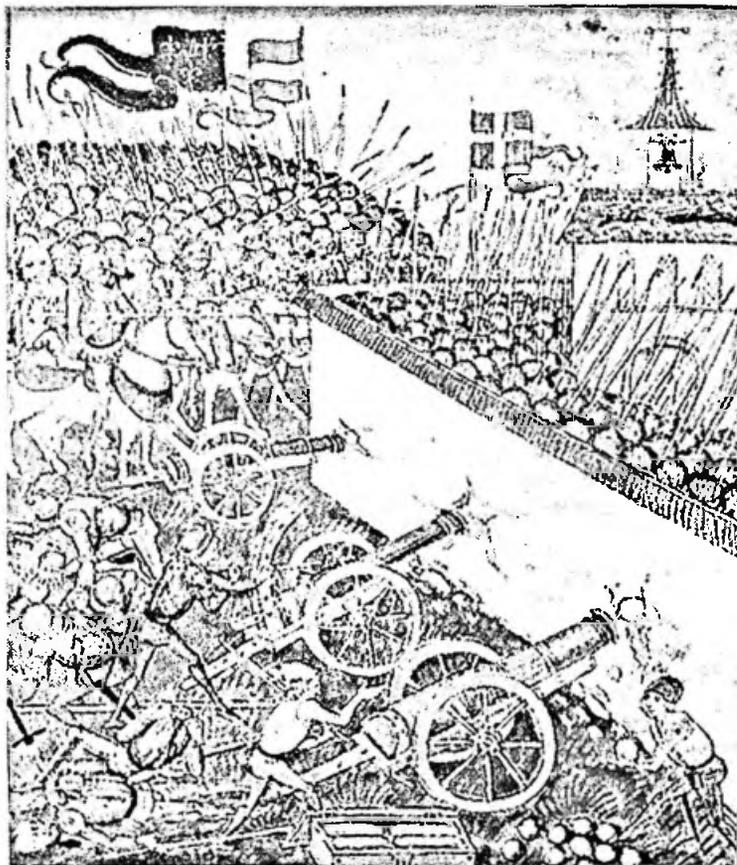
St. Jakob – die Schlacht ohne Absicht und Auswirkung

Die Schlacht von St. Jakob an der Birs hat am 26. August 1444, also vor 550 Jahren, stattgefunden. Weshalb kam es zum Waffengang? Welche Bedeutung hatte er für die Stadt Basel? Welches waren die politischen Auswirkungen? Die BaZ hat Werner Meyer, Professor für Geschichte an der Uni Basel, gebeten, die entscheidenden Punkte zu skizzieren.

Im Sommer 1444 herrscht am Oberrhein, im Aargau und im Zürichbiet seit Jahren ein entsetzlicher Kleinkrieg, ohne dass sich eine politische Lösung abzeichnet. Bündnisverpflichtungen weiten das Kampfgeschehen stetig aus. Über die Kriegerverbände, die mit Rauben, Brennen und Terror ihre eigenen Ziele verfolgen, hat die obrigkeitliche Führung die Kontrolle verloren. Mitte Juli 1444 droht der kriegsversehrten Bevölkerung eine neue Gefahr: Eine riesige Söldnerarmee schickt sich an, von Frankreich her einzufallen und ins Kriegsgeschehen am Oberrhein einzugreifen. Was ihr Anführer, der französische Kronprinz, Dauphin genannt, im Schilde führt, weiss niemand. Die gefürchteten Söldnerscharen, als Armagnaken oder Schinder bezeichnet, sind von den Habsburgern herbeigerufen worden, die zusammen mit Zürich im Kampf gegen die Eidgenossen Hilfe benötigen. Der Dauphin besetzt aber mit seinen Scharen das reiche Elsass und hält sich durch dessen Ausplünderung für die ausbleibenden Soldzahlungen Habsburgs schadlos.

Von Werner Meyer

Die Stadt Basel, mit Bern und Solothurn lose verbündet und in einen eigenen Krieg mit der Herrschaft Österreich verwickelt, muss von ihrer Lage her befürchten, erstes Angriffsziel der Schinder zu werden. Im Bewusstsein ihrer kriegerischen Ohnmacht bieten die Basler dem Dauphin Verhandlungen an und können nur hoffen, dass kein Zwischenfall einen Strich durch ihre Rechnung macht. Am 30. Juli stecken aber die österreichischen Adligen Hans von Rechberg und Thomas von Falkenstein das bernische Städtchen Brugg in Brand. Eine eidgenössische Schar von 300 Mann rückt vor die Farnsburg, auf der sich die zwei Herren verschanzt haben. Die Belagerung der Farnsburg schleppt sich ergebnislos da-



Schlacht bei St. Jakob: Zerstörung der Umfassungsmauer des Siechenhauses. Darstellung nach Berner Chronik des Diebold Schilling.

hin. Österreichische Einsatztruppen sammeln sich in Säkingen, aus dem Sundgau nähern sich die Scharen der Armagnaken. Die Eidgenossen, die ohne Erfolg Zürich belagern, entsenden 1200 Mann zum Schutze der Belagerungstruppe. Diese Schar – vorwiegend Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren – trifft am 25. August vor der Farnsburg

ein. Da erfährt man, dass eine Reiterabteilung der Schinder, die nach und nach vor Basel aufmarschieren, bei Pratteln steht. Um diese zu vertreiben, setzen sich nach Mitternacht die 1200 Mann in Bewegung. Die von ihnen gewählten Hauptleute nehmen die Weisung mit, nicht über MuttENZ hinaus vorzustoßen, denn die Basler sollen keine Gele-

genheit erhalten, die Truppe in die Verteidigung ihrer Stadt einzuspannen. In Liestal schliesst sich der kampflustigen Schar der Basler Hauptmann Henman Sevogel mit 300 Krieger an.

Im Morgengrauen stossen die 1500 Mann bei Pratteln auf unterlegene Kräfte der Armagnaken, die keinen grossen Widerstand leisten, sondern sich fluchtartig nach MuttENZ absetzen. Hier steht ein wesentlich stärkerer Verband, von dem die nachdrängenden Eidgenossen um 6 Uhr früh zum Kampf gestellt werden. Nicht ohne Mühe überwinden die Schweizer Kriegsknechte auch diesen Gegner und besammeln sich gegen 8 Uhr, bis anhin siegreich, am rechten Birsufer, beim heutigen «Schänzli». Hier kommt es zu heftigen Diskussionen über das weitere Vorgehen. Die Hauptleute werden beschimpft und bedroht. Einen Basler Boten, der zur Umkehr mahnt, schlägt man kurzerhand tot. Wie sollen sich die Eidgenossen entscheiden? Ein Verlassen des Kampfplatzes würde als schmähliche Niederlage ausgelegt. Bei einem Verbleiben am Ort hätte man in kürzester Zeit die feidliche Hauptmacht am Hals. Nur um ihre Kriegerehre besorgt, ohne Sinn für politische Verantwortung, stürmen die Eidgenossen über die Birs und rücken auf die Ebene von Gundeldingen vor, wo sich ihnen der Gegner in achtfacher Übermacht in den Weg stellt. Beim heutigen Dreispitz entbrennt der Hauptkampf, ein mehrstündiges Ringen, in dem die kaum gepanzerten, mit Halbarthen bewaffneten Eidgenossen gegen die englischen Bogenschützen der Schinder furchtbare Verluste erleiden.

Während dieser Kampf tobt, fordert in Basel das Volk einen Ausfall zur Unterstützung der Eidgenossen. Die Obrigkeit gibt widerwillig nach, und am späten Vormittag rückt ein Basler Kontingent durch das Aeschentor gegen Gundeldingen vor. Bei der Katharinenkapelle – wo heute das St.-Jakobs-Denkmal steht – bekommt man es aber

mit der Angst zu tun und zieht sich ohne Feindberührung wieder zurück.

Für die Eidgenossen wird die Lage immer verzweifelter. Sie schlagen sich zu den Siechenhäusern von St. Jakob durch, was ihnen eine kurze Kampfpause verschafft. Hier spielt sich nun im Laufe des Nachmittages der Endkampf ab. Österreichische Adlige unterbinden alle Versuche, das Leben der besiegtten Eidgenossen zu schonen. Dem schrecklichen Gemetzel enttrinnen schliesslich nur 200 Mann, mehr oder weniger verwundet. Bei Einbruch der Nacht liegen 1300 Eidgenossen und über 2000 Schinder auf der Walstatt.

Während die eidgenössische Führung in Panik die Belagerung der Farnsburg abbricht und ihr vor Zürich liegendes Heer auflöst, nimmt Basel unverzüglich die Verhandlungen mit dem Dauphin wieder auf. Die Stadt öffnet seinen Truppen, die das Elsass heimsuchen, ihren Markt zum Verschern des geplünderten Gutes. Dank dieser Abmachung ziehen die geschäftstüchtigen Basler den Hals aus der Schlinge und retten ihre Stadt vor der Verwüstung. Das gute Einvernehmen mit dem Dauphin ermöglicht weitere Verhandlungen. Diese finden Ende Oktober im Friedensvertrag von Ensishheim ihren Abschluss. Er beendet auch den Kriegszustand zwischen dem Dauphin und den Eidgenossen, der im Grunde genommen nur einen Tag gedauert hat, ohne von jemandem gewünscht worden zu sein.

Die Schlacht von St. Jakob hat weder den weiteren Kriegsverlauf zwischen den Eidgenossen und Österreich noch den allmählich einsetzenden Friedensprozess beeinflusst. Ein Einmarsch des Dauphins in die Eidgenossenschaft ist aus ganz anderen Gründen als wegen des angeblichen «schweizerischen Heldenmutes» unterblieben. Die Schlacht hat Basel nicht vor den Schindern gerettet und schon gar nicht der Eidgenossenschaft näher gebracht.

schätzung dienen Fonte, war samt der größten im Turme hangenden Glocke dem H. Arbogasten, ehemaligen Bischofe zu Strassburg, geweiht.

Der Turm war anfänglich nicht so hoch, und ward erst in dem Jahre 1630. um ein merkliches samt dem Helme erhöht. Unten an dem Ecken desselben ist ein Adler, so wie solchen die von Eptingen in ihrem Wappen führen, in Stein ausgehauen, welches vielleicht ein Zeichen, daß die Eptinger von Brattelen, oder aber diejenigen von Eptingen, welche 1325. von Herzog Albrecht ein Teil von dem Mönchensteiner Lehen ingehabt, vormahlen zu Auführung dieses Gebäudes einen Beytrag getahn haben.

Ein altes Berainsbuch von 1533. gibt Nachricht von den Zinsen, welche zu Haltung der Frühmesse und anderer Kirchenübungen gewidmet waren; Es gedenket auch des Leutpriesters, darunter derjenige zu verstehen, welchem die Hirtenpflicht als erwähltem Priester oblag, und des Caplanen, welcher in eines andern Name der Kirche abwartete.

Besonders aber ist die von Hans Düring Mönch von Mönchenstein, Herrn zu Löwenberg, auf den Tag vor Lichtmess 1444. beschehene Stiftung merkwürdig:

Dieser

Dieser edle Herr vergabte sehr viele in dem Stiftungsbriefe benamsete Einkünfte dem Prior und Convent der geistlichen Brüder zum rohten Hause, damit so wohl wochentlich auf unser L. Frauen Altar zu Nuttenz, als auch fronsastentlich der Gottesdienst fleißig möchte gehalten werden. Die Kirche zu Nuttenz hatte an diesen Einkünften auch Anteil, und waren die Brüder zum rohten Hause verbunden, dem Leutpriester oder Kirchherrn zu Nuttenz zu gewissen Zeiten einen Bruder die Messe singen zu helfen, hinzusenden.

Aus dieser und andern Urkunden erhellet, daß der Altar der Mutter Gottes vornemlich geweiht ware; und dieser zu Ehren ist auch unter den Einwohnern des Dorfs eine besondere Bruderschaft gestiftet worden.

Diese Layenbruderschaft bestehende aus vielen Brüdern und Schwestern, welche ihre Pfleger und besondere Einkünfte hatten, deren Verwaltung bis 1570. beygehalten, alsdann samtliche Kirchengüter dieses Dorfs vereinet und zusammengestossen, und denen Pflegern dieser Bruderschaft der Name der Kirchenpfleger, welche sie noch heut zu Tage tragen, beygelegt worden.

Die Anregung, so in vorhergehendem von dem rohten Hause beschehen, erfordert, daß wir jetzt um

etwas von dem Dorfe abweisen, um eine nähere Erkenntniß von diesem Hause zu erlangen.

Unser Baslerische Geschichtschreiber redet also davon: „Unter dem alten Schauenburg haben die Beginen ein clösterlich Leben gehabt, so vom rohten Hause ihre Wohnung dahin verändert, ist in dem Baurenkriege 1525. verwüstet worden; das selbige rohte Haus ligt zwischen Augst und der Birs an dem Gestade des Rheins, erstlich eine Wohnung der Einsidler Pauliner Ordens. Bruder Hans Merpurger war im Jahr 1461. Prior; ist hernach von den Beginen eingenommen worden.

Verschiedene Urkunde geben uns hiervon ein mehreres Licht: Der obangezogene Brief von 1444. zeigt, daß die edlen Mönchen dazumalen Schirmmer dieses Closters waren, welche demselben viel gutes erwiesen. Johannes Walch, dessen Prior, im Jahre 1501. war ein fürsichtiger Mann, der nicht gern einige Einkünfte verlieren wolte; denn als vorgemeldter Bergabungsbrief etwas verblichen war, ruhete er nicht, bis Hans Fridrich Mönch von Mönchenstein, des Stifters Enkel, denselben wiederum erneuert hatte.

Dieses Clösterlein, welches anfänglich in dem Walde

Walde erbauet war, ist aus einem Wohnplaz eines einkelen Einsidlers nachwärts der Aufenthalt vieler Waldbrüder worden, welcher zu Ehren der Mutter Gottes, aller Gottesheiligen und St. Antonius und St. Paulus geweiht war. Es mag im Anfange wenige Güter besessen haben, doch erlangte es allgemach mehrere: Schon in dem Jahre 1448. hatte es etwas Waldung, den Wert, (vermuthlich des Rheins) und die Fischenz, oder das Recht zu fischen, an sich gebracht, und brauchte die gute Vorsicht, sich viele Schirmmer und Pfleger auszubitten, welche nicht wol anderst konnten, als daß sie sich desselben annemen mußten; Alleine dieser clösterlichen Staatsklugheit vorzukommen, ward in dem Rächte zu Basel schon 1432. erkant, daß ein Closter nur zween Pfleger von den Rächten haben solte, welche in des Closters Angelegenheiten austretten mußten. Ohngeacht dessen erwies die Stadt Basel diesen Paulinern viel gutes. Denn da diese Waldbrüder täglich in der Stadt Basel dem Bettel nachzogen, also daß sie dem vorhabenden Bau nicht genugsam abwarteten, so wurde ihnen, um desto besser ihr Clösterlein auszugieren, in dem Jahre 1463. ein offener Steuerbrief erteilet. Durch diese und andere von der Stadt Basel empfangene Guttathen wurde der Provincial dieses Ordens bey desselben Besuche bewogen, dem Rächte vollkommene Gewalt zu geben, dis

Closterlein zu regiren, wie solches aus einer alten Urkunde von 1471. erhellet; worauf denn Rudolf Schlierbach und Heinrich Meyer zu neuen Pflegern in geseßener Rahtsversammlung erwählet worden.

Also lebten diese Religiosen in ihrer Einsamkeit mit Gütern und Beschützern begabet, ruhig, pflanzten so gar mit einem sich angeschafften Sigill, dessen Abriß auf dem Titulblate steht, ihre etwan errichtende Verträge zu bekräftigen, bis ein ohnverhofftes Unglück sie vollkommen aus ihrer Wohnung verjagte.

Unsere Geschichtschreiber geben uns hiervon nicht die geringste Nachricht; wir glauben aber solche in derjenigen Bulle, welche Papst Julius der Zweyte den 10. Herbstmonats 1512. dem Burgermeister und Rahte der Stadt Basel gegeben, vollkommen entdeckt zu haben: In derselben sagt er deutlich, daß, da das in dem Nuttenger Kirchhain gelegene Kloster, roht Haus genant, durch Feuersnoht dergestalten abgebrant, und in solche Armuth gerathen, daß niemand mehr da wohnen könne; er hiermit zugebe, daß von denen Besitungen und Gütern des rohten Hauses, welche zu denen Einkünften des Siechenhauses zu St. Jakob geschlagen worden, kein geistlicher Zehnden noch Erstlinge sollen genommen werden.

Auf

Auf die Überbleibseln dieses abgebranten Gebäudes müssen also die Beginnen ihre Wohnung, allwo sie dennoch keinen festen Sitz fanden, erbauet, und darinnen ihrem Bettelorden, als welcher in den Städten nicht mehr geduldet ward, obgelegen haben. In dem Jahre 1525. erliden sie zwar von denen gegen die Stadt ziehenden aufrührischen Bauern sehr vieles Ungemach, wurden geplündert und verjagt; sie müssen sich aber sogleich wieder in ihrer alten Wohnung eingefunden haben, massen da die Kirchenreformation bald überhandgenommen, in dem Jahre 1526. den 29. Weinmonats erkant worden: Daß dis Schwesterhaus zu Obrigkeitlichen Händen genommen, samt dessen Geräthschaften verkauft, und denen darinnen sich befindenen Schwestern aus dem erlösten Kauffchilling eine Aussteuer gereicht werden solle, welches auch also beschehen.

Es ist also nicht leichte zu begreifen, auf was Weise diese Schwestern, wie Wursteisen behaubtet, naher Schauenburg gekommen seyn, massen die ausgesteuerten vermuthlich kein neues Kloster in der Basler Bottenmässigkeit haben aufrichten können, und das Beginnenhaus zu Schauenburg schon im Jahre 1525. zerstöret worden; welches aber bey der Beschreibung von Brattelen naher zu untersuchen stehet.

Wir übergehen hier die Namen derjenigen Besitzer

siger, welche dieses Landgut seit 1526. innehat, und begnügen uns dem Leser den nunmaligen Eigentümer desselben namhaft zu machen, nemlich Herrn Remigius Frey, des Rahts, gewesener Hauptmann in Kaiserl. Diensten, welcher solches mit einem laufenden Brunnem, und auf andere Weise mehr geäufnet und verbessert hat.

Wir verlassen aber diese Gegend und wandern in dasjenige Thal, worinnen vormalen ein anderes Weibkloster gestanden hat. Wursteisen sagt: „ Zwischen „ Morgen und Mittag, in einem engen Thale, „ stuhnde ein Klosterlein, Engenthal genant, der „ Schwestern von der dritten Regel St. Francis „ cus, (nach den schriftlichen Urkunden solte es „ heißen St. Bernhards) welche mit Hilfe der „ edeln Mönchen dahin gemisset, und in dem Jahr „ re 1525. von den Bauern vertrieben worden.

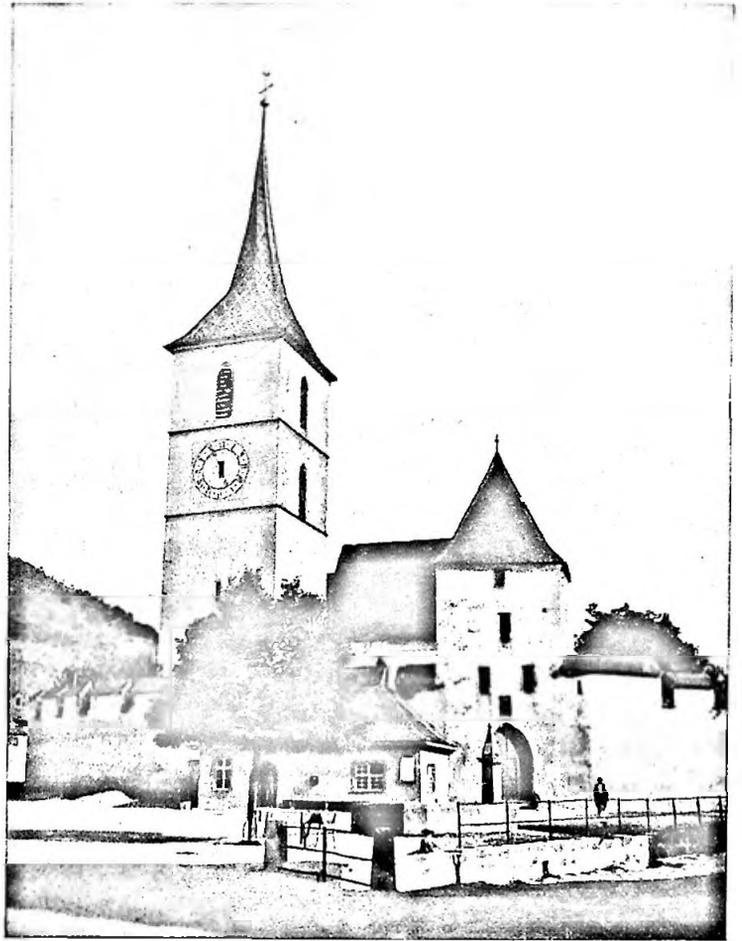
Von diesem Klosterlein sihet man ausser denen Vertief- und Erhöhungen des zerfallenen Gemäuers, welches mit Grase und Gesträube überwachsen, gar nichts mehr übrig.

In derjenigen Landkarte, welche der berühmte Georg Fridrich Meyer 1678. über den Muttenther Bau verfertigt hat, zeigen sich noch sehr deutliche Ueberbleibseln dieses in seinem Schutte nunmehr begrabenen Klosters; Es seyn zween Gebäude angedeutet: Das

Das nähere gegen das Dorf zeigt einen regelmässigen mit einer Mauer umgebenen Viereck, welcher das Kloster ausmachte; das andere nahe darben stehende Gebäude aber hat eine ungleiche Abtheilung, und war vermuthlich der zu der Viehzucht gewidmete Ort.

Es ist glaubwürdig, daß, weil diese Schwestern in dem Jahre 1411. aus der Stadt vertrieben worden, sie sich bey den Edeln des Lands einzuschleichen werden versuchet haben; und also kan die Anlegung dieses Klosterleins ohngefähr in diese Zeit gesetzt werden. So lang es aufrecht gestanden, wissen wir nichts von seinem Schicksale, ausser daß in sehr alten Berainbüchern der Allment und der Güter den Schwestern im Engenthal gehörig gedacht wird. Wie es ihnen aber zur Zeit der Reformation ergangen, zeigt eine den 1. Tag Weinmonats des 1534. Jahrs gegebene Urkunde, darinnen Elisabeth Guglerin die Mutter, Agnes Wegger, Agnes Hübscher, und Sophia Wetter, die Schwestern des Schwesterhauses Engenthal ob Muttentz, St. Bernhard Ordens, mit Beystande ihrer Vögte vorstellen, wie sie aus christlichen Ursachen sich des abgesonderten elösterlichen Wesens, welches in H. Schrift gang wenig gegründet sey, begeben, und in dem Name Gottes zu einem wahren Christenstande, den sie aus Wissen-

Aus der Geschichte von Muttenz



Muttenz steht auf uraltem Kulturboden. «Das Jahr seines Ursprungs aber eigentlich zu bestimmen, wird wohl etwas unmögliches seyn, sintemal wir in den ältesten Schriften nicht die geringste Spur davon antreffen, und uns dissorts mit vieler Dunkelheit umgeben befinden.» So schreibt der bekannte Basler Geschichtsschreiber Daniel Bruckner in seiner Abhandlung über Muttenz im Jahre 1748.

Zahlreiche Ausgrabungen und Bodenfunde haben erwiesen, dass die Gegend von Muttenz schon in prähistorischer Zeit besiedelt war. So treffen wir auf dem Wartenberg bei den mittelalterlichen Burgruinen Reste einer uralten Höhensiedlung, einer Fliehburg. Auch zahlreiche Gräberfunde aus der Bronzezeit mit zum Teil sehr gut erhaltenen Gegenständen fanden sich an der St.-Jakobstrasse, im Käppeli und andern Orten. Dieser Zeit gehören auch die Grabhügel in der Hard an, deren grösster unweit des Waldhauses elf Grabstätten mit Bronzegegenständen enthielt.

Gegen die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends wurden die Leute der Hallstattzeit von den Kelten unterworfen. Es waren Helvetier vom Stamme der Rauriker, die sich über unsere Gegend ausbreiteten. Gegen Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts erschienen die Römer in unserm Land. Bei Muttenz führte die alte

Landstrasse vorbei, die von Augusta ins Elsass sich erstreckte. Und dieser Strasse entlang entstanden bei den alten Siedlungen Gutshöfe mit massivem Mauerwerk und mit Ziegeln gedeckt. Ein grösseres Gebäude stand auf dem Brühl, andere in den Feldreben, im Kriegacker und im Hofacker, am Dürrberg und an der Landstrasse gegen Pratteln. Nicht zu vergessen sind die Wachtürme drunten am Rhein und die Warten auf dem Wartenberg. Zur Völkerwanderungszeit brachen dann germanische Völkerstämme, worunter die Alemannen, in unser Gebiet ein. Im Jahre 460 verliess der letzte römische Statthalter, Aetius, das Land. Ueberall verschaffte sich germanisches Wesen Platz und Geltung. Die deutschsprachigen Besiedler teilten das Land in Gaue ein. Unsere Gegend gehörte zum Augstgau, aus welchem schon früh der Sisgau abgetrennt wurde. Wohl schon im fränkischen Zeitalter, zur Zeit Karls des Grossen, 769—814, gehörte Muttenz grundherrschaftlich der bischöflichen Domkirche zu Strassburg. Zu jener Zeit bildete unsere Gegend mit dem Elsass noch eine territoriale Einheit. Bei der Teilung des Reiches unter den Söhnen Karls kam es zu Streitigkeiten. Unser Land wurde dem neugeschaffenen Königreich Hochburgund angegliedert. Als im Jahre 1006 die Stadt Basel mit ihrer Umgebung wieder zum Deutschen Reich kam, brach der Zwist aus.

Zum Geleit

Wir alle haben hin und wieder mit den Behörden zu tun, seien es nun die der Gemeinde, des Kantons oder gar die des Bundes. Der Staat, die Verwaltung, ist nun aber keine anonyme, geheimnisvolle Macht, die irgendwie aus dem undurchsichtigen Dunkel mit Verfügungen und Verordnungen in unser tägliches Leben eingreift. Nein, die Behörden, die für das Gemeinwohl zu sorgen haben und deren Spitzen zum mindesten wir ja selbst gewählt haben, bestehen aus lebendigen Menschen. Und der Bürger, der mit ihnen zu tun hat, wird sich oft fragen: Wer ist's? Denn, wer nicht jahrein, jahraus mit den vielen Amtsstellen zu tun hat, kann ganz unmöglich wissen, wer nun an diesem oder jenem Posten steht, wer zur Zeit dieses oder jenes Amt inne hat. Ganz abgesehen davon, dass die Blutauffrischung der alle drei Jahre ablaufenden Amtsperioden gerade bei den höchsten Instanzen, beim Regierungs- und beim Landrat, immer wieder Aenderungen bringt.

Ein kleines Nachschlagewerk muss da jedem Bürger, zumal dem Geschäftsmann oder Gewerbetreibenden von bedeutendem Nutzen sein. Unser Verlag hat sich der Mühe unterzogen, im vorliegenden Behördenkalender ein auch die jüngsten Aenderungen berücksichtigendes Verzeichnis zu schaffen, berufen, seinem Besitzer wertvolle Dienste zu leisten. Das Behördenverzeichnis wird ergänzt durch ein paar Aufsätze, die Einblick bieten in Vergangenheit und Gegenwart des baselbieter Lebens.

Möge das bescheidene Werklein, wo es hin gelangt, seinen Zweck erfüllen. All' denen, die zu seiner Verwirklichung beigetragen haben, Inserenten und Mitarbeitern, spreche ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aus.

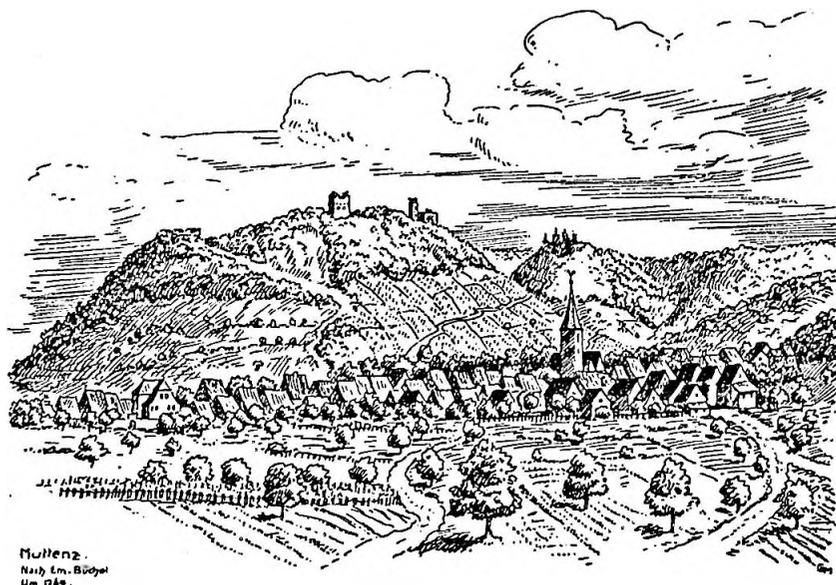
Der Verleger

Die Entstehung der mittelalterlichen Wartenbergburgen führt in die Zeit, da das Domstift Strassburg Herr des Wartemberges und des Dorfes Muttenz war. Daran erinnert noch das Kirchenpatronat des heiligen Arbogast, den die hiesige Kirche mit der Strassburger Kathedrale gemeinsam hatte. Die Burgen entstanden zum Schutze von Dorf und Kirche. Später, offenbar zur festeren Handhabung dieses Schutzes, gab das Strassburger Stift die Burgen den Grafen von Froburg zu Lehen. Als ihre Dienstmannen sassen auf dem vordern und mittleren Wartenberg im 12. Jahrhundert die Marschalke von Wartenberg. Auf der hintern Burg lebte ein Zweig derer von Eptingen. Der Niedergang der Froburger spielte Muttenz im Jahre 1306 Oesterreich in die Hände. An diese Zeit erinnert das Wappen unseres Dorfes. Nach dem Erdbeben von 1356 wurden die Burgen wieder hergestellt. 1371 wurden die Münch von Münchenstein Lehenträger (Familienwappen Münch-Eptingen an der Kirche).

Bis zur Wende des 15. zum 16. Jahrhundert hatte die Stadt Basel ihr Landgebiet so weit zusammengebracht, dass ihr zur völligen Abrundung nur wenig fehlte. Hiezu gehörte auch die Herrschaft Muttenz und Münchenstein. Im Jahre 1515 vermochte Basel durch Kauf

wurde ein Freiheitsbaum errichtet. Leider dauerte der Friede und die so hoch gepriesene Eintracht nur eine verhältnismässig kurze Zeit. Kaum 30 Jahre später erhob sich die Landschaft von neuem gegen das aristokratische städtische Regiment. Der Kampf endigte am 3. August 1833 zugunsten der Landschaft. Mehr als 30 Tote dieses unseligen Kampfes fanden ihre Grabstätte bei der Kirche neben der Beinhauskapelle. 1872 trennte sich Birsfelden von Muttenz und bildete eine eigene Gemeinde.

Muttenz war bis vor zirka 50 Jahren ein ausgesprochenes, typisches Bauerndorf mit ausgedehntem Getreidebau. Ueblich war die Dreifelderwirtschaft. Diese wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufgehoben. Anstelle des Getreidebaues trat die Gras- und Milchwirtschaft. Ein wichtiger Zweig der Landwirtschaft war in Muttenz der Rebbau. Mit dem Aufkommen der Industrie, des Handels und Verkehrs änderte sich auch die Lebensweise der Bevölkerung. Nach der Durchführung der Feldregulierungen und dem Bau der Ueberlandbahn von 1919 bis 1924 setzte in Muttenz eine grosse Bautätigkeit ein. Grossen Zuzug brachte auch der neue Güterbahnhof. Die Gründung des Freidorfs, 1921, brachte der Gemeinde einen Zuwachs von 150 Häusern.



von den Münch sich mit Münchenstein auch Muttenz und die beiden vordern Wartenbergburgen zu sichern. Die Herrschaft über die Untertanen wurde durch Basler Obervögte, die zu Münchenstein sassen, ausgeübt. Im Jahre 1789 brach die Französische Revolution aus, die auch die Schweiz aufs tiefste erschütterte. Die Vorrechte wurden abgeschafft, die Feudallasten aufgehoben. Das Untertanenverhältnis wurde gelöst. Auch in Muttenz

Neben den neuen Wohnquartieren in der Ebene, macht sich in den letzten Jahren auch eine Bautätigkeit an den Hängen des Wartemberges bemerkbar. Die Neuansiedlungen verschiedener Industrien an der Bahn und die neuen grossen Fabrikanlagen auf dem Rothausfeld, sowie die Hafenanlagen in der Au am Rhein vervollständigen das Bild einer rasch wachsenden Vorortsgemeinde.

Jakob Eglin, Muttenz

Jean Brucher : Helvondigale I. Stück

Vom uralten Muttentz

Um 1748 erschien im Verlag von Emanuel Thurneysen in Basel der «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel». Ungeachtet einiger historischer Hypothesen dürfte die in obigen Werke enthaltene Schilderung der Urzeit von Muttentz auch heute noch das geneigte Interesse der Leserschaft rechtfertigen:

«Wir mögen mit bestem Fuge behaupten, dass die Anfänge von Muttentz mit einem merklichen Altertume prangen und sich wenigstens in die gleichen Zeiten mit dem Ursprunge der uralten Stadt Augusta Rauracorum setzen lassen. Der Name Muttentz selbst zeuget genugsam von seinem Lateinischen Herkommen, indem er wahrscheinlich ehemal Montetum hiess, und eine an dem Gebürge gelegene Wohnung ausdrucket. Die in das römische Heidentum zu verlegende Geburtszeit dieses Dorfes kan auch aus den verschiedenen götzen, und zu dem Götzen-dienste gehörigen Gefässen, wie auch aus denen von Zeit zu Zeit allhier zum Vorscheine kommenden alten Müntzen mehr als wahrscheinlich abgenommen werden. Kommen wir nun auf die ältesten Einwohner dieser Gegend, so finden wir ohnstreitig die Rauracher, ein zwar tapfferes und streitbares Volk, welches aber, da es mit den Helvetiern dem fruchtbaren Gallien zugezogen, von dem römischen Feldherrn Julius Cäsar listiger Weise angegriffen und geschlagen worden, so dass es wiederum zurückekehren, die verbrannten Wohnungen aufs neue anbauen, und also des Siegers Willen nachleben musste. Von diesen zu ihren eingesicherten väterlichen Wohnungen zurücke getriebenen Raurachern mögen etliche auch wohl in dem nunmaligen Muttentzer Gefilde ihre Hütten aufgeschlagen, und uns in der Menge der rohten Haare und blauen Augen, womit viele Einwohner dieses Dorfes annoch gezieret seyn, eine schwache Abschilderung ihrer Gestalt hinterlassen haben. Muttentz ist also vermuthlich durch diese Rauracher angebauet worden, und zwar an der Strasse, welche aus Sequania, dem nunmaligen Sontgau oder Elsass zu den Insubern nacher Italien, oder zu den Allobrogen nacher Gallien führte; und zu Bedeckung dieser Strasse oder des Rheins, ja vielleicht beyder zugleich, sind ausser Zweifel die auf dem nahe an Muttentz stehenden Berge, zum Teil aus ihrem Schutte noch hervorstehende Schlösser angelegt worden. Der Wartenberg mag als ein kleiner Ast des Juraberges betrachtet werden, welcher sich gegen Morgen mit einem sehr gähen Kopfe endet. Man übersihet von demselben den vollkommnen Rhein und das Alemannische Gestade.»

Vom uralten Muttentz

Um 1748 erschien im Verlag von Emanuel Thurneysen in Basel der «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel». Ungeachtet einiger historischer Hypothesen dürfte die in obigen Werke enthaltene Schilderung der Urzeit von Muttentz auch heute noch das geneigte Interesse der Leserschaft rechtfertigen:

«Wir mögen mit bestem Fuge behaupten, dass die Anfänge von Muttentz mit einem merklichen Altertume prangen und sich wenigstens in die gleichen Zeiten mit dem Ursprunge der uralten Stadt Augusta Rauracorum setzen lassen. Der Name Muttentz selbst zeuget genugsam von seinem Lateinischen Herkommen, indem er wahrscheinlich ehemal Montetum hiess, und eine an dem Gebürge gelegene Wohnung ausdrucket. Die in das römische Heidentum zu verlegende Geburtszeit dieses Dorfes kan auch aus den verschiedenen götzen, und zu dem Götzen-dienste gehörigen Gefässen, wie auch aus denen von Zeit zu Zeit allhier zum Vorscheine kommenden alten Müntzen mehr als wahrscheinlich abgenommen werden. Kommen wir nun auf die ältesten Einwohner dieser Gegend, so finden wir ohnstreitig die Rauracher, ein zwar tapfferes und streitbares Volk, welches aber, da es mit den Helvetiern dem fruchtbaren Gallien zugezogen, von dem römischen Feldherrn Julius Cäsar listiger Weise angegriffen und geschlagen worden, so dass es wiederum zurückekehren, die verbrannten Wohnungen aufs neue anbauen, und also des Siegers Willen nachleben musste. Von diesen zu ihren eingesicherten väterlichen Wohnungen zurücke getriebenen Raurachern mögen etliche auch wohl in dem nunmaligen Muttentzer Gefilde ihre Hütten aufgeschlagen, und uns in der Menge der rohten Haare und blauen Augen, womit viele Einwohner dieses Dorfes annoch gezieret seyn, eine schwache Abschilderung ihrer Gestalt hinterlassen haben. Muttentz ist also vermuthlich durch diese Rauracher angebauet worden, und zwar an der Strasse, welche aus Sequania, dem nunmaligen Sontgau oder Elsass zu den Insubern nacher Italien, oder zu den Allobrogen nacher Gallien führte; und zu Bedeckung dieser Strasse oder des Rheins, ja vielleicht beyder zugleich, sind ausser Zweifel die auf dem nahe an Muttentz stehenden Berge, zum Teil aus ihrem Schutte noch hervorstehende Schlösser angelegt worden. Der Wartenberg mag als ein kleiner Ast des Juraberges betrachtet werden, welcher sich gegen Morgen mit einem sehr gähen Kopfe endet. Man übersihet von demselben den vollkommnen Rhein und das Alemannische Gestade.»

Bericht des kaiserlichen Vikars Wipo

40 GESTA CHUONRADI IMP. CAP. XXI.

XXI. Quod rex Burgundiae imperatori
occurrebat Basileae.

^{Aug.} 1027. Imperator pertransiens Alamanniam^a cunctos^b, qui sibi rebelles fuerant, in deditionem recepit et munitiones eorum deiecit et perveniens usque ad Basileam Rudolfum regem Burgundiae alloquitur, qui illic sibi occurrebat extra urbem iuxta vicum qui Mittenza^a dicitur, et habito familiari colloquio imperator regem secum^b duxit in urbem. Confirmata inter eos pace Gisela imperatrice haec omnia mediante^c regnoque Burgundiae imperatori tradito eodem pacto, quemadmodum prius antecessori suo Heinrico imperatori datum fuerat¹, rex iterum donis ampliatus cum suis reversus est in Burgundiam. Imperator vero descendens per Rhenum^d in Franciam venit,

Wie der König von Burgund zum Kaiser nach Basel kam. 55

21.

Wie der König von Burgund zum Kaiser
nach Basel kam.

Alamannien durchziehend unterwarf der Kaiser alle, welche¹⁰²⁷ sich gegen ihn empört hatten, und zerstörte ihre Befestigungen; ^{August} und als er bis nach Basel kam, hatte er eine Unterredung mit Rudolf, dem Könige von Burgund, der ihm dort außerhalb der Stadt nahe bei einem Dorf, welches Muttenz heißt, begegnete; und nach einer freundschaftlichen Besprechung führte der Kaiser den König mit sich in die Stadt. Nachdem unter Vermittelung der Kaiserin Gisela der Friede zwischen ihnen befestigt und die Herrschaft über Burgund dem Kaiser unter denselben Bedingungen übergeben war, wie es früher seinem Vorgänger Heinrich versprochen gewesen war, kehrte der König reich beschenkt mit den Seinigen nach Burgund zurück. Der Kaiser aber kam den Rhein hinab ziehend nach Franken und

Kaiser Konrad II. und König Rudolf III. von Burgund treffen sich
im August 1027 vor Basel bei dem Dorfe Mittenza = Muttenz

Rud. Ecabert- Simons
Pestalozzistrasse 5,
4132, MuttENZ BL

MuttENZ, den 12. Dezember 1973.

An das Gemeindepräsidium von M u t t e n z
Herrn Fritz Brunner- Brändli, Präsident
MuttENZ.
Baselstrasse 32,

Geschätzter Herr Brunner,

Betrifft: Ortskunde von MuttENZ

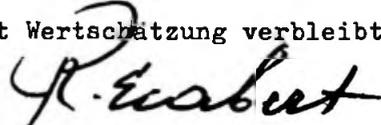
Man findet bestätigt durch reichhaltige Funde aus der Kelten- / Römer- / und Alemannenzeit, dass der Raum MuttENZ schon Frühzeitig als Lebensraum benützt wurde.

Eine Urkunde aus dem Jahre 1032 erwähnte erstmals MuttENZ, so glaubten Viele dies sei die erste Urkunde. (Auch das Redaktionskollegium der Ortsgeschichte glaubten Dies.). Da Unterzeichner sich auch mit Ortskunden befasst, stiess ich auf Angaben die weiter verfolgt wurden, mit dem Resultat, dass nun die erste Erwähnung von MuttENZ das Jahr 794 und seine genaue Datierung der 25. Aug. ist oder wie es in der Urkunde steht in der 26. Regierungszeit des Kaiser Karl (der Grosse.)

Was sagt die Urkunde noch so aus: Schenkung an das Kloster MURBACH (gegründet im Jahre 728 durch irischen Missionar PIRMIN (vorher Kloster Reichenau)). Es werden erwähnt: Möhlin als Ausstellungsort/ der Priester Altchiso , bestätigt durch sieben weitere Zeugen/ den Abt von Murbach, sowie die Erwähnung von MuttENZ als M e t h i m i s e (fine=Grenze) sowie Strentze= Sirenz im Elsass sowie der Augstgau (Augusttaunginse). Besagte Urkunde (resp. eine Abschrift aus dem 15. Jh. liegt im Archiv in Colmar. Durch meine Bemühung wurde sie erstmals fotografiert und auch vergrössert. Angaben über die Urkunde machte ich erstmals an der Ausfahrt des Heimatkundeverein MuttENZ, wobei eine erste Zusammenstellung am 21.9.73. erfolgte. (Beilage). Herr Bandli, Präsident wurde mit den Unterlagen bedient. Meine Anfrage geht nun dahin, hat die Gemeindebehörde von MuttENZ Interesse an der Photographie. (Eine Zusammenstellung des dreiseitigen Auszuges der Urkunde). Es würde mich freuen, wenn mir diesbezüglich ins Gespräch kommen könnten.

mit Wertschätzung verbleibt

Beilage: erwähnt





**GEMEINDE
MUTTENZ**

MuttENZ, 21. Dezember 1973

POSTLEITZAHL 4132

POSTCHECK 40-683

TELEPHON XXXXXXXXXX

NEU 61 61 61

Museumskommission MuttENZ
Herrn H. Bandli
In den WegscheidEN

4132 M u t t e n z

Urkunde vom 25. August 794
Schreiben von Herrn Rud. Ecabert-Simons vom 12. ds.

Sehr geehrte Herren,

Als Beilage erhalten Sie den erwähnten Brief mit der Fotokopie einer Urkunde. Der Gemeinderat wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich der Sache annehmen und direkt mit Herrn Ecabert Verbindung aufnehmen könnten.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Angehörigen frohe Festtage und ein glückliches neues Jahr.

Mit freundlichen Grüßen

IM NAMEN DES GEMEINDERATES

Der Präsident:

Der Verwalter:

F. Brumm *Selin*

Beilagen erwähnt

Kopie an Herrn Rud. Ecabert-Simons, Pestalozzistr. 5, MuttENZ

Erste Urkunde mit namentlicher Erwähnung von M u t t e n z

* M e t h i m i s e *

Schenkungsurkunde des AMALRICHI an das Kloster Murbach

ausgestellt in MELINA (Möhlin , AG) am 25. August 794

in der 26. Regierungszeit des Kaiser Karl des Grossen (anno XXVI Caroli regis Francorum atque Longopardorum & patricii

Romanorum, octava kal. Septembris.)

LXIX.

Traditio Amalrichi ad abbatiam

Maurobacensem

an. DCCXCIV.

Ex chartulario vet. abbatiae Murbacensis.

Sacrofancto monasterio (quod) in honore S. Leodegarii ceterorumque sanctorum constructum est in pago *Alfacensi*, quod vocatur monasterium *Murbach*, ubi *AIGNIMARO* monachus vel abbas... S. Leodegarii, S. Marie & S. Petri eodem tempore preesse videtur. Ego itaque in Dei nomine Amalricho cogitavi fragilitates meas pro anime mee remedio vel pro eterna retributione, ut ipsa particula mea, que de patre meo obvenit michi, hoc est, in pago *Augustaunginse* & in fine *Methimise* & in fine *Strentze*, fontana, casa, caseola, terra, pratis, silvis, pascuis, aquis aquarumve decursibus ex omnibus & in omnibus prediis & officiis mobiliibus & immobiliibus, vel omnia, que in ipsa marcha visus sum habere in illo die, ipsas omnes res ego condonavi atque tradidi ad monasterium *Maurbach* S. Leodegarii pro anima mea, ut jam supra dicta casa Dei vel ipsi rectores habeant a die presenti in dominacione sua, trado atque transfundo, ut quicquid exinde facere voluerint, liberam atque firmissimam in omnibus habeant potestatem faciendi. Si quis vero, ego aut heredes mei, vel quelibet ulla opposita persona, que contra hanc tradicionem umquam venire temptaverit, tunc sit culpabilis in solidos XL & in fisco auri libram unam, & nichilominus traditio ista omni tempore firma & stabilis permaneat, stipulacione subnexa. Actum in atrio S. Germani, ad villam *Melina* (d) publice. † Signum Amalrichi, qui hanc tradicionem fieri ac firmare rogavit, † sign. Waltherii † sign. Ebonis † sign. Ewillhaberti, sign. Ahaberti, sign. Adalruno, sign. Waldmanni. Ego itaque in Dei nomine Alchiso presbiter rogatus & petitus hanc tradicionem scripsi & notavi anno XXVI Caroli regis Francorum atque Longopardorum & patricii Romanorum, octava kal. Septembris.

(d) De Melina hac, pagi Augustensis vico, vid. ALSAT. ILL. tom. I, p. 639.

Besagt: Amalrich schenkt dem Kloster Murbach seinen Besitz im Augstgau (in pago Augustaunginse) zu Muttentz und zu Sirenz.

Interessant ist, dass Alemannen und Burgunder (dem Namen nach) signierten. (Also Leute aus Orten: - heim & - ingen)

Nachweis: Trouillat I, 83 & Schöpflin I, 58 (Als. dipl. erwähnt als 69 Diplom /CAROLINGICA).

Muttentz, den 21.9.73

Rud. Ecabert 

Alter Gemeindegrenzstein wieder gesetzt

on. – Am zweitletzten Arbeitstag vor Weihnachten fand gegen Abend im Hafeneareal Birsfelden eine kleine Feier statt in deren Mittelpunkt ein alter Grenzstein stand. Kantonsgeometer Karl Willimann vollzog die «Einweihung» eines neu gesetzten, aus dem Jahre 1921 stammenden Grenzsteins, der inskünftig den Verlauf der Gemeindegrenzen von Muttenz und Birsfelden vor dem Hafengebäude markiert. Fritz Bielser von der Hafenaufsicht hatte diesen Stein vor mehreren Jahren auf einer Baustelle gefunden und ihn im Magazin aufbewahrt. Nachdem er aus Platzgründen den gewichtigen Fundgegenstand unzählige Male gezügelt hatte, regte Fritz Bielser an, den Stein wieder an den ihm zustehenden Ort, das heisst an der Gemeindegrenze, aufzustellen.

In Anwesenheit von Gemeindeverwalter Louis Kuhn (Birsfelden), der Gemeinderäte Karl Bischoff und Benjamin Meyer (Muttenz), und von Hans-Peter Bichsel, Leiter des Rheinschiffahrtsamtes Baselland, erinnerte Karl Willimann an die Geschichte der Grenze zwischen Muttenz und Birsfelden. Die Grenzziehung erfolgte 1875 als Birsfelden eine selbständige politische Gemeinde wurde, ein Jahr nach der Trennung von Muttenz. Der Ursprung der jungen Gemeinde geht allerdings viel weiter zurück, nämlich ins 13. Jahrhundert als auf der heutigen Kraftwerkinsel der

«Birsfelder-Hof» als Gründung des Klosters St. Alban entstand. 1950 musste diese Urzelle von Birsfelden dem Kraftwerkbau weichen.

Nach einem kleinen Imbiss berichtete Hans-Peter Bichsel über die Entstehung und Entwicklung der Rheinhäfen Birsfelden/Au, die immerhin den 7. Rang aller Hafenanlagen am Rhein einnehmen, und heute 1700 Personen sichere Arbeitsplätze bieten. Die wesentlichen Angaben finden sich an anderer Stelle in dieser Ausgabe im Zusammenhang mit der Antwort des Regierungsrates auf die Interpellation betreffend Schutz der Hafenanlagen vor terroristischen Anschlägen. Eine Besonderheit möchten wir noch hervorheben: Die Projektvorlage für den Bau der Basellandschaftlichen Rheinhäfen wurde dem Regierungsrat am 31. Juli 1936 unterbreitet – am 6. Dezember des selben Jahres fand bereits die Volksabstimmung statt – ein Musterbeispiel für speditives Arbeiten. Seither haben die Hafensiedler 400 Millionen, der Staat 50 Millionen Franken in diese für die Landesversorgung wichtige Infrastruktur investiert. Jährlich fliessen 2 Millionen Franken in die Staatskasse und die Zolleinnahmen belaufen sich auf 850 Millionen Franken. Auch die 40 km lange Hafenbahn mit 240 Weichen dürfte nicht zu den Sorgenkindern der SBB zählen.



Die beiden Ansichten des aus dem Jahre 1921 stammenden Grenzsteins.

WA

6.1.84

Elsanne Gilomen-Schulzel:

Herrmann Offenburg (1379-1449) ein Barde Diplomat in
Dienst des Papst, des Konzils und des Reichs. Basel 1975

GF zu Barde Geschichte 6

August Zoll: $\frac{1}{2}$ Hans Thüring Münzer von Löwenberg
der die ihm daraus ~~mit~~ zurückgehenden Einkünfte den Klöstern
zum Roten Haus bei Wittenberg überlassen hatte.

Auf Offenburgs Ansprüche stützten sich die Konventualen,
und verzichteten erst auf ihre Rechte, nachdem er (O) am
14.5.1434 unterzeichnete garantiert hatte, ihnen jährlich 10^s
als Entgelt zu bezahlen. Als darauf konnte HTH sein
Lehen dem österr. Herzog aufgeben.

O nahm am 12.11. (1434) den ganzen Auguster Zoll vom Herzog
Erzbischof von Osnabrück zu leihen. Später hat er die 10^s
Zins von den Herren zum RH aufgelöst, wie seine ka-
siglische Wollz auf der Garantiedurkunde in Offenburgarchiv
beinhaltet. - S. 112/113

BHBL A. 10 Jg 1936. 85

VOM ROTEN HAUS ZUR INDUSTRIE- SIEDLUNG SCHWEIZER-HALLE

Von Eugen A. Meier

Werkzeitung
Geigy 31 67
25. Jg. Nr. 3
Mai/Juni 1967

In der letzten Ausgabe unserer Werkzeitung konnten wir der Säurefabrik Schweizerhall zu ihrem 50jährigen Bestehen gratulieren. Der zu diesem Jubiläum erschienenen Festschrift hat Eugen A. Meier einen historischen Abriss über das Rothausgut und die Anfänge der Industriesiedlung Schweizerhalle vorangestellt. Mit freundlicher Erlaubnis der Säurefabrik und des Verfassers haben wir diesen farbigen Aufsatz – Vorgehichte auch der Geigy-Werke Schweizerhalle A.G. – in etwas erweiterter Form in unsere Werkzeitung aufgenommen.

Die Redaktion



Auf halbem Wege zwischen Augst und Basel, dort, wo der mächtige Hardwald sich schützend gegen die Tore der Rheinstadt auszubreiten beginnt, liegt seit alters das Gehöft zum roten Haus (Rubra Domus). Am 16. Februar 1383 schenkt Wernher von Richisheim, Leutpriester zu St. Ulrich in Basel, die ehemalige Herberge am wichtigen Handelsweg, in der wohl schon die Kelten Einkehr gehalten haben und die später samt zahlreichem Grundbesitz als Lehen (Pacht) der Strassburger Hochkirche an die Froburger gekommen ist, mit Zustimmung Johann Pulians von Eptingen dem Paulusorden, damit «die selben brüder und ir nachkomen da buwen söllent und mögent ein gotteshus closter, ein herberge und gesesse, dar inne si wonen und gotte dienen sönt mit singen und mit lesen und mit andern guoten werken nach ires ordens gewonheit». Die Eremiten vom heiligen Paulus dem Einsiedler (†342), einem im 13. Jahrhundert in Ungarn ge-

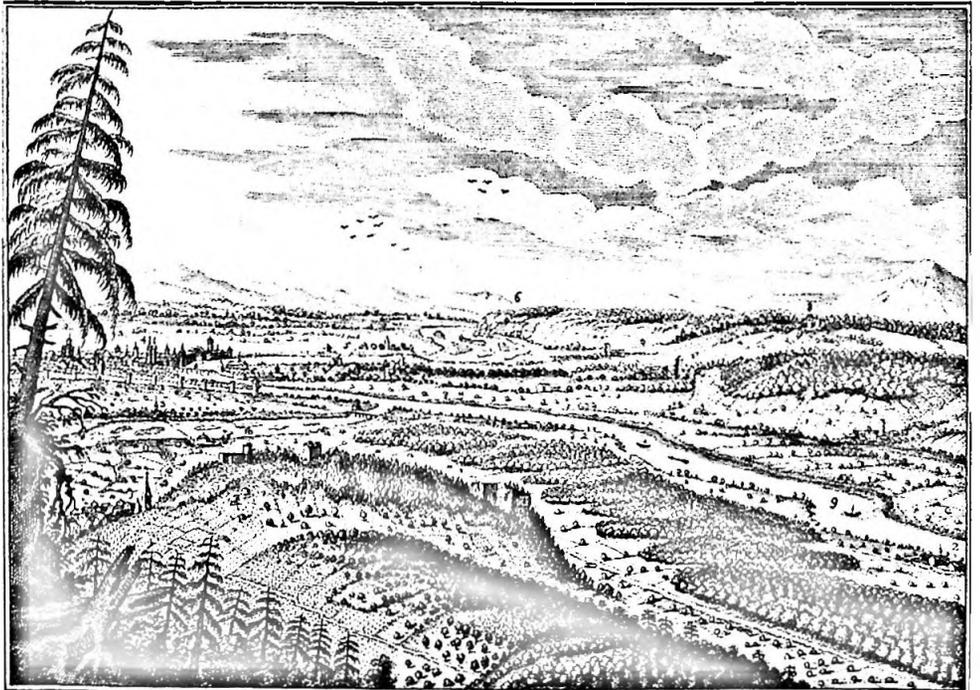
gründeten Orden, befolgen ein strenges Büsserleben; ihr Kloster, das Rubra Domus, ist ihre einzige Niederlassung auf dem Gebiet der heutigen Schweiz.

Der Ausbau des Gehöftes im «banne zu Muttenze bi dem Rine nidwendig dem dorfe ze Oegste (Augst)» zu einer Einsiedelei mit Kirche, Chor und Kirchhof gelingt den Mönchen erst nach dem Jahre 1421 durch eine grossherzige Schenkung von Johannes Thüring Münch von Münchenstein, der 1419 den geistlichen Stand als Domherr verlassen hatte, um seine Konkubine, Fröwelin von Eptingen von Wildenstein, zu heiraten. Als Gegenleistung für den gespendeten Weinzehnten vom zwischen dem Roten Haus und dem Rhein gelegenen Rebgarten, den halben Zoll von der steinernen Ergolzbrücke zu Augst und den Sechzehnten von der Salmenwaage im Rhein verspricht Prior Albrecht Jacob von Rotwyl, alljährlich am Mittwoch vor St. Martin für den offenbar von Reue geplagten Ritter und dessen Verwandte eine Seelenmesse zu lesen und den Stifter und dessen Nachfolger in der Herr-

schaft Muttenz-Wartenberg als Schirmherrn anzuerkennen.

Ritter Johannes Thüring ist den Eremiten zeitlebens in Freundschaft zugetan, im Gedanken, dass auf Erden «allwegen das leben mit dem tod überherschet ist, und das der tag vast erschrockenlich ungehür und bitter wirt, wenn sich himel und ertrich beweget». Gegen seine Söhne Hans und Conrad, die sich mit den Mönchen weniger gut vertragen, und gegen die Dorfleute von Muttenz erheben die Pauliner im September 1457 vor dem Basler Official Klage wegen unerlaubten Waidgangs und Holzfrevels.

Trotz des erfolgreich durchgeführten Prozesses und der Gewährung eines offenen Steuerbriefes, der zum Gassenbettel in der Stadt ermächtigt, geraten die Mönche, denen keine frommen Stiftungen mehr zufließen, in wirtschaftliche Bedrängnis und müssen schliesslich gewisse Klostersgüter verkaufen. Auch die Ernennung von Ritter Rudolf von Schlierbach und Heinrich Meyer zu obrigkeitlichen Pflegern, die Er-



1 Muttenz. 2 Rothaus. 3 St. Jacob. 4 Basel. 5 Huningen. 6 Istein. 7 Crenzach. 8 Dillingen. 9 der Rhein. 10 die Birs.

Mehrheit für den 7.30-Uhr-Arbeitsbeginn im Winter

Immerhin zeichnete sich eine unmissverständliche Mehrheit für den 7.30-Uhr-Arbeitsbeginn im Winter ab. Hier wird der heutige Arbeitsbeginn von der Gesamtheit aller Beteiligten und auch von den nach Geschlecht, Zivilstand, Alter und Länge des Arbeitsweges aufgeteilten Gruppen immer mehrheitlich vorgezogen. 57,2 % der Befragten stimmten im Winter für einen Arbeitsbeginn um 7.30 Uhr, 28,2 % für 8.00 Uhr und nur 14,6 % für 7.00 Uhr.

Offener Arbeitsbeginn im Sommer

Ganz anders verhält es sich aber mit dem Arbeitsbeginn im Sommer. Wenn wir die Gesamtheit der Befragten ohne jede Spezifizierung betrachten, so stehen 51,4 % der Befragten, die im Sommer bereits um 7.00 Uhr zur Arbeit erscheinen wollen, 48,6 % der Befragten gegenüber, die später – also um 7.30 Uhr (40,0 %) oder gar erst um 8.00 Uhr (8,6 %) – arbeiten möchten. Die Befragten sind hier – im buchstäblichen Sinne – geteilter Meinung.

Eine Aufteilung der Antworten nach Geschlecht, Zivilstand und Alter der Befragten ergab zwar einige interessante Aufschlüsse, aber für den Beschluss, den die Geschäftsleitung zu fällen hatte, brachte sie keine entscheidenden Ergebnisse. Die Männer stimmten mehrheitlich (55,3 %) für den 7-Uhr-Beginn und die Frauen mehrheitlich (56,9 %) für einen späteren Arbeitsbeginn. Von den Verheirateten ziehen 54,2 % den 7-Uhr-Beginn vor, während von den Ledigen 54,8 % lieber später mit der Arbeit beginnen möchten. Nach dem Alter der Befragten geordnet, finden wir Mehrheiten gegen den frühen Arbeitsbeginn in den Altersklassen zwischen 20 und 39 Jahren und bei den über 59jährigen. Für den frühen Arbeitsbeginn sprachen sich Mehrheiten der 16- bis 19jährigen und der 40- bis 59jährigen aus.

Vom Zünglein an der Waage

Einen gewichtigeren Anhaltspunkt für die Bewertung der beiden Stimmen-Hälften brachte die Gliederung der Antworten nach der Länge des Arbeitsweges. Wie aus der Tabelle 5 ersichtlich ist, ergibt sich nur bei den Befragten mit einem Arbeitsweg von weniger als einer Viertelstunde eine Mehrheit für den früheren Arbeitsbeginn (60,9 % von den 795 Befragten dieser Kategorie). Alle Gruppierungen mit

Tabelle 4

Gewünschter Arbeitsbeginn	Total (2955 Befragte)	Männer (1957 Befragte)	Frauen (963 Befragte)
Winter 7.00 Uhr, Sommer 7.00 Uhr	14,6 %	15,6 %	11,8 %
Winter 7.00 Uhr, Sommer 7.30 Uhr	0,0 %	0,1 %	–
Winter 7.30 Uhr, Sommer 7.00 Uhr	31,5 %	34,2 %	26,5 %
Winter 7.30 Uhr, Sommer 7.30 Uhr	25,6 %	22,0 %	33,3 %
Winter 7.30 Uhr, Sommer 8.00 Uhr	0,1 %	0,1 %	0,1 %
Winter 8.00 Uhr, Sommer 7.00 Uhr	5,3 %	5,5 %	4,8 %
Winter 8.00 Uhr, Sommer 7.30 Uhr	14,4 %	13,1 %	17,0 %
Winter 8.00 Uhr, Sommer 8.00 Uhr	8,5 %	9,4 %	6,5 %
	100,0 %	100,0 %	100,0 %

Tabelle 5

Gewünschter Arbeitsbeginn	Länge des Arbeitsweges				
	bis 14 Minuten (795 Befragte)	15–29 Minuten (1429 Befragte)	30–44 Minuten (501 Befragte)	45–59 Minuten (117 Befragte)	60 Minuten und mehr (85 Befragte)
Winter 7.00 Uhr, Sommer 7.00 Uhr	18,7 %	12,3 %	13,8 %	17,1 %	15,3 %
Winter 7.00 Uhr, Sommer 7.30 Uhr	–	0,1 %	–	–	–
Winter 7.30 Uhr, Sommer 7.00 Uhr	37,9 %	31,8 %	26,5 %	18,0 %	12,8 %
Winter 7.30 Uhr, Sommer 7.30 Uhr	20,5 %	26,1 %	29,3 %	35,0 %	35,3 %
Winter 7.30 Uhr, Sommer 8.00 Uhr	–	0,1 %	–	–	–
Winter 8.00 Uhr, Sommer 7.00 Uhr	4,3 %	5,0 %	6,2 %	6,0 %	10,6 %
Winter 8.00 Uhr, Sommer 7.30 Uhr	11,1 %	16,0 %	16,6 %	15,4 %	4,7 %
Winter 8.00 Uhr, Sommer 8.00 Uhr	7,5 %	8,6 %	7,6 %	8,5 %	21,3 %
	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %

einem mehr als viertelstündigen Arbeitsweg zeigen Mehrheiten für den späteren Arbeitsbeginn: Von den 1429 Befragten mit 15 bis 29 Minuten Arbeitsweg 50,9 %, von den 501 mit 30 bis 44 Minuten 53,5 %, von den 117 mit 45 bis 59 Minuten 58,9 % und von den 85 mit einer Stunde und mehr 61,3 %. Je länger der Arbeitsweg ist, desto deutlicher wird die Mehrheit für einen späteren Arbeitsbeginn. Es ist nun eine Tatsache, dass sich der Mitarbeiter-Anteil mit längerem Arbeitsweg immer mehr vergrössert. Auf Grund der aus dieser Umfrage gewonnenen Erkenntnisse muss daher von der jetzigen Hälfte der Mitarbeiter, die einen späteren Arbeitsbeginn wünschen, angenommen werden, sie werde in Zukunft stärker als die andere Gruppe anwachsen.

Aber nicht nur diese sich vom Wohnproblem her abzeichnende Tendenz musste unsere Ge-

schäftsleitung bei ihrem Entscheid in Rechnung stellen. Sie hatte auch zu berücksichtigen, dass die meisten Firmen, mit denen wir in Beziehung stehen, ihre Arbeit um 7.30 Uhr oder – oft um etliches! – später aufnehmen.

Mit dieser Orientierung über die Umfrage-Ergebnisse wollten wir dem einzelnen Mitarbeiter ein Bild von den Grundlagen geben, auf denen unsere Geschäftsleitung zu dem allen Betroffenen bereits mitgeteilten Entscheid kommen musste: Der Arbeitsbeginn bleibt für alle MitarbeiterInnen und Mitarbeiter der J.R. Geigy A.G., Basel, im Sommer und Winter einheitlich auf 7.30 Uhr angesetzt.

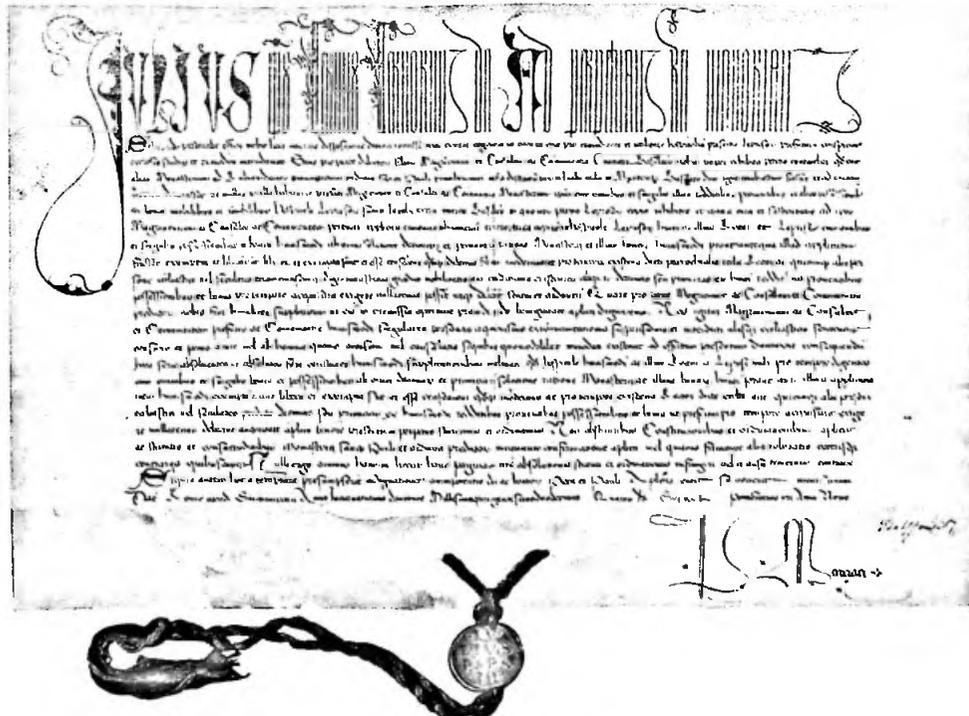
Der Akademikervereinigung, der Arbeiterkommission und dem Hausverband sei auch an dieser Stelle für ihre wertvolle Unterstützung bei der Durchführung dieser Umfrage der beste Dank ausgesprochen.

laubnis des Provinzials des Ordens zur Aufnahme von Geld zur Tilgung der Schulden und die Verleihung von Gütern in Muttenz, Reinach, Aesch und Schwörstadt durch Kaiser Maximilian vermögen den Niedergang des Klosters nicht mehr aufzuhalten.

Ein wütendes Feuer, das 1508 grossen Schaden anrichtet und die Eremiten ihrer Habe beraubt, zwingt die Mönche 1512 zum Abzug. Ihr ausgebranntes Kloster überlassen sie den armen Siechen – den Aussätzigen – zu St. Jakob an der Birs unter der Bedingung, dass «die pflegere des huses zuo sant Jacob obgemelt und ir nachkomen schuldig und pflichtig seyn, die kilchen zuo dem vermelten gotzhuslin zum Rothen Hus ze buw ze bringen und hinfür nach vermögen in zimlichen ernen ze halten, ouch verseechen und darin sin, damit die gottesdienst mit mess lesen, wie sie gestiftet sint, und andern geburenden dingen, daselbst volbracht werden». Auf Bitten von Bürgermeister und Rat gewährt Papst Julius II. durch seine Bulle vom 10. September 1512 dem Siechenhaus Privilegien und Freiheit vom Zehnten, die sonst nur geistlichen Institutionen zustehen.

Im Sinne der ausgewanderten Mönche werden die Klosterbauten wieder bewohnbar gemacht und zur Betreuung den Beginnen (Laienschwestern) vom Kloster Schauenburg übergeben, die «gemeinlich in schon erbaute Nester einzusitzen pflegen». An das Beginnenhaus zu Neu-Schauenburg, das 1523 samt der Ruine Alt-Schauenburg von den Schwestern an Junker Eglin Offenburg verkauft worden ist, erinnert heute noch der Beginnenweg, der vom Dorf Pratteln dort hinaufführt. 1525 besiegelt der Bauernaufstand aber unbarmherzig das friedliche Wirken der Schwestern im Roten Haus, die mit Tuchweben ihren Lebensunterhalt verdienen. Das Kloster wird von einem Trupp der gegen Basel ziehenden 1600 rebellierenden Bauern eingenommen: «die burren oesen und truncken, wasz do wasz, vertriben ouch die beginnen!» Wenige Monate später führt die Reformation auch zur rechtlichen Auflösung des Konvents, «dieweil unsre Herren Kraft ihrer Obrigkeit das Schwesternhaus zu dem rothen Haus zu ihren Handen genommen». Das Kloster wird säkularisiert und sein Besitz verkauft.

3



Mit einem Teil des Erlöses werden die geistlichen Frauen – unter ihnen auch Priorin Agnes Stingelin, die 40 Jahre im Kloster verbracht hatte – ausgesteuert. Und nach kurzer Zeit beleben reiche Bürger aus dem nahen Basel die Stätte, wo fromme Männer und Frauen in klösterlicher Abgeschiedenheit Zucht und Gottesverehrung zur Erlangung ewiger Seligkeit übten.

Der erste bekannte weltliche Besitzer des «Rotthuss ob der Statt Basel am Rhyn» ist Ruprecht Winter-Nachpur, ein Buchdrucker, der auf Drängen seiner Frau, «die wolt ouch gären ein trukerherren frow gesin, gsach, wie die trukerherren wiber so ein pracht triben, an welchem iren gar nütz brast, den sy hat guotz genuog», mit den Druckern Johannes Oporin, Balthasar Lasius und Thomas Platter die berühmte Offizin des Andreas Cratander übernommen hatte. Offenbar zur Finanzierung des schlechtgehenden Unternehmens verkauft der Druckerherr 1538 das Rote Haus um 1600 Gulden, wovon 700 in bar zu erlegen sind, dem Peter Schuler. Obwohl Ruprecht Winter, der «alles vertadt, dan er verstund sich nütz uff den handell», durch die mis-

erhablen Geschäftsführung der Offizin viel Geld verloren hat, ist es ihm 1546 möglich, das Rote Haus um 2040 Gulden zurückzukaufen.

In der Zeit, da die ersten Refugianten, vertriebene Glaubensflüchtlinge aus Holland, Frankreich und Italien, in Basel Aufnahme finden und als meist wohlhabende Leute bald «die lustigsten Sitz umb die Statt» an sich bringen, fällt es ihm nicht schwer, wieder einen zahlungskräftigen Kaufinteressenten zu finden: den Niederländer Jan van Brügge, der mit einem Gefolge von 30 Personen sich in Basel niedergelassen hatte und sowohl durch seine Frömmigkeit und Mildtätigkeit als auch durch künstlerisches Wirken und fürstliche Lebensweise – er hat «mencklich tausend hie angelecht, verzert, verbouwt und verthon» – die Aufmerksamkeit der Bürgerschaft erweckt; sein sagenhafter Reichtum erlaubt ihm den Erwerb des Spiesshofes am Heuberg, des Hauses zur Trotte am Schützengraben, der Weihereschlösschen Binningen und oberes mittleres Gundeldingen, der Landgüter Holec und Margrethen und des Roten Hauses.

Am 25. August 1556 stirbt Johannes von Bruck, wie er sich in Basel nennt, und seine einbalsamierte sterbliche Hülle wird mit allen Ehren zu St. Leonhard beigesetzt. Doch hinter der Maske des gebildeten, weltgewandten Edelmannes hat sich, wie einer seiner Diener vor der ungläubigen Obrigkeit aussagt, der aus Delft verbannte «Erzketzer» und Wiedertäufer David Joris verborgen gehalten, der vom Spiesshof aus seine Jünger mit starker Hand führte. Nach langwierigem Prozess wird die Leiche des Hauptes der Joristengemeinde exhumiert



und samt seinem Bildnisse und seinen Büchern auf der Richtstätte vor dem Steinentor im Beisein von Tausenden von Zuschauern feierlich verbrannt. Sein Geist irrt zu dunkler Nacht während Jahrhunderten im Spiesshof umher, wagt sich aber nicht mehr hervor, seitdem die betriebsame Materialverwaltung der SBB dort untergebracht ist!

Spätestens seit dem Sommer 1556 bewohnen Angehörige des David Joris, Renat van Berchem und dessen Frau Elisabeth van Thyum und wahrscheinlich Ekbert van Thyum und dessen Frau Maria von Bruck, das Rote Haus; 1571 stirbt Maria, eine Tochter Joris', und in der Kirche zu Muttenz wird ihr ein schönes (heute nicht mehr vorhandenes) Denkmal gesetzt:

» Hie ligt die Fürnehme / Tugendreiche
Fraw Mara von Thyum / geborne von Bruckh
Maria in gedult und frombkeit gleiche
Mit trew / liebd / gutthat den Armen
was ein Kruck

Jetzund ihr Seel in Christo ruhet allein
Die er zu seiner Zeit lieblich wird wecken
Überkleiden mit unsterblich Fleisch und
Bein

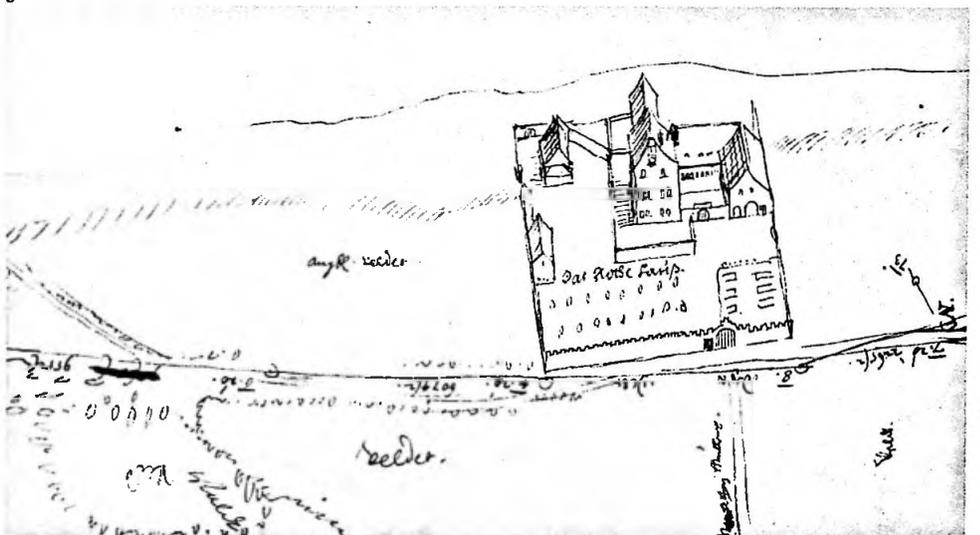
Darumb ihr Verwandten wöllt nicht
erschrecken.»

Am 12. Dezember 1580 verkaufen der nun im Hause zum blauen Wind beim Steinentor wohnende Renat van Berchem und Hieronymus von Bruck das Rote Haus samt dem Recht, drei Vogelfallen für Lerchen, Tauben und Ziemerlinge (Drosseln) zu stellen und die Fischerei und eine Fähre auf dem Rhein zu betreiben, wobei sich Basel das Vorkaufsrecht und ein «offen Hus» in Zeiten der Not sichert. Neuer Eigentümer wird für 7000 Gulden der in «Schutz und Schirmb» der Stadt stehende Freiherr Egenolf von Rappoltstein, dem der Rat vor Jahren einen Freundesdienst erwiesen hatte, indem er ihm für drei Wochen eine seiner vom Adel sehr begehrten städtischen Hebrammen aufs Schloss schickte.

Als nächster Besitzer des Roten Hauses begegnet uns Emanuel Socin, der um 1616 als Kapitän der Republik Venedig in seiner Heimat eine Kompanie Soldaten angewor-

ben hatte, zu der sich auch der nachmalige Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein meldete. In einer Juninacht des Jahres 1621 ereignete sich in der Nähe des Roten Hauses eine grosses Aufsehen erregende Mordtat. Hauptmann Socin ist mit dem Handelsmann Hans Heinrich Frey wegen einer belanglosen Sache in Streit geraten, die den «Rothäusler» derart in Zorn versetzte, dass er Frey den Degen in den Rücken stiess; Erinnerung an das blutige Ereignis wird St. Martin in Basel ein mit einer pathetischen Grabinschrift versehenes Epitaph errichtet:

«Dass mancher g'fahr und zufahl gross
Der Mensch auff Erd ohn underlass
Urplötzlich underworfen sey
Bezeuget uns Hans Heinrich Frey
Der gantz erbärmlich tods verblichen
Von zwoen Wunden und zwen Stichen
Die z'nechst Rotemhauss empfieng
Da, Gott erbarmts, dis Leid fürgieng.
Ward so verwundt am selben ort
Dass er mehr reden kont kein Wort
Mit deuten nur z'erkennen gab
Zu Gott er sein vertrauen hab
Dem er sein Seel in seine Händ
Befehle jetzt am letsten End.
Die Trawrenden diss trösten soll
Dass er recht g'lebt und g'storben wol
Und g'wisslich jetz der Seligkeit
Theilhaftig ist in ewigkeit
Sein todter Leib verwundt so hart
Hie auff die auferstendtnuss wart.»



Nach dem unglücklichen Zwischenfall begibt sich Socin wieder in fremde Dienste und erhält unter der Fahne Savoyens als Oberst das Kommando über ein Regiment deutscher Söldner.

Anno 1636 gelangt das Rote Haus für 8500 Gulden in den Besitz des Peter Vogeley, Rittmeister im Dienste der Könige in Frankreich und Schweden, dem der Rat im selben Jahr das Bürgerrecht verleiht. Noch vor drei Jahren hatte Vogeley im Solde der Stadt Augsburg gestanden, «allwo er zwei Compagnien zu Pferd und 23 zu Fuss in währnder Belagerung der Schlacht vor Nördlingen commandiert hat». 1653 verkauft Vogeley das Landgut um 12 800 Gulden an Cornelio von der Graaff-de Vallé aus Dordrecht und wird für kurze Zeit Eigentümer des Schlosses Pratteln. Weil der Holländer aber den Kaufpreis für das Rote Haus nicht entrichten kann, muss Vogeley das Landgut wieder zurücknehmen, und er beschliesst dort seinen Lebensabend. Eine heute am Nordeingang zum Friedhof St. Arbogast in Muttenz aufgehängte, mit den Feldherreninsignien (Degen, Pistolen, Stab, Trompete und Trommel) gezierte Grabplatte hält das Andenken an den profilierten Rothaus-Besitzer wach.

1676 verkaufen die Kinder Vogeleys das Rote Haus um 10 740 Gulden an Johann Jakob Faesch, Doktor beider Rechte und Stadtschreiber, der eine «ungemeine Wolredenheit und Wissenschaft ausländischer Sprachen von Gott empfangen». Dann gelangt die Liegenschaft in den Besitz des Friedrich von Bärenfels-von Gemmingen aus dem Geschlecht der Herren zu Aesch, Arisdorf, Hegenheim und Grenzach. Vom Roten Haus aus verkauft der in prekären finanziellen Verhältnissen lebende Friedrich im Jahre 1735 die Ortschaft Grenzach um 32 500 Gulden an Markgraf Karl von Baden und bittet um baldige Teilzahlung, denn die 600 Gulden Schreibtaxe, das Rote Haus und die Anschaffung einer Equipage für seinen in französischen Diensten stehenden Sohn hätten ihm grosse Unkosten gebracht!

1739 veräussert die Witwe des verarmten Edelmannes das Rote Haus um 28 000 Pfund Geld an Remigius Frey des Rats, Oberstmeister der Kleinbasler Ehrengesell-

schaft zum Greifen. Dieser wird 1758 aufgefordert, seine Nussbäume, soweit sie auf die Strasse hängen und den Verkehr behindern, zu stützen. Doch der Gutsbesitzer weigert sich energisch, dieser Verfügung nachzukommen, da die fruchtbaren Bäume, die jährlich 100 Pfund einbrächten, seit 200 Jahren niemandem im Wege stünden.

1782 verkauft der 90jährige Frey das Rote Haus um 45 000 Pfund samt 100 neuen französischen Louisdor Trinkgeld an Emanuel Walter Merian-Iselin, Gastwirt zum wilden Mann an der Freien Strasse. Merian fängt sogleich unerlaubterweise auf seinem Landgut zu wirtan an. Deswegen zur Rede gestellt, erklärt Johannes Bader, der Lehmann, weder «Brod, Käss, Würste, Schinken noch Milchsuppe» verkauft zu haben, sondern nur von seinen 40 Saum (rund 5500 Liter) selbstgezogenen Wein zu 32 Rappen die Mass (1,4 Liter) auszuschenken. Er scheint es dabei aber mit der Wahrheit nicht genau genommen zu haben, wird doch eine Busse von 6 Louisdor ausgesprochen. Auch halten die Behörden ausdrücklich fest, dass jegliches Ausschenken von Bier, Kirschwasser und Branntwein wie auch Beherbergen und Essengeben strikte untersagt seien.

Merian bekundet eine ausgesprochene patrizierfreundliche Gesinnung. In den 1790er Jahren gewährt er vielen Emigranten, die der französischen Revolution entfliehen, im Wilden Mann Quartier. Der Prince de Condé, dem er wertvolle Dienste leistet, ernennet ihn zum Schatzmeister seiner gegenrevolutionären Armee. Beim Einmarsch der napoleonischen Truppen anno 1798 muss der geschäftstüchtige Wirt wegen seiner Parteinahme für die politischen Flüchtlinge die Stadt verlassen; er schliesst sich als Verwaltungsoffizier den Truppen Condés an und steigt bis zum Major auf. Nach dem Sturz der durch Napoleon eingesetzten Helvetischen Regierung kehrt Merian in seine Vaterstadt zurück, die ihn 1803 durch die Wahl in den Kleinen Rat (Regierungsrat) ehrt.

Neben seinen Ratsgeschäften findet Merian wieder Zeit, sich seinem Landsitz zu widmen. 1817 ersucht er um Bewilligung für seinen Sohn Karl, der das Bierbrauen

6 *Der Salksteder.*
«Kraut läufern unsern Mütt, gleich wie das Salk die Clüt.»



*«Weid, Herr, die Welt, und hüte dich
darmit we sich dieser Welt gleich stellet,
ist wie das Weisse Salk, so sich
zu allerley Geschmäck gesellet,
und seinet Schönheit, die es steket,
in der Vereiniung verlieret.»*

erlernt habe, im Roten Haus Bier auszuschenken. Um dem «oft lechzenden Wanderer» Gelegenheit zu bieten, seinen Durst zu stillen, wird das Gesuch bewilligt: die «Lage des Rothaus ist die einzige in der ganzen Schweytz, wo für drei Stunden Wegs» sich kein Wirtshaus an der Landstrasse befindet! Mit der Verleihung dieses Patents ist auf dem Boden des heutigen Kantons Baselland die erste Bierbrauerei etabliert worden.

Im Jahre 1826 überlässt Rats Herr Merian das Rote Haus samt den Nebenhöfen in der Lachmatt und in der Au seinem Sohn, Major Remigius Merian-Respinger, um 200 000 Schweizer Franken. Major Merian, Inspektor des 1. Militärquartiers, gerät im Frühjahr 1845 als Teilnehmer des zweiten Freischarenzuges gegen Luzern in Malterns in Gefangenschaft, wird aber nach kurzer Zeit wieder freigelassen. 1848 ergeht von der provisorischen Regierung des Landes Baden der Ruf an ihn, das Oberkommando der Revolutionsarmee zu übernehmen, weil sein

«Name in Baden unter der wankelmütigen Bourgeoisie einen guten Klang gehabt hätte; er hätte unser deutsches Kommando verstanden, mit allen Leuten in deutscher Sprache verkehren können und als wohlhabender Mann den Geldsäcken keine Veranlassung zu üblen Nachreden und grundloser Angst gegeben». Doch Merian verzichtet auf den angebotenen Oberbefehl, da er im Kriegsministerium in Karlsruhe «schlecht behandelt» worden sei!

Der entscheidende Augenblick für die Industrialisierung des Gebietes beim Roten Haus tritt am 30. Mai 1836 ein, als der deutsche «Oberbergrath» Carl Christian Friedrich Glenck aus Schwäbisch Hall hier auf einem Landstück, das er von Major Merian erworben hatte, in einer Tiefe von 107 Metern ein 7 Meter mächtiges Salzlager feststellt. Es ist dies der erste Erfolg des unermüdlichen Kämpfers, der seit 1820 in der Schweiz über eine Million Franken für 17 ergebnislose Bohrversuche ausgegeben hat. Weiter östlich der ersten Bohrstelle wird das Salzlager ein zweites Mal angebohrt, und hier lässt Glenck eine Saline errichten, welcher er mit Zustimmung der kantonalen Behörden den Namen Schweizerhalle gibt. Seit 1834 besitzt Glenck die Konzession des jungen Kantons Basel-Landschaft, die «Salzquellen und Steinsalzlager» im Kantonsgebiet zu erforschen und im Falle des Gelingens Salinen zu errichten. Doch Major

Merian will die in seinem Erdreich schlummernden Bodenschätze, die er durch eigene Bohrungen bereits zu heben beginnt, selber ausbeuten und lässt es deswegen vor dem Bezirksgericht zu Arlesheim zu einem Prozess gegen die Regierung kommen. Und der mutige Kläger erhält recht. Der Landrat beruft sich aber auf sein Bergwerksregal und verfügt kurzerhand, dass das Bohrloch durch die Gemeinde MuttENZ zugeschüttet werden müsse, was Merians Leute auch mit tatkräftigster Gegenwehr letzten Endes nicht zu verhindern vermögen!

Die C.C.F. Glenck erteilte Konzession ermächtigt den Inhaber auch zur Fabrikation von «chemischen Producten, als Salzsäure, Natron, Glaubersalz und andere, welche durch Verwendung selbsterzeugten Salzes präpariert werden». Dieses Privileg zediert Glenck in der Folge an seinen Generalagenten für den Salzverkauf, den mitreissenden Unabhängigkeitspolitiker und ersten Baselbieter Regierungspräsidenten Stephan Gutzwiller, der an der Landstrasse nächst der Saline eine aus zwei Gebäuden und einem freistehenden, 40 Meter hohen Kamin gebildete Fabrik mit «Brennerey-Öfen zu einem chemischen Laboratorium» errichtet.

Nach mehrmaligem Besitzerwechsel (Gustav Herbst, Karl Kestner, Adolf Hippolit, Rochus Potocki) erwirbt 1860 Carl

8



Glenck, ein Enkel des Salinengründers, mit regierungsrätlichem Einverständnis die «chemische Fabrik auf Schweizerhall», aus der 1890 die Aktiengesellschaft Chemische Fabrik Schweizerhall in Basel hervorgeht. Die Fabrikhäuser Nr. 11 und 12 verkauft Glenck 1868 an Ernst Karl Ferdinand Petersen, Anilinfabrikant aus St-Denis, der seit 1862 in Schweizerhalle Fuchsin, einen Teerfarbstoff zum Rotfärben von Wolle, Seide und Leder, produziert. Nach dem Tode des tüchtigen Farbstoffchemikers im Jahre 1908 geht die «Rotfarb» in der Chemischen Fabrik Schweizerhall auf.

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat sich in Schweizerhalle auch der Chemiker Eduard Siegwart aus der Familie der bedeutendsten Schweizer Glasindustriellen niedergelassen und widmet sich als erster in der Schweiz der Herstellung von technischer Fluorwasserstoffsäure, die in der Glasätzung Verwendung findet. Neben diesem hochgeschätzten Exportprodukt werden in der 1874 gegründeten Chemischen Fabrik Siegwart auch photographische Chemikalien, Tinten und Reben-spritzmittel fabriziert. 1902 wird das Unter-



nehmen von Dr. Julius Finckh-Siegwart und Albert Eissner übernommen (1932 Dr. Finckh & Cie. AG).

Das Salz hat das Land, das einst die Pauliner bebauten, im 19. Jahrhundert nicht nur zu einer weitbekannten Industriesiedlung aufrücken lassen, sondern auch zu einem vielbesuchten Badeort. Die kostbaren heilmedizinischen Eigenschaften der Sole bringt den Kranken Linderung. Das 1842 als Tavernenwirtschaft mit angebaute Metzgerei und Brennerei beschriebene Gasthaus südlich der Landstrasse wird um 1850 zu einem eleganten Kurhaus mit 30 Betten und 10 Badezellen mit Wannensäubern umgebaut, die von den Zimmern aus in geschlossenen Gängen zugänglich sind. Die Sole gelangt vom Bohrloch aus in Holzföhren direkt in die Bäder. 1864 wird der Gebäudekomplex mit der prächtigen, sich gegen den Rhein hinziehenden Parkanlage erweitert und den Gästen nun auch Gelegenheit zu russischen Dampfbädern geboten. Auf die Dauer aber vermag das Solbad Schweizerhalle der mächtigen Konkurrenz der mondänen Bäderstadt Rheinfelden, die seit 1844 von der dortigen Saline mit Sole versorgt wird und sich lebhaft entwickelt, nicht standzuhalten und kommt in Verfall. Es ist die Säurefabrik, welche bei ihrer Gründung die an die alte Bäderherrlichkeit erinnernden verlotterten Kurhausgebäulichkeiten übernimmt und seither mit viel Verständnis am Leben erhält. Ein Teil des Kurhauses wird zu Dienstwohnungen umgebaut, die frühere «Dépendance» nördlich der Landstrasse dient weiterhin als Gasthof.

Das 204 Jucharten haltende Rothausgut ist 1857 aus der Hand des Remigius Merian an den Holzhändler Christoph Knutty übergegangen. Dem neuen Eigentümer aber fehlen offenbar die Mittel, um das stattliche Anwesen bewirtschaften zu können, denn dieses wird 1862 öffentlich ausgerufen und Remigius Merian zugeschlagen! Ein Jahr später erwirbt Daniel Meyer-Merian vom Formonterhof (St. Johannvorstadt 27) das Rote Haus zum Preis von Fr. 235 000.—. Nach dem Tode des wohlhabenden Bandfabrikanten fällt das Rothausgut 1894 seinem Sohn Adalbert zu, der es 1906 für Fr. 325 000.— der Christoph Merianschen Stiftung verkauft. Die Entwicklung der

Rheinschiffahrt (am 27. Juli 1912 ist der erste Schleppkahn mit Kohle in Schweizerhalle gelöscht worden) steigert das Kulturland zum begehrten Industrieland. 1917 verkauft die Stiftung über 330 000 m² Umschwung zu Fr. 4.— der Säurefabrik Schweizerhall, der J. R. Geigy A. G. und der Chemischen Fabrik vormals Sandoz; letztere erwirbt 1920 auch noch die Gebäulichkeiten samt dem restlichen Umschwung. Und damit ist der Weg für die vollständige Industrialisierung von Schweizerhalle freigegeben: 1917 entstehen die Säurefabrik Schweizerhall, 20 Jahre später die Geigy-Werke Schweizerhalle und 1946 das Werk Muttenz der Firma Sandoz.

- 1 Das Siegel der Paulinermonche zum Roten Haus: Unter gotischem Baldachin hält ein Eremit im Ordensgewand das Modell des Klosters empor; vor ihm ist der Einsiedlerstab zu erkennen.
- 2 Blick über den Wartenberg: 1 Muttenz, 2 das Rote Haus, 3 St. Jakob, 4 Basel, 5 Hüningen, 6 Isteinerklotz, 7 Grenzach, 8 Tüllingerhügel, 9 der Rhein und 10 die Birs. Kupferstich nach einer lavierten Federzeichnung von Emanuel Büchel (1705 bis 1775).

- 3 Papst Julius II. befreit die Güter des Klosters Zum roten Haus, die an das Siechenhaus zu St. Jakob gefallen sind, vom Zehnten. 10. September 1512. Pergamenturkunde mit Bleibulle im Staatsarchiv Basel.
- 4 In der Mitte des 16. Jahrhunderts gehört das Rote Haus David Joris, dem niederländischen Führer der Wiedertäufer, der inkognito unter dem Namen Jan van Brügge in Basel lebt. Als nach seinem Tode der wahre Sachverhalt entdeckt wird, wird dem «Ketzler» der Prozess gemacht; die Leiche wird exhumiert und vor dem Steinentor feierlich verbrannt.
- 5 Das Rote Haus nach einer Skizze des Feldmessers und Kupferstechers Georg Friedrich Meyer (1645 bis 1693).
- 6 Salzsiederei, Ende 17. Jahrhundert; Kupferstich aus dem Werk «Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände» von Christoff Weigel (1654 bis 1725).
- 7 Die Saline Schweizerhalle um das Jahr 1837; Lithographie aus dem Verlag von J. C. Schabelitz, Basel.
- 8 Kurgäste aus der guten alten Zeit.
- 9 Das Solbad Schweizerhalle um die letzte Jahrhundertwende.



In der letzten Ausgabe unserer Werkzeugzeitung haben wir über die Neuordnung der Altersvorsorge für die Mitarbeiter des Werkes Grenzach berichtet. Heute möchten wir unseren Blick kurz auf die Schweizer Pensionskassen unserer Firma richten. Sie sind zu einer Selbstverständlichkeit geworden, von der man recht wenig hört. Man hat sich daran gewöhnt, dass die Stiftungsorgane ihre Aufgabe reibungslos erfüllen. Gleichwohl tauchen von Zeit zu Zeit beim einen oder andern Mitarbeiter Fragen oder Unklarheiten auf. Von einigen sei hier kurz die Rede.

Restios alle Firmenangehörigen sind versichert

Vorerst ist einmal mehr darauf hinzuweisen, dass unsere Pensionskassen alle Firmenangehörigen der J.R. Geigy A.G., Basel, und der Geigy-Werke Schweizerhalle A.G. versichern. Die Mitarbeiter werden dabei je nach ihrer Funktion der Arbeiter-Pensions-, Witwen- und Waisenkasse der J.R. Geigy A.G. (kurz APK), der Pensionskasse für Technische Angestellte der J.R. Geigy A.G. (kurz TPK) oder der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse der J.R. Geigy A.G. (kurz PWWK) zugewiesen. Nachdem alle zuständigen Instanzen einem Zusammenschluss der TPK mit der PWWK grundsätzlich zugestimmt haben, ist nun zu Beginn dieses Jahres die Fusion gemäss dem reglementarisch vorgeschriebenen Weg eingeleitet worden. Die Verschmelzung dieser beiden Pensionskassen, die in Beiträgen und Leistungen übereinstimmen, wird eine Vereinfachung der Administration und Vermögensverwaltung erlauben.

Jede der drei vorgenannten Pensionskassen umfasst eine Renten- und Kapitalversicherung, eine Sparkapitalversicherung und eine Todesfall-Vorversicherung. Die Todesfall-Vorversicherung versichert Jugendliche unter 20 Jahren und Lehrlinge beitragsfrei gegen das Todesfallrisiko; im Versicherungsfall erhalten die Hinterbliebenen ein Todesfallkapital ausbezahlt. In die Sparkapitalversicherung werden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgenommen, die aus gesundheitlichen Gründen oder infolge vorgerückten Alters nicht in die Renten- und Kapitalversicherung aufgenommen werden können. Die Sparkapitalversicherung zahlt Alters-, Invaliditäts- und Todesfallkapitalien aus. Alle andern Mitarbeiter – das Gros also – gehören der kombinierten Renten- und Kapitalversicherung an, die Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten sowie Alters-, Invaliditäts- und Todesfallkapitalien ausrichtet.

Vom Zweck der Kapitalversicherung

Die Versicherten der kombinierten Renten- und Kapitalversicherung erhalten also neben der lebenslänglichen Rentenvergütung im Versicherungsfall gleichzeitig eine einmalige Kapitalzahlung. Dieses Kapital hat zwei wichtige Aufgaben.

Einmal soll es als sogenanntes *Umstellungskapital* finanzielle Aufwendungen ermöglichen, die durch den Versicherungsfall notwendig werden. Ein Invalldenrentner braucht vielleicht kostspielige Hilfsmittel, oder es werden in seiner Wohnung spezielle Einrichtungen notwendig. Möglicherweise will er eine Heimarbeit übernehmen und benötigt dafür ein Startkapital. Auch das Todesfallkapital kann zum Beispiel

einer Witwe dazu dienen, eine neue Existenzgrundlage aufzubauen; oder sie löst damit eine Hypothek ab, um die laufende Zinsbelastung herabzusetzen. Haben die Kinder ihre Berufsausbildung noch nicht abgeschlossen, so kann auch hier das Kapital sinnvolle Verwendung finden. Sicher erwachsen auch jedem Altersrentner mit der Pensionierung besondere Ausgaben, die er gerne mit dem Alterskapital deckt.

Die Kapitalversicherung hat aber noch einen weiteren, sehr wichtigen Zweck zu erfüllen, den des *Teuerungsausgleichs*. Da die Rentner ja keine Beiträge mehr an die Pensionskassen zahlen und die Finanzierung somit abgeschlossen ist, bleiben die Rentenzahlungen auf der reglementarisch festgesetzten Höhe. Um nun die leider seit Jahren schwindende Kaufkraft auszugleichen, dient das Kapital dem Rentner teilweise auch als Teuerungsausgleich.

Das Aufnahmeverfahren

Die Renten- und Kapitalversicherung kennt keine Versicherungen mit Vorbehalten oder Risikoausschlüssen aus Gesundheitsrücksichten. Hingegen kann sie Firmenangehörige infolge ihres Gesundheitszustandes mit leicht erhöhtem Risiko unter Leistungseinschränkungen versichern.

Wie sieht all das in der Praxis aus? Nehmen wir zum Beispiel Herrn Müller, der sich um eine Stelle bei unserer Firma bewirbt. Wenn die Anstellungsverhandlungen zu einer Einigung führen, werden Herrn Müller zwei Formulare übergeben. Eines ist für den Vertrauensarzt der Pensionskasse bestimmt. Mit der Funktion eines Vertrauensarztes wurden verschiedene praktizierende Ärzte betraut, wobei dem künftigen Mitarbeiter die freie Wahl eines dieser Vertrauensärzte zusteht. Im Untersuchungsbericht hält der Vertrauensarzt alle Befunde fest, die für die Pensionskassen-Instanzen zur Beurteilung des medizinischen Versicherungsrisikos erforderlich sind. Zur Untersuchung bringt Herr Müller auch das zweite Formular mit, in dem er selbst über seinen Gesundheitszustand Auskunft gibt. Das sind jene Formulare, von denen Spassvögel behaupten, man müsse über die Plattfüsse des Grossvaters mütterlicherseits Auskunft geben. Nun, so neugierig ist der Kontrollarzt der Pensionskasse, das ist bei uns heute der Leitende Werkarzt, Herr Dr. H.L. Küng, auch wieder nicht. Er prüft die vorliegenden Berichte, und wenn keine gesundheitliche Beeinträchtigung vorliegt, gibt er sie mit entsprechender Empfehlung zur Aufnahme an die Instanzen der Pensionskasse weiter. Dem Kandidaten werden in einem Brief die Aufnahme in die Pensionskasse und die anrechenbaren Dienstjahre mitgeteilt. Dieser Brief ist die Versicherungspolice des neuen Geigy-Mitarbeiters.

Leistungseinschränkung: Ein Beispiel aus der Praxis

Leidet Herr Müller nun aber unter einer schweren gesundheitlichen Beeinträchtigung, dann muss der Kontrollarzt einen Antrag auf Einschränkung der Leistungen stellen. Der Entscheid über diese Einschränkung liegt beim Pensionskassen-Ausschuss, dem der Präsident des Stiftungsrates, ein Vertreter der Versicherten im Stiftungsrat, ein Werkarzt als Pensions-

Brandlager Mulfenz
laut Brandlagebuch v. Jahre 1807

No. ~~24~~ Hans Feiler Schmidens 1300 Bischof Bächer
später Jac. Brüdlin, Metzger

No. 25 Hans Stählin's seel. Erben 1300
1816 Jac. Trudlin, Schuster

Verzeichnis sämtlicher Häuser in Dorfe Mulfenz
laut Brandlagebuch vom Jahre 1807
mit Anmerkung der Grundherrschaft

No. 24 Bischof, Bächer Spitalgut u.
25 " " färdisehgut

... u. die Besitzer vor 1807 sowie die selben an Hand
älterer Güterverzeichnisse, Bereine u. sonstigen Urkunden
ermittelt werden könnten, sowie die Besitzer nach 1807
bis 1940

1807 No 24 Gebäude und Hofplatz von Bischoff, Bächer
Spitalgut u. färdisehgut 1780 No 19

→ Kopien

No 24 Eigentümer anno 1818 Joh. Brüdlin, Metzger
1915 Bischoff, Bächer

No-25 Eigentümer anno 1818 Witwe Stählin Hans
1915 Friedr. Haag - Späuhauer

Verzeichnis sämtlicher Häuser von Mulfenz welche
anno 1830 laut Brauereibuch aufgeführt sind

No 23 1830 Jb Brüdlein, Meyer
1915 Bischoff, Böcher u. Wirth

No 23 A 1830 Obige (Metzg)
1915 abgebrochen

No 24 1830 Jb. Trudlin, Schenkmadl.
1915 fr. Maag-Späthauer

EB I C 77a Abschnitt durch Jakob Eglin
anno ??

Ein Denkstein für das Klösterlein Engental und den Humanisten Pater Conrad Leontorius

Ein Findling am Wegrand

Im Engental oberhalb Muttenz – am Fusse des Klosterköpfli (Lachenköpfli) – durchschneidet die Strasse nach Schönegg eine stille Waldwiese. Bevor sie in den Wald einbiegt, liegt heute an ihrem Rande ein grosser gerundeter Stein, ein Findling. Er fällt hier auf als Fremdling, und das soll er auch. Er wurde hieher gesetzt von der Museumskommission Muttenz unter der Stabführung von Paul Gysin und soll darauf hinweisen, dass hier einst das Klösterlein Engental stand. Daran erinnern heute nur noch der Flurname «Im Chloschter», ferner ein Wegstück, genannt «Klosterweg», die «Klosterquelle» ganz nahe südlich im Wald und das «Klosterköpfli» auf der Landeskarte. Und in diesem Klösterlein wirkte Conrad Leontorius von 1503 bis 1511 als Beichtvater und Humanist.

Vom Zisterzienserorden

Was Urkunden und Überlieferung aus der Geschichte des Klösterleins hergeben, hat Hans Häring in den «Baselbieter Heimatblättern» No. 3 vom September 1973 genau zusammengestellt und abgewogen unter Berufung auf Pfr. D. K. Gauss, Jakob Eglin und Denkmalpfleger Dr. H. R. Heyer. Man möge dort nachlesen. Wir versuchen hier, ein Bild vom Klösterlein, vom Leben darin und von seinem Ende zu zeichnen, und wir lassen es offen, ob das Kloster 1269 von den Froburgern – wie K. Gauss annimmt – oder kurz vor 1450 von Hans Thüring Münch – wie H. R. Heyer vermutet – gegründet wurde. Bewohnt wurde es von Nonnen des Zisterzienserordens. Dieser entstand als Männerorden 1098 im Kloster Cîteaux in Frankreich als Reformorden der Benediktiner. Seine Mitglieder verpflichteten sich zu besonders strenger Armut, zu Handarbeit und Landbau. Der Frauenorden mit gleichen Regeln wurde 1132 gegründet.

Vom Aussehen der Klosteranlage

Vom Aussehen des Klosters weiss man wenig. Jakob Eglin hat 1933 die Fundamente ausgegraben und aufgezeichnet, Dr. C. A. Müller und Architekt W. Röthlisberger haben beide versucht, danach die Klosteranlage zu zeichnen. Halten wir uns an die Zeichnung von W. Röthlisberger!

Wir blicken vom Wald südlich des Klosters nach Norden gegen den Warten-

berg. Eine Mauer umschliesst die eigentliche Klosteranlage. Über den Klosterweg gelangt man von Nordosten her zum Klostereingang und durch diesen in den langen, rechteckigen Hof zwischen zwei Gebäudegruppen. Die östliche ist etwas grösser und höher als die westliche, in der Jakob Eglin Spuren von Ofenanlagen fand. (Einige Ofenkacheln davon und andere Funde sind heute im Ortsmuseum zu sehen). Im Norden schliesst eine Mauer den Hof ab, und ausserhalb dieser Mauer steht ein isoliertes Haus, wohl die Wohnung des Beichtvaters. Im Süden legt sich ein grosses Haus quer zum Hof und lehnt sich an eine Kirche an, die vielleicht nur den Schwestern diente. Von dieser springt eine zweite in schiefem Winkel nach Osten vor. Das war möglicherweise die Kirche für die Laien. Einen Turm sucht man vergebens. Da steht nur ein Dachreiter auf einer Kirche. So wollte es die Bauvorschrift der Zisterzienser. Hart an der Ostecke der einstigen Klostermauer führt noch heute die Wasserleitung von der Klosterquelle vorbei ins Dorf hinunter. Albert Müller, der frühere Brunnenmeister der Gemeinde, kann auch zeigen, wo einst der Klosterweiher lag. Die Ordensleute assen im allgemeinen kein Fleisch, wohl aber Fisch. Daher gehörte zu einem Kloster auch ein Weiher mit Fischen. – Die Wirtschaftsgebäude, d. h. Stallungen und Scheunen, lagen wohl etwas abseits und konnten bisher nicht gefunden werden.

Vom Leben im Kloster

Beten und Arbeiten bestimmten den Tageslauf im Kloster. Siebenmal täglich rief das Glöcklein im Dachreiter der Kirche zum Gebet: Zur Matutina (Frühmesse) um drei Uhr, dann je nach der Jahreszeit, d. h. dem Sonnenstand, nicht der Uhr folgend, zur Prima um 5 oder 6 Uhr (Tagesanfang), zur Tertia um 8 oder 9 Uhr, zur Sexta um 11 oder 12 Uhr, zur Nona um 2 oder 3 Uhr, zur Vespera um 4 oder 5 Uhr, zum Completorium (Komplet) nach Sonnenuntergang. Dazwischen arbeiteten die Nonnen eifrig im Kloster oder auf dem Feld. Sie woben am Webstuhl (die Weber in Basel waren übrigens ungehalten über die Konkurrenz der Nonnen) und trieben Landwirtschaft, wie es ihr Orden vorschrieb.

Laut Einigung mit der Gemeinde Muttenz durften die Nonnen 16, mit besonderer Erlaubnis der Gemeinde zwei weitere Stück Vieh auf die Allmende

treiben. Daraus dürfen wir schliessen, dass sie wohl mehr als 18 Stück Vieh halten konnten, während ein gewöhnlicher Muttenzer Bauer höchstens für sechs Stück Platz hatte in seinem Stall. Zusammen mit der Gemeinde fassten die Nonnen 1515 die Quelle oberhalb des Klosters, eben die Klosterquelle. Wie gut sie gefasst wurde, weiss wieder Albert Müller zu sagen. Vom Wasser erhielt das Kloster ein Drittel, die Gemeinde zwei Drittel. 1496 erhielten die Nonnen von der Gemeinde die Erlaubnis, Eicheln und Obst auf der Allmende zu sammeln. In Überfluss geschwelgt haben sie wohl nicht. Und bei der Auflösung des Klosters meinte denn auch eine Nonne, sie möchten die Matten und andere Dinge nicht in fremde Hände kommen lassen, «diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit». Man machte mit den Nonnen auch ab, dass sie nur mit Erlaubnis der Gemeinde im Muttenzer Wald Holz fällen dürfen.

Ein berühmter Prediger

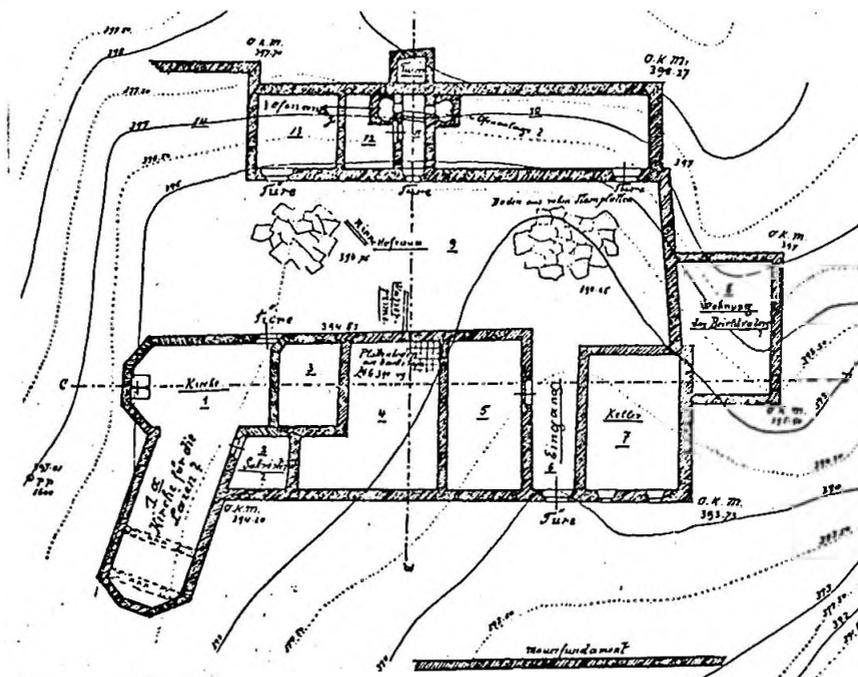
Auf Veranlassung des damaligen Kirchherrn von Muttenz, des Domherrn Arnold zum Luft in Basel, der 1507 das Schiff der Muttenzer Kirche prächtig ausmalen liess, predigte der berühmte Johannes Heynlin von Stein mehrmals in Muttenz und auch im Kloster Engental.

Eine Störung

Böse gestört wurde der klösterliche Friede nach 1480 durch den Müller Johann Seyffert aus Würzburg. Er entführte nächtlicherweile die Nonne Barbara Metzger, eine Metzgertochter aus Colmar, die von ihren Eltern entgegen ihrem Willen ins Kloster Engental gesteckt worden war, um damit die Vermählung mit dem Müller zu verhindern. Da holte sich der Müller seine Braut aus dem Kloster, wie die Sage zu berichten weiss, sogar mit dem Beistand einer alten Nonne, die in ihrer Jugend in ähnlicher Weise wie Barbara ins Kloster gebracht worden war.

Ein heller Schein: Pater Conrad Leontorius

In hellem Schein erstrahlte das geistige Leben im Klösterlein zur Zeit, da Pater Conrad Leontorius als Beichtvater der Nonnen im Engental lebte. Er stammte aus dem Zisterzienserkloster von Maulbronn, war befreundet mit Reuchlin und andern Humanisten und hatte schon in Deutschland und Frankreich



Grundriss der Klosteranlage, aufgezeichnet von Jakob Eglin nach seinen Ausgrabungen im Jahre 1933.

an manchen Orten gewirkt, bevor er 1503 ins Engental kam. Er war ein bedeutender Kopf und verkehrte mit geistig führenden Männern seiner Zeit, auch mit den Verlegern und Druckern Amerbach, Froben und Petri in Basel. Das Klösterlein war ein Treffpunkt namhafter Gelehrter. Selbst der Bischof Christoph von Utenheim besuchte ihn dort mehrmals.

Leontorius bereitete einen Bibeldruck vor, gab Augustins Schriften heraus, schrieb Erklärungen zu theologischen Schriften, war selbst Dichter und eifriger Brieffschreiber. Er nahm einzelne junge Leute als Schüler an und bot während der Pestzeit in Basel den Kindern einer befreundeten Familie Zuflucht. Dabei war er den Schwestern ein gütiger Berater und dem Kloster ein getreuer Verwalter. Pfr. D. K. Gauss, der sich

offenbar viel mit seinem Werk beschäftigt hat, schreibt von ihm: «Leontorius war ein sittenreiner Mönch, ein gottesfürchtiger und frommer Christ; zwar erlaubte er sich entgegen der Ordensvorschrift, statt der blossen wollenen Kutte ein leinenes Hemd zu tragen. Hingegen bat er einmal Amerbach, ihm bei seinem Besuche kein Fleisch vorzusetzen zu einer Zeit, da er zu fasten verpflichtet sei, und fügte hinzu: «Eier esse ich hier bei mir nicht, aber in Deinem Hause werde ich Dir zu Ehren, wenn's gefällig ist, von dieser Strenge abgehen». Den Nonnen wie seinen Schülern ist er ein Vorbild der Treue. Er ist ein friedfertiger Mensch, der, wo Streit angehen will, dafür besorgt ist, dass das Wasser des Friedens in die kleine Flamme gegossen wird, damit nicht ein grosser Brand entsteht.





Entführung der Nonne Barbara im Jahre 1487. Nach einem grossformatigen Ölbild von Karl Jauslin, heute im Heimatmuseum Muttenz deponiert.

In den letzten Jahren wurde Leontorius von Podagra und andern Übeln geplagt. Der Nachbar Amerbachs, der Arzt Johannes Argentarius, liess ihm seine Dienste. Allein er starb am 7. Januar 1511. Mit ihm erlosch die Leuchte, welche dem Kloster noch einen letzten hellen Schein geschenkt hatte».

Auflösung des Klösterleins

Jäh kam das Ende der Klostergemeinschaft. Im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg des Jahres 1525 überfielen am 3. Mai Bauern aus dem obern Basbiet das Klösterlein und assen und tranken alles, was die Schwestern an Vorräten besaßen.

Der Basler Rat – wie übrigens auch der Bischof Christoph von Utenheim – kämpfte damals, d. h. noch vor dem Durchbruch der Reformation in Basel, gegen den Zerfall der Kirche und die Verwilderung der Klöster. Beide hatten keinen Erfolg. Da stellte der Rat den Ordensleuten den Austritt aus den Klöstern frei, und bald danach, am 15. Juli 1525, verbot er die Aufnahme neuer Ordensmitglieder. Diese Massnahme traf unverdienterweise auch das Kloster Engental. K. Gauss schreibt von ihm: «Ganz im Gegensatz zu den übrigen Klöstern war und blieb das Kloster Engental eine Stätte stiller frommer Beschaulichkeit».

Wieviele Nonnen im Kloster Engental wohnten, wissen wir nicht. Bis 1526 wa-

ren erst drei Nonnen ausgetreten, nämlich Barbara von Gempfen, Dorothea Roggenberger von Biel-Benken und Mergelin, die als Waislein ins Kloster gebracht worden war. Schwestern, die ihrem Gelübde treu bleiben wollten, wandten sich nach Dittingen bei Laufen im Bistum Basel. Vielleicht gehörte dazu auch Catharina von Baden, die 1526 als Priorin erwähnt wird. Wiewiele sonst ausgetreten sind, ist unbekannt. Anfangs 1533 waren noch vier Schwestern im Kloster: Elisabeth Gubler, die Mutter, Agnes Seiler, Agnes Hübsch und Sophie Wetter. Aber erst 1534 nahmen sie die ihnen aufgedrängte «Pensionierung» an, das heisst, sie übergaben das Kloster samt seinen Gütern und seiner Fahrhabe der Stadt, will heissen den Deputaten, und der Rat wies ihnen das «Stöckli» des aufgehobenen Klosters Sankt Clara als Behausung an. Nach Jakob Eglin wurden die Güter, bestehend aus Ackern, Matten, Rebland und Wald, zu den Gütern des Sankt Clara-Klosters geschlagen und die Gebäude abgebrochen und «damit die Häuser im Dorf verbessert».

Jakob Eglin wünschte 1933 nach seinen Ausgrabungen, es möchte durch einen Denkstein die Erinnerung an die einstigen Zisterzienserinnen im Engental und an den gelehrten Pater Conrad Leontorius erhalten bleiben. Eglins Wunsch ist nun erfüllt worden.

Hans Bandli

Muttenz im Wandel der Jahrtausende (5) → *brock*

6. Die Muttenzer Kulturlandschaft zur Römerzeit

Mutatio - Mittenza

Im Jahr 1748 schrieb der damalige Muttenzer Pfarrer Hieronymus d'Annone ins Kirchenbuch:

„Was man jetzt Stationen nennet,
Wo man mit schnellen Pferden rennet,
Das hiesse man vor Zeiten so
In Römer-Sprach: Mutatio.
Ein solcher Ort war, wie es scheint,
Auch unser Dorf, daher man meint,
Man solle bei der Land sprach bleiben
Und fein für Muttenz Mutatz schreiben.“

D'Annone glaubte mit den Lateinkundigen seiner Zeit, der Name Muttenz liesse sich von Mutatio im Sinne von Wechsel, Pferdewechsel, ableiten. Diese Deutung wird heute abgelehnt. Ein Pferdewechsel kam beim Roten Haus in Frage, nicht im Dorf. Und mit Mutatio hat die älteste Namensform Mittenza wenig zu tun.

Was aber Mittenza heisst, wissen wir einstweilen nicht. Vielleicht ein keltisches Wort, das auf die Rauriker zurückgehen könnte. Diese kehrten nach der Niederlage bei Bibracte zurück als Verbündete der Römer. Das war die mildeste Form der Abhängigkeit und beweist, dass Cäsar wohl gesiegt hatte, aber auch angeschlagen war und Rauriker und Helvetier lieber als Freunde statt als Feinde hatte, ähnlich wie der Kronprinz von Frankreich nach der Schlacht bei St. Jakob den Eidgenossen. Friede und Freundschaft antrug. Es ist anzunehmen, dass die Rauriker in ihr Land zurückkehrten und hier lebten wie vorher, ungestört von den Römern. Dann aber, 52 vor Chr., kam es in Gallien zum Aufstand des Vercingetorix gegen die Römer. Die Rauriker schickten ihm Hilfe. Aber er unterlag, und die Rauriker wurden für ihren Vertragsbruch bestraft. Cäsar trennte vom Raurikerland ein Stück in der Grösse des heutigen Kantons Baselland ab und bildete daraus die Colonia Raurica. 44 vor Chr. gründete Munatius Plancus in Cäsars Auftrag die Stadt Augusta Raurica. Das Land wurde in Lose eingeteilt und verteilt an Veteranen, das heisst an Soldaten, die ihre Dienstpflicht beendet hatten – gar keine schlechte Pension für diese. Dr. Rudolf Degen nimmt an, durch die Zuweisung des Landes an Veteranen seien die alten Eigentümer selten vertrieben worden. Aber sie wurden zu abhängigen Pächtern gemacht. Und auf den Gütern dürften weiterhin einheimische Rauriker gearbeitet haben. Das beweisen nach Dr. Degen Inschriften, die fast immer Namen von einheimischen Bewohnern enthalten.

Reste römischer Landesvermessung in Muttenz

Dr. Hans Stohler hat s.Z. festgestellt, dass mehrere Kirchen, darunter das Basler Münster, ferner die alte Rheinbrücke und die heutige mittlere Brücke von der üblichen Ostrichtung abweichen. Er untersuchte auch die Richtung der einstigen Strassen von Augusta Raurica und erkannte, dass diese die gleiche Ostrichtung aufweisen wie das Münster – orientieren heisst ja wörtlich, nach Osten ausrichten – und zwar weichen sie von der gebräuchlichen Ostrichtung 36 Grad nach Norden ab. Und er fand, dass diese Abweichung astronomisch und religiös bedingt sei. Die römischen Soldaten verehrten den Gott Sol (Sonnengott). Von August aus gesehen geht die Sonne am 21. Juni, dem längsten Tag, über dem Hotzenwald, genau 36 Grad nördlich unseres Ostpunktes auf. In dieser Richtung legten nun die römischen Geometer (Gromatiker) die Hauptachse und die Querachse dazu mit Schnittpunkt im Altar des Tempels zu Ehren des Gottes. Danach teilten sie das Land für die künftige Stadt und die Umgebung ein. Als Mass wählten sie die heimische Centurie, das sind 710 m. Diese Strecke trugen sie auf beiden Achsen ab und erhielten so ein Netz von Centurienquadraten von 710 m Seite oder 50.41 ha, das heisst 1/2 km² Fläche. Ein solches Quadrat war ein Los. Im Oberbaselbiet u.a. Orten mit Weidebetrieb umfasste ein Los vier Centurienquadrate, das heisst rund 2 km².

Wir fragten uns, ob sich für Muttenz eine solche Einteilung nachweisen lasse. Wir legten dieses Centuriennetz über einen Plan mit den eingezeichneten Gutshöfen und waren sehr überrascht, dass jeder Gutshof sein ganzes Quadrat bekam. Selbst bei Streufunden von Leistenziegeln fiel in jedes Quadrat nur eine Fundstelle. Als Grenze zwischen den Losen mussten nach römischem Gesetz Wege angelegt werden, d.h. ein 4 bis 6 m breiter Streifen war Allmende, dem öffentlichen Verkehr überlassen nach dem Grundsatz: „Nichts ist

beständiger als Strassen.“ Eine Strasse kann nicht über Nacht heimlicherweise versetzt werden. Diese Wege in NO-SW Richtung sind durch die spätere alemannische Flureinteilung verschwunden. Aber in der Böschung vom Rhein hinauf auf die Terrasse fallen zwei Einschnitte auf: Vom Auhof führt ein Weg durch einen tiefen Einschnitt hinauf auf die Terrasse. Er fällt genau zusammen mit der fünften Parallele zur Hauptlinie durch den Altar in Augst. Ähnlich ist es mit dem ursprünglichen Rothausweg. Der Wegeinschnitt deckt sich genau mit der dritten Parallelen. Und Dr. Stohler hat auch für Pratteln nachgewiesen, dass die Hauptlinie durch den Wegeinschnitt der Krumpfen Eich und die erste Parallele durch den Wegeinschnitt des Hohen Rains führt. Wir haben also noch einige Reste römischer Wege, die sich als Zeugen der Flurvermessung erhalten haben.

Gutshöfe - Landschaftsbild

Werner Röhliberger versucht, mit seiner Zeichnung ein Bild der Muttenzer Landschaft zur Römerzeit festzuhalten. Aufgefundene Fundamentmauern lassen auf zahlreiche Einzelhöfe schliessen: in der Au, im Dürrberg, im Geispel, im Löli, im Wolfsgalgen, im mittleren Briel, im untern Briel, im Kriegacker, am Schanzweg, in den Feldreben, in der Ecke Birsfelder-Hofackerstrasse. Dazu kommen eine Reihe von Streufunden von Leistenziegeln, z.B. Paradieshof, Sulzhof, Zinggibrunn, die die Möglichkeit einer Siedlung andeuten. Wir dürfen für Muttenz mit mehr als einem Dutzend Gutshöfen rechnen. Das Kulturland entsprach weitgehend dem der Eisenzeit (Kelten), es wurde wohl etwas ausgeweitet und sicher ausgiebiger bewirtschaftet. Getreidefelder dehnten sich, Feldfrüchte wurden verbessert: Fennich oder Kolbenhirse, Rispenhirse, Dinkel, Linsen.

Das Landschaftsbild wurde durch die in Stein erbauten und mit grossen Ziegeln gedeckten Einzelhofinsiedlungen geprägt. Da stand die Villa des Gutsherren in beherrschender Lage, da gab es, rechteckig angeordnet, Wirtschaftsgebäude und Wohnungen für den Pächter und das Arbeitsvolk, vielleicht auch Lehmhütten für die Sklaven. Häufig wurde ein Gehöft durch eine Hecke oder durch eine Mauer umfriedet. Der Hof wurde mit Wasser versorgt vom nahen Bach oder durch eine Zisterne, wie z.B. die Villa in den Feldreben. Ernst Kull hat in der Meyerschen Kiesgrube, westlich vom Rothaus Kirchweg einen Brunnen ausgegraben. Jeder Hof hatte seine Verbindung mit der Hauptstrasse – eben die zum Weg ausgebaute Grenzlinie. Obstgärten umgaben die Villen. Die Römer brachten die Kunst des Pfropfens in unsere Gegend. Zum Apfel, den man schon kannte, fügten sie die Kirsche (cerasus = Kirs, Chriesi), die Pflaume (pruna = Pflume), den Pfirsich (malum persicum = persischer Apfel), die Kastanie (castanea = Kestena) und natürlich die Walnuss (= welsche Nuss). Dagegen bestand bis nach 276 n. Chr. das vom Senat in Rom ausgegebene Verbot, Reben in abhängigen Ländern zu pflanzen.

Wohnkultur

Villen belebten einst die Muttenzer Landschaft. Es dürften zum Teil eher bescheidene Bauten gewesen sein. Über ihre Einteilung muss erst noch die Bodenforschung Auskunft geben. Ausgegraben ist die Feldreben-Villa. Sie zeigt Annehmlichkeiten wie Bad und Hypokaust, eine Zentralheizung unter dem Boden und den Wänden entlang, ohne Radiatoren und ohne viel Rauch und Luftverschmutzung, weil mit Holzkohle gefeuert wurde. Auf diese Weise suchten sich die Römer den Aufenthalt in unserem rauhen Klima erträglicher zu machen. Amphorahenkel und -ausgüsse, klägliche Reste einstiger Behälter köstlichen Weins zeigen, dass man nicht auf ihn verzichten wollte und ihn eben einfuhrte. Bruchstücke schöner Tassen, Scherben von Terra Sigillata, Bruchstücke eines Glaskruges sind Zeichen einer gehobenen Wohlhabenheit, nicht zu vergessen ist eine Merkur Statuette.

Vom Wechsel der Zeiten

Um das Jahr 100 n. Chr. stiessen die Römer nach Germanien vor bis an den Main. Die Soldaten verliessen Augusta Raurica. Unsere Gegend erfreute sich einer Zeit des Friedens und blühte auf. Der Druck der Germanen, dem die Helvetier und Rauriker stets ausgesetzt gewesen waren, hörte auf. Dann aber brach das Unglück herein: 260 n. Chr. drangen die Alemannen über den Rhein, verbrannten Augst und die Gutshöfe in Muttenz – sogar Aventicum. Wohl drängten die Römer die Alemannen wieder über den Rhein zurück. Aber das Gebiet nördlich des Rheins gaben sie auf und bauten dem Rhein entlang als Grenzsicherung Wachtürme und Kastelle hinter einem Erdwall.



IMP M IVL PHILIPPVS AVG
Rom 244 - 247
ADVENTVS AVGG
Kaiser zu Pferd

Auf Muttenzer Boden kam der Wachturm in der Au und der auf dem Sternfeld zu stehen. 270 und 271 folgten weitere Alemanneneinfälle ins Muttenzer Gebiet mit weiteren Zerstörungen. An Stelle von Augusta Raurica wurde das Kastell in Kaiseraugst gebaut. Vier grosse Münzfunde lassen ahnen, wie unsicher die Zeiten damals waren. Da

vergräbt der Besitzer in Eile sein Geld und flieht und kann nicht wiederkehren, um es zu heben. Beispiel: Silberdenar, amtliche Fälschung, nur 4% Silber.

Vorderseite: Philippus Aug(ustus) 244-247.
Rückseite: Kaiser zu Pferd

Im Jahre 401 verliessen die Römer unser Land. Nur ein Rest der einheimischen Rauracher blieb zurück und verschmolz wohl mit den später nachrückenden alemannischen Siedlern.

MA
der Spiegel
Ihrer
Gemeinde



Muttenz besitzt ein Superauto

Obwohl der Berichtersteller kein Freund von Superlativen ist, hält er es für richtig, den Muttenzern kundzutun, dass seit letzter Woche Muttenz über einen „euro-pullman“ verfügt, ein Auto, das nicht durch seine „Sachen“ welches es auf die Strasse legen kann, als super bezeichnet werden muss, sondern durch seine Ausstattung. Es handelt sich um einen Autocar neuesten Modells, 12 m lang, welcher verfügt über: 216 PS Luftfederung, 51 Liegesitze (natürlich gepolstert), Düsenlüftung, einem WC- und Waschraum, so etwas wie Bar-Bedienung (wie im Flugzeug) sowie über einen Kofferraum, in welchem der bekannteste Muttenzer Old Timer (Marke FD) beinahe Platz hätte.

Dieses Wunderauto durften auf der Probefahrt Gemeinderat und Gemeindekommission testen, weil Fritz Tschudin, der bekannteste Baseler Car-Unternehmer (begannt 1951 mit 2 „Sperrholz-Mini-Taxis“) das behördliche Wohlwollen einmal verdanken wollte. Der Test ergab bei Autoexperten und -länen einstimmig Note 6 und den Wunsch, damit bald einmal ins zollfreie Livigno zu „fliegen“, und für Fritz Tschudin natürlich der Wunsch zu vollem Erfolg. – Woran eigentlich nicht zu zweifeln ist, weil sich zweifellos die Leute bald um diesen neuesten Tschudin-Car „reissen“ werden.

-mm.

DROGMÖLLER

Reisecars der Spitzenklasse

Tschudin-Car stellt einen neuen Reisecar in Dienst, den

Euro-pullman

Hochdecker-Car, bei dem die Sitze ab der Mitte zwei Stufen höher sind. Dadurch ergibt sich eine wunderbare Sicht nach hinten. Seltener An Bord ist übrigens ein WC und ein Kühlschrank für Getränke und kleine Bordverpflegung. Eine Reise in diesem außergewöhnlichen DROGMÖLLER-Car ist ein unvergleichliches Erlebnis.

3 Lehrerinnen suchen auf Anfang August

3-4-Zimmerwohnung

in Muttenz oder näherer Umgebung.

Marie-Therese Jost
Bahnhofstrasse 1296
4313 Möhlin

Zu vermieten

4 Büroräume, 70m²

in modernem Geschäftshaus, Nähe Bahnhof Muttenz, Parkplatz, sofort frei. Möglichkeit Einrichtung zu übernehmen.

Auskunft: Tel. 091/ 8 60 66
ab 26.5.73 091/ 68 60 66

Inseratenannahme durch Orell Füssli Werbe AG

Basel: Freie Strasse 81/Münsterberg 1
Telefon 230911
Liestal: Rheinstrasse 3
Telefon 841916/843290

Mutter- und Kindturnen

wöchentlich
Anmeldung und nähere Auskunft:
Frau Anna Kaeser
Schulstrasse 5
Münchenstein
Tel. 46 99 76.

Zu verkaufen VW-Käfer 65

total neu revidiert, vorgeführt Dez. 72
Anfragen Mo.-Fr. Tel. 53 18 18

Gesucht per sofort oder nach Ober-einkunft

Halbtags-angestellte (-r)

für die Administration unserer Familienausgleichs- und Ferienkasse in Muttenz.

Anforderungen
– Maschinenschreiben
– einfache deutsche Korrespondenz
– Erledigung einfacher Buchhaltungsarbeiten
– gewandter Umgang am Telefon

Wir bieten
– selbständiges Arbeiten in kleinem Team
– der Leistung entsprechendes Gehalt
– gute Sozialleistungen
– gleitende Arbeitszeit

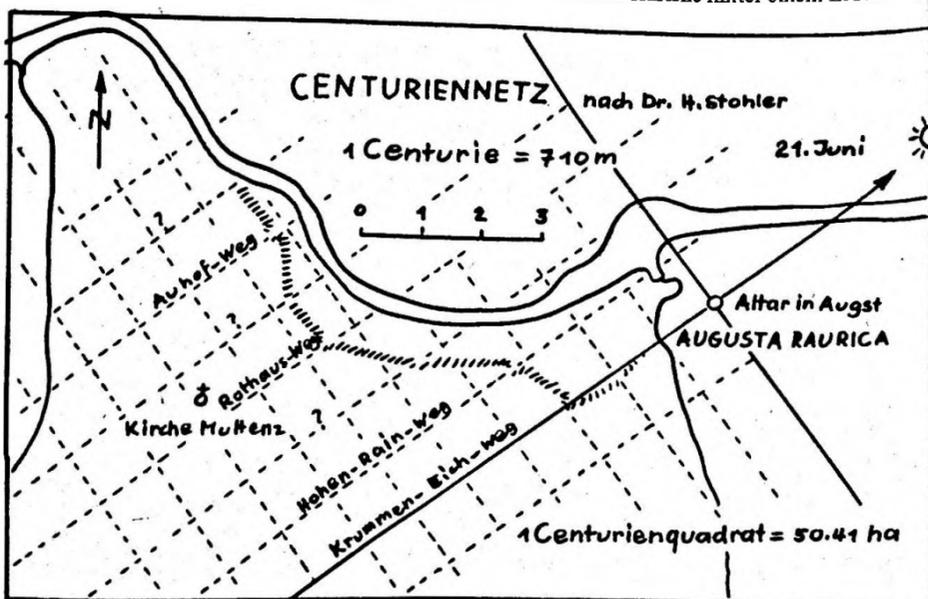
Senden Sie uns Ihre Bewerbungen oder rufen Sie uns gleich an:

GEFAK, gewerblich-industrielle Familienausgleichskasse Baselland, St. Jakobstrasse 8, 4132 Muttenz, Telefon 41 63 99



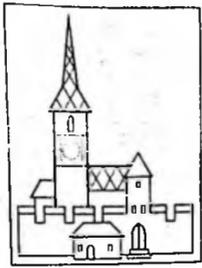
Fahrschule H. Wälchli

Bahnhofstrasse 39, Muttenz (staatl. geprüft) (Theorie beim Aeschenplatz) Telefon 42 86 45



Emil Ramseier AG Pratteln
Telefon 81 53 48

Für Ihren Garten **ramseier** Zementwaren



Evangelisch-reformierte
Kirchgemeinde
Muttentz

Geschlechtsbezogene Erziehung?

„Wie soll ich meinen Buben, wie soll ich mein Mädchen erziehen?“ So lautete das Thema, über das der Vorsteher des schulpädagogischen Dienstes Baselland, Dr. G. Peter, am Kurs für junge Eltern im Kirchgemeindehaus Feldreben sprach. In einem theoretischen Exkurs zeigte der Referent zuerst, dass der Unterschied der Geschlechter mit den Charaktereigenschaften impulsiv für das männliche und konservativ für das weibliche Geschlecht beschrieben werden kann. In früheren Generationen (monistische Gesellschaft) versuchte man, diese beiden geschlechtsbezogenen Eigenschaften streng auseinanderzuhalten. Daher bereitete sowohl ein duldsamer Knabe, der mit einer Puppe spielte, als auch ein draufgängerisches Mädchen, das sich eine Eisenbahn wünschte, den Eltern ernsthaftes Kopfzerbrechen. Die heutige Psychologie hat aber erkannt, dass eine solche strenge Trennung der Geschlechter keineswegs den biologischen Tatsachen entspricht. Jeder Mann verfügt auch über eine ganze Anzahl von weiblichen (konservativen) Eigenschaften und jede Frau birgt auch männliche (impulsive) Elemente in sich. Darum lautet die These in der heutigen (pluralistischen) Gesellschaft für die Kindererziehung: Jedem Kind soll die Möglichkeit gegeben werden, diejenigen Anlagen und Charaktereigenschaften zu fördern, die es von der Natur mit ins Leben erhalten hat. Für die Eltern gibt es daher bis etwa zum zehnten Lebensjahr keine spezifische, geschlechtsbezogene Erziehung ihrer Kinder, sondern nur eine sinnvolle Förderung der vorhandenen, naturgegebenen Eigenschaften. Ein Knabe also, der an Puppen und Haustieren einen ausgeprägten Pflegeinstinkt zum Vorschein bringt, soll ruhig in dieser Richtung weiterfahren; denn aus ihm wird später vielleicht einmal ein liebevoller Erzieher oder Fürsorger. Oder ein Mädchen, das mit Bauklötzen und Hammer umzugehen versteht, darf ruhig mit weitem Spielsachen von dieser Art beschenkt werden; denn die angehende Architektin wird später vielleicht gerade auf diesem Gebiet ihren „Mann“ stellen.

Auch wenn die anschließende Diskussion etwas zu kurz ausfiel, so hat sich der Besuch des Vortrags bestimmt als nützlich und als guter Anstoss zur Fortführung der Diskussion über Erziehungsfragen erwiesen.

A. Eglin, Pfr.

Noch . . .

Noch 135 Tage trennen Sie von dem Erlebnis eines aufregenden Landes, voller spannungsreicher Geschichte, voller dynamischer Zukunft und voller gegensätzlicher Menschen. Noch 19 Wochen trennen Sie von der Erholung in einer überwältigenden Landschaft, geprägt von lieblichen Tälern und bizarren Felsen, von paradisischer Meeresküste und abenteuerlicher Wüste.

Noch 4 1/2 Monate trennen Sie von der tiefen Erkenntnis über die Welt der Bibel und ihre Geschichte.

Noch liegen Erleben, Erholen, Erkennen vor Ihnen. Und wie lange noch zögern Sie mit Ihrer Anmeldung zur „Ökumenischen Ferien- und Studienreise der Kirchgemeinden Muttentz nach Israel“? Wir fahren vom 7.-18. Oktober 1973 zum Preis von 1550.- sfr. Auskünfte und Anmeldungen bei Pfr. Walter Zink, Pappelweg 28, 4132 Muttentz, Tel. 42 34 54.

W. Zink, Pfr.

Zum 24. Gemeindeessen vom 26. Mai 1973

Liebe Gemeindeglieder, Schon wieder ein Monat herum! Schon dürfen wir Sie wieder zu unserm 24. Gemeindeessen einladen. Gleich zu Beginn möchte ich einmal mehr allen recht herzlich danken, die zum ausserordentlich guten Gelingen des vergangenen Suppentages vom 29. April beigetragen haben! Für die beiden Landwirtschaftsschulen Betggeri und Siddibanavi (Südtindien) konnte in wenigen Stunden eine Rekordsumme von 3 700 Franken zusammengebracht werden. Es wird Sie sicher interessieren, wenn ich aus einem Lagebericht des tapfern Ehepaars John und Elisabeth Staehelin folgenden Abschnitt zitiere. Sie erhalten so Einblick in ihre Arbeit in Siddibanavi: „Etwas, was uns immer wieder beschäftigt ist die offensichtliche Armut in unserer direkten Umgebung. In jeder Siedlung scheint es neben den landbesitzenden Bauern noch eine Gruppe von landlosen Tagelöhnern zu geben. Ihr Tagelohn ist unglaublich gering, beträgt er doch 1,25 - 2 Rupien für Frauen, und maximal 3 Rupien für Männer! Dabei kostet 1 kg Reis 1,20 - 1,60 Rupien! Obschon wir im Training Centre die oberen Sätze bezahlen, mit denen es möglich ist, ganz knapp durchzukommen, so wird es doch sogleich schwierig, wenn etwas Ungewöhnliches dazwischen tritt. Versuchen wir dann da und dort zu helfen, müssen wir meist bald feststellen, wie leicht die hohle Hand hingestreckt wird. Oft scheint diese Bettler-Haltung sogar wie angebornen. Auch wenn es unter solchen Umständen oft schwer ist, versuchen wir den Grundsatz aufrecht zu erhalten, der gerade in unserer Aufbau-Arbeit wichtig ist: „Gibst du dem Bettler einen Fisch, so hat er für einen Tag zu essen; zeigst du ihm, wie man fischt, so hat er sein Leben lang genug!“

Mit Vergnügen teile ich Ihnen ferner mit, dass ein älteres Ehepaar, das ungenannt bleiben will, für das nächste Gemeindeessen bereits Fr. 1000.- gestiftet hat! Gerne werden wir diese grosszügige

Brüder in Südtindien weiterleiten! Möge diese Gabe freudigkeit weiterhin Schule machen! Und nun noch eine Bitte: Leider hatten wir das letzte Mal zu wenig Kuchen, und mussten in den Bäckereien noch weitere kaufen! An diesem Ort möchte ich allen wackern Bäckerinnen recht herzlich danken, die bisher treu vorzügliche Backwaren gespendet. Nicht vergessen möchte ich zum Schluss, dass unser 25. Gemeindeessen - wir feiern dann sozusagen ein silbernes Jubiläum - nicht, wie vorgesehen und bekanntgegeben, am 25. August, sondern erst am 29. September stattfinden soll! Also, auf Wiedersehen, am Samstag, den 26. Mai! Ich wünsche Ihnen jetzt schon einen guten Appetit!

Im Namen der Kirchenpflege
des Arbeitskreises Feldreben
und der Pfarrer
gez. W. Scheibler, Pfr.

Aus der Gemeinde

Abstimmungsergebnisse: 2 Ja, 2 Nein

Bei einer Stimmbeteiligung von 34,5% - was unter dem Landesdurchschnitt von rund 40% liegt - haben die Muttentzer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger die beiden umstrittenen Vorlagen abgelehnt und den „problemlosen“ Vorlagen zugestimmt.

Eidgenössische Vorlage betr. Aufhebung des Jesuiten- und des Klosterartikels

Stimmberechtigte: 9048. Abgegebene Stimm- ausweise: 3081. Eingelegte Stimmzettel: 3045, davon leer und ungültig: 57. Gültige Stimmen somit 2988. Es stimmten mit Ja: 1418, mit Nein: 1570.

Kantonale Vorlagen

Stimmberechtigte: 9044. Abgegebene Stimm- ausweise: 3081.

Verfassungsrevision zur Erhöhung der Zahl der Landräte.

Eingelegte Stimmzettel: 2979, leer und ungültig: 131. Gültige Stimmen: 2848. Ja: 843, Nein: 2005. Landrat: 1661, Verfassungsrat 497.

Ergänzungsgesetz zur AHV.

Eingelegte Stimmzettel: 3043, leer und ungültig: 76. Gültige Stimmen: 2967. Ja: 2642, Nein 325.

Gesetz über die Lufthygiene.

Eingelegte Stimmzettel: 3039, leer und ungültig: 30. Gültige Stimmen: 3009. Ja: 2840, Nein: 169.

Veranstaltungen

Faustballtreffen beider Basel

Am kommenden Sonntag, dem 27. Mai findet auf dem Sportplatz Margelacker das diesjährige Faustballtreffen beider Basel statt. Die Anmeldungen zu diesem Sportanlass sind recht zahlreich eingetroffen. Insgesamt spielen 82 Mannschaften in den folgenden Stärkeklassen: Kategorie A 10, B 32, C 28 und Senioren 12. Für die 410 Wettkämpfer stehen 13 Spielfelder zur Verfügung und der Computer hat errechnet, dass total 271 Spiele auszutragen sind. Ein ruhiges Organisationskomitee wird für den reibungslosen technischen Ablauf der Wettkämpfe sorgen, und eine ausgezeichnete kochende Küchen- equipe wird ein gut bürgerliches Mittagessen mit allem Drum und Dran auf den Tisch bringen. Wenn das Wetter noch so will wie die Organisatoren wollen, kann eigentlich nichts schief gehen. Die Männerriege des TV Muttentz lädt Sie zu diesem Sportanlass herzlich ein und entbietet Wettkämpfern und Gästen einen aufrichtigen Willkommensgruss. (Siehe auch Inserat)

Su

Wie sieht das neue Zonenreglement Muttentz aus?

An der Einwohnergemeindeversammlung vom 13. Juni 1973 wird unsere Einwohnerschaft zu be- finden haben über ein neues Zonenreglement und die dazugehörige Änderung des Zonenplanes. Warum diese Revision? Weil das kantonale Baugesetz vom 15. Juni 1967 die Anpassung unseres Zonenreglementes und eine Bereinigung des Zonenplanes erfordern, denn die heute geltenden kantonalen Bestimmungen gestatten keine Misch- zonen mehr.

Während der Zonenplan nur in gewissen Dorfteilen eine Änderung erfährt, ist dagegen das bis jetzt geltende Zonenreglement völlig neu zu gestalten und dem neuen Baugesetz anzupassen. Diese um-

für brillen
mit brillen

zu **imhof**

hauptstrasse 95, muttentz

fangreichen Vorarbeiten sind von der Bauverwaltung Muttentz in Form eines Entwurfes geleistet worden. Danach hat unsere Baukommission diesen Ent- wurf in zehn Sitzungen durchberaten und dem Ge- meinderat und der Gemeindekommission unter- breitet. In zwei Lesungen haben beide Behörden dazu Stellung genommen. Das Ergebnis ist nun das neue Zonenreglement der Gemeinde Muttentz, wie es am 13. Juni 1973 zur Abstimmung gelangen wird.

Den interessierten Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern bietet sich nun am Dienstag, 29. Mai 1973, 20.00 Uhr, im Foyer des Gemeindezentrums Mit- tentza die Gelegenheit, sich aus erster Quelle zu in- formieren und auch Fragen zu stellen. Bauverwalter Max Thalman hat sich in verdankenswerter Wei- se bereit erklärt, das neue Zonenreglement und die Neuerungen mit Lichtbildern und Plänen zu erläutern.

Infolge des allgemein interessierenden Themas wird dieser Orientierungsabend überparteilich durchge- führt. Dem Ersuchen der Vereinigung der Partei- losen Muttentz um gemeinsame Durchführung haben nicht nur der Referent, sondern auch die kommunal aktiven Parteien spontan zugestimmt.

Alle Stimmbürgerinnen und Stimmbürger werden zur regen Teilnahme freundlich eingeladen. Ein- tritt frei - keine Konsumation. (Siehe Inserat).

cf

In Muttentz wird gebaut

Benoit-de Buren Raymond, Laufenburgerstrasse 30, Basel, und Schmid Niklaus, Hauptstrasse 120, Bettingen, Zweifamilienhaus auf Parz. 1816 Pfaffenmattweg, Muttentz (M. Hugenschmidt, Arch., Schützenrainweg 42, Riehen)

Lörtscher-Frech Ernst, Hieronymus-Annoni-Strasse 16, Muttentz, Einfamilienhausanbau auf Parz. 3225 an der Hieronymus-Annoni-Strasse 16 (Gesuchsteller)

Niggli-Berglund H.Dr., Baselstrasse 102, Muttentz Sitzplatz auf Parz. 1668 Baselstrasse 102 (Martha Niggli-Berglund, Baselstrasse 102, Muttentz)

Fux-Sasin Markus, Thermenstrasse 7, Augst, Mehr- familienhaus auf Parz. 4424 Klünenfeldstrasse, Muttentz (P. und PG. Moritz, Arch., Solothurner- strasse 15/3, Basel)

Meier-Meyer H., Schanzweg 56, Muttentz, Terras- senausbau auf Parz. 1751 Schanzweg (Gesuchstel- ler)

Kirchen- und Schulgutverwaltung, Liestal, Umbau Pfarrhaus auf Parz. 117 Hauptstrasse, Muttentz (Th. Meyer, Arch., Hauptstrasse 33, Muttentz)

Handänderungen

Erbgang. Parz. 1926: 8,03 a mit Wohnhaus und Garage Birsfelderstrasse 9, 9a. - Erblasser: Fritz Kopp-Kilchhofer, Muttentz. - Erbin: Martha-Kopp- Kilchhofer, Muttentz.

Erbgang. 1/7 Quotenanspruch auf Parz. 2423: 8,99 a Reben Neusetzstrasse. - Erblasserin: Luise Isliker-Brüderlin, Obfelden. - Erben: Hermann Isliker-Brüderlin, Obfelden; Anna Stehli-Kindli- mann, Maschwanden; Hans Jakob Kindlimann, Obfelden; Berta Schneider-Kindlimann, Zürich, Luise Brunner-Isliker, Obfelden.

Erbgang. 2/3 Quotenanspruch auf Parz. 839: 16,92 a mit Wohnhaus Pfaffenmattweg 19; Parz. 840: 19,20 a Wiese Geispelgarten; Parz. 2335: 8,45 a Garten Seeber; Parz. 2388: 5,82 a Reben Hallen. - Erblasserin: Anna Tschudin-Thomet, Muttentz. - Erbin: Anna Meyer-Tschudin, Mut- tentz.

Kauf. 28 m² von Parz. 2381 zur Vereinigung mit Parz. 2065 der Rieserstrasse. - Verkäuferin: Martha Fönbacher-Gysin, Muttentz. - Käuferin: Einwohnergemeinde Muttentz.

Abonnements-Bestellung

Einsenden an Verlag Muttentzer Anzeiger, Hochuli AG,
St. Jakobstrasse 8, 4132 Muttentz

Der Unterzeichnete bestellt hiermit ein Abonnement auf den Muttentzer Anzeiger. Er nimmt zur Kenntnis, dass ihm die Zeitung ab sofort für die Dauer von acht Wochen unentgeltlich zugestellt wird. Den Abonnements-Betrag wird er nach Erhalt der Zahlkarte überweisen.

Name Vorname
Strasse Ort
Unterschrift

Kirchenzettel

Vom 25.-31. Mai 1973

Evang.-ref. Kirchgemeinde Muttentz: Sonntag: Mittenza (statt Kirche): 9.30 Pfr. W. Scheibler, Feldreben: 10.00 Pfr. A. Eglin. Kollekte: Für das HEKS (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz). - Kinderhüten während der Gottesdienste. - Kirchenkaffee nach den Gottesdiensten. - Kinderlehren: 9.00 Feldreben, 10.45 Mittenza. - Sonntagsschulen: 9.30 Kilchmatt, Pfarrhaus Dorf, 10.00 Gründen, Feldreben. - Mittwoch 9-11.00 Pfarrhaus Hauptstrasse 1: Vormittagskaffee. Donnerstag, Auffahrt: Mittenza (statt Kirche): 9.15 Pfr. W. Zink. - Feldreben: 10.15 Pfr. W. Zink (Kirchen- chor). - Kollekte: Für soziale Aufgaben unserer Kirch- gemeinde.

Alt-evangelische Taufgesinnten-Gemeinde (Mennoniten): Sonntag: 10.00 Gottesdienst. Sonntagsschule. Kinder- lehre. 20.00 Gebetstunde auf dem Bienenberg.

Chrischona-Gemeinschaft: Samstag: 14.00 Jungsch. 20.15 Jugendbund. - Sonntag: 10.00 Gesangsgottes- dienst als Familiengottesdienst, anschliessend Gemein- depicknick. - Montag: 20.00 Chorprobe. - Mittwoch: 14.00 Kinderstunde. - Auffahrt: 10.00 Gottesdienst, Kinderhort.

Christkatholische Kirchgemeinde Diaspora Baselland: Pfarrkirche Kaiseraugst: Sonntag: 9.15 Amt, Predigt, Kommunion. - Predigerkirche Basel: Sonntag: Amt, Predigt, Kommunion.

Evang.-methodistische Kirche Muttentz: Sonntag: 10.30 Sonntagsschule. 10.30 Predigt in Pratteln

Blaukreuzverein Muttentz: Samstag: 20.15 Schulhaus Breite (Eingang Nord), Paul Stücklin, Basel.

Vereinschronik

Frauenchor Muttentz: Dienstag, 20.00 Gesangsprobe im grossen Übungssaal des Hotel Mittenza. - Auffahrt: Singen im Kirchgemeindehaus Feldreben.

Gartenbauverein Muttentz: Monatliche Veranstaltung, zu der die Mitglieder persönlich eingeladen werden.

Heuwänder Muttentz: Montag ab 20.15 Turnstunde. - Damenabteilung Turnhalle Gründen. - Donnerstag ab 20.00 Handballtraining Männerabteilung Turnhalle Gründen.

Hundesport Muttentz: Übungen: Donnerstag, 18.30 bis 20.00. Letzter Samstag im Monat, 14.00 bis 18.00. Sonntag, 8.00 bis 11.00.

Jugendchor: Primarschüler 4.-5. Klasse jeweils Montag 16.45-17.45 Uhr, Mittelschüler jeweils Samstag 11.00-12.00 Uhr, in der Aula des Hinterzweihaus; Leitung: Georg Hausamann.

Katholische Turnvereine Muttentz: Männerriege: Turnstunde Donnerstag 20.15-21.30 Uhr, Turnhalle Hinterzweien. - Turnerinnen (SVKT): Turnstunde Dienstag 20.30-21.45 Uhr, neue Turnhallen Hinterzweien. - Mutter-Kind-Turnen: Turn- stunden Donnerstag 8.30 und 9.30 Uhr, kath. Pfarreiheim, Tramstrasse; Freitag, 8.45 Uhr, ref. Pfarreiheim Feldreben.

Männerchor Muttentz: Donnerstag, 20.15 Gesangsprobe im grossen Übungssaal Mittenza.

Ortsmuseum mit Karl Jauslin-Sammlung: Besuchszeiten: jeden 1. Sonntag des Monats von 10.00-12.00 u. 14.00-17.00 Uhr. Für andere Besuchs- zeiten bitte anfragen bei Tel. 53 13 96.

Reformierter Kirchenchor: Mittwoch: 20.15 Gesangs- stunde im Übungssaal Mittenza.

Schachklub Muttentz: Jeden Donnerstag, 20.00 Spiel- abend im kleinen Übungssaal Mittenza, Jugendschach ab 18.00 Uhr. Auch Nichtmitglieder, Damen und Herren, sind freundlich eingeladen.

Stiftung für das Alter: Altersturnen: Montag 8.30-9.30 im Übungssaal des Mittenza. Donnerstag 15.00-16.00 im kath. Pfarreiheim; 15.00-16.00 im Kirchgemeindehaus Feldreben. Freitag 14.30-15.30 im Übungssaal des Mittenza.

Sportverein Muttentz: Training Sportplatz Margelacker. Dienstag: Junioren C, 17.30; Aktive 19.00. Mittwoch: Junioren B, 18.30. Donnerstag: Junioren C, 17.30; Ak- tive und Senioran ab 19.00. - Fussballchörl, Freitag: Gesangsprobe 20.15 im kleinen Übungssaal des Hotels Mittenza. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Schützengesellschaft Muttentz: 300 m: Freitag, 25.5. von 18.00-20.00, Training: Feldschieszen. Samstag/Son- tag, 26./27.5. von 07.00-12.00/14.00-18.00/08.00-11.00, Feldschieszen Lachmatt. Mittwoch, 30.5. von 17.00-20.00, frei. Übung. - 50 m: Samstag/Sonntag 26./27.5. Feldschieszen Lachmatt. Mittwoch, 30.5. von 18.00-20.00 oblig. Übung.

Turnverein Muttentz: Turnhallen Margelacker: Aktive, Montag und Freitag 20.00-21.45 Fitnessturnen, Volley- ball, Handball, Leichtathletik. - Turnhallen Hinterzweien: Handballtraining für Junioren und Aktive. - Jugend und Sport: Handball, Geräterturnen, Leichtathletik, Fitness- turnen nach spez. Einteilung. - Turnhallen Hinterzweien: Frauenriege (2 Abt.): Montag und Mittwoch 19.30-21.45. - Damenriege: Donnerstag 19.30-21.45. - Männerriege: Freitag 19.00-20.30 Faust- und Volleyball; 20.30-21.45 Turnstunde. - Mädchenriege (4 Abt.): Dienstag 17.15-18.30; Donnerstag Geräterturnen 17.15-18.30. - Knaben- riege (3 Abt.): Dienstag, Donnerstag und Freitag 18.00-19.30.

Verein für Volksgesundheit: Turnstunden: Montag: 9.45-10.45 Entspannungsturnen im Mittenza. - Mont- tag 18.30-20.00 und 20.00-21.30 Gesundheitsturnen in der alten Turnhalle Hinterzweien. - Montag 19.30-21.00 Entspannungsturnen in der neuen Turnhalle Frei- dorf. - Mittwoch 20.00-21.30 Gymnastik und Spiele in der alten Turnhalle Hinterzweien. Alle Turnstunden sind für Damen und Herren. Neue Turnerinnen und Turn- er sind in allen Gruppen willkommen. Wandern: Sonntag, den 24. Juni, Schwarzwald-Wande- rung, Zell - Hohe Möhr - Schweigmatt - Haselhöhlen. Anmeldungen an den Vereinspräsidenten und Wander- leiter Walter Lüthi, Tel. 41 83 92 bis 20. Juni.

Wasserfahrverein Muttentz: Fahrübungen: Jungfahrer und Junioren: Dienstag und Freitag von 18.00-20.00 Uhr; Aktive: Mittwoch und Freitag von 18.00-20.00 Uhr. - Sonntagmorgen: Freiwillige Fahrübung.

Die nächste Gemeindeausgabe erscheint am
29. Juni 1973.

Redaktion: Alphonse Masson. - Verantwortlich für die Herausgabe: Ernst Hochuli. - Inseratenverwaltung: Orell Füssli Werbe AG, Frei- strasse 81/Münsterberg 1, Basel. - Inseratspreis für die Gemeinde- ausgabe: 25 Ro. die einseitige Millimeterzeile. - Redaktions- und

• Dorfbuch eingeführt - Nov. 1921

Habsburg-Münze im Kantonsmuseum BL
(117 - 138 u. Chr.)

im Herbst 86 / Frühjahr 87
wurden lückenhafte
Grenzsteine restauriert

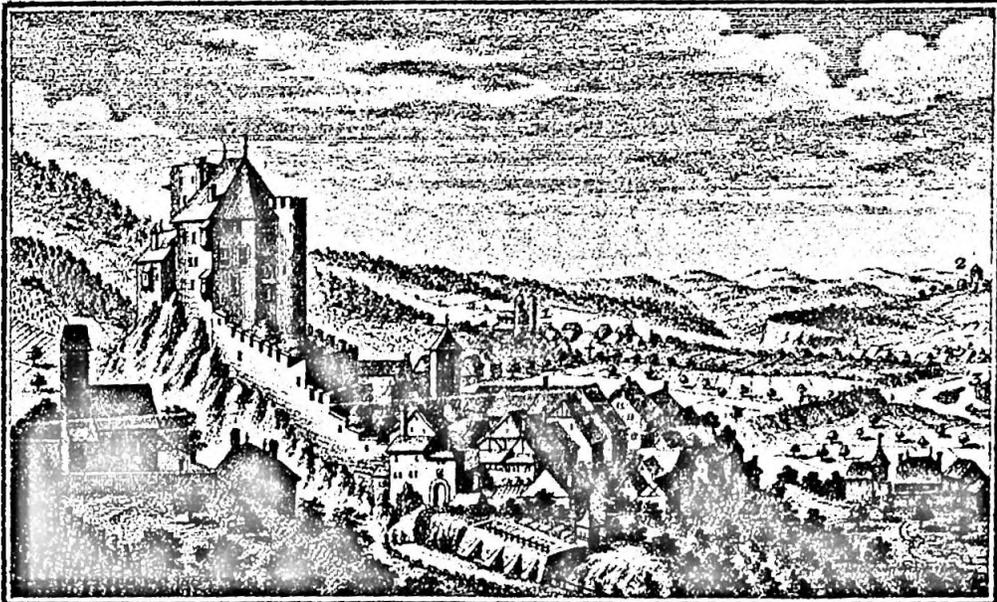
• Vermessung auf BL

Basel und Solothurn zankten sich um das Birstal und andere Grenzgebiete.

Von G. Müller.

In jener Zeit, da die Basler von den verarmenden Edelleuten der Umgegend eine Herrschaft nach der andern erwarben, da bekamen sie öfters zu merken, daß die Nachbarstadt Solothurn ganz ähnliche Gelüste hatte und auf gleiche Art ihr Gebiet zu vergrößern trachtete. Wie ein Sperber

hart hingegen ließ sich von den Baslern ins Bürgerrecht aufnehmen und in den Rat wählen. Basel ließ die Häuser seiner Untertanen in Pratteln mit schwarzen Baselfstäben bezeichnen, damit sie in Kriegsgefahr gesichert seien. Dies hinderte jedoch nicht, daß die Eidgenossen das Dorf in



MÜNCHENSTEIN.
Schloß im Basler-Gebiet.
1. Arlesheim. 2. Pfiffingen.
3. Birs-Fluß.



MÜNCHENSTEIN
Château dans le Canton de Bâle.
1. Arlesheim. 2. Pfiffingen.
3. Birs Rivière.

Das Schloß Munchenstein, das die Solothurner 1468 zum ersten Mal besetzten. — Blick ins Birstal.

auf seine Beute, so machten die beiden Städte auf die Kaufgelegenheiten.

Wie gerne hätte Solothurn die Farnsburg erworben, und im Jahre 1400 Waldenburg und Homburg. Und wie sehr strengte es sich an, Pratteln zu gewinnen. Als ein Teil der dortigen Bauern mit ihrem Herrn, Hans Bernhart von Eptingen, der Trotte und anderer Sachen wegen in Streit geraten waren, da wurden sie von Solothurn ins Burgrecht aufgenommen. Hans Bern-

hart hingegen ließ sich von den Baslern ins Bürgerrecht aufnehmen und in den Rat wählen. Basel ließ die Häuser seiner Untertanen in Pratteln mit schwarzen Baselfstäben bezeichnen, damit sie in Kriegsgefahr gesichert seien. Dies hinderte jedoch nicht, daß die Eidgenossen das Dorf in

Flammen aufgehen ließen, als sie siegesfroh und übermütig vom Sundgauerzug zurückkehrten.
Gar zu gerne hätten die Solothurner auch Munchenstein erworben. Schon seit Jahren warteten die Basler auf Gelegenheit, diese Herrschaft von dem gänzlich verarmten Konrat Münch zu kaufen. Wenig fehlte, und sie wäre an die Solothurner gekommen. Diese nahmen die Burg im Jahre 1468 ein, mußten sie aber bald wieder

räumen. Später suchten sie hinter dem Rücken der Basler, Dorf und Burg zu kaufen, was aber nicht gelang. 1487 belagerten sie das Dorf wieder und verlangten drohend dessen Uebergabe. Da rief ihnen einer aus dem Schloß entgegen: „Dis schloß ist miner herren von Basel; gang nit ze nach har oder wir schießent üch, das ir überbürglen.“ Erst nach manchen Verhandlungen und mehrmaligen Verpfändungen gelang es Basel im Jahre 1515 die Herrschaft Münchenstein, wozu auch Muttenz gehörte, zu kaufen.

Ueberall, wo die Gebiete der beiden Städte zusammenstießen, gab es zwischen den Gemeinden Grenz- und Rechtsstreitigkeiten, so z. B. zwischen Seemen und Ziefen; bei Langenbruck hieben Solothurner den Basler Galgen um.

Am ungemütlichsten aber wurde das Verhältnis der beiden Nachbarstädte, als Graf Oswald von Thierstein auf Pseffingen kaufte, einer der letzten seines Geschlechtes. Der hatte es noch nicht vergessen, wie er und sein Bruder als kleine Buben mit der Mutter das Schloß verlassen mußten, als die Basler es nach der Schlacht bei St. Jakob einnahmen und wie damals die Gräfin über die Basler „Wehe“ geschrien. Und er hatte auch nicht vergessen, daß die Basler seinem Vater die von ihm geforderte Kriegsentschädigung nie bezahlt hatten.

Darum hielt er sich an Solothurn, ließ sich dort ins Burgrecht aufnehmen und verpfändete der Stadt das Schloß Thierstein. Die Basler suchte er zu necken und zu schädigen wo er konnte. Hart an die Grenze setzte er ihnen ein Zollhaus. Doch jene verbrannten es ihm und nahmen den Zöllner gefangen. Oswald überfiel Basler Warenfuhrer und nahm nahe bei Liestal den Sissacher Müller gefangen. Die Solothurner aber ließen da und dort Drohworte fallen, woraus man merken konnte, daß sie immer noch Gelüste trugen nach den Ämtern Farnsburg, Homburg, Wallenburg und Liestal. Am unheimlichsten aber wurde es den Baslern am Neujahrstag 1466. Frohgemut saßen die Handwerker auf ihren Junftstuben beim Festtagsschmaus. Dadurch lief die Schreckenskunde die Stadt: Es hat ein Fremder im Wirtshaus zum „Schnabel“ Feuer anlegen wollen. Als man ihn dabei überraschte und zur Rede stellte, gab er vor, er habe im Auftrag von Graf Oswald und Solothurn gehandelt, in der Verwirrung

beim Brandausbruch hätte die Stadt überumpelt werden sollen.

Während der Burgunderkriege hatten dann die beiden Städte andere Sorgen, Seite an Seite kämpften ihre Krieger gegen den gemeinsamen Feind. Ja, auch Graf Oswald war mit dabei, als ein Hauptanführer in der Schlacht bei Murten. Ueber diese Zeit stand Pseffingen wieder unter dem Schutze Solothurns. Anno 1468 hatte Basel das Schloß kaufen wollen, aber Solothurn war es gelungen, den Kauf zu verhindern.

Im Schwabenkrieg blieben Oswald und Heinrich, die Söhne des 1487 verstorbenen Grafen Oswald neutral. Das Burgrecht mit Solothurn hatten sie nicht mehr erneuert, und gerade jetzt wäre es für Solothurn wichtig und bedeutend gewesen, wenn es die Burgen Pseffingen und Thierstein hätte besetzen dürfen.

Im Jahre 1517 ordnete Graf Heinrich, der noch allein übrig geblieben war, an, daß nach seinem Tode das Schloß mit aller Zubehörde an den Lehensherrn, den Bischof zurückfallen solle. Die Stadt Basel streckte dem Bischof Geld vor, damit er seine Rechte zurückkaufen könne. Im Geheimen hofften die Basler, es werde sich dann schon Gelegenheit finden, Pseffingen aus der Hand des Bischofs zu erwerben. Rascher, und anders, als sie gehofft, ging ihr Wunsch in Erfüllung. Als Graf Heinrich im Jahre 1519 gestorben war, verkaufte seine Witwe ihnen Schloß und Herrschaft Pseffingen. Doch durften sie sich des Kaufes nicht lange freuen. Denn bald nachher bestimmte ein eidgenössisches Schiedsgericht, das Schloß und alles, was dazu gehöre, müsse auf „ewige Zeiten“ beim Bistum verbleiben. So mußten denn die Basler Pseffingen wieder fahren lassen, das sie zu wiederholten Malen eingenommen hatten. Zur Entschädigung dafür trat ihnen Bischof Christoph von Utenheim im Jahre 1522 Riehen ab.

Feuer im Herzen bringt Rauch in den Kopf.

Freud und Leid sind Nachbarn.

Der Fromme liebt jeden, der Böse niemand.

Ungebetener Gast findet keinen Stuhl.

Habt Geduld mit anderer Schuld.

Wer Gefahr nicht fliehen kann, stehe tapfer als ein Mann.

Wenn der Geier stirbt, weinen die Hühner nicht.

Bedwell

Newport

NEWPORT

UNSERE WÄCHTER.

Auszug aus Notizen von Karl Tschudin, pens. Ortspolizist und aus Nachforschungen von Traugott Schenk, pens. Gemeindekanzlist. Ergänzt durch Paul Gysin, aus Erinnerungen von Otto Schmied, a. Gemeinderat.

1873 erscheint erstmals die Bezeichnung "Wächter", aber ohne Namensnennung. Die Wächter waren zugleich Laternenanzünder. Die Laterner wurden im Wachtlokal, an der Kirchmauer Nord, zugerichtet und abends in die Lampenständer der Strassen gestellt und angezündet. Im Wachtlokal wurden auch Arrestanten und fahrendes Volk beherbergt, die der Wächter verpflegen musste.

Nach dem Betzeitläuten, d. h. bei Einbruch der Dämmerung durften sich keine Kinder mehr auf der Strasse ohne Begleitung Erwachsener aufhalten. Sie wurden vom "Nachtwächter" heimgejagt. Weitere Pflichten des Wächters siehe Notiz in diesem Fenster.

Die Besoldung betrug damals per Jahr Fr. 550.- bis Fr. 700.-

1834 ist erstmals von einer Uniform die Rede. Sie kostete Fr. 33.- für Hose und Kittel. 1903 gab dafür bereits Fr. 78.- aus und heute muss man mit ca. 1300 Fr. rechnen.

1879 sind die Wächter Joh. Brugger-Brüderlin und Joh. Seiler-Tschudin aufgeführt. Brugger war angeblich seit 1961 im Amt.

Als lustige Episode ist erwähnt, dass Wächter Brugger am 23. Dez. 1880 wegen Trunkenheit für 36 Stunden nach Arlesheim in den Arrest musste.

Diese beiden Wächter waren offenbar die Vorgänger von Wächter Schang Brüderlin, der wohl bis 1917 amtete.

1917 wurde Fritz Ryser-Vogt als Ortspolizist gewählt und amtete bis zu seinem Tode im Jahre 1933. Er war der letzte "Nachtwächter".

1933 wurde Viktor Börlin-Müller als Nachfolger gewählt.

1946 wurde mit Amtsantritt 16. Jan. 1947 Karl Tschudin-Zeller als i. Ortspolizist gewählt.

Viktor Börlin wurde nun aber mehrheitlich als Kanzlist eingesetzt und amtete als "Rationierungschef", d.h. er besorgte die Zuteilung und Ausgabe der Lebensmittelkarten bis zur Aufhebung der Rationierung. Viktor Börlin hatte keine kaufmännische Lehre absolviert, wurde aber auf 1. Jan. 63 offiz. zum Kanzlisten befördert.

Karl Tschudin war nun alleiniger Ortspolizist bis zu seiner Pensionierung Ende August 1986. Bereits einige Jahre vorher war er zum Korporal befördert worden. Hauswart Toni Renggli amtete in den Ferien als sein Stellvertreter.

Am 14. Juli 1986 traten Frank Bohny, bisher Stadtpolizei Zofingen und Bruno Bruderer, bisher Stadtpolizei Basel den Dienst in der Gemeinde Muttenz an. Ihnen wurden nebst den bisherigen, auch neue Funktionen, insbesondere polizeilicher Art, übertragen.

O r t s p o l i z e i

- 17.2.1915 Der Gemeinderat beschliesst für den Wächter die Anschaffung einer neuen Uniform und eines Seitengewehrs. Die Verfertigung wird der Witwe A. Schaub übertragen.
- 5.9.1917 Der Verwalter stellt Antrag, einen zweiten Ortspolizisten anzustellen. Begründung: Mehrarbeit wegen der Lebensmittelrationierung. Der Gemeinderat stimmt zu und nimmt ein Jahresgehalt von 1500 Fr. in Aussicht.
- 8.9.1917 Gemeindame Sitzung von GemRat und GemKom. Diese ist gegen die Schaffung einer zweiten Ortspolizistenstelle und befürwortet mit 9:7 eine temporäre Stelle.
- 22.9.1917 Gemeindeversammlung beschliesst mit 29 gegen 21 Stimmen die Schaffung der zweiten Ortspolizistenstelle mit einem Jahresgehalt von mindestens 1800 Fr.
- 6.10.1917 Die Gemeindeversammlung wählt aus 10 bewerber Fritz Rieser-Vogt zum zweiten Ortspolizisten.
- 9.1.1918 Im Gemeinderat kommt die Steuerfrage des Ortspolizisten zur Sprache. Es wird festgestellt, dass der Wächter von der Einkommenssteuer befreit ist. Es fragt sich, ob beim Ortspolizisten in gleicher Weise vefahren werden soll. Der Gemeinderat ist aus Gleichheitsgründen (übrige Gemeindeangestellte) dagegen.

D a s w a r e i n s t m a l s
Kurioses und Ernstes von dazumal

Neue Uniform für den Wächter

bi.- Bevor es Vervielfältigungsapparate und den "Muttenger Anzeiger" gab, mussten die amtlichen Mitteilungen des Gemeinderates an die Bevölkerung und die Stimmberechtigten persönlich zu den Leuten gebracht werden. das war die Aufgabe des von der Gemeinde angestellten Wächters. Er ging durch die Strassen und machte die Einwohner mit einer Handglocke (Schälle) darauf aufmerksam, dass er etwas zu verkünden hatte. Dazu gehörten gemäss Martin Frey (Volksbräuche und Dorfnamen der Vorkortsgemeinde Mutteng, 1975) folgende Bekanntmachungen:

- Verfügung, dass im Frühling die Hühner nicht mehr frei auf den Wiesen laufen gelassen werden dürfen,
- Anzeige des Beginns der Traubenlese,
- Ankündigung von Fahrnnisganten, d.h. der Versteigerungen von Möbel, Fahrhabe und Vieh, nicht aber von Grundstücken,
- Bekanntgabe, dass die Wasserlieferung wegen Grab- und Reparaturarbeiten an den leitungen während einer bestimmten Zeit eingestellt sei,
- Bieten zur Gemeindeversammlung.

Auch Private, Bauern und Gewerbler hatten die Möglichkeit, ihre Produkte zum Verkauf durch den Wächter ausrufen zu lassen.

Der Wächter hatte auch die Aufgabe, die Petrollampen der Strassenbeleuchtung anzuzünden und zu löschen sowie zu reinigen. Der Wächter war zugleich Ortspolizist, der auf den Strassen für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatte.

Am 17. Februar 1915 beschloss der Gemeinderat, den Wächter Johann Brüdertlin mit einer neuen Uniform und einem Seitengewehr auszurüsten. Die Verfertigung wurde der Witwe A. Schaub übertragen. Ob und wofür der Wächter den

Säbel je gebraucht hat, ist nicht bekannt. Ein Respektsperson war er allemal, wie die Foto zeigt.

Ein zweiter Ortspolizist

Während des Ersten Weltkriegs waren die Gemeinden nicht nur mit Einquartierungen belastet, sondern auch mit allerlei Aufgaben für die sog. Kriegswirtschaft. So stellte denn im September 1917 der Verwalter dem Gemeinderat den Antrag, einen zweiten Ortspolizisten anzustellen. Begründung: Mehrarbeit wegen der Lebensmittelrationierung. Der Gemeinderat war einverstanden und nahm eine Jahresbesoldung von 1500 Fr. in Aussicht.

Nur drei Tage später hielt der Gemeinderat eine Sitzung mit der Gemeindekommission ab. Diese sprach sich aber gegen die Schaffung einer zweiten Ortspolizistenstelle aus und befürwortete mit 9 gegen 7 Stimmen eine temporäre Anstellung.

Nur zwei Wochen später kam dieses Geschäft vor die Gemeindeversammlung. Diese entschied sich am 22. September 1917 mit 29 gegen 21 Stimmen (!) für die Schaffung einer zweiten Ortspolizistenstelle mit einem Jahresgehalt von mindestens 1800 Fr. Die Wahl wurde nicht dem Gemeinderat übertragen, wie dieser gewünscht hatte, sondern der Gemeindeversammlung selbst vorbehalten

Bereits am 6. Oktober 1917 wählte die Gemeindeversammlung aus 10 Bewerbern mit 100 Stimmen (!) Fritz Rieser-Vogt zum zweiten Ortspolizisten.

Die Schaffung dieser neuen Stelle gab aber noch ein Problem auf. Am 9. Januar 1918 kam im Gemeinderat die Steuerfrage des Ortspolizisten zur Sprache. Es wurde festgestellt, dass der Wächter von der Einkommenssteuer befreit ist. Dem Gemeinderat stellte sich die Frage, ob beim Ortspolizisten in gleicher Weise zu verfahren sei. Aus Gleichheitsgründen war der Gemeinderat der Ansicht, dass der Ortspolizist wie die übrigen Gemeindebeamten Steuern zu bezahlen habe.

Unser Ur-Ur-Ur-Urgrossonkel sagte schon:

Wer nichts vom Geld versteht, soll die Finger davon lassen.

Er hiess Benedict La Roche. 1787, als er sein Geschäft gründete, rechnete man noch mit Talern und Gulden.

Ein Halbtaler war aus Silber und wog 13,13 Gramm. Der doppelte Gulden war aus Gold und wog 6,34 Gramm. Beides war Basler Geld: Benedict freute sich am hübschen Baselstab und an der - nach Emmanuel Büchel - gezeichneten Stadtansicht.

Was waren Halbtaler und Doppelgulden wert? Hier wird die Sache schon kompliziert. Denn die Münzen trugen ja keine Zahl, hatten also keinen nominalen Wert. Rechnen tat Benedict in Pfunden, Schillingen und Rappen. Auf einen Halbtaler kamen da etwa 25 Schilling oder 1 1/4 Pfund. Der Buchhalter musste seinen Verstand beieinander halten.

Basler Geld war wohlgeboten in Zürich, in Bern, in Freiburg und Strassburg. Doch in Lyon rechneten sie mit dem Louisdor, in Genua mit Dukaten, in Köln mit rheinischen Talern. Also war es entscheidend zu wissen, zu welchem Kurs Basler Geld in diese

Währungen umzurechnen war - und umgekehrt. Und das immer ohne Taschenrechner oder Computer!

Und noch eine Schwierigkeit gab es, nämlich die Umrechnung von Gold in Silber. 1787 war das Verhältnis in Frankreich 1:14 5/8, in England 1:15 1/8. Und wenn ein Schiff mit südamerikanischem Gold in Lissabon ankam, begannen sich die Kurse zu ändern.

Benedicts Rechnungen waren ziemlich vertrackt: 1520 Pfennig machten 760 Rappen oder 126 2/3 Schilling oder 76 Batzen oder 6 1/3 Pfund - das war dann der Dukat. Auf dem Markt kaufte Frau La Roche mit Hellern, Batzen und Gulden, und dieser war etwas mehr als 1 Pfund wert. Fuhr man ins Elsass, nahm man französische Livres mit.

Doch nicht mehr für lange. Denn jetzt, mit der französischen Revolution, kam an Stelle des Livre tournois der Franc auf, und in Franken begannen auch die Basler zu



Basler Halbtaler von 1786

rechnen. 1799 beschlossen die helvetischen Behörden eine neue Währung, nämlich den Franken zu 10 Batzen zu 10 Rappen. Der Neveu Benedicts, der die Geschaftsnachfolge angetreten hatte, musste umstellen, wenn auch nur für ein paar Jahre. Denn schon 1803 war der Spuk der helvetischen Republik vorbei. Die alten kantonalen Währungen kamen wieder, nur der Ausdruck Franken blieb. Auf einen neuen französischen Louisdor rechnete man jetzt 10.40 alte oder 16 helvetische Franken.

Das ging so weiter bis zum Sonderbundskrieg, zur Gründung des Bundesstaates und zum Bundesgesetz von 1850 über das Munzwesen. Dieses schuf den neuen Schweizerfranken, von dem 1,43 auf einen alten Schweizerfranken gingen. Dieser neue Franken löste die insgesamt 860 verschiedenen Münzsorten von 79 Munzherren auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft ab. Die dritte La Roche-Generation konnte aufatmen, der Kassabuchfuhrer freute sich an einer endlich überschaubaren Ordnung.

Nur schade - es gab keine grossen Münzen. Das 5-Frankenstuck (der Funfliber = 5 Livres) war dasjenige mit dem höchsten Wert. Die Bank brauchte einen mächtigen handgeschmiedeten Tresor. Oder man behalf sich, für grössere Beträge, mit französischen oder sardinischen Goldmünzen oder mit kaiserlichen Dukaten. Wieder musste man umrechnen, bis nach 1860 die Währungen der Schweiz, von Frankreich, Belgien, Italien und sogar Griechenland auf den gleichen



1/4 Dukat Basel 18. Jh.

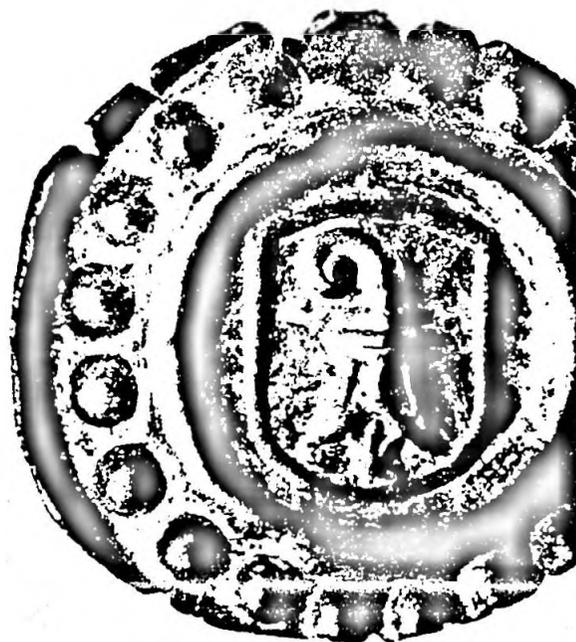
Goldfuss gestellt wurden. Die Herren La Roche erläuterten ihren Kunden die Vorteile der lateinischen Munzunion. Dank ihr konnten die 1883 geprägten schweizerischen Goldstücke in halb Europa zum gleichen Wert an Zahlung gegeben werden.

Doch Gold ist schwer. Wer 10'000 Franken auf die Bank bringen wollte, hatte einiges zu schleppen. Zugleich sank wieder einmal der Silber-

preis, also hielten die Leute die Goldstücke zurück. Was tun?

Die Depositen-Cassa von Bern war die erste, die schon 1826 eine Banknote herausgegeben hatte. 1881 waren es in der ganzen Schweiz insgesamt 51 Banken, die eigene Noten zirkulieren liessen. Die vierte Generation La Roche musste ihren Kunden raten, welche Noten man ohne Risiko annehmen und welche man besser refusieren sollte.

Erst 1905 beschloss der Bund die Gründung einer nationalen Notenbank. Jetzt gab es schweizerische Banknoten zu Fr. 50, 100, 500 und 1'000. Weil mit dem ersten Weltkrieg Gold und Silber blitzgeschwind in den Schubladen verschwanden, kamen



Rappen Basel 17. Jh.



Fünffranken-Note 1914

1914 Noten zu Fr. 20 und Fr. 5 dazu.

1926 ging die lateinische Münzunion zu Ende. Die Herren La Roche der fünften Generation rieten dazu, ausländische Guthaben zu repatriieren. Oder sollte man sie gar in Dollars und in Aktien anlegen? Lieber nicht, denn 1929 kam der New Yorker Börsenkrach, dafür wurde sieben

Jahre später der Schweizerfranken abgewertet. Das Kilo Feingold sprang über Nacht von Fr. 3'444.40 auf Fr. 4'920.00.

Geld oder Gold, Franken oder Devisen, Obligationen oder Aktien - die sechste und siebte Generation La Roche musste ihren Kunden raten. Und jedes Jahr sah die Welt des Geldes wieder ziemlich anders aus. Der Dollar sank, das Gold stieg, die Zinsen fielen oder kletterten in den Himmel. Oel wurde teuer. Oel war wieder billig zu haben. 1956 gab es zum ersten Mal eine Zehnernote. 1968 waren plötzlich die Stücke zu 2, 1 und 1/2 Franken nicht mehr aus Silber. Die Herren La Roche, als Privatbanquiers spezialisiert auf Vermögensverwaltung, hatten zu tun und schafften sich immer tüchtigere Computer an. Die können zwar rechnen, aber vom Geld verstehen sie nichts. Dazu braucht es Köpfe.

Nur Frau La Roche, wenn sie auf den Markt geht, braucht immer noch den Ausdruck Batzen, auch wenn sie sich damit kein Mittagessen mehr leisten kann wie ihr Ur-Ur-Urgrossonkel vor 200 Jahren.



Note der Nationalbank 50 Fr. 1907



La Roche & Co. Banquiers, Basel

In 200 Jahren
das Geld verstehen gelernt

I. In Basel und Landschaft gültig bis 31.12.1837¹⁾

Längen- und Flächenmasse

1 Rute	= 16 Feldschuh = 4,5 m	
1 Feldschuh	= 12 Zoll = 0,281 m	
1 Werkschuh	= 12 Zoll = 0,305 m	(Werkschuh, so genannt nach dem in Stein gehauenen Normalfuss im Werkhof Basel)
1 Elle	= 0,5398 m	
1 Zoll	= 2,54 cm	
1 alte Mähdertaue	= 42,54 a	
1 alte Basler Juchart	= 28,36 a (vor 1820)	
1 neue Basler Juchart	= 33,387 a (nach 1820)	

Ackerland und Matten, Reben und Wald je nach Bodenqualität verschieden gemessen, Taue oder Mannwerk in der Regel um die Hälfte grösser als die Jucharte.
 Ursprünglich: Jucharte, was ein Paar Ochsen in einem Tag pflügen kann; Mannwerk oder Mähdertaue was ein Mann in einem Tag mähen kann.

Körper- oder Kubikmasse

1 Klafter Heu	= 216 Kubikwerkschuh = 6,155 m ³
1 Klafter Holz	= 144 Kubikwerkschuh = 4,103 m ³
1 Kubikwerkschuh	= 28,495 dm ³

Hohlmasse für Trockenfrüchte

	Bürgermass	Rittermass
1 Viernzel = 2 Säcke	= 8 grosse oder 16 kleine Sester = 273,3 l	290,39 l
1 kleines Sester	= 4 Küpflein = 17,08 l	18,15 l
1 Küpflein	= 2 Becher = 4,27 l	4,54 l
1 Becher	= 2 Immi = 2,13 l	2,27 l
1 Immi	= 2 Mässlein = 1,06 l	1,13 l

Viertel- oder Landmass (auf der Landschaft üblich)

1 Viernzel = 12 Viertel = 2 Säcke oder Malter	= 298,94 l
1 Viertel	= 12 niedere Becher = 24,91 l
1 Sack = 8 Sester	1 Sester = 8 hohe Becher = 18,68 l
1 hoher Becher	= 2,33 l; 1 niederer Becher = 2,07 l

Anmerkung: 32 Sester Viertelmass = 34 Sester Rittermass = 35 Sester Bürgermass

Hohlmasse für Flüssigkeiten

1 Saum = 3 Ohm = 96 Mass	1 Baselmass = 1,42 l
1 Ohm = 32 Mass	1 Basler Wirtsmass = 1/3 Baselmass
1 Mass = 4 Schoppen od. Quärtlin	1 Liestaler Mass = 1,539 l

Gewichte

1 Zentner = 100 Pfund, sog. Handels- od. grosses Eisengewicht	(1 Pfund = 493,24 g)
1 Pfund = 16 Unzen od. 32 Lot, sog. Detailgewicht ²⁾	(1 Pfund = 486,18 g)
1 Lot = 4 Quintlein, sog. Messing- od. Spezereigewicht	(1 Pfund = 480,24 g)

¹⁾ aus Baselbieter Heimatblätter, 1966 Nr. 3/4

²⁾ für Waren bis 1/4 Zentner

II. In Baselland vom 1. Januar 1838 bis 31. Dezember 1877 in Kraft³⁾,
 seit 1. Januar 1878 Dezimalsystem

Längenmasse

1 Rute (°) = 10 Fuss = 3 m	1 Stab = 2 Ellen = 1,20 m
1 Fuss (') = 10 Zoll = 30 cm	2 Fuss = 1 Elle = 60 cm
1 Zoll (") = 10 Linien = 3 cm	6 Fuss = 1 Klafter = 1,80 m
1 Linie ("") = 10 Punkte = 3 mm	10 Fuss = 1 Rute = 3 m

Flächenmasse

1 Jucharte	= 40 000 Quadratfuss = 36 a
1 Quadratrute	= 100 Quadratfuss = 9 m ²
1 Quadratfuss	= 100 Quadratzoll = 9 dm ²

Körpermasse

1 Kubikklafter	= 216 Kubikfuss = 5,832 m ³
1 Holzklafter	= 126 Kubikfuss = 3,402 Ster
1 Kubikfuss	= 1000 Kubikzoll = 27 dm ³

Getreidemasse

1 Sack (Malter) = 10 Viertel (Sester) = 1,5 hl	1 Vierling = 1/4 Sester = 3,75 l
1 Viertel (Sester) = 10 Becher (Immi) = 15 l	1 Mässlein = 1/6 Sester = 1 1/6 l
1 Becher (Immi) = 1,5 l	

Flüssigkeitsmasse

1 Saum = 100 Mass = 1,5 hl	1 Schoppen = 3,75 dl
1 Mass = 4 Schoppen = 1,5 l	1/2 Schoppen = 1,875 dl
1/2 Mass = 2 Schoppen = 0,75 l	

Gewichte

1 Zentner = 100 Pfund = 50 kg	1 Quintlein = 3,906 g
1 Pfund = 32 Lot = 500 g	1 Unze = 2 Lot = 31,25 g
1 Lot = 4 Quintlein = 15,625 g	

1 M (Pfund) = 20 B (Schillinge)
 1 B (Schilling) = 12 d (Pfennige)

³⁾ aus Baselbieter Heimatblätter 1967, Nr. 2

9. Alte Mass- und Gewichtseinheiten

In den vorstehenden Aufzeichnungen sind verschiedene heute nicht mehr gebräuchliche Masse enthalten. Die Herausgeber erachten es daher für nützlich, im Anhang eine umfassende Zusammenstellung alter Masse und Gewichte folgen zu lassen. Während der französischen Revolution entstand in Frankreich das umwälzende neue metrische System. In unserem Lande verhielt man sich ablehnend gegenüber dieser Schöpfung der Pariser Gottesleugner. Fast jeder Kanton hatte eigene Masse, eigenes Gewicht und Geld. Aber zur Erleichterung des Geschäftsverkehrs schlossen 1831 verschiedene Kantone ein Konkordat zur Vereinheitlichung von Mass- und Gewicht in Anpassung an das metrische System ab, z. B. der Zoll zu 3 cm, das Pfund zu 500 g. Die Bundesverfassung von 1848 brachte dann einheitliches Mass, Gewicht und Geld für die ganze Schweiz, z. B. den neuen Schweizerfuss zu 30 cm, den Franken zu 100 Centime (Rappen). Das metrische System wurde erst mit der Bundesverfassung von 1874 beschlossen.

zu Seite 115

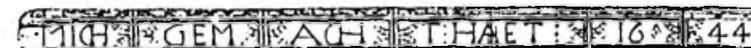


Abb. 49 Alte Basler Elle mit Schnitzerei, 1644

Abb. 50
Alte Basler Mass 1706,
aus Holz



Abb. 51
Geschmiedeter Gewichtsstein
1 Basler Pfund

zu Seite 116

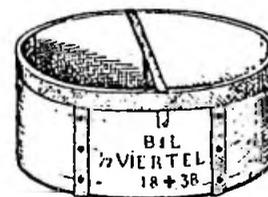


Abb. 52
Hohlmass für
Trockenfrüchte
(Getreidemass)
1/2 Viertel oder
1/2 Sester = 7,5 l

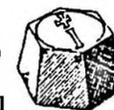


Abb. 53 Gewichtsstein 1 lb,
1 Schweizer Pfund = 500 g
Das Kreuz, eigentlich das Zeichen
der Malteser-Kreuzritter, wurde in
der ersten Hälfte des 19. Jhd.
gelegentlich als Schweizerkreuz
verwendet (sog. Tatzekreuz).



Abb. 54 Gewichtssatz aus Messing. 1/2 Schw. Pfund (250 g) = 16 L
Gehäuse = 8 Lot, Einsätze zu 4, 2, 1, 1/2, 1/4, 1/8 Lot, total = 16 Lot



sein Herz Band Recht der Leib wird

Seht dich selber den Gott Johann Christ
Erschauen mit dem die laugst Lärm das
Wollen Gott die Rotten selber Band Stück
den Liebten Eltern die das zu sehen soll
Kreuz Band geschnitten seine das für ein die
Gott für die Liebten die Gott die die Gott
Jesus Christ den die getriebene Gildend ist
auf Wasser wasser die die gebücht Band
Mit seine Tränen Blut gebücht die Gott die
Band Band alle zu gleich das die Liebe
Liedern die seinen Reich gesehen sein
3te Christmonat. Do 1780

Baron Johann von Württemberg
sein geliebter Brief Gott

Kopie der
folgenden Kopie:
vom 1673?
Kopie von ...

üßeren eine Limmix: Gason

Abschrift und Original
durch Jandin-Langes
zu den Akten geht

Abschrift

eines sog. Hausbriefes betrifft das Haus und Hofplatz von ^{10. V. 38}
Joh. Seiler-Arnold und Käner, Sattler ehemals zusammen
eine Liegenschaft.

Vergleich zwischen Claus Föglin sodann Ali Föglin beide
Gebrüder von Nüttenz.

zu wissen, sege hiemit, dass an heut dato
Claus Föglin von Nüttenz an Einem:
Sodann W. Felchior Frau der Wildmeyer
von deselben, anderem, im Namen und als Vogt Ali Föglin
sein Clausen Bruders als den andern Teil, diejenige Gebäu-
ung und Hofstatt sampt der Scheuren, Stallung, Kraut
und Baumgarten, wie solche zu Nüttenz, einseits neben
Haus Spänbauer, Hanssen Sohn anderseits neben Hans
Spänbauer, Gasten Sohn gelegen, und hinder, auf die Acht
Hessen Aß, und die bis anhero, miteinander annoch ins
gemein gehabt, folgendergestalten abgetheilet und separirer
haben.

Hämlichen es solle künftigs dem Clausen, die Wohnung auf
dem oben Boden, sampt der Scheuer daneben, den oben
halben Keller, den oben halben Kraut und Baumgarten:
hingegen dem Ali die Wohnung uff dem nderen Boden,
sampt aller Gemaden der Scheuren und Stall hinder
daran, dem andern halben Keller, dem nderen halben
Kraut und Baumgarten eigenhümlich zustehen, und
gebühren. Darüber aber der Claus für eine Verbesserung
uff sein ein halben Teil Hauses, dem Ali annoch

ANZEIGUNG

1810 1811

Vertrag über die Besetzung der Pflanzung bei Herten

und
 Einfr
 am a
 darf
 derselbe
 aus
 Fer
 Par
 an
 Cl
 Fe
 f
 se
 L
 u
 M

zwei Gemachsböden in halben Kosten heraufzuführen,
 kaffen, und ferner zu gestatten und pflichtig und
 sein, dass er alle durch sein Clausen Scheuer, wann es im
 vermögen, seiner Frücht, Heu und Stenndt durchzuführen
 Es soll auch keiner dem andern, weder im andern noch
 oben Gänlein den Weg vermachsen noch verchlagen,
 frei und offen lassen, und im Uebrigen in dem Haus,
 Gebäuden wol anstelt sich Freund- und Frieden
 mit einander begehlich, alles aufrichtig getradich und
 ohne Geferden.

Dieses alles ist abgeredt und verglichen worden
 Gegenwart und durch Vermittlung der Erant und
 denen Jakob Lichten, des Unterworts, Joogi Rückbe
 Caspar Rückbarats von Mattelen, Hans a. Egens,
 Nordworts und Jakob Raumanns, des Zimmerman
 Mittenz.

Urkundlich ist dieser Vergleich auf deren Partien
 verdienstlicher Ritten mit des Ehrenfesten fürnch
 fürsichtiger und weisen Herrn Sebastian Socins
 vorerwähntem Oberworts uff Handenstein gerichtliche
 Einsiegel (jedoch dem, seinen Erben und empfangen
 den ohne Abzuden) vermaket worden, geben u. besche
 in Basel den drei und zwanzigsten November,
 des Herrn, Eintausend sechsundacht siebenzig u. d.

isten
 und
 es im
 befüllen
 sein
 ilagen,
 Haus,
 Friedsam
 ds und
 worden
 und be
 Püßbe
 Regens,
 merman
 Partien
 firmen
 Locius
 als nicht
 ystmed
 u. Besch
 nkreis,
 iq u d
 sel.
 statt

müssen sehr leicht, Japan
 Lichte Lampen Köpfe in der Mitte
 Anfeuern: 8 ganz mit malpica Pfeffer
 der Dildung der Kugeln, die von
 Finnen und Aepfeln Uly Köpfe sind,
 die Lampen bündelt, die ein anderes Teil,
 die Finne befeuchtung und so weiter
 die Finnen, Stellung kommt in der Mitte,
 garten, wie jenseit der Mitte, in der Mitte
 Lampen 8 Finnen Lampen Kopf, andere,
 steht oben Lampen 8 Finnen Lampen Kopf
 gegen, sind Finnen 8 die Aepfel Kopf
 Kopf, mit die bei Aepfel in der Mitte
 anfang mit ganzem Kopf, folgen die die
 selber abgeteilt und separat haben

Lampen für alle Lampen in
 Lampen die Köpfe auf dem oberen
 Boden ganz allein gemacht, wie auf
 die Köpfe und die Finnen gemacht, aus
 oben selber Köpfe, aus oben selber
 Kopf und bündelt garten : Fin
 gegen den Kopf die Köpfe auf dem
 anderen Boden ganz allein gemacht
 die Finnen und Stelle Finnen ganz, aus
 anderen selber Köpfe, aus anderen selber
 Kopf und bündelt garten, eigentümlich
 die Köpfe und garten: gemacht aber

10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20

...ung in der ...
...ung an ...
... gegen ...
... auf ...
... aber ...
... alle ...
... und ...
... auf ...
... und ...
... in ...
... und ...

Johann Jacob ...
...
...

... und ...
...
...

...
...
...
...
...
...

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

6. Jahrgang

1944

4. Heft

Vom Baselbieter Bauernhaus.

Von Willi Arnold.

Ueber das Baselbieter Bauernhaus wurde bis heute nur wenig geschrieben, trotzdem es ein ganz eigenartiges Bauwerk ist. Fast überall zeigen sich der gleiche Aufbau und nur kleine Verschiedenheiten im Grundriss. Die Dorfbilder sind darum ruhig und würdig. Die im ganzen Kanton gleichbleibende Hausform ergibt sich aus der durchgehend gleichen Wirtschaftsform und aus den einheitlich verwendeten Baumaterialien. Der Kanton Baselland ist ein reiches Wirtschaftsgebiet. Im ganzen untern Baselbiet und auf den weichen Hügeln des obern Kantonsteils wird Getreide- und Grasbau getrieben; gegen Südwesten zu und sonst an sonnigen Hängen wird ein wenig Wein gepflanzt; überall trifft man viel Obstbau. In den Dörfern des Oberbaselbiets wurde und wird noch heute Heimarbeit verrichtet. An Webstühlen werden Bündel gemacht für die Basler Fabriken. In früherer Zeit führten die Botenwagen die Spulen und was es sonst noch brauchte über Liestal in die verschiedenen Dörfer. In der Nacht fuhren die Wagen vier- oder sechsspännig, die Pferde mit Glückli behängt, auf den Landstrassen. Es war eine romantische Zeit. Im Engel in Liestal wurde angehalten, ausgespannt und weitere Güter aufgeladen. Die Boten mussten sich immer an bestimmte Zeiten halten, um ja zur rechten Zeit wieder in Basel zu sein. Die Fuhrleute hatten immer allerhand zu erzählen. Die brachten Kunde aus der Stadt und von unterwegs. Einige Sagen aus dieser Zeit haben sich bis heute erhalten und wurden gerne im Winter, in der Nähe der Kunst in der grossen Stube, bei einem heimeligen Rapslichtli erzählt.

Meist finden wir beim Bauernhaus im Erdgeschoss eine grosse Stube, die Küche (Wohnküche) und einen Keller. Die Schlafkammern liegen über diesen Räumen in einem oberen Geschoss. Fast im ganzen Kanton sind die Grundanlagen dieselben, eine Dreiteilung in Wohnteil, Tenn und Stall. Der Wohnteil greift selten über das Tenn hinaus. Selbst Knechtekammern liegen im eigentlichen Wohnteil und nicht über dem Stall oder Tenn; oft ist dem Wohnteil noch ein Schopf angebaut. Kleine Unterschiede können von Ort zu Ort oder Haus zu Haus auftreten, so, dass hie und da der Stall direkt neben dem Wohnteil liegt. In diesem Falle ist aber immer ein Gang dazwischen gelegt, welcher von der Vorder- bis zur Rückseite führt. Somit besteht nicht eine direkte Verbindung zwischen Wohnteil und Stall. Es gibt auch Häuser, bei welchen neben den Wohnräumen das Tenn liegt, das dann

Eingang und Geruchfang zugleich ist. Das Tenn hatte früher noch eine weitere Zweckbestimmung, es wurde nämlich darin gedroschen. Der Tennboden musste dazu eine besondere Beschaffenheit aufweisen.

Im Wohnteil selbst trifft man bisweilen Unterschiede in der Grundrissdisposition. Gewöhnlich an der Südwestecke liegt die grosse Stube und in der Mitte die Küche. Diese ist der Ort, wo die Familie isst und allerhand Arbeiten verrichtet. Manchmal führt die Treppe zu den Schlafkammern von der Küche nach oben. Die Stube selbst wird nur an Winterabenden als Wohnraum benützt. Dort befindet sich die gemütliche Kunst. Die Aussenwände enthalten viel Fenster. Hinter der Küche liegt nicht selten das Elternschlafzimmer. Bei andern Häusern findet man wiederum an dieser Stelle den Keller. Wo viel Obstbau getrieben wird, liegt derselbe jedoch in der Erde, in einem eigentlichen Kellergeschoss. Diese Keller sind mit Bruchsteinen überwölbt. Der Zugang führt von aussen her, über einen Kellerschacht zu einem rundbogigen Türchen. In diesem Raume wird das Obst überwintert.

Wir verstehen leicht, dass in einem Kanton mit nur einer Wirtschaftsform bloss ein Haustyp vorhanden ist. Wie bereits früher gesagt, wird eigentlich im ganzen Kanton in jedem Bauernhof Milchwirtschaft und Getreidebau getrieben. Die erwähnten Verschiedenheiten, z. B. zwischen Tenn als Zugang und besonderem Hausgang ist vielmehr eine Komfortangelegenheit. Das Haus ist von erstaunlich guten Verhältnissen der Längen- und Seitenmasse, sowie in der Anordnung der Fenster. Die Einzelheiten zeigen oft künstlerische Behandlung. Die Hauswände sind in hellem Putzton gehalten, selten findet man farbige Anstriche. Es gab eine Zeit, wo der Besitzer selbst den Wert des elterlichen Hauses nicht mehr zu schätzen wusste. Geschäftige Baumeister halfen mit, vieles zu verderben. Ganze Dorfteile wurden verwüstet. Besonders in der jetzigen Zeit werden überall Aus- und Anbauten projektiert. Wo die Bewohner selbst sich des Wertes des eigenen Besitzes nicht bewusst sind, ist schwer einzugreifen. Die zuständige Behörde zeigt hier viel Verständnis, und man versucht immer wieder, den Landleuten begreiflich zu machen, dass hier prächtige Leistungen unserer Altvordern vorliegen, die es verstanden, die Wohnstätten des einfachen Mannes so zu gestalten, dass sie durch das Wechselspiel mit der Landschaft, in die sie gestellt sind, besondere Wirkung bekommen.

Ebenso wohl abgemessen und ausgedacht wie das Haus ist das Baselbieter Dorf. Oft ist es ein Strassendorf, besonders in den engen Tälern: auf den Hügeln finden wir das Hausendorf. Wohl geordnet stehen die Häuser zu einander, die Traufseiten längs der Strasse oder auch gegeneinander versetzt, so dass, wie etwa in Bubendorf und Ziefen, die Giebfassaden besonders in Erscheinung treten und eigenartige Ueberschneidungen bilden. Das Dorfbild ist ruhig und würdig. Man fragt sich, was alles dazu beigetragen habe, dass die Dörfer so schön wirken. Wurde nach künstlerischem Plan innert kurzer Zeitspanne das ganze Dorf erbaut? Man glaube ja nicht, dass die schönen Dorfbilder von selbst entstanden sind. Sie waren durchaus bedacht und wohl erwogen. Das Hausbauen war nicht nur eine Sache des Bauherrn. Es ist vielmehr anzunehmen, dass das ganze Dorf beim Hausbau mitgeholfen hat. Die Gemeinde gab Holz und Steine. Freunde und Verwandte



Muttensz, die gestaffelte Gempengasse.

stellten Ross und Wagen zur Verfügung. Diese Hilfe allein zeigt schon, welchen Anteil man an dem neuen Gebäude nahm. Ein gewisses Mitspracherecht ergab sich daraus. Auf alle Fälle erwartet man, dass gebaut werde, «wie's Bruuch isch», und dass ein schlichter, stattlicher und solider Bau entstehe.

Im Aufbau des Dorfes zeigen sich folgende Merkmale: Im Strassendorf werden die Häuser manchmal zu zweit oder dritt, oft in ganzen Reihen zusammengebaut. Jedes Haus hat sein steiles Dach mit der «Würgi». Die Traufseiten stehen parallel zur Strasse, die Giebel gehen gegen die Nachbarhäuser. Die Dächer sind ohne Auf- und Ausbauten und erscheinen ruhig. Die Eindeckung besteht aus Nasenziegeln. Der Dachüberstand misst meist mehr als einen Meter. Der Dachhimmel ist aus breiten Brettern gebildet, oder es sind einfach die Sparren sichtbar gelassen. Der freigestellte Giebel hat markantes Aussehen; die Spitzform des Daches, die flachere «Legi» und die grosse, nur kleine Fenster enthaltende Mauerfläche ergeben eine eigenartige Wirkung. Oft entdeckt man im obersten Dachdreieck eine aus Formsteinen gebildete Radform, die fast wie ein symbolisches Zeichen erscheint. Sie dient sicherlich zur Lüftung des Dachraumes. Noch etwas anderes findet man hie und da im Giebel, nämlich den Auslauf des Schüttsteins, eine im Winter oft Verdruss bereitende Einrichtung. Der Schüttstein steht immer unter einem Giebelfenster mit erhöhter Brüstung. Er ist aus einem Stück Naturstein gehauen und reicht mit dem Auslaufteil durch die Mauer hindurch. Auf der Aussenseite der Mauer ist ein Loch im Boden, in welches ein Ablaufrohr gesteckt ist. Früher hat man offensichtlich die Abwasser einfach über die Hofstatt rinnen lassen. Die besonderen Merkmale des Giebels sehen wir darin, dass das Dach an dieser Stelle nicht übersteht, bloss die Ziegel überragen die Putzfläche um etwa zwei Zentimeter. Manchmal sind sie bündig oder liegen sogar zurück. Bei älteren Häusern sind die grösseren Fenster meist dreiteilig, in gotischer Anordnung das mittlere überhöht. Sie befinden sich in den Traufseiten und erhellen die Stube. Bei jüngeren Häusern liegen sie in Reihen, teilweise mit gewölbten und gefasten Fensterstürzen. Die Fenstereinfassungen sind überall aus Natursteinen hergestellt. Fast überall sind eine sehr feine Sprossenteilung und masstäblich fein gearbeitete Fenster anzutreffen. Nirgends finden wir Schematismus im Aufbau, aber trotzdem Ordnung. Die gleichen Grundformen, die überall gleichen Materialien und die einheitliche Dachneigung ergeben die Ausgeglichenheit, auch wenn das Dorf ein Haufendorf ist, wo nicht alle Häuser einer Strasse folgen, sondern unwillkürlich, scheinbar beliebig im Gelände stehen. Recht malerisch wirkt ein solches Dorf. Was ist es, das den Reiz des Malerischen ausmacht? Es spricht hier offenbar der Reiz der Ueberschneidungen mit. Die einzelnen Häuser stehen nicht schnurgerade da, die Kirche liegt etwas erhöht, oder sie springt aus der Strassenlinie vor. Nirgends finden wir Starrheit in der Form, indem da und dort die Mauern bröckeln und Risse entstehen. Die First hat sich in der Mitte eingesenkt, an den Mauern setzen sich Gewächse an, und wenn nun die Ränder unruhig werden und die geometrischen Linien verschwinden, können die Bauten mit den freibewegten Linien der Natur, den Bäumen und Hügeln, eine Bindung zu einem malerischen Ganzen eingehen.



Mulfenz, gotisches Bauernhaus an der Hauptstrasse.

Ein sehr typisches Haufendorf ist Therwil, das sich besonders auch durch die Konstruktion, ja selbst durch die verschiedene Grundanlage, von den andern Baselbieterdörfern unterscheidet. Vielmehr Verwandtschaft mit nahen elsässischen Haustypen zeigt sich hier. Die jeweils zur Verfügung stehenden Materialien geben dem Haus ein besonderes Gepräge. In Therwil oder in Allschwil hatte man keine Steinbrüche, jedoch Holz und Lehm. So wurden die Häuser aus eichenem Riegelwerk, welches mit Ruten und Lehm ausgefacht ist, erstellt. Die Fundamentmauern sind aus Findlingen und Rollsteinen der Flüsse aufgeführt. Im oberen Baselbiet und schon im Birstal, wo Steinbrüche vorhanden sind, können mit den durch ihre Form zufällig brauchbaren Steinen Mauern errichtet werden meist im Durchmesser von 60 Zentimeter bis 1 Meter. Als Bindemittel wurde ein gesumpfter Kalk verwendet. Noch früher hat man vielleicht auch trocken gemauert und nur die Fugen mit Lehm und kleinen Steinen ausgefüllt. Ausser den Fenster-einfassungen kamen behauene Steine für die Bauernhäuser nicht in Frage.

Welche Gefahren drohen dem Baselbieter Bauernhaus? Gerade die jetzige Zeit bringt deren viele mit sich. Die Bauersleute verdienen wieder mehr. Infolge des gesicherten Absatzes und der gesteigerten Preise ist die finanzielle Lage eine bessere geworden. Sie bekommen Lust zu modernisieren und zu erweitern. Man sieht vor, die Küche nach städtischem Muster herzurichten; Wandplättli, Holzzementböden und Boiler müssen hinein. Das gut proportionierte Giebfenster muss vergrössert werden, damit die Küche heller wird. Im Dachstock soll eine Schlafkammer eingerichtet werden, die möglichst wenig Dachschräge aufweist; man macht übergrosse Dachausbauten, gewaltsam wird das Dach zerstört. Ein anderer hebt gerade den ganzen Dachstuhl; dabei muss die alte Dachform verschwinden; es darf ja keine «Würgi» mehr haben. Die Neigung des Daches wird ausgeglichen, und vielleicht werden sogar noch andere Ziegel verwendet. Die Landleute wettern immer über das Dach mit der «Würgi» und schieben alle Schuld diesem Teil zu, wenn das Dach Wasser durchlässt. Es liegt sicherlich etwas daran; die einfache Nasenziegeldeckung darf nicht zu flach sein. Die untere Legi wird nach wenigen Jahren mehr defekte Stellen aufweisen als der obere, steile Teil. Nun konnten wir aber schon manchmal feststellen, dass die Ursache anderswo zu suchen ist. Früher hatten die Zimmerleute meist die Sparren zu weit auseinander gelegt und dafür zu schwaches baumkantiges Holz verwendet. Die Holzverbindungen sind manchmal unsorgfältig ausgeführt worden. So kam es, dass sich die Dachflächen einschlugen und daraus undichte Stellen entstanden. Das hat schon manchen Bauern bewogen, sein Dach zu verändern, zum Nachteil der Einheitlichkeit und Ruhe des Dorfbildes. Man muss solche Dächer oft als brutale Störung empfinden. Bei sorgfältiger Holzauswahl, guter Konstruktion und unter Berücksichtigung der statischen Verhältnisse liesse sich aber auch die alte Dachform ausführen, ohne Gefahr zu laufen, bald wieder Reparaturen zu haben. Die alte Dachform darf in unsern Dörfern nicht verschwinden, sonst geht eine charakteristische Grundform verloren; die Häuser verlieren ihren Charakter. Ein schlimmes Kapitel sind die Dachaufbauten und die Farbanstriche der Fassaden. Durch den gegenwärtigen Mangel an Baustoffen muss in vielen Fällen mit der Erstellung von neuen Wohnungen zurückgehalten werden; es

zeigt sich jetzt schon in vielen Dörfern eigentliche Wohnungsnot. Das führt dazu, dass mehr und mehr alte Gebäude ausgebaut werden müssen. Man baut im Dachstock einzelne Zimmer, ja ganze Wohnungen ein. Die neuen Zimmer dürfen dann keine Dachschräge aufweisen, denn sonst würden die neuen, modischen Möbel gar nicht zur Geltung kommen. Es müssen darum Dachausbauten auf die ganze Breite des Zimmers erstellt werden. Wenn es dann dem Projektierenden an jeglichem Gefühl fehlt, so entstehen die hässlichen Dachverschandelungen.

Wie kann nun der weiteren Beeinträchtigung erhaltenswerten Kulturgutes entgegengewirkt werden? Es ist naheliegend, dass vor allem diejenigen Kreise gewonnen werden müssen, die sich täglich mit Bauaufgaben in unsern Dörfern befassen. Das sind die Bauhandwerker, die Baubehörden und die Gemeindebehörden.

In früheren Zeiten achtete der Handwerker darauf, dass auch das kleinste Werk nicht nur seinem Zwecke recht und schlecht diene, sondern dass es auch schön war. Dies war gute Tradition, die von tüchtigen Handwerksmeistern gewahrt wurde.

Heute liegen die Verhältnisse anders; auf Schönheit wird wenig geachtet. Gutes wird nur zu erreichen sein, wenn bei den Handwerkern der Sinn für Schönheit geweckt wird. Auf diesem Wege liesse sich offenbar mehr erzielen als auf dem Vorschriftenwege.

Die Baubehörde wird wohl das Baugesuchsverfahren erweitern müssen, indem sie mehr als bisher die Baugesuche auch hinsichtlich der äusseren Gestaltung und Einpassung überprüft und, wenn nötig, beratend auf Verbesserungsmöglichkeiten hinweist. Eine Bauaufgabe ist dann als erfüllt zu betrachten, wenn nicht nur das einzelne Bauwerk nach den Regeln der Baukunst gestaltet ist, sondern wenn es sich in die Umgebung einpasst und auf das ganze abgestimmt ist. Jede Landschaft, jedes Dorf verdient Schutz. Wir müssen uns dazu verpflichtet fühlen.

Schauenburg.

Von Otto Gass.

Wer heute auf einem Spaziergang in Liestals Umgebung Schauenburg zustrebt, denkt wohl in erster Linie an das altbekannte, zuhinterst im idyllischen Röserntal gelegene «Bad Schauenburg» am Fusse der trotzigen Schauenburgerfluh, um sich dort in der Stille einer waldumkränzten Abgeschiedenheit göttlich zu tun. Der Burgenfreund aber wird seine Schritte weiter lenken zur nördlich des Bades liegenden Burgstelle, wo ihn die Ueberreste des «Schauenburgerschlosschens» auf aussichtsreicher Höhe daran erinnern, dass der Name «Schauenburg» nicht nur mit kulinarischen Genüssen verknüpft ist, sondern auch dem an der geschichtlichen Vergangenheit interessierten Wanderer etwas zu sagen hat. Ihm sollen diese Zeilen denn auch gewidmet sein.

Es kann sich im enggezogenen Rahmen dieses Artikels natürlich nicht darum handeln, mit allen Einzelheiten einer Schlossgeschichte aufzuwarten.

Vom Sodbrunnen zum Wasserhahn.
Zur Geschichte der Wasserversorgung
im Baselbiet

Im letzten Jahrhundert herrscht im Baselbiet **Wassermangel**. Die relative Niederschlagsarmut und das Fehlen von Seen führt vor allem in höher gelegenen Gemeinden zu Versorgungsschwierigkeiten. Durch das enorme **Bevölkerungswachstum** (in den Jahren 1815 bis 1960 verfünffacht sich die Bevölkerung) stellt sich das Wasser aus den bisherigen Wasserversorgungen als sowohl qualitativ wie auch quantitativ ungenügend heraus. Das zwingt die Behörden, nach neuen Quellen Ausschau zu halten. Ebenso tragen neugewonnene Erkenntnisse auf dem Gebiet der Epidemiologie dazu bei, dass bestehende Brunnen saniert und neue Wasserzuleitungen erschlossen werden. Bakteriologen und Aerzte werden im Laufe des 19. Jahrhunderts darauf aufmerksam, dass Cholera und Typhus durch das Trinkwasser verbreitet werden, eine Vermutung, die durch die Entdeckung des Cholerabazillus 1887 bestätigt wird.

1852 wird vom Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft ein sogenannter "**artiste fontainier**" aus dem Kanton Waadt für die **Quellensuche** angestellt und allen wasserarmen Gemeinden weiterempfohlen.

1865 wird auf Antrag der "Naturforschenden Gesellschaft" des Kantons Aargau eine **Erhebung über den "Wasserstand"** im Kanton Basel-Landschaft durchgeführt. In den von den Gemeinden angefertigten Berichten wird der Gesellschaft Auskunft über die Anzahl der **Sodbrunnen**, deren Tiefe, Wasserstand und Quellverhältnisse gegeben. Alle Gemeinden verfügen zu dieser Zeit über mehrere private und öffentliche Sodbrunnen. Manche führen allerdings kein Wasser mehr und sind zugeschüttet.

Brunnakten des Staatsarchivs des Kantons Basel-Landschaft.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts beginnen einzelne finanzkräftigere Gemeinden, neue Wasserversorgungsanlagen mit Druckpumpen einzurichten und Hausanschlüsse zu erstellen. Die alten Sodbrunnen bleiben teilweise jedoch noch jahrzehntelang in Gebrauch.

Um dem Wassermangel vorzubeugen,

werden die Häuserbesitzer dringend ersucht, mit dem Gebrauch von Wasser sparsam umzugehen.

Das Bespritzen von Gärten und Hausplätzen durch Anschluß von Schläuchen an die Hausleitung ist strengstens untersagt.

Gehlbare werden unnachlässig bestraft.

Der Gemeinderat.

Noch immer herrscht Wassermangel. In Zeitungsinseraten, wie in dem der BZ vom 22. Juli 1904, werden die Leute angehalten, mit Wasser sparsam umzugehen.

Der 1. Weltkrieg beeinflusst indirekt die Wasserversorgung des Baseltbietes. In einem Brief des **Schweizerischen Armeekommandos** an den Regierungsrat von 1916 heisst es: "Da neben der allgemeinen Wasserversorgung in vielen Gemeinden auch noch zu **beanstandende Einzelversorgungen** (Brunnleitungen, Sodbrunnen und Zisternen) vorkamen, erachtet es die Armee-

leitung als unbedingt notwendig, für die betreffenden Gemeinden Verbesserungsvorschläge auszuarbeiten."

In der Folge werden im ganzen Kanton Untersuchungen über die Wasser- verhältnisse angestellt. Von 70 Gemeinden, die 1916 mit einer neuen Wasserver- sorgung (Hausanschlüsse, Reservoirs etc.) ausge- stattet sind, werden von der Armee lediglich 54 als "gut" taxiert. "Als "gut" wird nur das Wasser be- zeichnet, welches voll- ständige Sicherheit in be- zug auf Freisein von pa- thogenen Keimen bietet", schreibt der Armeearzt 1916.

Confidentiell.

Sorgfältig aufzubewahren und nach
erfolgter Dialokation zurückzugeben.

WASSERVERSORGUNG

im Rayon
Augst, Ergolz, Tecknau,
Zeglingen, Lostorf, Gösgen,
Aare, Rhein.

Jura C.

Herausgegeben vom Armeearzt.
Juni 1916.

Aus dem Bundesarchiv Bern.

6 Jahre später - 1922 - verfügen alle Baselbieter Gemeinden über sanierte Wasserversorgungen mit Hausanschlüssen.

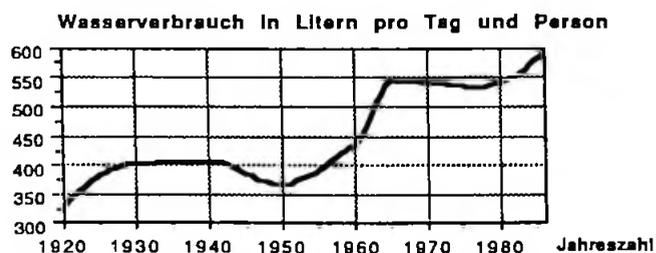
Für die Behörden kleinerer Gemeinden ist die Planung und Fi- nanzierung neuer Wasserversorgungen oft keine leichte Aufga- be. Einerseits wehren sich die Einwohner der betreffenden Ge- meinden, da sie nicht noch mehr Steuern bezahlen wollen, und andererseits befinden sich viele Quellen, deren Wasser zur Speisung der Brunnen vorgesehen ist, in Händen von Privaten, die ihr Land nicht verkaufen wollen. In Arboldswil beispiels- weise muss der Besitzer des Landes, auf dem die neue Wasserversorgungsanlage gebaut werden soll, enteignet werden.

Nach der Einrichtung der neuen Wasserversorgungen steigt der Verbrauch von Trinkwasser kontinuierlich an. Durch den Ausbau der sanitären Einrichtungen (Bäder, Spülklosetts etc.) wächst der Verbrauch von Trink- und Brauchwasser allein für den Haushalt um ca. 1 Liter pro Jahr und pro Kopf. Zwischen 1976 und 1986 nimmt der Jahreswasserverbrauch im ganzen Kanton von 60 auf 66 Millionen Kubikmeter zu, also um 10%. Die Bevöl- kerung hingegen wächst in dieser Zeit um nur 4,5% an.

Statistische Erhebungen der Wasserversorgungen in der Schweiz, Schweize- rischer Verein des Gas- und Wasserfaches.

Weltweit wird bis zum Jahr 2000 eine Zunahme des Wasserver- brauchs um 200% bis 300% erwartet. Zu den Spitzenverbrauchern der Welt gehört unter anderem auch die Schweiz. 1980 beträgt der schweizerische Haushaltwasserverbrauch pro Kopf und Tag 220 Liter, während die Bundesrepublik Deutschland "nur" 138 Liter pro Kopf und Tag verbraucht.

Der Wasserverbrauch in Liestal von 1920 - 1980



Wasserstatistiken 1977-1985, hg.v. Amt für Um- weltschutz und Energie.

"Da hättet Ihr die Freude sehen sollen als das erste Wasser in Titterten seinen Einzug hatte. Von Jung und Alt klein und gross. Die Leitung wurde dan von der Einwohnerschaft Titterten selbst gedeckt und zugemacht. Jetzt haben wir Gott lob und Dank genügend Wasser Gesundes und reines Quellwasser die ganze Kostensumme dieses Werkes der Wasserversorgung kostete fr. 25000 franken. Vom Ueberlauf beim Reservoir hatten wir noch eine besondere Leitung bis zum grossen Sood in der Mitte des Dorfes und wurde daraufhin ein Spritzbrunnen eingerichtet der als Regulator und zugleich eine Zierde des Dorfes wurde. Wenn wir noch keine solche Wasserversorgung hätten, den es waren 6 Oefentliche Brunnen und in jeder Küche waren Hähnen in vielen Ställen waren ebenfalls Brunnen mit Hähnen angebracht So hätten wir in dem trockenen Jahre 1904 ebenfalls Wassermangel was jetzt Gott Lob und Dank nicht der Fall war. Auch sind 5 Hydranten erstellt worden, welche könnten verwendet werden bei einer allfälligen Feuersbrunst.

Ferner hättet Ihr sehen sollen wie die Ortschaft aufgeräumt wurde auf die Brunneneinweihung 1902 wie an allen Häusern gearbeitet wurde. Maurer, Schreiner, Zimmerleute, Maler. Schlosser und wo man keine Handwerker erhalten konnte so ging man selbst ans Werk und baute so gut es ging, ein jeder wollte das schönste Haus haben."

Chronik der Gemeinde Titterten von 1904-1908, Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft.

— Titterten. (Korr.)

„Will denn het alles so schön gharmoniert,
Herr Schwizer so guet verlobtet het gha,
Und me gnuegsam d'Veitig probiert,
Heißt's: Je h wei mer e-n Zwöifig ha!"

Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich ist, findet morgen Sonntag die längst ersehnte **B r u n n e n w e i h e** statt. Es ist dies für eine Gemeinde eine seltene Feier, wozu das gelungene Werk gewiß in vollem Maße berechtigt. Die Wasserversorgungskommission hat durch ihren Beschluß dem allgemein geäußerten Wunsche der Einwohnerschaft Rechnung getragen. Ohne daß uns Petrus sein himmlisches Maß so reichlich spendet, ist unsere Gemeinde nun mit gutem Trinkwasser versorgt, das allen Anforderungen entspricht. Wie würden sich die Alten freuen, die vor 50 Jahren schon von der Goldbrunnenquelle geträumt, wenn sie nun das vollendete Werk mit 72 Haus-hähnen, 6 laufenden Brunnen, 5 Hydranten und zuguterletzt den Springbrunnen mit ansehen könnten. So hoch droben, nahe am Himmel, und dazu noch Hochdruck! — Ja, wer so lange auf diese Wohltaten und Kommoditäten Verzicht geleistet, der weiß sie nicht genug zu schätzen.

„Da me si im Budget nit het trumplett,
Wird no e Springbrunne arrangiert.
Der Bauplan het nüt g'felt derwo,
Mer het's getrost em Schloffer überloß.
So, Neus het's geh, selb b'strittet mer kein,
Und jedwede muß do bekenne:
Das isch fürwahr e waderi Gemein,
Dais hät nit e jedi so chönne.“

Doch dürfen wir an dieser Stelle nicht zu viel verraten. Die Gesangvereine haben schon längere Zeit fleißig geübt und sind eifrig bestrebt, die Feier durch passende Viederoorträge zu verschönern. Die offizielle Festrede wird Herr Pfr. Lok in Reigoldswil halten. Im Namen der Kommission spricht Hr. Wilh. Frey, Gemeinbeschreiber. Durch gelungene Deklamationen soll den Zuhörern das „Einst und Jetzt“ klar gemacht werden. Macht dann der Himmel noch ein ordentliches Gesicht — was wir voraussetzen, da sich die Feier im Freien angesichts des geschmackvoll installierten Springbrunnens abwickelt — dann zählen wir auf eine recht große Beteiligung.

Für die Mehrheit der ErdbewohnerInnen jedoch, nämlich für die Menschen in der Dritten Welt, sind die Wasserversorgungsprobleme nicht gelöst. Mehr als 1,2 Milliarden Menschen haben heute noch keinen Zugang zu sicherem Trinkwasser, um den Minimalbedarf von 20 Litern pro Person und Tag zu decken.

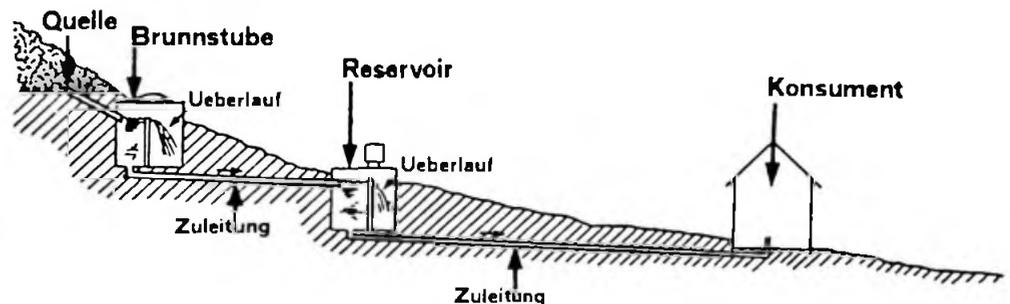
Waschtag in Sissach



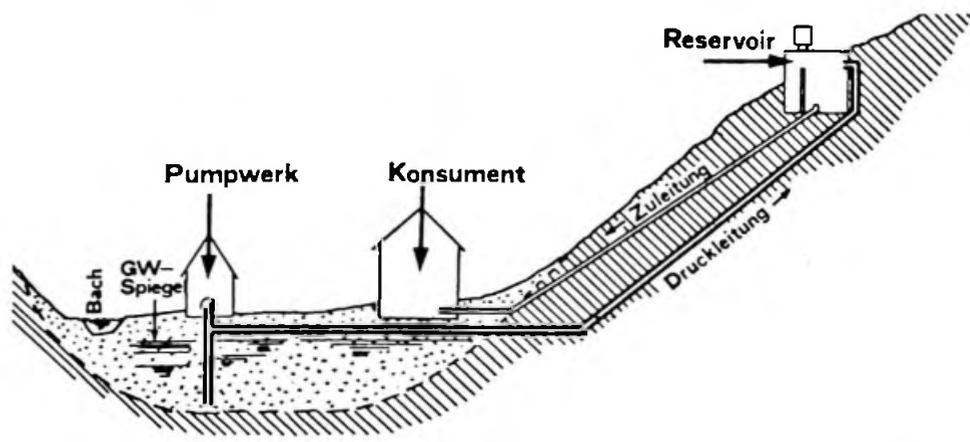
Waschtag auf der Voregg 1919.

Photosammlung Hodel, Gemeindearchiv Sissach.

QUELLWASSERGEWINNUNG



GRUNDWASSERFÖRDERUNG



Der Kanton Basel-Landschaft hatte 1986 einen Wasserverbrauch, der einem 10 km hohen Wasserturm entsprechen würde. Quellwassergewinnung und Grundwasserförderung machen es möglich, dass der Kanton 66 Milliarden Liter Wasser verbrauchen kann.

Die Wasserversorgung im Baselbiet.

Am Beispiel einer Talgemeinde: Liestal

Liestal bezieht im letzten Jahrhundert sein Trinkwasser aus folgenden Quellen:

- Orisquelle (diese speist sämtliche Brunnen der Stadt)
- kleine Quelle bei der Schwieri
- Lauterbrunnenquelle

Alles Brauch- und Trinkwasser muss an öffentlichen Brunnen geholt werden. Mit zunehmendem Bevölkerungswachstum wird der **Mangel an Trinkwasser** mehr und mehr spürbar. 1877/78 wird daher in Liestal eine **neue Wasserversorgungsanlage** gebaut, deren Lieferanten die Orisquelle und zwei weitere kleinere Quellen sind.

Diese **erste moderne Wasserversorgung im Baselbiet** erweist sich aber schon bald als ungenügend. In Trockenzeiten geht die Wassermenge so stark zurück, dass sie nicht für den Bedarf der ganzen Gemeinde ausreicht. Bei starken Regenfällen wird das Wasser trüb und ist deshalb nicht geniessbar. In den Jahren 1890/91 werden daher eine neue Zuleitung von der Helgenweid nach Liestal mit **Hausanschlüssen** und ein neues Reservoir erstellt. Diese Anlage liefert noch in den 60er Jahren rund 1/3 des jährlichen Wasserverbrauchs.

Die Orisquelle, die 1890 eine Typhusepidemie verursacht, wird für die Hauswasserversorgung ausgeschaltet und nur noch für gewerbliche Zwecke gebraucht.

Heimatkunde von Liestal,
hg.v. Fritz Klaus und Mitarbeitern, 1970.

Am Beispiel einer Berggemeinde: Titterten

In Titterten, wie auch in anderen Bergdörfern des Tafeljuras, ist die Versorgung mit Trinkwasser über Jahrhunderte hinweg ein Problem. Es fehlen dort die für konstante Quellen notwendigen wasserführenden Schichten.

1681 besitzt das Dorf noch keine laufenden Brunnen. Drei Sodbrunnen sind aber bereits bezeugt.

1755 bestehen zumindest ein **laufender Brunnen** und **12 Sodbrunnen** im Dorf. Trotzdem sind die EinwohnerInnen stets auf der Suche nach neuen Quellen.

1890 zählt man in Titterten 27 Sodbrunnen. Davon befinden sich 16 in privaten Kellern. Immer noch leidet die Gemeinde aber unter Wassermangel. Darum wird 1878 ein Hauptsod am Dorfplatz errichtet.

Dadurch sind die Wasserverhältnisse um die Jahrhundertwende zwar etwas verbessert, die alte Kappelenwasserleitung, die den einzigen laufenden Dorfbrunnen speisen soll, droht aber zu versiegen. Die hölzernen Brunnenleitungen aus Föhren- und Lärchenstämmen sind faul und müssen ersetzt werden.

Der Hauptsod wird - wie in Arboldswil - vermutlich um 1902 mit Schutt und Abfällen zugefüllt. 1980 wird er wieder ausgehoben; leider aber ohne jegliche archäologische Beobachtung.

1892, in einem äusserst heissen Sommer, versiegen alle Sode. Aus diesem Grunde bemüht sich die Gemeinde, eine bestehende Quelle in der Senke auf der hinteren Mattweid besser zu fassen und in die Brunnenstube zu leiten. Hausleitungen werden jedoch noch nicht verlegt, dafür aber vier neue aus Stein gehauene Brunnen und Hydranten errichtet.

Diese nochmals verbesserte Wasserversorgung ist jedoch nur eine Ergänzung der alten Sodbrunnen und kann auf die Dauer nicht befriedigen. Um 1900 wird eine neue Quelle, die **Goldbrunnenquelle**, entdeckt und ins Dorf geleitet. 1902 ist der Leitungsbau beendet: 72 Haushähnen sind in Betrieb, 5 Hydranten werden erstellt und ein **kleiner Springbrunnen** zierte von nun an und bis heute das Dorfzentrum.

Wasserversorgung Titterten. Der lange Weg eines Dorfes zu genügend Trinkwasser, Red.: Hans Buser-Karlen, 1987.

1942. 1. 8. Muttens wählt das neue Gemeindefeld aus.

1942. 1. 9. Sitzung von 3 100-jährige Baslerbrütern: Ursiter J. Rosenmund, ~~der~~ Walter Karl Jauslin, H. H. J. V. Widmann

1942. 3. 9. Der Grosse Rat von BS beauftragt ER mit Detailprojekt für ein Grenzflughplatz in Allschwil / Birmfelden und beschliesst in 1. Lesung die Erstellung eines provisorischen flughplatzes an Naute des Kantons in Gemeindefeld Muttens.

1942. 12. 2. Der BR lehnt das "Projekt Allschwil-Deleweier Seite" ab + gibt im Konsens für das flughplatz projekt Hand C.

1943. 15. 1. Der Weickerhof bei Muttens brennt zum Teil wieder. Der Brandstifter, ein Trübs, der aus Pache gehandelt hat, wird 2 Tage später verhaftet. — 21. 9 : Der Brandstifter wird zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt.

1943. 20. 2 Der Basler Grosse Rat stimmt in 2. Lesung mit 79 gegen 17 Stimmen dem flughplatz projekt Hand C zu.

1943. 21. 3. Das Volk von BS lehnt mit 20 342 gegen 10 682 Stimmen die Errichtung eines flughplatzes in der Hand ab.

1943. 18. 6. Der BR lehnt es in einer Sitzung an die Gen. Birmfelden ab, in weitere Verhandlungen über die Erweiterung des Stenefeldes zu einem provisorischen flughplatz einzutreten.

Baslerischer Chronik von 1. 7. 1941 bis 30. 6. 1943
von Otto Reumann — RHB II 270 ff.

"Man hatte in Birmingen und Muttens, wo (Fritz) Jöck als Verweser plantet hatte, allerlei Ungründiges über seinen Lebenswandel gemunkelt, und dieses Gerücht war bis nach Waldenburg gedrungen." S. 123

"Es ist aber wohl nicht zufällig, dass zu gleicher Zeit in dem jungen Staatswesen in Muttens, Oberwil und Waldenburg sich ähnliche Vorgänge abspielten" S. 156

Der Waldenburger Aufbruch, Von Heinrich Weber
BHB II 121 ff.

1941: Die eidg. Volkszählung ergibt eine Wohnbevölkerung von 94459 Seelen d.h. 1918 (+7,1%) mehr als 1930... Die grösste Bevölkerungszunahme weisen Hölstein mit 20,4% und Muttens mit 19,4% auf.

1942 1.4. Die Aluminiumindustrie AG Chippis teilt in ihrem Geschäftsbericht mit, dass sie, um vom Auslande unabhängig zu werden, für die Herstellung künstlichen Krogoliths die "Fluorwerke AG" in Schwyzschellen gegründet habe.

1942. 19.4. Die Kantonalen Geschichtsfreunde besuchen die St. Abozankirche und die Reinhardskapelle in Muttens und hören einen Vortrag von J. Eglin über "Muttens vor 300 Jahren" an. → EB I A S 29 e = Manus 1944

1942. 21.5. In Muttens findet am 100. Geburtstag des Malers Karl Jenzlin auf dem Friedhof eine Gedenkfeier statt.

1942. 12.6. In der Gegend von Alesheim, Mündelstein und Muttens richtet ein Hagelwetter auf einer Breite von 100 bis 200 Metern schweren Schaden an:

Zur Geschichte des Rothausgutes

1798 wurde Emanuel Walter Merian Gutsbesitzer des «Roten Hauses» in Baselaugst-MuttENZ. Merian war Bürger von Basel, am 1. Februar 1753 in Bern getauft, am 22. Mai 1775 in Pratteln getraut mit Rosina Iselin von Basel, getauft zu St. Theodor am 17. Februar 1754 (Tochter des Joh. Ludwig Iselin und der Susanna Elisabeth Löchlin).

Emanuel Walter Merian verstarb am 5. Februar 1837 und wurde am 7. Februar im Familiengrab in der Kirche zu MuttENZ («vor dem Abendmahlstisch») beigesetzt.

Rosina Merian-Iselin, die Mutter von 14 Kindern, verstarb einige Tage vor Vollendung ihres 90. Lebensjahres am 5. Februar 1844 in MuttENZ (Schweiz. Geschlechterbuch, Bd. 10, 1955, p. 315/316).

Ganz zufällig ist obiger Abriss über ungefähr 50 Jahre Rothausgut nicht. Auf dem Areal, wo sich heute die Pumpstation für die ARA-Rhein befindet, lag neben dem Zollweg am Rheinufer im Unterholz der abgebildete Gedenkstein, der nunmehr im Atrium der Cafeteria 906 aufgestellt wurde. Bei «der schönsten Blume meines Garten» handelt es sich um eines der früh verstorbenen Kinder des erwähnten Ehepaares,



Emanuel Walter Merian war von 1775–1798 Gastwirt zum «Wildenmann» in Basel. Ausserdem werden folgende Ämter aufgeführt: Schatzmeister und 1798–1801 Major im Verwaltungsstab der Armee des Prinzen Condé, 1803–1823 Ratsherr, Stadtrichter.

Das Ehepaar Merian-Iselin hatte 14 Kinder (7 Knaben und 7 Töchter), die in den Jahren von 1776–1798 geboren wurden. Bestimmt wurde das jüngste Kind am 14. Januar 1798 in MuttENZ geboren und am 23. Januar wohl daselbst getauft. 6 Kinder (3 Knaben und 3 Töchter) starben im Alter von ½–10 Jahren im Zeitraum von 1782–1800. 5 von ihnen sind im Münster zu Basel und das letzte zu St. Leonhard (Basel) beigesetzt worden.

Die Beziehungen der Rothaus-Besitzer zu MuttENZ wurden offenbar immer intensiver, denn die 4 überlebenden Töchter haben sich alle in MuttENZ vermählt (1799–1809).

nämlich um Jacob Friedrich Merian, getauft am 4. November 1787 zu St. Martin in Basel, «verwelkt den 6. T. Septbr. MDCCLXXXIX» und beigesetzt im Münster zu Basel am 8. September 1789.

Es stellen sich noch einige Fragen:

- wann wurde der Gedenkstein hergestellt und erstmals aufgestellt?
- zog die Familie erst 1798 ins Rothaus, oder war dasselbe vorher Sommersitz?
- waren auch Gedenksteine für die übrigen im Kindesalter dahingeraffteten Geschwister vorhanden?

Für die Beschaffung der genealogischen Unterlagen möchte ich Herrn Dr. Wolfgang Wackernagel, Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt, meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Albert Zarn

Die Umgebung ↵

➤ von **B**asel.



Von Dr. Fritz Baur.



Basel
Verlag von Helbing und Lichtenhahn
(vorm. Reich-Detloff)
1903.

gebiet am Ufer des Rheins, offene Flußtäler und enge schluchtartige Bachtobel, niedrige Vorberge und höher ansteigende Ketten, bebautes Land, Weide und Wald.

a) Basellandschaftliches Gebiet, zwischen Birs, Ergolz und Drisbach.

Wir durchwandern zuerst den untersten Teil zwischen Birs, Ergolz und Drisbach, soweit er den Kanton Baselland betrifft. Es ist das Gebiet der Gemeinden Birsfelden, Muttenz, Münchenstein, Arlesheim, Pratteln, Frenkendorf, Augst und Diestal. Birsfelden, Muttenz, Münchenstein und Arlesheim bilden mit den im ersten Kapitel besprochenen basellandschaftlichen Gemeinden den Bezirk Birsack. Es ist hier der Anlaß, dessen eigenartige Verhältnisse in einigen Zeilen zu gedenken. Binningen und Bottmingen, Diestal, Muttenz und Münchenstein bildeten im alten Basel die Landvogtei Münchenstein. Die übrigen, katholischen Ortschaften des heutigen Bezirks kamen erst durch Beschluß des Wiener Kongresses an Basel. Bis 1792 waren sie bischöflich gewesen, waren dann samt dem übrigen Bistum zur selbständigen Rauracischen Republik erklärt worden und nach einer Selbständigkeit von vier Monaten an Frankreich gefallen, bis sie 1815 wieder der Schweiz zugeschlagen wurden. Im Jahr 1833 trennten sie sich samt der übrigen Landschaft von Basel. Die Gemeinde Birsfelden endlich entstand erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Früher hatten nur einige Bauernhöfe und Gasthäuser hier gestanden. Jetzt ist es selbständige politische und kirchliche Gemeinde, neben Binningen eine der größten Ortschaften von Baselland (3614 Einw.), aber mehr eine Vorstadt des nahen Basel als eine bäuerliche Dorfgemeinde. Neben der prote-

stantischen hat Birsfelden auch eine katholische Kirche. Aus der Stadt führt der Tram bis ins Ostende der Ortschaft.

Hier beginnt sofort der Hardtwald, der, durch die große Landstraße nach Diestal und Rheinfelden in zwei ungleiche Teile geteilt, sich in einer Länge von 5 km nach Südosten bis in die Nähe von Pratteln erstreckt. Die Waldung ist Eigentum der Bürgergemeinde Basel. Sie umfaßt 361 ha. Für die Einwohner von Basel ist die Hardt neben den Langen Erlen auf dem rechten Rheinufer die am leichtesten und raschesten erreichbare Waldung. Sie ist so gut gepflegt und unterhalten, daß sie auf weite Strecken einem Park ähnlich sieht. Dafür mischt ihr der an den Wurzeln ihrer Buchen vorbei fließende Rhein so viele landschaftliche Reize bei, daß man die oft mangelnde Urwüchsigkeit ihr gerne verzeiht. Wegweiser sind in reicher Fülle in der ganzen Waldung angebracht und machen ein ernstliches Freugehen zur Unmöglichkeit.

Wir nennen einige der häufigsten Spaziergänge. Von Birsfelden (Tramstation) in $\frac{1}{4}$ Stunden erst dem nördlichen Waldrand, dann dem Rheinufer entlang zur Grenzacher Fähre; in $\frac{1}{4}$ Stunden, die letzte Viertelstunde auf der Landstraße, nach der Saline Schweizerhall; südlich von der Landstraße bis zum äußersten südöstlichen Punkt der Waldung bei der Bahnlinie nach Schweizerhall und nach Pratteln; ein Sträßchen von dem Hof Au bei der Grenzacher Fähre nach der Station Muttenz 25 Minuten; ein anderes von Schweizerhall nach dem Dorfe Muttenz 35 Minuten u. s. f.

Die Saline Schweizerhall beruht auf einem der ersten wichtigen Regierungsakte des jungen Kantons Baselland. Dieser verließ im Jahr 1834 einem thüringischen Berggraben von Glend die Konzession, die Salzfohle mit Hilfe

von Bohrlöchern und Pumpen zu gewinnen und durch Verdampfen daraus Salz zu erzeugen. Seit den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts sind unter den Pfannen der Saline die Feuer nicht mehr erloschen. Es haben sich andere Industrien in der Nähe angesiedelt. Wo einst einzig eine arme klösterliche Niederlassung stand, das jekige Rote Haus, da reihen sich jetzt Fabriken, Arbeiterwohnungen und Villen der Besitzer aneinander und ist ein gut besuchtes Soolbad mit gerühmter Wirtschaft und prächtigem schattigem Garten mit Aussicht auf den Rhein entstanden. Aus dem gleichen unterirdischen Soolenreservoir schöpfen weiter rheinaufwärts die aargauischen Rheinsalinen.

Der oben erwähnte Waldweg von Birsfelden nach der Saline oberhalb der Grenzacher Fähre und des Hofes Au führt an den Trümmern eines römischen Turms vorbei, der als ein Bestandteil der Befestigung der ganzen römischen Rheingrenze vom Bodensee bis Köln muß betrachtet werden. Als Wohnung der Besatzungsmannschaft diente wohl eine einfache Villa, deren Reste bei Au aufgedeckt wurden. Ein ähnlicher Wartturm scheint weiter westlich hart am Rheinufer gestanden zu haben. Auch eine Strecke weit nördlich auf dem Muttenzer Feld fand man vor einigen Jahren Spuren von römischen Bauten, wie denn auch die nördlichste und ausgedehnteste der Wartenberggruinen römischen Ursprungs ist.

Während die Landstraße nach Muttenz am Ostende von Birsfelden rechts abzweigt, geht eine kürzere Verbindung mit der Stadt vom Aeschentor aus über St. Jakob nach dem Schänzli oder der Hagenau (Wirtshaus). Erst vor wenigen Jahren ist auch diese Straße bequem fahrbar gemacht worden, nachdem der Steg über die Birz unter finan-

zieller Beihilfe von Basel-Stadt war neu erbaut worden. Muttenz (2502 Einw., ref.) mit verschiedenen, von der Stadt aus gegründeten Industrien, treibt an den Abhängen des Wartenbergs lohnenden Weinbau. Bemerkenswert ist seine Kirche, nicht nur weil sie durch hohe Mauern zur Verteidigung eingerichtet ist, sondern auch wegen der im Innern entdeckten Wandgemälde aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Es hat sich in dem Dorf ein Verkehrsverein gegründet, der 1901 seine Tätigkeit damit eröffnete, daß er den Wartenberg besser zugänglich machte. Dieser, ein von den zum Gempnenplateau ansteigenden Höhen nach Norden vorspringender Hügel von 480 m über Meer, 190 m über dem Muttenzer Feld, trägt drei Ruinen. Die eine, nördlichste wurde als römisches Baudenkmal eben erwähnt. Die beiden andern sind mittelalterlichen Ursprungs und wenigstens von der mittleren steht fest, daß sie lange im Besitz eines Zweiges der Münche stand. Auf dem noch erhaltenen Turm der südlichsten hat der Muttenzer Verkehrsverein eine Plattform zum Genuß der Aussicht angebracht. Diese ist namentlich nach Nordwesten, ins Elsaß hinunter bei klarem Himmel und reiner Luft eine sehr bemerkenswerte.

Nicht von jeher ging die Landstraße von Basel nach Osten, wie jetzt mitten durch die Hardt. Der frühere Hauptverkehrsweg folgte, wie es scheint, schon zur Römerzeit dem südlichen Rande des Waldes von Muttenz bis Pratteln, und es war die Möglichkeit geboten, mit Benützung des Steges von St. Jakob südlich von Basel vorbei zu reisen ohne die Stadt zu berühren. Der jekige Straßenzug, der Umwege und unnütze Steigungen aufweist, wurde von jeher getadelt und man führt seine Wahl auf Einflüsse zurück, die sich nicht ausschließlich von verkehrspolitischen Rücksichten

lenten ließen. Jedenfalls verdient in landschaftlicher Hinsicht der alte Straßenlauf den Vorzug vor dem neuen. Denn dieser geht geradlinig, eintönig, staubig oder kotig, je nach der Witterung, zwischen zwei abwechslungslosen Waldbänden dahin. Jener aber führt zunächst bis Muttenz über freies Feld mit weitem Umblick, dann nähert er sich dem Waldrand und geht nach Pratteln (2425 Einw., ref.). Rechts am Abhang bemerkt man den stattlichen Landsitz Magensfels, 1726 von Bürgermeister Joh. Rudolf Fäsch erbaut. In Pratteln wird das ehemalige Weiherhaus der Eptinger von Pratteln, über dessen Portal jetzt noch ein feudales Ritterwappen hängt, als Armenhaus benützt und macht mit seinen leeren Fensterhöhlen einen wenig erfreulichen Eindruck. Das Dorf Pratteln ist ein Sitz der Landwirtschaft. An der Station haben Industrie, Verkehrsanstalten und städtische Reklame sich niedergelassen. Bei Pratteln zweigt von der weiland Zentralbahn die Bözberglinie ab, die den Verkehr Basels mit Zürich und der Ostschweiz vermittelt.

Südlich von Pratteln steigt langsam der einförmige Adlerberg empor. Er heißt bei ältern Leuten seiner fargdeckelähnlichen Gestalt wegen oft noch der Totenbaum. Sein stolzer Name beruht wohl auf einem Mißverständnis. Die Spitze des Berges war gekrönt mit dem Schloß Madeln, von dem noch Steine erhalten sind. Einst saßen die Eptinger hier, die später ins Dorf zogen. Aus Madlerberg wurde Adlerberg. Pratteln sah am 26. August 1444 den ersten Zusammenstoß der vom Farnsberg niedersteigenden Schweizer mit den Armagnaken, worauf bei Muttenz ein zweites für die Eidgenossen ebenfalls siegreiches Treffen folgte. Am Morgen des 3. August 1833 fielen in Pratteln die ersten Schüsse des baslerischen Bürgerkrieges.

Bei Pratteln schwenkt die Zentralbahnlinie aus ihrer bisherigen westöstlichen Richtung nach Süden ins Ergolzthal ab. Den rechten Winkel macht auch die im Tal bleibende Bieftaler Landstraße mit. Ein Fahrweg, der aus dem obern (östlichen) Ende des Dorfes abgeht und dessen größter Bogen durch einen beim „Ochsen“ von der Dorfstraße abzweigenden Fußpfad abgeschnitten werden kann, verkürzt die Distanz Pratteln-Frenkendorf bedeutend. Er führt über eine weit schauende Höhe, deren Schwarzwald-Aussicht alles Lob verdient. In der Nähe liegt rechts das stattliche Gut Schönenberg, links der Denkstein an das Treffen vom 3. August 1833 bei der Hülftenschauze, durch das die Trennung der Kantone Basel-Stadt und -Land besiegelt wurde.

Von Basel (Meschentor) aus erreicht man in dreistündigem Marsch über St. Jakob und Muttenz, dem Süden der Hardt entlang nach Pratteln und über diese Höhe Frenkendorf (1267 Einw., prot.), das an einer Anhöhe lieblich gelegen ist und mit den Terrassen seiner Gasthäuser („Wilder Mann“, „Löwe“) einen schönen Ausblick über das Tal der Ergolz gewährt. Zur Pfarrgemeinde gehören das gegenüber am Abhang liegende Füllinsdorf (1051 Einw.) und im Talgrund die Fabrikniederlassung Nieder-Schöntal, die keine besondere politische Gemeinde bildet, aber mit ihren Fabrikbauten, Villen und Arbeiterwohnungen eine Ortschaft für sich ausmacht. Von Frenkendorf eine halbe Stunde entfernt liegt auf 431 m der Kurort Wienenberg, dessen Aussicht mehr bietet als die geringe Höhe verspricht. Aus dem Park hinter dem Haus erblickt man sogar einige schneebedeckte Alpengipfel.

Genau im Westen von Frenkendorf, eine schwache Stunde Marsch von dem Dorf entfernt, aber schon auf

Für die Heimat. Festschriften von der Base am Rhein

April 1944. 4. Heft 6. Jg.

Willi Arnold: Vom Baslerhüter Bauernhaus. Fotos:
- Sempengasse - Hauptkasse 16 (heute Bank)

Oktober 1944. 10. Heft 6. Jg.

C. A. Müller: Aus dem Leben von Karl Fausli,
Zeitung (von wem?): Kunde mit Wartenberg
K. J. nach einer Photographie

ab 11. Jg / 1949: Festschriften

Nr. 1: Hermann Hierbruner (Wetzlar), Felix Moeschlin (Brissago)

FRIEDRICH KARL FRANZ HECKER

Bad. Abgeordneter und Führer der republikanischen Partei bei der Erhebung von 1848.

Geboren den 28. Sept. 1811 zu Eichenstein im Badischen. Er studierte die Rechte und liess sich 1838 als Obergerichtsadvokat in Mannheim nieder.

Nachdem er am 12. April von Konstanz aus mit Struve die offene Aufforderung zum Aufstand erlassen hatte, fiel er an der Spitze einer Freischar in das badische Oberland ein. Dort traf er am Morgen des 20. mit den badischen Truppen unter dem Generalleutnant Friedrich von Gagern vor Kandern zusammen, wo der letztere fiel und nach einem kurzen Gefechte die Freischaren zurückwichen.

Hecker flüchtete sich darauf auf schweizerischen Boden und nahm seinen Wohnsitz in Muttenz, wo er eine Schrift: "Die Volkserhebung in Baden" veröffentlichte und den "Volksfreund" herausgab.

(Ueberreicht an Herrn Ernst Mesmer, Maler, von J. Eglin, Muttenz, den 23. Sept. 1939)

B a d i s c h e N a c h b a r s c h a f t

JOHANN LAIS +

r. Im Alter von 95 Jahren starb in Schönau im Wiesental der Landwirt Johann L a i s , der im Jahre 1848 unter Heckers Fahnen als Freischärler gegen die Preussen zog.

(Nationalzeitung vom 20. März 1923)

Friedrich Hecker flüchtete nach dem Badischen Aufstand 1848 nach Muttenz. Beim Schlüsselwirt Mesmer fand er gute Aufnahme.

28.1 Frau Kern-Mesmer, Burggasse 1

Dr. Friedrich Karl Franz Hecker 1848

Lithographie von Fr. Wentzel, Wissembourg

Geschichtlicher Hinweis überreicht an Herrn Ernst Mesmer, Maler, von J. Eglin, datiert 23. Sept. 1939:

Friedrich Karl Franz Hecker, Bad. Abgeordneter und Führer der republikanischen Partei bei der Erhebung von 1848. Geboren am 28. Sept. 1811 zu Eichenstein, Baden. Er studierte die Rechte und liess sich 1838 als Obergerichtsadvokat in Mannheim nieder.

Nachdem er am 12. April von Konstanz aus mit Struwe die offene Aufforderung zum Aufstand erlassen hatte, fiel er an der Spitze einer Freischar in das badische Oberland ein. Dort traf er am Morgen des 20. mit den badischen Truppen unter Generalleutnant von Gagern vor Kandern zusammen, wo der letztere fiel und nach kurzem Gefecht die Freischaren zurückwichen.

Hecker flüchtete sich darauf auf schweizerisches Gebiet und nahm seinen Wohnsitz in MuttENZ, wo er eine Schrift: "Die Vokserhebung in Baden" und den "Volksfreund" herausgab.

Badische Nachbarschaft.

Im Alter von 95 Jahren starb in Schönau im Wiesental der Landwirt Johann L a i s, der im Jahre 1848 unter Heckers Fahnen als Freischärler gegen die Preussen zog.

Nationalzeitung vom 20. März 1923.

Friedrich Hecker flüchtete nach dem badischen Aufstand 1848 nach MuttENZ. Beim Schlüsselwirt Mesmer fand er gute Aufnahme.

Von Schulbuben wurde bei uns gesungen:

Seht, da steht der grosse Hecker, eine Feder auf dem Ht.
Seht, da steht der Vokserwecker, dürstend nach Tyrannenblut.
Di rumpedi bum, di rumpedi bum.

Die Sammlung graphischer Blätter zu den dreissiger Wirren im Kantons-
museum (KM) Baselland in Liestal

=====

1950 konnte das KM durch die Vermittlung einer Basler Galerie eine Sammlung von 124 graphischen Blättern aus dem Nachlass des verstorbenen Prof. Daniel Burckhardt-Werthemann (1863-1946) erwerben. Es handelt sich um eine Folge von Stichen, Lithographien, Handzeichnungen und Aquarellen aus der Zeit der dreissiger Wirren, die zum Teil Prof. Burckhardt selbst gesammelt, zum grossen Teil aber von seinem Ururgrossonkel Emanuel Burckhardt-Sarasin (1776-1844) geerbt hatte. Als guter Basler war Ratherr Burckhardt besorgt um den Ausgang der Trennung beider Basel; er war aber auch nicht blind für die Schwächen des Basler Regiments. So finden sich probaslerische und prolandschäftler Darstellungen in der Sammlung vereint und verschiedene Künstler wurden für die Bereicherung der privaten und eängstlich gehüteten Sammlung engagiert.

Speziell zu nennen sind: Hieronymus Hess (1799-1850), der Zeichenlehrer Ludwig Adam Kelterborn (1811-1878), der Neuenburger Adolphe Doudiet (1807-1872) und die Liestaler Johann und Jakob Senn (geb. 1780 und 1790). Neben den Berufsmalern fehlt es auch nicht an Diäettanten: Isaak Pack (1813-1848) und Peter Toussaint (1830-1864).

Die ausgestellte Auswahl beschränkt sich auf 56 Bilder. Sie wurden wie folgt gruppiert:

Führende Köpfe auf der Landschaft und in der Stadt

- 1 Stephan Gutzwiller, 1802-1875, Advokat (Lithographie)
- 2 Anton von Blarer, 1798-1864, Anwalt (Lithographie)
- 3 Johann Jakob Hug, Dr. iur., 1801-1849, Stadtbasler, Parteigänger der Landschaft, Landschaftsreißer
- 4 Remigius Emil Frey, Dr. iur., 1803-1889, Stadtbasler, Parteigänger der Landschaft, Vater des Bundesrates Emil Frey
- 5 Stephan Gutzwiller in Landschaft Basel (Hinterglasmalerei)
- 6 Baslerische Staatsmänner der dreissiger Jahre, u.a. Carl Burckhardt (5) Bürgermeister, Joh. Rudolf Frey (6) Bürgermeister
- 7 Johann Rudolf Kölner, der "Saure", geb. 1800, polit. Dichter, Parteigänger der Landschaft
- 8 Oberst Blarer in Landschaft Basel (Hinterglasmalerei)
- 9 Johann Jakob Buser, 1768-1844, Engelwirt in Liestal, "General" Buser
- 10 Johannes Linder, Pfarrer in Ziefen, 1790-1853, 1833 vertrieben

Der erste Aufstand (Januar 1831)

- 11 Fatale Situation (Verulking des Freiheitsbaumes) Lith. L.A. Kelterb.
- 12 Der Instinkt eines Schimmels entscheidet über die Treue des Reigoldswilertales im Jänner 1831. (Aquarell P. Toussaint)
- 13 Streifzug ins Reigoldswilertal. Zu Pferd "General" Buser. (M. Disteli)
- 14 Blinder Alarm auf der St. Albanschanze (Januar 1831) (Aquarell)
- 15 Siegreiche Rückkehr der Baseler im Januar 1831. (Kolor. Lithographie)
- 16 Darstellung der grossen Parade in Basel am 13. März 1831 (Kolor. Lithographie von Jakob Senn)

Der zweite Aufstand (August 1831)

- 17 Ansicht von Liestal und dessen Beschiessung durch Basler Truppen am 21. Aug. 1831. Blick von Burghalden. (Lith. Joh. Senn)
- 18 Ansicht von Liestal am 21. Aug. 1831. Blick von der Terrasse, wo heute der Bahnhof steht. (Lithographie)
- 19 Baslerische Truppen dringen von Norden in Liestal ein, 21. Aug. 1831 (Aquatinta)
- 20 Der Kampf in der Rathausstrasse am 21. Aug. 1831 (Aquatinta)
- 21 Gräuel-Scenen vom 21. Aug. 1831, in der Gegend von Liestal (Aquarell)
- 22 Situationsplan 1:10'000 des Gefechts vom 21. Aug. 1831

23 Grossratssitzung zu Basel, am 10. Okt. 1831. Vorsitzender: Bürgermeister Frey, links: Vertreter der Landschaft, rechts: Vertreter der Stadt. Vorzeichen für die Trennung! (Aquarell P. Toussaint)

Der Kampf der Ideen

- 24 Der Freiheitstraum eines Baselbieters. (Kol. Federzeichn. v. L.A. Kelt. b.)
25 En avant, marchons! Wahnbild der Freiheit. (Aquarell L.A. Kelterborn)
26 Aufklärung durch Pressefreiheit (Aquarell v. L.A. Kelterborn)

Die Gründung des Kantons Basel-Landschaft

- 27 Expedition nach Gelterkinden. Der eidgenössische Oberst Laharpe rettet Lt. v. Mechel das Leben. Rückzug der eidg. Truppen (Aquarell v. P. Toussaint)
28 Allegorie auf den Kampf um Gelterkinden, 6. Apr. 1832. (Lith. Kelterb.)
29 Nach dem Gelterkinder Sturm. Beutebeladener Itinger (Christen) rechtfertigt sich beim baseltreuen Nachbarn (Weibel) (Kolorierte Lith. v. Ad. Doudiet)
30 Der Freiheitsbaum von Binningen. Darunter der strickende Liestaler Niklaus Singeisen, Besitzer des Schlosses Binningen, später Regierungsrat. (Kolorierte Litho.)
31 Gedächtnisfeier in Liestal am 21. Aug. 1832 für die Gefallenen vom Vorjahr. (Litho. v. Ad. Doudiet)
32 Die radikale Nottaufe. Satire auf die Gründung des Kts. Baselland. (Lithographie von L.A. Kelterborn)
33 Das Siebner-Konkordat, 1832, entstanden unter dem Eindruck des Trennungsbeschlusses des Gr. Rates Basel.

Der Endkampf

- 34 Situationsplan des Gefechts vom 3. August 1833
35 Kampf bei der Hülftenschanze (Kol. Lith. v. J. J. Senn)
36 Gefecht bei der Griengrube (Lith. v. Schönfeld)
37 Oberst Landerers Tod. (Lithographie nach der Zeichnung von M. Disteli)
38 Rückzug der Basler beim Roten Haus Pratteln (im Hintergrund Landerers Tod) (Kol. Lith. v. Ad. Doudiet)
39 Ueberfall der Verwundeten in der Hard (Kol. Lith.)
40 Einzug der geschlagenen Basler Truppen in die Stadt (Tor am oberen Ende der Freien Strasse) (Aquarell)
41 Der Kirchhof von Muttenz am Abend des 3. August 1833. Plünderung der Toten, Vorbereitung zum "Ohrensalat" (Aquarell P. Toussaint)
42 Dem Andenken der am 3. Aug. 1833 gefallenen Basler (4 Of., 6 Uof., 53 Sdt)
43 Dem Andenken der 1830-1834 gefallenen Baselbieter (24 Tote)
44 Die wichtigsten Ereignisse in den Basler Wirren (Lith.)

Die Trennung beider Basel

- 45 Die Teilung des Käses. (Lith. L.A. Kelterborn nach französ. Vorbild)
46 Trennung (Sepiazeichnung von L.A. Kelterborn)
47 Teilung des Baselstabes do.
48 Trennung (mit Mauer) do.
49 Die Nachbarschaft do.
50 Wiedervereinigung do.
51 Wieder-Vereinigung eines geschiedenen Ehepaares (Lith. d. Burckhardt)
52 Teilung des Universitätsgutes der Hochschule Basel durch das eidg. Schiedsgericht (Farbige Zeichnung von L.A. Kelterborn)
53 Das eidgenössische Teilungsgeschäft. (Aquarell P. Toussaint)
54 St. Georg und der Kirchenschatz (Lith. v. L.A. Kelterborn)
55 Der politische Kreislauf oder die Stufen-Folge. Mutmassliche Folgen der Trennung für die Landschaft. (Zeichn. L.A. Kelterb.)
56 Vorstellung einer Landratssitzung im Rathaus zu Liestal (Aquarell v. Jakob Senn)

Literatur:

Gertrud Lendorff, Die neuerworbene Sammlung graphischer Blätter zu den dreissiger Wirren im Kantonsmuseum. Baselbieter Heimatbuch 6, 1954, 87-102.

Alles nach Vorlagen im "Muttentz in alten Ansichten"!

Oktober
1995

Das Muttentz von damals ...



**Einmalige Kollektion
von Porzellantellern**

**6 unvergessene Motive
aus dem Muttentz
von damals**

... in einer einzigartigen Kollektion von Porzellantellern



Der Durchmesser eines jeden Tellers beträgt 21 cm. Bewundern Sie die Zeichnungen, die mit äußerster Präzision angefertigt wurden!

Jeder Teller ist mit einer stilvollen Goldumrandung versehen, die bei mehr als 600°C ins Porzellan gebrannt wird.

Das Muttenez von damals in Porzellan



Stilvoll mit Gold-Verzierung

Jede Zeichnung erhält durch eine stilvolle grün-goldene Umrandung die ihr gebührende Vollendung..

Diese bis ins kleinste Detail ausgearbeiteten Ansichten verdienen es, mit **stilvollem Gold** umrandet zu werden.

Das Gold wird bei mehr als 600°C ins Porzellan gebrannt. Diese hohe Temperatur ist notwendig, um eine optimale Verschmelzung zwischen Porzellan und Gold zu erreichen.

Es ist eine jahrhundertealte Technik, die die **allergrößte Präzision** verlangt und gleichzeitig die einzige Methode, die die besten Resultate garantiert.

Exklusive Entwürfe

Der Künstler Gerard Swaenepoel verbrachte viele Stunden auf der Suche in die Vergangenheit von Muttenez, um die **schönsten Motive** zusammenzustellen. Diese lassen Muttenez in seiner längst vergessenen Schönheit wieder aufleben.

Sein Sinn für's Detail und seine **raffinierte Zeichentechnik** sorgten für ein wunderschönes Resultat.

Betrachten Sie einmal diese Zeichnungen. Und Sie werden mit mir gleicher Meinung sein, daß das Muttenez von damals in diesen **prachtvollen Entwürfen** erneut auflebt.



Wertvolles Porzellan

In unseren eigenkonstruierten Spezialöfen werden die Zeichnungen bei mehr als 600°C ins Porzellan gebrannt. Auf dem weißen Porzellanuntergrund können sich die Zeichnungen **millimetergenau** festsetzen. Kein Detail geht verloren.

Ein einmaliger Preis

Diese einzigartige und wertvolle Kollektion wird **direkt, ohne Zwischenperson**, zu Ihnen gebracht. Dadurch kann diese exklusive Sammlung für nur **Fr. 49.-- (inkl. MwSt.)** pro Teller angeboten werden.



Das Muttenez von damals in Porzellan : Eine exklusive Kollektion

Basel, den 28. September 1995

Liebe Einwohner(innen) von Muttenez,

Spuren aus der fernen Vergangenheit von Muttenez wurden nun in einer noch nie dagewesenen Kollektion von Porzellantellern festgehalten. Eine Kollektion, die das damalige Muttenez in seinem Stolz und seiner Tradition wieder aufleben läßt.

Sammeln und genießen Sie: 6 unvergessene Motive mit vielen Details, umrandet mit stilvollem Gold. Sie bedeuten eine wunderschöne Bereicherung für Ihr Heim.

Eine einzigartige und wertvolle Kollektion. Wertvoll, weil der Sammelwert dieser einmaligen und limitierten Ausgabe steigen wird. Einzigartig und begehrt, da Sie diese im gewöhnlichen Handel vergeblich suchen werden.

Sechs noch nie dagewesene, exklusive Teller für all diejenigen, die Muttenez lieben.

Diese Ausgabe wird in streng limitierter Auflage angeboten. Es werden nicht mehr als 50 vollständige Kollektionen hergestellt. Jeder Teller wird zusätzlich signiert, datiert und numeriert. Ihre Vorbestellung wird entsprechend der Reihenfolge ihres Eingangs bearbeitet. Darum empfehle ich Ihnen, so schnell wie möglich zu handeln.

Füllen Sie heute noch Ihr Vorbestellungsformular aus! Auf jeden Fall jedoch vor dem 24. Oktober. Dann wird die Vorbestellungsperiode definitiv abgeschlossen. Danach werden keine Bestellungen mehr angenommen!

Muttenez, liebe Deine Vergangenheit

G. Swaenepoel

Gerard Swaenepoel
Porzellankünstler

P.S. Verpassen Sie diese einmalige Chance nicht! Noch nie zuvor wurde die Vergangenheit Muttenezes in so einer einzigartigen Porzellanteller-Kollektion festgehalten.

Sammeln Sie das Muttenz von damals ...

Mit Echtheitszertifikat

Zu Ihrer Kollektion erhalten Sie ein Echtheitszertifikat. Dieses Zertifikat garantiert Ihnen, daß diese Kollektion in **streng limitierter** Auflage angeboten wird. D.h., es werden nicht mehr als 50 vollständige Serien hergestellt.

Das Zertifikat garantiert Ihnen auch die Verwendung von Gold in einer **stilvollen Umrandung**.

Auf der Rückseite eines jeden Tellers werden Ihre persönlich erhaltene Seriennummer, das Ausgabejahr und die Signatur des Künstlers, Gerard Swaenepoel, eingebrannt.



... zu einem einmaligen Preis !

Diese einzigartige und wertvolle Kollektion wird direkt, **ohne Zwischenperson**, zu Ihnen gebracht. Dadurch kann diese exklusive Sammlung für nur Fr. 49.-- pro Teller (inkl. MwSt.) angeboten werden.

Verpassen Sie diese Chance nicht! Reservieren Sie sich heute noch Ihre persönliche Seriennummer. Auf jeden Fall jedoch noch vor dem 24. Oktober, denn dann wird die Vorbestellungsperiode definitiv

abgeschlossen. Diese einzigartige Kollektion wird danach **nie wieder angeboten** werden.

Drei Wochen nach Ablauf dieses Datums wird Ihre Kollektion zu Ihnen ins Haus geliefert. Sie können dann selbst entscheiden, ob Sie in einem Mal bezahlen oder in drei aufeinanderfolgenden monatlichen Raten (pro zwei Teller).

Sechs exklusive Teller für alle diejenigen, die Muttenz lieben. Gönnen Sie sich diese **wertvolle Bereicherung** für Ihr Heim! Sammeln Sie sie und haben Sie Freude daran!

Vorbestellungsformular



Ja,

hiermit lasse ich mich für die einzigartige Kollektion 'Das Muttenz von damals' vormerken, die in streng limitierter Auflage hergestellt wird.

Die Vorbestellungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs bearbeitet. Letzter Einsendetermin für dieses einzigartige Angebot ist der 24. Oktober 1995. Der Preis pro Teller beträgt nur Fr. 49.-- (inkl. MwSt.).

Name: Vorname:

Strasse: Hausnummer:

Plz: Wohnort:

Bitte in Blockbuchstaben ausfüllen und im geschlossenen Umschlag senden an:

Bexon GmbH

Birsstraße 10

4052 Basel

Tel: 061/312 62 52

Gescheide

Die "bevollmächtigten Gemeindeausschüsse des Kantons Basel-Landschaft" beschlossen am 25. März 1832:

...dass:

- 1) in allen Gemeinden des Kt BL neue Gemeinderäthe gewählt werden. Dass:
- 2) jeder Gemeinderath für Handhabung guter Oetspolizei ernste Vorsorge treffe. Dass:
- 3) dass die Gescheids- und Civilgerichte von Neuem, in Verpflichtung genommen, in Thätigkeit gesetzt und nöthigen Falls ersetzt werden. Dass:

GS 1, 15/16

Organisches Gesetz über Eintheilung des Kantons Basel-Landschaft in Bezirke, über untere Gerichtsbarkeit in denselben, gleichwie über innere Einrichtung der Gemeinden, über Friedensrichter und Gescheide
Vom 27. Mai 1834

§ 83

Jeder Kirchsprengel wählt aus der Zahl seiner Activbürger auf die Dauer von zehn Jahren mit Wiederwählbarkeit, fünf Gescheidsmänner, welche, nachdem sie durch Veranstaltung des Bezirksstatthalters den geheimen Gescheidsseid werden erhalten haben, in Bezug auf Steinsetzung und Marksteinuntersuchung, an die Stelle der bisherigen Gescheide treten.

GS 2, 109

Organisches Gesetz über Eintheilung des Kantons Basel-Landschaft in Gerichts-Bezirke, über Untere Gerichtsbarkeit in denselben und über Gescheide

Vom 4. März 1839

§ 31

Jeder Kirchsprengel wählt aus der Zahl seiner Activbürger auf die Dauer von 10 Jahren mit Wiederwählbarkeit, fünf Gescheidsmänner, welche, nachdem sie durch Veranstaltung des Bezirksstatthalters den geheimen Gescheidsseid werden erhalten haben, in Bezug auf Steinsetzung und Markstein-Untersuchung, an die Stelle der bisherigen Gescheide treten.

GS

Muttenzer im Sonderbundkrieg

Gemeindebeschluss d.d. 29. October 1847

GA Muttenz A 1

Ueber Beylage (?) des Milidärs welches laut Eidgenössischem Befehl fortziehen soll.

Auf erhaltenem Aufgebot, haben mehre Bürger von Hier verlangt, dass eine Gemeindeversammlung möchte stattfinden, und dass ihnen eine Beilage (?) von der Gemeinde aus möchte zugesichert werden.

Gemäss diesem Verlangen von 13 Bürgern wurde eine Gemeindeversammlung abgehalten und wurde darüber beschlossen.

://: Es soll jedem Soldat, wenn solche ziehen und den Kanton verlassen müssen eine Beilage von fünfzehn Schweizer fr zugesichert sein, mit dem deutlichen Bemerkten nach ihrem eigenen Antrag, sie den Kanton verlassen müssen.

Vortrag über einen freiwilligen Einzug für das im Dienst befindliche Milidär, so wie die durch den Kanton gezogenen gefangenen Waliser:

://: Es wurde für die Waliser ein freiwilliger Einzug genehmigt, mit dem Bemerkten, dass der Ueberrest an die bedürftigen Weiber welchen Männer im Dienst stehn, verabfolgt werden, oder soll dem sämtl. Milidär wenn alles heim kommt ein ... und etwas Essen gegeben werden.

Gemeindebeschluss vom 19.12.1847

GA Muttenz A 1

«Mehrere Bürger haben eine gebottene Gemeinde verlangt und dabei den Antrag gestellt, dass für das sämtliche Milidar, welches noch im Dienste steht und schon aus dem Dienste heimgekommen, einen freiwilligen Einzug möchte gestattet werden, um denselben bei ihrer Heimkunft mit einem Trunk ein Vergnügen zu machen.

./: Es soll jedem Soldat in der Gemeinde, welcher im Dienst gewesen und alle heim sind, insgesamt ein Essen Suppe, Gemüse, Fleisch und Salat zugeteilt werden nebst 1/2 Mass Wein, und dieses soll aus dem obgedachten Einzug getilgt und bezahlt werden, und wenn solches nicht hinreichent sei, der Rest aus der Gemeindecasse bestritten werden.»

Als im Jahre 1847 im November in der Schweiz der Sonderbundkrieg ausbrach, hatten sich unter den einberufenen Truppen auch eine Anzahl Wehrmänner von Muttenz befunden. Bekanntlich hat sich im jenem Jahre ein frühzeitiger Winter eingestellt, und die Soldaten mussten bei hohem Schnee und Kälte im Freien biwakieren. In richtiger Erkenntnis dieser Situation hatte die Gemeinde Grenzach den Wehrmännern ein Fass Kirschwasser von 40 Mass gespendet. »

Die Muttenzer konnten sich damit sicherlich erwärmen, denn 40 Mass waren damals nicht weniger als 60 Liter! Diese Spende ist im Protokoll' der Gemeinde wie folgt vermerkt: «Der Brandwein, welchen die Nachbargemeinde Grenzacht für das fortgewesene Milidär als freywillige Liebenssteuer anher gesendet, wurde dem samtl. Militär welches im Dienst gewesen überlassen Circa 22 Maas.

Auch Herr Merian beym Rothenhaus hat für das im Dienst gestandene Militär 2 Ohm Wein [= 62 Mass = zirka 90 Liter] freywillig anher übermittelt, wofür demselben ein Dankbrief zugestellt wurde.»

**Johann Jakob Obrecht: Chronik von Muttenz 1904-1912.
Muttenzer Schriften 4. Muttenz 1991**

9.11.1909 brand der Scheune des Herrn äbin zum hof...	87
so 15.1.1915 gemvers: Der schützengesellschaft wird an die Erstellung eines schützenhauses und eines Scheibenstandesein Beitrag von höchstens 6000 frs., je nach den Kosten, bewilligt. Derselbe ist in Jahresraten von 1000 Fr. auszuweisen.	39
sa 4.2.1905 wird herr dietler-glinz begraben	40
fr 22.9.1905 beginnt die weinlese	45
so 15.10. 1905 hielten die schützen zur einweihung des neuen schützenhauses im fröscheneck, wo einst wasserschloss - musterplatz	46
so 29.10.1905 im 3.wahlgang zum bezirksrichter gewählt: wälterlin-Plattner, wirt auf der Station	46
so 12.11.1905 eidgenöss. geschworene gewählt emil ramstein zum 'rebstock' und emil schenk-schwob	
im gottesdienst müssen 5 beerdigungen angesetzt werden	
mo 13.11.1905 milchpreis von 20 auf 22,5 rp per liter erhöht, aufsehen	47
fr.1.12.1905 sehe ich zum ersten mal die station elektrisch beleuchtet.	48
1905: 32 todesfälle 15 ehen kirchenalmosen für die armen: 898 fr.86 cts	49
so 22.4.1906 besprechnung der 'wiedervereinigung	55
25.9.1906 es ist das erste mal, dass die gemeinderechnung gedruckt verteilt wird.	58
verpachtung der jagd erstmals geteilt, westliche für 400 fr. an w.karli in base1	59
5.12.1906. tagespresse: fund einer kupfermünze aus der zeit domitians	59
so 9.12.1906 frauen und witwen wählen zu hebammen e.jauslin-iselin und frl. marg. rahm	60
23.12.1906: im'jahrbuch' prozess um erbschaft, im 'neujahrsblatt' 1907 dreissigerwirren, geschichte von muttenz angekündet - wiedervereinigung -	61
mi 24.4.1907 begraben heinrich fiechter, war zuletzt wegmacher, vorher im schlüssel und rothaus, beliebte persönlichkeit	66
22.9.1907 goldene hochzeit leonhard mesmer-jourdan	68
11.4.1908 bestattung von leonhard schmid-schmid gemeinde-	



schreiber	75
4.7.1908 birspumperk eröffnet	77
so 12,67,1908 bezirksgesangsfest	78
mi 29.7.1908 indischer fürst naptés von nepal frühstückt auf freim feld	79
so 4.10.1908 einweihung vereinshaus der chrischona-gemeinschaft	81
so 18.10.1908 tagung der dv der jungfreisinnigen partei basel-land	81
1909 zusammenfassung: tote, brände, stechereien, einbrüche	85f
3.4. steuertaxation nicht mehr durch gemeinderat sondern neu durch eine besondere kommission	90
15.4. 5 junge leute wandern nach amerika aus	90
10.10. 30 jahre feuerwehr: übung und einfacher trunk	92
23.1.1910 einbruch im höflein minder-ball in der goletten	96
30.1.1910 gemvers: budget, bacheindohlung, wilderer in der rothalle	97
12.4.1910 begraben ursula brüderlin-mesmer die letzte tochter von rr und schlüsselwirt j mesmer	100
mo 18.4. 1910 definitive konstituierung eines kirchengesang-chors dirigent lehrer joh niederer	100
5.1910 pfarrhaus reparatur stilgerecht und taktvoll	102
21.8.1910 1. internationales radfahrerfest	104
6.11.1910 rebkrankheiten	106
1.1.1911 metzger und bäcker geben keine neujahrs-geschenke mehr.	108
28.2.1911 zementfabrik des hernn lobig brennt 35000 fr. schaden	109
11.6.1911 anna maria jauslin-leupin mutter von kunstmaler karl jauslin	113
10.7.1911 volksbad für die öffentlichkeit	114
fr 18.8.1911 zeppelin	116
30.9.1911 bildung einer männerriege	119
21.1.1912 beginnt zirkulation lesemappe der lesegesellschaft	122

Ludwig Freivogel: Die Lasten der baslerischen Untertanen im 18. Jahrhundert. - Basler Jahrbuch 1925.

'Bei der damaligen Vorherrschaft des Getreidebaus trat der **Heuzehnten** ziemlich in den Hintergrund. Man bezog ihn seit der Reformation entweder in natura, durch Erhebung des zehnten Heuschöchleins oder in Geld 'je nach Gelegenheit und Beschaffenheit der Güter'.'- Seite 175

'In einigen Gemeinden war der Zehntenbesitz so zerstückelt, dass besondere Zehntenkarten erstellt wurden. So entstanden oft Zehntenstreitigkeiten wie folgendes Beispiel aus dem Jahre 1754 zeigen mag. Um den Wartenberg herum lag ein 234 Tauen grosser, auf einer Zehntenkarte eingetragener Heuzehntenbezirk. Besitzer waren zu vier Fünfteln das grosse Spital in Basel unnd zu einem Fünftel die bischöfliche Dompropsteiverwaltung in Arlesheim. Nach diesem Verhältnis wurden auch die Zehnten abgeführt. Da zeigte es sich, dass der bischöfliche Zehntenknecht vier Jahre lang je einen Viertel statt eines Fünftels bezogen hatte, weshalb der Scheuermeister des Spitals nun für das folgende Jahr für seine Verwaltung den ganzen Zehnten beanspruchte. Darauf begab sich der Spitaloberschreiber nach Arlesheim, und es ist wohl anzunehmen, dass der Streit in Minne beigelegt wurde." - Seite 179.

Heuzehnten. Ochs V, 502, RQ II, 414, Liestal Nr.175.

Tauen =
Scheuermeister =

Loskauf

- 1832 ¹Die Verfassung gewährleistet die Befugnis, die noch bestehenden Zehnten, Grundzinse und Weidrechte loszukaufen. ²Das Gesetz soll den Loskauf, die Art der Entrichtung der Grundzinse sowie die Umwandlung dieser Gefälle in Kapitalien bestimmen. / § 18 der Verfassung für den Kanton Basel-Landschaft, vom 27.4.1832
- 1836 § 2 ¹Die dem Staate zugesprochene 1/8 obiger Grundstücke kann von den betreffenden Gemeinden losgekauft werden und sie erwerben dadurch auch gleichermassen das ausschliessliche reine Eigentumsrecht über diesen Theil.
§ 3 Der 15. März 1832 wird als Zeitpunkt des Loskaufes betrachtet.
Gesetz vom 18.8.1836 betreffend die Uebertragung der Eigentumsrechte des Staates, bezüglich der Hochwäldungen, an die Gemeinden.

Häusernumerierung – Numerierung der Häuser

- 1899 16.9. Gemeinderat an Verwaltung der Brandlagerkasse: Es möchte in Rücksicht auf die fortwährende bauliche Entwicklung unserer Ortschaft auf den bevorstehenden Jahreswechsel eine neue Hausnumerierung vorgenommen werden. Bei diesem Anlass könnte auch ein neues Brandlagerbuch erstellt werden, da im bisherigen kein Platz mehr.
- 1899 26.9. Finanzdirektion an Regierungsrat: Das Gesuch von Muttenz ist begründet. In einer Besprechung mit dem Gemeinderat wurde vereinbart, die Ortschaft in zwei Abteilungen auszuscheiden: links und rechts des Dorfbaches bzw. der Bahnhofstrasse. Bei der Festlegung der neuen Nummern und der Übernahme der Kosten soll nach den bisherigen Grundsätzen verfahren werden. Regierungsrat beschliesst so und beauftragt die Finanzdirektion mit der Durchführung.
- 1899 4.11. Finanzdirektion erteilt der Brandkassenverwaltung den Auftrag, 240 Nummern anfertigen zu lassen und ein besonderes Verzeichnis zu erstellen.
Offerte von Hans Mory, Maler in Muttenz an Finanzdirektion: Lieferung gemäss Muster zu 30 Cts pro Stück.
Offerte von Hermann Schulze, Dekorationsmaler Muttenz: 240 Fr. für 170 gross und 200 kleine Bleche zu liefern oder die 180 noch vorhandenen alten nach Muster zu richten.
- 1899 28.9. Vertrag der Brandkassenverwaltung mit N. Singeisen, Maler Liestal: bis 31.10.1899 abzuliefern 600 (600 rote, 200 gelbe) und 200 rote für... Zahlung in bar bei Ablieferung je 30 Cts
- 1924 Der Preis für die neuen Gebäudenummern wird auf 1 Fr. festgesetzt. Dieselben sollen in nächster Zeit durch den Ortspolizisten vertragen werden. Derselbe hat gleichzeitig die Eigentümer darauf aufmerksam zu machen, dass diese innert 14 Tage an ihr Gebäude anzuschlagen seien. – GRP 30.7.1924. Nr.700.
- 1924 wurde auch die eidgenössische Grundbuchordnung eingeführt

Gescheide

Die "bevollmächtigten Gemeindeausschüsse des Kantons Basel-Landschaft" beschlossen am 25. März 1832:

...dass:

- 1) in allen Gemeinden des Kt BL neue Gemeinderäthe gewählt werden. Dass:
- 2) jeder Gemeinderath für Handhabung guter Oetspolizei ernste Vorsorge treffe. Dass:
- 3) dass die Gescheids- und Civilgerichte von Neuem, in Verpflichtung genommen, in Thätigkeit gesetzt und nöthigen Falls ersetzt werden. Dass:

GS 1, 15/16

Organisches Gesetz über Eintheilung des Kantons Basel-Landschaft in Bezirke, über untere Gerichtsbarkeit in denselben, gleichwie über innere Einrichtung der Gemeinden, über Friedensrichter und Gescheide
Vom 27. Mai 1834

§ 83

Jeder Kirchsprengel wählt aus der Zahl seiner Activbürger auf die Dauer von zehn Jahren mit Wiederwählbarkeit, fünf Gescheidsmänner, welche, nachdem sie durch Veranstaltung des Bezirksstatthalters den geheimen Gescheidsseid werden erhalten haben, in Bezug auf Steinsetzung und Marksteinuntersuchung, an die Stelle der bisherigen Gescheide treten.

GS 2, 109

Organisches Gesetz über Eintheilung des Kantons Basel-Landschaft in Gerichts-Bezirke, über Untere Gerichtsbarkeit in denselben und über Gescheide

Vom 4. März 1839

§ 31

Jeder Kirchsprengel wählt aus der Zahl seiner Activbürger auf die Dauer von 10 Jahren mit Wiederwählbarkeit, fünf Gescheidsmänner, welche, nachdem sie durch Veranstaltung des Bezirksstatthalters den geheimen Gescheidsseid werden erhalten haben, in Bezug auf Steinsetzung und Markstein-Untersuchung, an die Stelle der bisherigen Gescheide treten.

GS 3, 114/115

Grundbuch

Amtsblatt des Kantons Basel-Landschaft 1938 II Seiten 59 und 665

Die Bereinigung über die Angaben für Dienstbarkeiten, Grundlasten etc. für das Gebiet der Gemeinde Muttenz hat durch das Grundbuchamt Arlesheim stattgefunden.

Die bereinigten Verzeichnisse (provisorische Grundbuchblätter) sind in Mz aufgelegt vom 14.7. bis 14.9. 1938 auf der Gemeindeverwaltung. Allfällige Einsprüche gegen Eintragung oder Nichteintragung sind bis 14.8. der Gemeindeverwaltung Mz einzureichen.

Noch nicht angemeldete Rechte (Grunddienstbarkeiten, Grundlasten usw.) können noch bis 14.8. angemeldet werden.

Eröffnung des Grundbuchs für die Gemeinde Muttenz 1.1.1939.

Alle Eigentumsübergänge betr. Liegenschaften im Gemeindebann Muttenz werden künftig durch das Grundbuchamt Arlesheim im Amtsblatt veröffentlicht.

Gestützt auf die Veröffentlichung hat der Gemeindegemeinderat sie im Liegenschaftsverzeichnis und Katasterbuch vorzumerken.

Sofern Nichtanmeldung entschuldigt werden kann, ist sie nachträglich innert 5 Jahren vom 1.1.1939 an noch einzutragen. Gutgläubige erst ab diesem Datum (nach 5 Jahren).

Erste Eintrag unter Muttenz im Amtsblatt 1939 I Seite 91:

29.12.1938. Erbgang Par.2162 (1 a 44 m²) mit Wohnhaus Burggasse 6. Emma Straub-Jauslin Erben GE (Gesamteigentum) Emma Jauslin-Straub, Pratteln, und Martha Meyer-Straub, Muttenz

Gemeindeverein

- 1904 Mi 26.10. abends hält Sekundarlehrer Eglin im Gemeindezimmer einen Vortrag über das Thema "Vor hundert Jahren". Im Anschluss daran findet die Gründung des "Gemeindevereins" statt.
- 1905 Sa 4.2. Am Abend hält auf Veranlassung des "Gemeindevereins" Herr Sekundarlehrer Bühler aus Birsfelden einen Vortrag über "Schule und Haus". In der darauffolgenden Sitzung gen. Vereins wird eine Resolution gefasst zu Gunsten der von Liestal aus aufgenommenen Bewegung des sogen. Jungfreisinns.

J.J.Obrecht: Chronik von Muttenz 1904-1912. Muttenzer Schrift 4.

Muttenzer Anteile bei der Teilung des Staatsvermögens Basels

Inventarium der bei löbl. Strassen- und Wasserbauinspektion vorhandenen Plane / GS BL 479 ff.

Dem landtheil adjudicirt:

- N^o. 11 Plan die Landstrasse beim rothen Haus
- 22 Plan über die Landstrasse durch die Hardt
- 24 Plan über die mittlere Birs

Inventar und Abtheilung der Plane bei der landwirthschaftlichen Kommission / GS BL 483 ff.

Kadasterplane

Nachdem ... wurden an die Landschaft folgende Plane ausgeliefert:

- N^o. 18 Bann Muttenz, Originalaufnahme in Händen des Hrn.
Geomet. Siegfried, Dorfsektion noch nicht vermessen.
- 18 Bann Muttenz, Copie bereits in 10 Sekt. auf 11 Blättern, der Gemeinde gehörend.

Schriften der landschaftlichen Kommission betreffend den Kadaster / GS BL 1,486/487

- 6. Muttenz. Originalmessregister der Sektionen B, C, D, E, F, G, H, J, K, L, ungebunden (Sonst noch nichts fertig.)
- 10. Die im Jahre 1802 auf Befehl der helvetischen Regierung aufgenommenen Originalkadaster deren gleichlautende Copien sich in den Gemeinden vorfinden, von folgenden Gemeinde der Landschaft:

59. Muttenz

Entscheid betreffend die circa 52 Jucharten im Banne MuttENZ an der Birs gelegenen Weidenlandes / GS BL 1,512

... so habe der von den landwirthschaftlichen Experten ausgemittelte Betrag (1423 Fr.) als Werth derselben auf dem Inventarium zu verbleiben. 2.4.1834 Auszug aus dem 2ten schiedsrichterlichen Protokolle

Beschluss bzw. **Abrechnung** über die Zutheilung der Staatsgebäude und Landwirthschaftlichen Liegenschaften des Kantons Basel / GS BL 1,514 ff.

- 517: 22. Landjägerposten in der Hardt 250 Fr.
- 23. MuttENZer Steinbruch, Wohnung etc. 2300 Fr.
- 24. Das MuttENZer Weidenland an der Birs 1423 Fr.

Verzeichnis über das auf der Landschaft vorfindliche Staatsmobilien / GS BL 1,551 ff.

553: In der Steingrube bei MuttENZ: 26 Positionen BL 473 Fr.

Vertrag über die Theilung sämtlicher hinter der Forstverwaltung zu Basel liegender... Gegenstände... abgeschlossen 3.11.1834 GS BL 1.565 ff.

- 571: Pläne MuttENZ keine
 - N^o 2 Holzfrevelanzeigen: neuere: ... MuttENZ...
- 573 3 Neuere Gebäude: ... MuttENZ...
 - 3a Aussteinungen, Abt heilungen... MuttENZ
- 574 4 Brenngab-, Kompetenz- und eigenthümlich Holz:
 - 5 Holz zu Wasserschäden:,,, MuttENZ-Birs...
- 575 6 Schriften betr. Bannwarte... unterer Bezirk
 - 7 Correspondenz mit Förstern...unterer Bezirk...
 - 8 Correspondenz betr. Strafen... unterer Bezirk
 - 9 Hochwad-Rüthenen ... MuttENZ...
 - 10 Controll-Büchlein über Holzbewilligungen... MuttENZ...
 - 11 Verzeichnisse
 - a von 1807 der Gabholzbezüger
 - b von 1800 der Waldungen
- 576 12 Tabellen:
 - 577 b über Hochwaldungen im Banne von Münchenstein, MuttENZ und Prattelen
- 578 29 Protokolle der Waldkommissionen
 - 34 Acten betr. Waldungen der Kirchen- und Schulguts-Verwaltung über... Rothhalde und Wartenberg

Vom Bestattigswäse in Muttenz,
wie ich mi no mag bsinne so ungefähr vo 1910 ewäg

Wenn öpper gschtorbe isch, het me zerscht müesse dr Dokter hole und dä het dr Doteschyn usgschtellt. Mit däm isch me zum Zivistandbeamte für d Beärdigung azmälde. Dä git ne Bscheid, was er tuet wyterleite und was die Aghörige sälber müesse underneh.

Denn isch me zum Schryner go dr Sarg beschtelle. Dä isch cho s Mäas neh: Wie lang dass är dr Sarg muess mache. - Hüte het dr Schryner zwo Lengene uff Lager. Die Dote hett me no gwäsche und wenn s e Ma gsi isch, het der Gwafför no müsse cho rasiere.

Was villmol no gmacht worde isch: Me het by de Dote gwacht, äntwäder Verwandti oder gueti Bekannti. Was öppe drzue gführt het, dass es meh e Gelage statt e Wache gsi isch. I mag mi no bsinne, dass mi Vatter drby gsi isch und nohär hai sie se verdächtigt, si heige d'Sach verläse und s Gäld lo verschwinde. Was aber no lengerem Sueche zu Vorschn cho isch.

Mit em Sarg isch dr Schryner erscht e paar Stund vor dr Beärdigung gange, und zwar nit öppe mit emene Wage, sond mit ere Dragbähre. Denn het dr Schryner mit sym Ghilf im Dote s Dotehemli agleit und ihn in Sarg ine do.

Was bis vor em zwäite Wältchrieg no Mode gsi isch:
No n em Ysarge isch e Fläsche Wy und e Chlöpför oder e Stück Fleisch parat gschtande für die Manne, wo ygsarget hei.

Für d Bestattig het Gmein e Dotewage gha für e Ross dra zschpanne aber au e Leiterwägeli zum Stoose, wenn e Chind gschtorbe gsi isch. Au het d Gmein e Dotegreber agschtellt gha, wo s Grab gmacht het und zum dr Friedhof in Ornig zha, nadürlich im Näbeamt.

s Grab und dr Transport het Gmein übernoh, dr Sarg, s Chüssi und s Dotehemd hai die Aghörige müesse zahle.

Wenn d Wartezyt, mindeschtens zweumol vierezwänzig Shtund no nem Dot, vorby gsi isch, het Beärdigung chönne stattfinde, die hei Sundig und Wärchtig chönne si.

Wenn zum Byspiel e aagsehni Persönlichkeit und guet Vereinsmitglied gschtorbe isch - hauptsächlig bym Durnverein - wie dr Jausli Kunstmoler -, so hei nen sächs Vereinsmitglieder uff dr Baare us em Dotewaage vom Truurhuus ewäg in Friedhof draht und dr Dotewaage isch mit de Chränz und Blueme hinderem Sarg mitgfahre - e Foto vo dr Jausli-Beärdigung isch im Ortsmuseum.

Wenn d Beärdigung uff zwo agsetzt gsi isch, her dr Sigrischt um eis mit einer Glogge vorglütte, am viertel vor zwei mit im Chänkerli. Denn isch der Schryner und dr Dotegreber mit zwoe wytere Manne in Begleitig vom Lychewage zum Truurhuus und hei dr Sarg, d Chränz und d Blueme uffglade. Dr Truurzug isch hinderem Dotewage lagnsam abmarschiert richtig Friedhof. Sobald se dr Sigrischt vom Chilchturm obe abe gseh het cho, het är mit e paar Schuelbuebe, wo me im alte Schuelhuus näbe dr Chilche het chönne hole, afo zämmelüte, bis alli Lüt im Friedhof inne gsi si - während dr ganze Zyt isch dr Ortspolizischt näbem Ygang gschtande und het für Rueh und Ornig gluegt, wills immer vill Gaffer gha het.

Denn het me dr Sarg ablade, uff zwo Böckli gschtellt, dr Pfarrer het e churzi Abdankigsred gha. Drnoh hei die vier Manne dr Sarg zum Grab dreit und ihn mit zwo dicke Seil ins Garb aabegloh. Dr Pfarrer het

K. Parteifinanzen

Art. 37

1. Die zur Erfüllung der Parteiaufgaben erforderlichen Mittel werden insbesondere aufgebracht durch:

- a) Mitgliederbeiträge,
- b) Beiträge von Mitgliedern in kantonalen und eidgenössischen Behörden,
- c) Sonderbeiträge und Sammlungen.

2. Das Nähere bestimmen die Finanzreglemente.

L. Schluss- und Übergangsbestimmungen

Art. 38 Geschäftsreglement

Die DV erlässt ein Geschäftsreglement, welches die Grundsätze der innerparteilichen Meinungs- und Willensbildung enthält.

Art. 39 Statutenrevision

1. Die Revision der Statuten kann von mindestens 10 Delegierten jederzeit beantragt werden. Der Antrag ist dem Parteipräsidenten einzureichen, der ihn dem PV zur Begutachtung vorlegt. Der PV legt den Antrag mit einer eigenen Stellungnahme der nächsten DV zum Entscheid vor.

2. Der Beschluss auf Statutenrevision erfordert die Zweidrittelmehrheit der DV.

Art. 40 Übergangsbestimmungen

Die Bestimmungen dieser Statuten treten in Kraft

a) mit ihrer Verabschiedung durch die DV und unter Aufhebung der §§ 1-3, 5-11, 14 und 15 der Statuten vom 8.4.1968 mit Ausnahme folgender Artikel:

- 9 Abs. 3 (Anpassung der Statuten der Ortsparteien)
- 7 Abs. 2, 37, 38 (Reglemente)
- 10 Abs. 3, 16 Abs. 3, 36 (Zentrale Mitgliederkartei) (ZMK)
- 16 Abs. 1 zweiter Satz, Abs. 2 und 5, 17 Abs. 1 (DV)

b) am 31.12.1972 Art. 9 Abs. 3 (Anpassung der Statuten der Ortsparteien) (vgl. Art. 41 Abs. 1)

c) mit dem Erlass der entsprechenden Reglemente unter Aufhebung von § 13 der Statuten vom 8.4.1968:

- Art. 7 Abs. 2, 37 und 38 (Reglemente)

K. Parteifinanzen

Artikel 32

1. Die zur Erfüllung der Parteiaufgaben erforderlichen Mittel werden aufgebracht durch:

- a) Mitgliederbeiträge,
- b) ~~Abgaben~~ von Mitgliedern in kantonalen und eidgenössischen Behörden,
- c) Sonderbeiträge und Sammlungen.

2. Das Nähere bestimmt das Finanzreglement.

L. Schlussbestimmungen

Artikel 33 Geschäftsreglement

Die DV erlässt ein Geschäftsreglement, welches das Verfahren der innerparteilichen Meinungs- und Willensbildung regelt.

Artikel 34 Statutenrevision

1. Die Revision der Statuten kann von mindestens 10 Delegierten jederzeit beantragt werden. Der PV legt den Antrag mit einer eigenen Stellungnahme der nächsten DV zum Entscheid vor.

2. Eine Statutenrevision erfordert die Zweidrittelmehrheit der DV.

H. Fraktion des Landrates

Art. 33

1. Die dem Landrat angehörnden Mitglieder der CVP Basel-Land vereinigen sich zur CVP-Fraktion des Landrates. Diese organisiert sich selbst. Zu den Verhandlungsgegenständen des Landrates nimmt sie im Rahmen der Partei- und Aktionsprogramme selbständig Stellung. Über ihre Tätigkeit erstattet sie der DV regelmässig Bericht.
2. Die in den Landrat gewählten Parteimitglieder sind verpflichtet, der Fraktion des Landrates beizutreten. Fraktion und PL halten regelmässig gemeinsame Sitzungen ab zur Besprechung aktueller politischer Fragen.
3. Die Fraktionsmitglieder können von der PL zur Teilnahme an Hearings (öffentliche Befragung) eingeladen werden.
4. Der Fraktionssekretär nimmt an den Sitzungen und Veranstaltungen aller Organe sowie der sonstigen Organisationsformen und Institutionen der Kantonalpartei mit beratender Stimme teil.

I. Besondere Einrichtungen der Partei

Art. 34 Tagungen

Der PV führt Studien- und Informationstagungen sowie Schulungskurse durch. Die Organisation ist Sache des Parteisekretärs.

Art. 35 Pressewesen

1. Die Partei gibt einen Pressedienst und ein internes Mitteilungsblatt heraus. Gestaltung und Redaktion der Parteipublikationen obliegen dem Pressechef, dessen Aufgaben in einem Reglement umschrieben werden.
2. Der PV ist befugt, die Herausgabe weiterer Publikationen oder die Beteiligung an solchen zu beschliessen und ihre Gestaltung, Redaktion und Expedition durch ein Reglement zu ordnen.

Art. 36 Mitgliederkontrolle

Für die Mitgliederkontrolle stützt sich die Kantonalpartei auf die Zentrale Mitgliederkartei, die durch das Generalsekretariat in Bern geführt wird.

H. Fraktion des Landrates

Artikel 29

1. Die dem Landrat angehörnden Mitglieder der CVP Basel-Landschaft vereinigen sich zur CVP-Fraktion des Landrates. Die in den Landrat gewählten Parteimitglieder sind verpflichtet, der Fraktion beizutreten. Diese organisiert sich selbst.
2. Zu den Verhandlungsgegenständen des Landrates nimmt die Fraktion im Rahmen der Partei- und Aktionsprogramme selbständig Stellung. Ueber ihre Tätigkeit erstattet sie der DV jährlich Bericht.
3. Fraktion und PL halten regelmässig gemeinsame Sitzungen ab zur Besprechung aktueller politischer Fragen.
4. Der Fraktionssekretär kann an den Sitzungen und Veranstaltungen aller Organe der Kantonalpartei mit beratender Stimme teilnehmen.

I. Besondere Einrichtungen der Partei

Artikel 30 Tagungen

Der PV führt Studien- und Informationstagungen sowie Schulungskurse durch. Die Organisation ist Sache des Parteisekretärs.

Artikel 31 Oeffentlichkeitsarbeit

Die Partei orientiert die Oeffentlichkeit regelmässig über ihre Tätigkeit.

nonemolö e paar Wort gseit und Lüt yglade, zur Aabdankigsfyr i d Chilche zcho. D Lüt si näbenem Grab vorby gloffe und dr Dotegreber het - sowyt es glängt het - allne e Blüemli ge für uf e Sarg abe zwärfe.

Im Jahr 1947 isch e neu Lychehalle baut worde und 1966 het dr fescht agstellti Friedhofgärtner e Lycheauto übercho, will e kei Fuhrma me gsi isch und 1967 si in dr Lychehalle zwo Chüehltruehe ibaut worde, auch isch e zweute Friedhofgärtner agschtellt worde. Und 1969 het d Gmein e Versänkapparat agschafft, so dass es im Normalfall numme zwe Ma by dr Beärdigung brucht.

Syt 1940 cha jede Ywohner vo Muttenz bim e Dodesfall vo dr Gmein gratis e sogenannte eifache Gmeinisarg verlange.

Hüte, d.h. 1981, aber au scho etliche Jahr zugg, gohts e wenig anderscht zue. Bim e Dodesfall muess au zerscht e Doktor cho, um dr Doti zundersuche und e Doteschyn usstelle. Mit däm muess e Aghörige zum Zvilstandsbeamte, dä git Bescheid, was är duet wyterleite und was die Aghörige müesse undernäh. Au frogt er, ob sie e Gmeinisarg welle, wo ganz eifach isch, aber Gmeini zahlt mit Ussnahm vo Chüssi und Hemd, oder aber e Privatsarg, wo me cha bym Schryner cha go ussläse, aber alles sälber zahle muess. Au zum Pfarrer muess öpper vo dä Aghörige, wo d Zyt vo dr Beärdigung feschtglait wird, dr Pfrer git denn im Siegrischt Bscheid. Wenn me dr Sarg bym Schryner bschellt, wird grad beschtimmt, wenn er chunt cho ysarge und in d Lychehalle führe, wo sie bis zur Beärdigung im Chühlraum uffahrt wärde, was me normal immer am glyhe Dag macht.

Wenn e Beärdigung am zwei isch, wird am eins mit einer Glogge vor-glütte und zwaar by emene Chind eimol öppe vier Minute, bynere Frau zweumol und für e Ma dreimol am viertel vor zueu mit em Chänkerli. Und denn düent sich d Lüt uf em Friedhof bisammle. Am zueu wird mit alle Glogge zämme glütte und während em Lütte düen d Friedhofgärtner dr Sarg zuemache, laden ihn uf e Versenkapparat und fahre übers Grab, wo dr Sarg ganz langsam versänkt wird und d Lüt düen sich ums Grab versammle und dr Pfarrer het e churzi Abdankigsred und ladet d Lüt y in d Chilche zu dr Aabdankigspredigt. Dr Friedhofgärtner het vorhär näben im Grab e Dischli ane gschellt mit Blueme druff, wo d Lüt im Näbendurelaufe chönne uf dr Sarg abwärfe.

Sit 1970 zahlt d Gemein d Kremation in Basel, wo jetz 300 Franke choschtet, will us däm Grund dr Friedhof vill lengeri Zyt no gross gnueg isch.

N.B. Früehner, wo Gmein 4-6000 Ywohner gha het, si vier Schryner gsi, wo Särg gmacht hänn, und jede isch yfersüchtig gsi, wenn dr ander dr Sarg het chönne mache. Und hüt by 17 000 Ywohner isch no eine, wo das Gschäft bsorgt, will dä, wo dr Sarg liefert, au muess ysarge und das isch nid immer agnähm.

Zämmegschtellt im Summer 1981

Albert Müller

Luftschutzkompagnie Muttenz 1935–1945

Vorwort

Vor 40 Jahren ging der 2. Weltkrieg zu Ende und der anno 1935 ins Leben gerufene örtliche Luftschutz wurde aufgehoben. Anstatt alle Dokumente zu vernichten, hat es der Obmann der Museumskommission (chem. Luftschuttsoldat) in Verbindung mit Fritz Guldenfels (chem. Luftschuttsoldat, Det. Feuerwehr) und Hans Zubler (chem. Fourier der Luftschutzkompagnie Muttenz) unternommen, dieselben zu sichten und dem Ortsmuseum Muttenz zur Aufbewahrung zu übergeben. Hans Zubler hat es in verdankenswerter Weise übernommen, den ganzen Werdegang und die Geschichte des Muttenzer Luftschutzes zusammenzustellen.

In Anbetracht des nahenden 40. Jahrestages des Kriegsendes und im Gedenken an die bereits verstorbenen «Luftschützer», es sind mehr als die Hälfte der am Kriegsende 116 Mann zählenden Kompagnie, erscheint diese Zusammenfassung hier im Muttenzer Anzeiger.

Die noch lebenden Kameradinnen und Kameraden werden auf den 7. Mai zu einem Kameradschaftstreffen ins Bauernhausmuseum und in den Rebstock eingeladen. Sie haben bereits eine persönliche Einladung erhalten. P. Gysin

Der 2. Weltkrieg in Muttenz

Geschichte des Luftschutzes in Muttenz

Die Vorboten

No future meinen viele Jungen heute in Anbetracht der Bedrohung durch Atomraketen. Aber wie war denn die Weltlage vor einem halben Jahrhundert?

Im Oktober 1929 erfolgte der berühmte Börsensturz an der New Yorker Börse. Viele verloren ihr Vermögen und die ganze Welt stürzte in die grösste wirtschaftliche Krise aller Zeiten. Massenarbeitslosigkeit und Mutlosigkeit der Unternehmers kennzeichneten auch die trostlose Lage in Europa. In Deutschland kam 1933 Adolf Hitler mit seiner National-sozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) an die

Macht und eine gewaltige Aufrüstungswelle schürte die Kriegsangst.

Als 1938 der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich erzwungen wurde, die Sudetenkrise durch das Münchner Abkommen scheinbar gelöst werden konnte, nahmen auch wir Schweizer mit Bestürzung und Angst vom brüskten Einmarsch der deutschen Truppen in die Tschechoslowakei am 15. März 1939 Kenntnis. Durch den verräterischen Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 gedeckt, griffen die deutschen Truppen am 1. September 1939 überraschend Polen an, worauf am 3. des gleichen Monats England und Frankreich Deutschland den Krieg erklärten.

Hitler – Auslöser der geistigen und militärischen Landesverteidigung

Natürlich wollte Hitler mit der Zeit auch die Schweiz seinem grossdeutschen Reich einverleiben. Vor lauter Kriegseroberungen hatte er aber keine Kraft und keine Zeit mehr dazu. Rechtzeitig erkannten die meisten unserer politisch Verantwortlichen die grosse Gefahr. Vorsorglich wurden militärische Vorbereitungen getroffen, wobei erstmals auch an einen organisierten Schutz der Zivilbevölkerung gedacht wurde. Schon 1935 forderte der Bundesrat von den Städten und den grösseren Gemeinden die Bildung einer entsprechenden Organisation für den passiven Luftschutz, weil man mittlerweile wusste, dass mit Fliegerangriffen verheerende Schäden unter der Zivilbevölkerung angerichtet werden können. Vermutlich war schon zu Beginn vorgesehen, den Luftschutzorganisationen im Kriegsfall militärischen Charakter zu verleihen, denn in einem Zirkular vom

8. April 1936 erklärt das Eidg. Militärdepartement die Eingliederung von Ausländern in die Organisationen als unzulässig.

Die Gemeinde Muttenz hatte zuerst grosse Mühe, geeignete und willige Leute für den Aufbau der von Bern vorgeschriebenen Schutzorganisation zu finden. Dem Gemeinderat stellten sich ursprünglich zur Verfügung: Richard Brüderlin, als Feuerwehrkommandant, Traugott Stingelin, Fabrikhändler, Edmund Jourdan, Baumeister, Ernst Wälterlin vom Samariter-Verein, Fritz Meister und Karl Mesmer, beides Feuerwehr-Fachleute, ferner Karl Hauser, Gottlieb Meier-Gruber für den technischen Dienst, Dr. Inhelder für den chemischen Dienst, Dr. med. Hermann Landolf für den Sanitätsdienst. Richard Brüderlin wurde aber bald durch Hans Jourdan ersetzt, der aber durch die Wahl in den Gemeinderat das Amt des

Leiters an Ernst Wälterlin abgab.

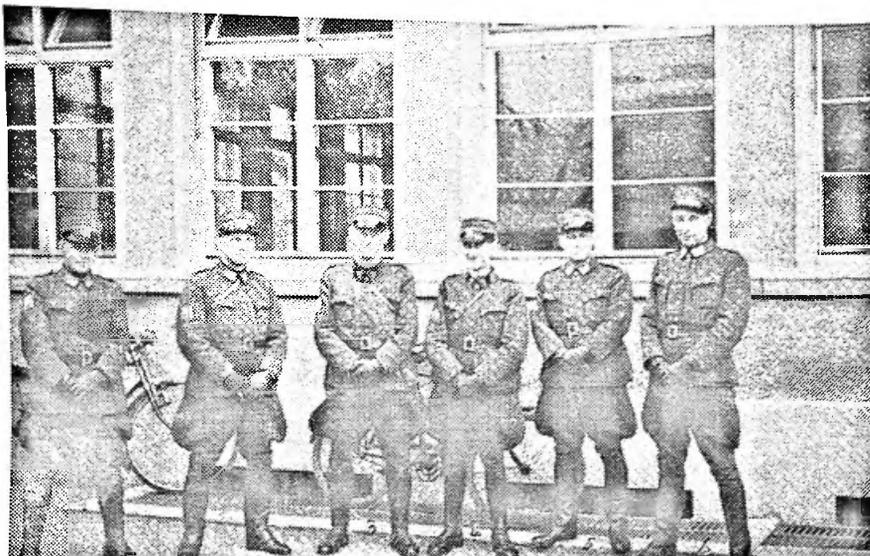
Nachdem am 15. März 1939 die deutschen Truppen in Prag einmarschierten, wurde auch unsere Bevölkerung sehr beunruhigt und unterstützte den Bundesrat in seinen Vorbereitungen im Widerstand gegen die Bedrohung aus dem nördlichen Nachbarstaat. Der ursprünglich zivile Luftschutz wurde in kurzer Zeit militärisch organisiert. Viele ältere Kaderleute wurden ersetzt durch jüngere Kräfte, die in eidgenössischen Kursen eine gute Ausbildung erhielten. Im gleichen Jahre erfolgte die (zunächst einfache) Uniformierung. Es wurden abgegeben: Ein zweiteiliges Überkleid wie bei den Pontoniertruppen, Ledercenturon, Stahlhelm und Mütze, später noch ein Wintermantel. Es folgten dann Verdunkelungsübungen, Entrümpelungen der Dach- und Estrichböden. Die Gemeinde Muttenz erhielt Gasmasken (sogar kleine für Kinder), Yperitanzüge, Sanitätsmaterial, technisches Material, usw.



Hptm. Ernst Wälterlin.

Mobilmachung

Als am 1. September 1939 mit dem Einmarsch der Deutschen in Polen der Zweite Weltkrieg ausbrach, war Muttenz mit seiner Luftschutzkompagnie bestens vorbereitet. Das dannzeitige Kader bestand aus: Kommandant Hptm. Wälterlin Ernst, Stellvertr. Oblt. Meister Fritz, Fw. Gloor Rudolf, Four. Zubler Hans, Gerätewart Wm. Ifert Eduard, ABV-Dienst Lt. Andres Albert, Polizeidienst Lt. Hauser Karl, Feuerwehr Lt. Mesmer Karl und Lt. Guldenfels Fritz, Sanität Oblt. Landolf Hermann, Dr., Chem. Dienst Lt. Inhelder Andreas, Dr., Techn. Dienst Lt. Meier Gottlieb. Bestand der Kompagnie bei Kriegsbeginn 106 Mann (inkl. 6 Frauen im Verbindungs- und Sanitätsdienst). Ein paar Tage nach der Mobilmachung fand auf dem Breiteschulhausplatz die Vereidigung durch einen beauftragten Offizier des Ter-Kommandos statt.



Offizierscorps (v.l.n.r.): ¹Lt. P. Mesmer, ²Oblt. F. Guldenfels, ³Hptm. E. Wälterlin, ⁴Oblt. H. Landolf, ⁵Lt. A. Andres (es fehlt Lt. W. Buser), ⁶Oblt. F. Meirer

Die ersten Aktivitäten des Luftschutzes in MuttENZ: Die Entrümpelungsaktionen

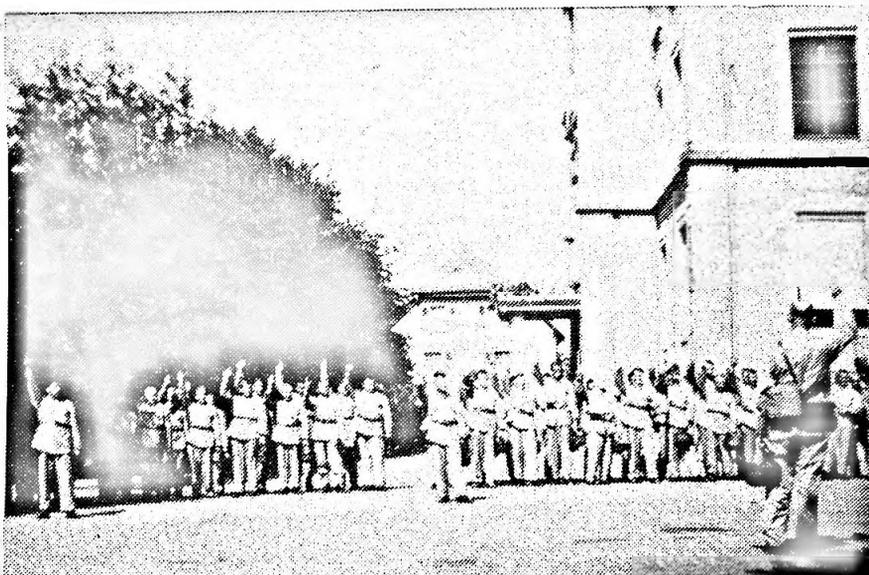
Man wollte die Dachböden und die unbewohnten Dachräume frei halten von leicht Brennbarem, damit Brandbomben im Kriegsfall nicht so leicht Nahrung für ein grösseres Feuer finden würden. Der Gemeinderat hatte diese (nicht überall populären) Aktionen im Auftrag des Bundesrates verfügt und deren Durchführung und Überwachung der örtlichen Luftschutzorganisation übertragen. Ein in MuttENZ wohnhafter Schafzüchter schrieb am 21. Juni 1937: «Zurzeit stehe ich mit unserer Schafherde auf unserer Alp. Es ist uns deshalb nicht möglich, bis zum 1. Juli 1937 die verlangte Entrümpelung durchzuführen. In unserem Estrich befinden sich nur ein demontiertes Bett, etwas ältere Wäsche in Korb und Kommode, etwas Brennholz und drei Säckli Schafwolle. Erst nach unserer Rückkehr Ende September 1937 können wir die Entrümpelung vornehmen.» Ein anderer Einwohner (SBB-Angestellter) von MuttENZ schreibt: «Gemäss Absatz 2b der Entrümpelungs-Vorschriften vom 2. Juni 1937 sollen Heu und Stroh ab dem Estrich verschwinden. Leider steht mir kein leerer Salon zur Verfügung, um dasselbe dort unterzubringen. Als wir im Jahre 1924 unsere Liegenschaft kauften, ist dies nicht zuletzt geschehen, damit wir uns Geflügel und Kleintiere halten konnten. Gerade zufolge des Krieges 1914/18 habe ich mir einen Kaninchenstall zurechtgezimmert und habe diesen seither immer benutzt. Ich möchte sehr bezweifeln, was im Ernstfalle für unser Binnenland wichtiger ist, ob die gänzliche Entrümpelung des Estrichs oder die eigene produktive Versorgung mit Lebensmitteln? – Nötigenfalls werde ich mir diesbezüglich das Rekursrecht bis zur höchsten Instanz

(den hohen Bundesrat) vorbehalten! Wir haben gegenwärtig noch zirka 12 Säcke abgepacktes Heu im Estrich. Muss ich dasselbe in den Keller bringen, so wird es dort bis in einigen Monaten schimmelig und für die Kaninchen ungeniessbar. Ich bin bereit, wenn es die Not erfordert, aber erst dann (Kriegsfall oder Überfall) das Heu aus dem Estrich zu entfernen. Das kann meine Frau, falls ich selbst abwesend sein sollte, in 10 Minuten besorgen und zwar auch nachts. Damit ist zwar im Estrich nicht viel verbessert, da derselbe gegen eindringende Kälte und Schnee mit Brettern eingeschalt ist. Die Mansarde hat sogar doppelte Holzverschalung. Dies zu Ihrer gefl. Kenntnisnahme.» In beiden Fällen konnte eine Lösung gefunden werden.

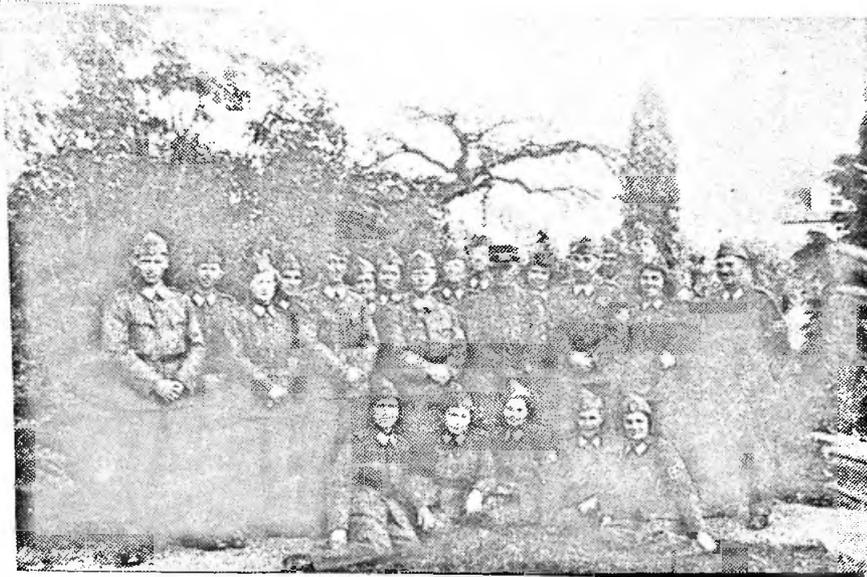
Im Jahre 1943 – also mitten im Zweiten Weltkrieg – fand in Verbindung mit den zivilen Luftschutzwarten im Februar und im September eine weitere grosse Entrümpelungsaktion statt, an der in MuttENZ mehr als 40 Tonnen Altstoffe abgeliefert wurden. Welch' ein gutes Ergebnis für die Kriegswirtschaft in Notzeiten! Ausserdem sammelte man in MuttENZ noch gegen Kriegsende Kleider und Gebrauchsgegenstände für Flüchtlinge, was 2370 kg ergab. Wahrscheinlich ein schönes Zeugnis der MuttENZer Gebefreudigkeit zur Linderung der Not. Leider bestand damals noch keine Sammelstelle für das Ortsmuseum.

Die Verdunkelungsübungen – und dann im Krieg die Realität

Viele Aufgaben wurden vom Bundesrat den Gemeinden übertragen und auch um Verständnis für die ernstere internationale Lage gebeten. Schon 1938 wurde eine grosse Verdunkelungsübung in MuttENZ durchgespielt. Sie war mitten in den Vorkriegsjahren nicht überall auf Gegenliebe gestossen und gab der neu organisierten Luftschutzorganisation viel Arbeit. Glücklicherweise mussten in MuttENZ nur wenige Renitente gebüsst werden. Als dann der Krieg im September 1939 ausbrach, war eine Verdunkelung der Schweiz noch nicht nötig. Erst am 6. November 1940 traf in MuttENZ das folgende Telegramm ein: «General befiehlt Verdunkelung ab 7. November, 22.00 Uhr, trifft Vorbereitungen. Zirkular folgt. Abteilung Luftschutz.» Ab diesem Datum mussten nach genauen Dienstplänen die Angehörigen der Luftschutzkompanie MuttENZ Nacht für Nacht Patrouillengänge im ganzen bewohnten Gebiet von MuttENZ durchführen und dafür sorgen, dass in der Nacht kein Licht von oben sichtbar war. Wider Er-



Vertheidigung der Luftschutzkp. MuttENZ auf dem Breitenplatz.



Sanitätsdetachment mit Kpl. E. Fleig, Wm. H. Meier, Wm. N. Landolf, Lt. P. Mesmer (Gast), Wm H. Kist.

warten hielten sich alle Bewohner von Muttenz an die strengen Vorschriften und nur selten mussten die Luftschutzorgane eingreifen.

Wir froh war man, als der General verfügte, dass in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1941 (Heiligabend) nicht verdunkelt werden müsse. Erst am 12. September 1944 wurde die Verdunkelung in der ganzen Schweiz aufgehoben, weil nun beide Kriegsparteien wieder an unserer Grenze standen und wir mit unserer bewussten Beleuchtung aller bewohnten Gebiete den neutralen Boden deutlich sichtbar machen mussten.

Von der Evakuierung wurde viel gesprochen ...

Aber nie war sie behördlicherseits ernsthaft in Erwägung gezogen worden. Eine Ausnahme würde lediglich eine ausserordentliche Massnahme in der eigentlichen Kampfzone bilden. Ein Zirkular vom 3. Juli 1939 des Eidg. Militärdepartementes in Bern (also zwei Monate vor Ausbruch des Krieges) orientiert Behörden und Bevölkerung folgendermassen:

Mitteilung des Eidg.

Militärdepartements betreffend Evakuierung

Die Vorbereitungen für den Ernstfall führen notwendigerweise dazu, dass sich die Öffentlichkeit mit einer Reihe dieser Fragen beschäftigt. Dies trifft unter anderem für die Evakuierung zu, über deren Bedeutung und Umfang Missverständnisse bestehen, die nicht weiterdauern dürfen. Wir sehen uns daher veranlasst, folgendes klarzustellen.

1. Die Vorbereitungen für die Evakuierung, die durch die geltenden Erlasse vorgeschrieben wurden, beziehen sich zur Hauptsache auf Güter, die dem Bedarf der Armee oder der Bevölkerung dienen. Sie würden im Ernstfalle durchgeführt, je nachdem die Lage dies erfordert.

2. Die Evakuierung der Bevölkerung von Ortschaften in andere Gebiete, als vorsorgliche Massnahme, ist nicht vorgesehen. Sie hätte die Desorganisation des öffentlichen Lebens, die Beeinträchtigung der für die Armee und die Bevölkerung gleich notwendigen Produktion und eine starke Entblössung der Armee von Transportmitteln zur Folge. Diese Nachteile, neben denen noch weitere bestehen, führen zwingend dazu, keine Evakuierung grossen Stils in Aussicht zu nehmen.

Die Verhältnisse unseres Landes lassen sich mit denjenigen anderer Staaten nicht ohne weiteres vergleichen. Vor allem fehlt bei uns der Raum, um eine evakuierte Bevölkerung auf grosse Entfernungen in Sicherheit zu bringen. Ausserdem gibt es in unserem Lande keine Millionstädte, für die die Evakuierung eines Teils der Bevölkerung eher einen Sinen haben mag.

3. Müsste aus militärischen Gründen in der Kampfzone die Evakuierung durchgeführt werden, so wäre dies eine ausserordentliche Massnahme, die im einzelnen Falle besonders angeordnet würde. Sie hat aber mit der Evakuierung der Bevölkerung im Hinterlande, die für unsere Verhältnisse überhaupt nicht in Frage kommt, nichts zu tun.

4. Weder die vorgesehenen Massnahmen, um Personen und Güter der feindlichen Einwirkung zu entziehen, noch die Anordnungen, die allenfalls in



Feuerwehr im Einsatz.

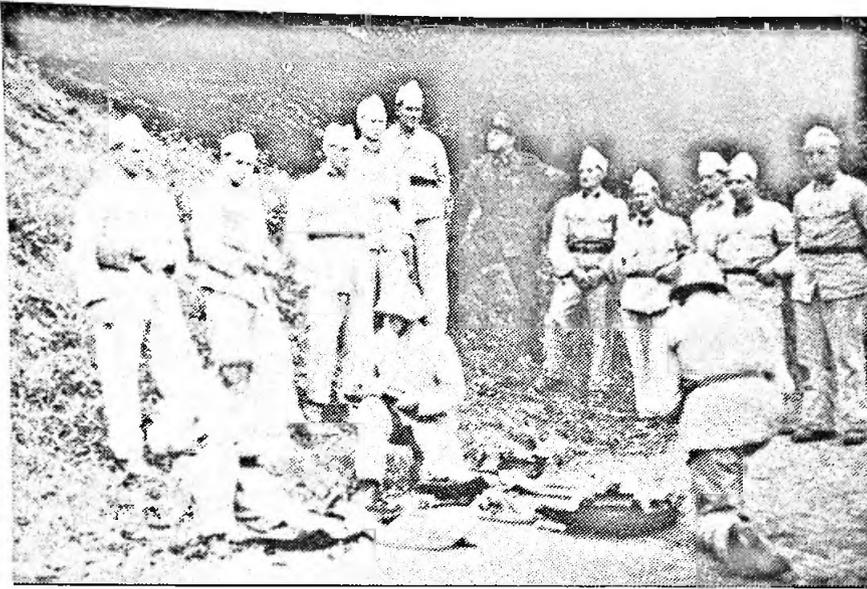
der Kampfzone getroffen werden könnten, bilden irgendeinen Grund, um behördlich verfügte Vorbereitungen zu unterlassen oder zu vernachlässigen. Die Bevölkerung muss im Gegenteil, wie die Armee an der Front, ihre Pflichten im Hinterland erfüllen und sich dafür einsetzen, dass die tägliche Arbeit an Ort und Stelle ihren möglichst normalen Fortgang nimmt. Die ganze Landesverteidigung beruht darauf, dass jeder an seinem Platze die höchsten Leistungen erzielt. Dies ist nur möglich, wenn die Bevölkerung sich nicht durch falsche Behauptungen über angebliche Evakuierungen ins Hinterland irreführen lässt.

Bern, den 3. Juli 1939

Was passierte alles während des Krieges in Muttenz?

Zu Beginn des Krieges war die Luftschutzkompanie Muttenz ausbildungstechnisch und organisatorisch für entsprechende Aufgaben wohl vorbereitet. Alle Angehörigen der Truppe nahmen zudem mit Genugtuung davon Kenntnis, dass der Bundesrat am 29. Dezember 1939 auch sie nun der Eidg. Militärversicherung unterstellte. Am 1.

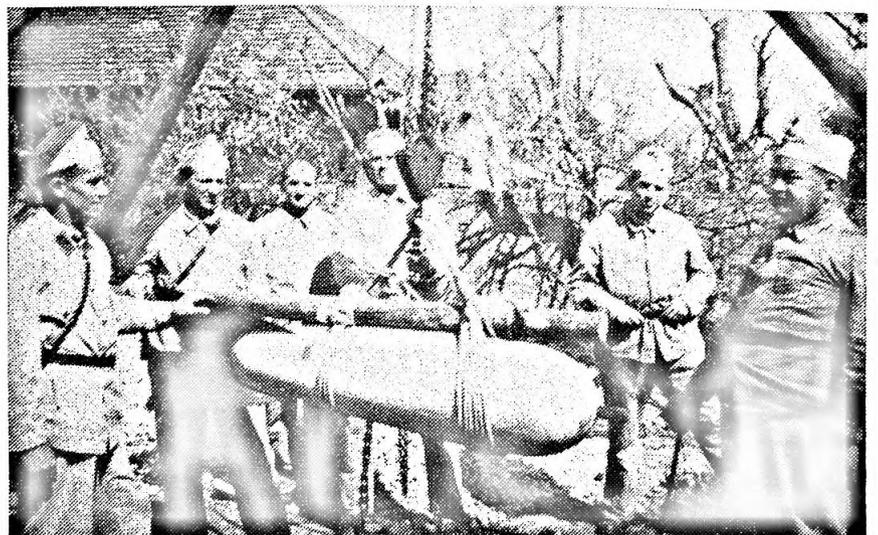
Februar 1940 wurde eine Regelung für eine Lohnausfallentschädigung bei Militär- und Luftschutzdienst getroffen. Erstmals mussten die Arbeitgeber 4% von jeder Gehalts- oder Lohnsumme abliefern, während auf der andern Seite den Arbeitnehmern 2% vom Bruttolohn abgezogen werden mussten (Paritätische Lösung). Auf Grund dieser



Instruktion am Kreislaufgerät mit Oblt. F. Guldenfels.

neuen Bestimmungen war für den Wehrmann glücklicherweise besser gesorgt als im Ersten Weltkrieg. Im Frühjahr 1940 erfolgten weitere wichtige Entscheidungen des Bundesrates: Abgabe von Sandsäcken an die Zivilbevölkerung, eine Aktion zum Bau einfacher Schutzräume, die Unterstellung der Luftschutzorganisationen unter das Militärstrafrecht, sofortige Erstellung von Alarmzentralen und Kommandoposten in MuttENZ, Bewaffnung der ABV-Dienste und der Luftschutzpolizei. Ab Mai 1940 mussten Alarmzentralen und Kommandoposten bei einer Mobilmachung bewacht werden; ferner wurde eine enge Zusammenarbeit mit den bewaffneten Ortswehren (Nikl. Schaub-Meyer war während des Krieges ihr Kommandant) verfügt. Im Juni 1940 musste in MuttENZ ein Chlorkalklager (zur Verhinderung von Seuchen) angelegt werden. Während der ganzen Kriegsdauer waren die aktiven militärischen Einheiten ablösungsweise im auswärtigen Dienst, während die Luftschutzangehörigen ihre Aufgaben in der eigenen Gemeinde erfüllen mussten. Ihr Einsatz war deshalb etwas unproblematischer und doch machte es vielen Mühe, fast jede Woche zum Ablösungsdienst in der Alarmzentrale und zur Verdunkelungskontrolle zu erscheinen. Bei Fliegeralarm (was in der Regel nachts erfolgte) musste immer die ganze Kompanie antreten. Das Kader wurde recht viel beansprucht, waren doch von der Luftschutzkompanie MuttENZ ständig Angehörige in eidg. Kursen zur Weiterausbildung abwesend. Nachdem am 11. Dezember 1941 Deutschland mit Italien den Vereinigten Staaten den Krieg erklärten, wurde auch die Lage in Europa ungemütlicher. Deshalb war im Jahre 1942

eine grossangelegte Mobilmachungsübung durchzuspielen. Im Jahre 1942 empfand man den schon drei Jahre dauernden Krieg als bedrückend, weil trotz der entscheidenden Schlacht vor und nachher in Stalingrad immer noch kein Ende in Sicht war. Bei uns wurde die Lebensmittel-Rationierung verschärft, ein Energiemangel begann sich zudem anzubahnen. Erstmals verfügte der Bundesrat den langfristigen Bau von Kraftwerken in unseren Bergen (Entscheidung Juli 1942). Im Oktober 1942 musste vor der Brandgefahr durch ausländische Störballons gewarnt werden und im gleichen Monat trat nahezu epidemisch eine Art Dysenterie bei der Truppe und in der Zivilbevölkerung auf. Ein blaues Zirkular aus Bern empfahl zur Zurückdämmung dieser unangenehmen Krankheit: «Immer Händewaschen vor den Mahlzeiten und nach Benützung der Latrinen, energische Fliegenbekämpfung!»



Techn. Dienst: Wm. F. Spänhauer, Kpl. F. Martinelli.

Im November 1942 musste neuerdings auf Störballons aufmerksam gemacht werden, die aber diesmal mit Brandphosphor (selbstentzündend) bestückt sind. In einem Zirkular der Abteilung für Luftschutz in Bern werden die durch den heftigen Luftkrieg bekannten Kriegserfahrungen mit Brandbomben bekanntgegeben. Tatsächlich verschärfte sich im September 1943 der Luftkrieg und zwang die Luftschutzorganisation von MuttENZ Blutspender (laut Aufruf möglichst mit Blutgruppe 0) zu suchen, die bei einem plötzlichen Bedarf bei einem allfälligen Bombenabwurf auf unser Gebiet nötig gewesen wären.

Im April 1944 kam der Krieg immer näher an unsere Grenzen, was aus einer Meldung an das Kommando hervorgeht, wonach in MuttENZ bei sofortigem Bedarf «250 Not-Krankenzimmer» zur Verfügung stehen müssen. Im Juni 1944 gibt ein Zirkular aus Bern Aufschluss über «den Ernst der Versorgungslage». Im September 1944 sind wieder beide Kriegsparteien an unserer Grenze, worauf die Verdunkelung sofort aufgehoben wurde, um unser neutrales Gebiet nachts besonders sichtbar zu machen. Im November 1944 finden die ersten grösseren Flüchtlingsübertritte in die Schweiz statt. Ein Zirkular vom 25. November 1944 der Abteilung für Luftschutz regelt die Flüchtlingsfragen, wobei mit grösseren Kontingenten gerechnet wurde. Vom örtlichen Luftschutz wurde Mithilfe verlangt. «Massgebend muss aber bleiben, dass der Luftschutz seine Aufgaben bei Bombardierungsschäden durchführen kann», schreibt Bern. Am 24. September 1944 meldet das Luftschutzkommando MuttENZ nach Bern: «Gefundener Registrierballon aus Deutschland. Ich nehme Bezug...» Am gleichen Tag geht folgenden Meldung an die Abteilung für Luftschutz



Küchenmannschaft mit Feldweibel und Fourier: Four. H. Zubler, Sdt. E. Honnegger, Sdt. F. Meyer, Wm. Ad. Harr, Fir. R. Gloor.

vom 11. März 1945 an die Abteilung für Luftschutz in Bern ergibt folgendes: «Wie ich erst nachträglich vernommen habe, ist...

Glücklicherweise passierte gegen das Kriegsende in Muttenz nichts mehr von Bedeutung und es konnte mit grossem Aufatmen von der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht vom 7./9. Mai 1945 Kenntnis genommen werden.

Mit der Entlassungs-Inspektion vom 21. Juni 1945 wurde die Luftschutzkompanie von ihren Aufgaben entlastet und in der Folge übertrug das Eidg. Militärdepartement den Luftschutz der Armee. Wenige Angehörige der bisherigen «blauen» Luftschutztruppen wurden umgeschult und mussten in feldgrauer Uniform in normalen Wiederholungskursen ihren normalen Dienst in den folgenden Friedenszeiten absolvieren. Allen Aktiven der Luftschutztruppen wurden vom Vorsteher des Eidg. Militärdepartements, Bundesrat Kobelt, der Dank in Gestalt einer Urkunde abgestattet.

Hans Zubler

nach Bern: «Beobachtungen im Grenzgebiet. Gemäss Ihrer Weisung sind...»
Übrigens meldet Bern einige Tage später, dass Hans Brüderlin in der Burggasse 10, die übliche Belohnung von 5 Franken überwiesen worden sei.

Am 4. März 1945 wurde Basel (vermutlich versehentlich) aus der Luft bombardiert und mehrere Gebäude in Bahnhofnähe erlitten starke Beschädigungen. Es soll auch in Muttenz Schaden entstanden sein. Eine Meldung



Furze

2695B

Suche nach dem Bild von damals

Seit den letzten grösseren Konservierungsarbeiten an einer der bedeutendsten Burgruinen unseres Kantons, ja unserer Region, auf dem vorderen Wartenberg, sind schon viele Jahre verflossen. Bei den damals von Jakob Eglin durchgeführten Arbeiten konnte aber auch nur ein verhältnismässig kleiner Teil dieser sehr grossen Anlage instandgestellt werden. Seither ist die Umgebung der Ruine zum Aeger vieler Besucher ein Bauplatz geblieben.

Die dominierenden Teile der Ruine, nämlich die östliche Längsseite, hat zum grössten Teil seit dem Mittelalter, also seit mehr als einem halben Jahrtausend, keinerlei Konservierung oder Ueberarbeitung erfahren. Das Mauerwerk ist von Rissen und Spalten durchzogen, gewisse Partien haben sich geneigt oder gesenkt, vielerorts gibt es Löcher, und das imposante Mauerwerk verwittert immer stärker. Zur langsamen Zerstörung trägt natürlich auch bei, dass die Ruine sehr oft von Buben «heimgesucht» wird. Dabei bildet der Zustand des Mauerwerks eine nicht zu unterschätzende Gefahr, nicht nur für die unter der Ruine liegenden Grundstücke und Liegenschaften, sondern auch für die grosse Zahl der täglichen Besucher.

Seit einigen Jahren haben im Innern der vordersten Ruine begrenzte Grabungs- und Konservierungsarbeiten mit beschränkten Mitteln stattgefunden. Da die umfassende Arbeit einer archäologischen Ausgrabung und der nachfolgenden Konservierung jedoch nicht mehr durch tageweise Arbeiten einiger weniger Leute zu bewältigen ist, hat die Gesellschaft Pro Wartenberg, Muttenz, welcher die Betreuung der Burg auf dem Wartenberg obliegt, in Zusammenarbeit mit der kantonalen Kommission für archäologische Forschung und dem Burgenkomitee von Baselland beschlossen, den Kantonsarchäologen mit einem Gesamtprogramm für die Ausgrabung und Konservierung dieser wichtigen Burganlage zu beauftragen.



Hinterer Burgruine !!

(Photo: P. Armbruster)

Der Bürgerrat von Muttenz hat nun in verständnisvoller Weise grünes Licht für Voruntersuchungen gegeben. Diese haben zum Ziel, die Ausdehnung und die fortifikatorische Umgebung der Burgruine so weit abzuklären, dass auf Grund der dann gewonnenen Angaben überhaupt ein Projekt ausgearbeitet werden kann. Deshalb werden mit maschinellem Einsatz mehrere Suchgräben rings um die Burg angelegt. Dabei achten alle Beteiligten streng darauf, dass nur einzelne Bäume an den kritischen Stellen gefällt werden müssen.

Die zuständigen Gremien haben betont, dass mit der Ausführung dieser Suchschnitte das kommende Projekt in keiner Weise präjudiziert wird. Es ist aber nur so möglich, verlässliche Angaben über die Gestalt des Felsplateaus, der Wälle, Gräben und übrigen Anlagen rings um die Burg zu gewinnen, so dass überhaupt ein Grabungs- und Konservierungsprojekt mit verlässlichen Kubaturen errechnet werden kann.

Es versteht sich von selbst, dass der Kanton ein solches Unternehmen nicht selbständig tragen kann. Die Kosten für die Vorabklärung werden von den regulären Krediten des Burgenkomitees getragen. Wenn das definitive Projekt, das sich über mehrere Jahre erstrecken wird, zur Ausführung gelangt, wird auch die Gesellschaft Pro Wartenberg die Sammelbüchse schütteln müssen. Da es sich bei der vorderen Ruine um ein Denkmal von sicher regionaler Bedeutung handelt, dessen wissenschaftlich-historischer Wert nicht zu unterschätzen ist, wird auch der Schweizerische Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung um einen Beitrag angegangen werden.

Die Kantonsarchäologie bittet die Freunde und Besucher des Wartenbergs, den durch die maschinelle Vorabklärung verursachten Beschränkungen und allfälligen Absperrungen Verständnis entgegenzubringen.

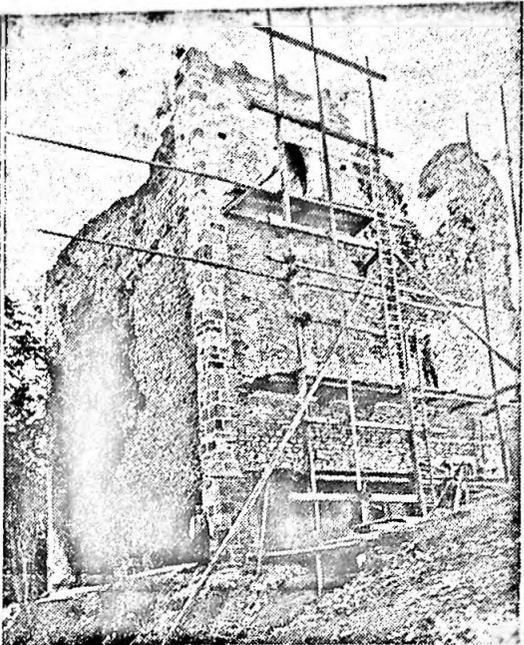
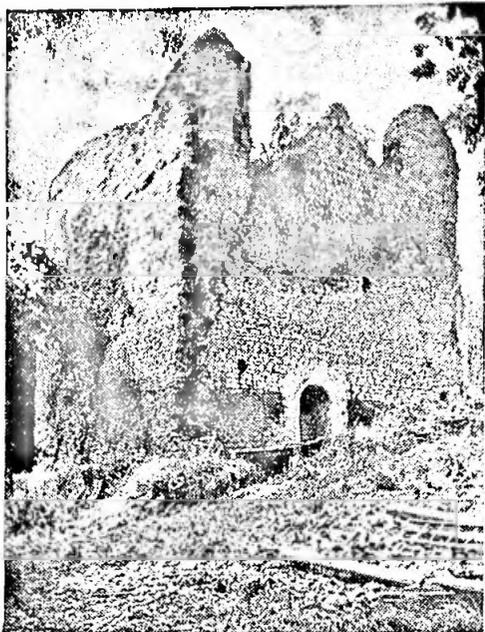
Dr. J. Ewald, Kantonsarchäologe

Hans Rudolf Meyer:

Zur Datierung eines figürlichen Kapitells auf
dem Vorderen Wartenberg bei Muttenz

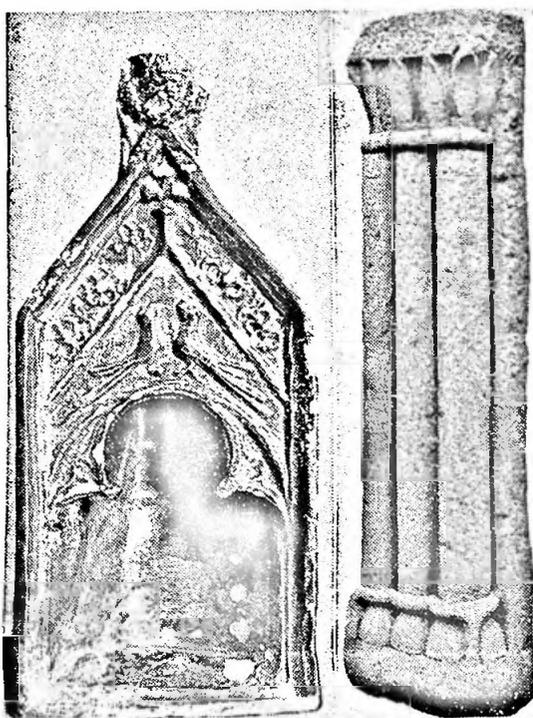
Bibl. V 356

Die Renovationsarbeiten auf Wartenberg



Links: Die mittlere Ruine auf dem Wartenberg vor der Renovation, aufgenommen am 2. August 1934.

Rechts: Dieselbe Ruine während der Renovation. Die linke Kante des Wartturmes ist fertiggestellt.



Links: Ofenkachel, die aus dem Schutt der mittleren Ruine auf dem Wartenberg ausgegraben wurde.

Rechts: Mittlere Säule eines romanischen Fensters der mittleren Ruine auf dem Wartenberg. Sie wurde ebenfalls aus dem Schutt ausgegraben.

Die Iose Gruppe der „Burgenfreunde beider Basel“ lud am vergangenen Freitag seine Mitglieder zu einer Versammlung in den Saal der Schlüsselzunft, um Aufschluß zu geben über das Fortschreiten eines Werkes, das sich die „Burgenfreunde“ zum Ziel gesetzt haben, und das auf der Initiative ihrer Leiter und tätiger Mithilfe von Fachleuten und interessierten Kreisen unserer Bevölkerung von Stadt und Land seiner Vollenbringung entgegengeht.

Die Traktandenliste war vielversprechend, so daß sich nach acht Uhr abends die Mitglieder und etliche „zugewandte Orte“ zahlreich eingeschunden hatten, als der Obmann der Bewegung, Herr M. Ramstein, das Wort zur Begrüßung der Anwesenden ergriff und sie auf die Bedeutung des Abends aufmerksam machte, der beweisen sollte, daß die Bewegung „Pro Castellis“ nicht nur theoretisch versteht ihren Idealen Ausdruck zu verleihen, sondern auch soviel wertvolle Fundamente bewahrt, die es ermöglicht, eine der schönsten Burgruinen unserer Umgebung vor dem endgültigen Zerfall zu bewahren. Nachdem der Altuar, Herr Aug. Kamber, Punkt 1 der Traktanden erfüllt hatte, meldete sich Herr Dr. E. Roth, Basel, zum Worte und gab in einer eingehenden geschichtlichen Schilderung, die von viel Fachkenntnis zeugte, den Hörern die historischen Grundlagen und somit die Rechtfertigung, die Burgen am Wartenberg der Nachwelt zu erhalten. Eine weit zurückreichende Tradition erklärte den

Ursprung der Burgen auf dem Wartenberg

als römisch. Aber auch der Standpunkt, daß alle drei Burgen auf das Mittelalter zurückzuführen seien, findet sich im großen Werke von Walter Merz über „die Burgen im Sisgau“. Parallel mit dieser Frage nach dem Ursprung ging auch die nach der ursprünglichen Anlage der Wartenbergbefestigung. Dazu hat sich im 16. Jahrhundert der Chronist Stumpf geäußert: „dise drey Wartenberg sind alle mit einer mauren umbzogen gewesen und der berg gar eingeschlossen“, welche Ansicht auch Bruckner in seinen „Wertwürdigkeiten der Landschaft Basel“ vertrat. Funde aus der Römerzeit dürften den pro-romanischen Archäologen recht geben, jedoch haben Ausgrabungen aus jüngster Zeit noch Bodenfunde hervorgebracht, die zeigen, daß der Wartenberg schon in vorrömischer Zeit ein Refugium trug. Im Mittelalter traten die Burgen in das Besitztum der Grafen von Froburg als Lehen des Domstifts von Straßburg. Wie es dazu kam, ist indessen nicht bekannt. Der Erwerb durch die Grafen entsprach der auf die Beherrschung wichtiger Verkehrspunkte gerichteten froburgischen Hauspolitik. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts saßen auf dem Vorder- und Mittleren Wartenberg Angehörige des Patriziergeschlechtes der Grafen, zu dessen Erwerbung ihnen

von der Stadt Basel um einer politischen Kombination willen das Geld zur Verfügung gestellt wurde. Nach einer Teilung im Hause Froburg ging der Lehenbesitz an die Zofinger- und von da an die Homburgerlinie über. Beim Zerfall des Hauses Froburg wählte der Bischof von Basel die Situation Flug zu nutzen und brachte 1305 Bistum und Homburg durch Kauf an sich; dem als Anwärter auf diese Güter zu spät kommenden Oesterreich verblieb das Nachsehen und der Wartenberg. Bei dem Erdbeben von 1356 erlitten auch die drei Wartenberge Schaden. Der Besitz, der von denen zur Sunnen als Lehensträger an die Münch von Münchenstein überging, fiel dann 1515 definitiv durch Kaufabtretung an Basel.

Nach diesen hier in Kürze wiedergegebenen Darlegungen gab der als Burgenfachmann bekannte Schatzungsbaumeister Herr Eglin von Muttenz in kernigem Baseldialekt einen

Ueberblick über den Stand der Arbeiten an der mittleren Burgruine,

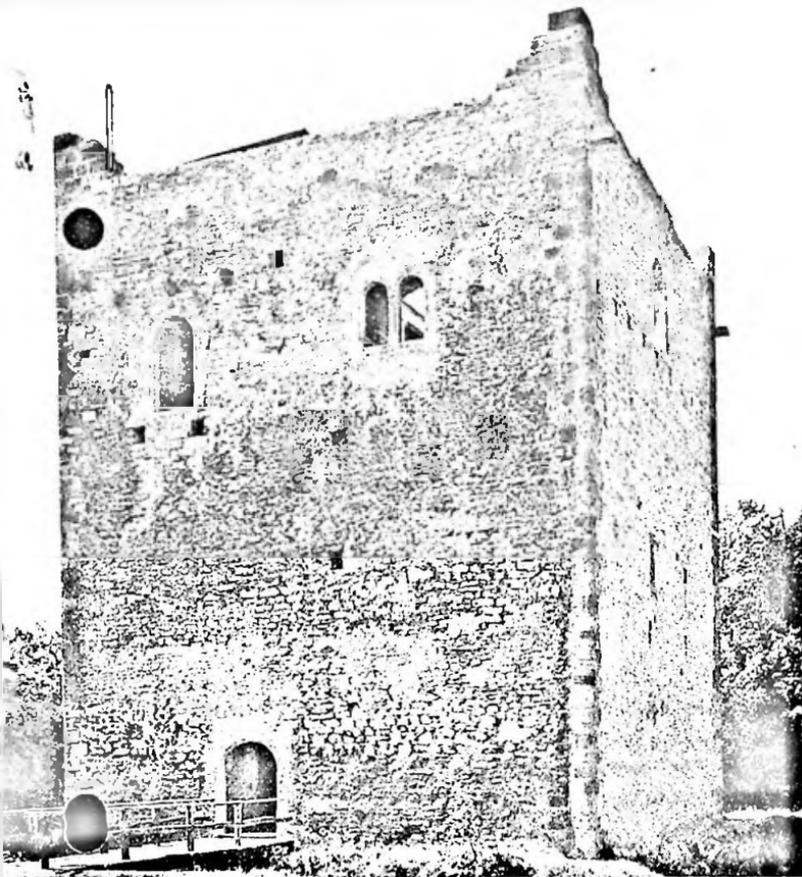
an der sich die Restaurationsstätigkeit des Vereines erproben soll. Zahlreiche Lichtbilder nach Photographien, die vom Obmann aufgenommen und mit viel Liebe zusammengestellt waren, zeigten neben den wesentlicheren Funden aus der Römerzeit den Stand der Baustätigkeit und illustrierten die Worte des Herrn Eglin aufs trefflichste.

Die Arbeiten an der Burg, die am 30. Juli dieses Jahres in Angriff genommen wurden, sind schon soweit fortgeschritten, daß mit einer

Vollendung der Restauration in etwa vier Wochen

gerechnet werden kann, falls nicht Mangel an Geldmitteln einen Strich durch die Rechnung macht, was jedoch bei der Opferfreudigkeit der Burgenfreunde und dem hoffentlich auch in der Not zutage tretenden Interesse weiterer Kreise kaum anzunehmen ist und doppelt bedauerlich wäre, da die Hauptschwierigkeiten bereits überwunden sind, und es sich nur noch darum handelt, den Erfolg in der Vollendung zu demonstrieren. Herr Eglin ging auch mit einem Feuerfasser auf das Ziel los; täglich war er zwölf Stunden auf dem Baugelände und spornte mit seiner Begeisterung die eifrigste Schar der Arbeiter an, die sich aus durchwegs 19-jährigen Arbeitslosen unserer Stadt zusammensetzte. Freilich hatte er anfangs viel Mühe, um die der Arbeit meist Entwöhnten an das harte Tagewerk zu gewöhnen, aber hier war er mehr als Baumeister, hier war er Stratege, der seine Schar mitreiß zur Vollendung dessen, was sein Lebenswerk werden sollte. Der frühere Zustand der mittleren Ruine, um die es sich handelt, dürfte den meisten Lesern bekannt sein. Das Gebäude ist quadratisch angelegt mit einer Seitenlänge von 14 und einer Höhe von 16 Metern, umgeben von einem tiefen Graben, der größtenteils mit dem Schutte des Zerfalls aufgefüllt war. Die Burg zeigt in ihrer Höhe deutlich drei Geschosse, wird aber auf Grund des vorgefundenen Zerfallgesteins vom Fachmann auf vier geschätzt, was einer ursprünglichen Höhe von 20 Metern entsprechen dürfte. Schon von zwei Jahren wurde durch Ausbaur eines den Zugang erniedrigenden Türloches eine unbedeutende Renovation vorgenommen. Bei den heurigen Arbeiten mußte 1—1,50 Meter Schutt weggeschafft werden, aus dem wertvolle Funde baulicher Details und viele keramische Bruchstücke zutage gefördert wurden, die wohl an die 500 Jahre im Bauschutt vergraben gelegen hatten. Die „Blece de resistance“ des Baues sind die in Quarzsandstein ausgeführten Eckquader, die durch ihre Beschädigungen den Bestand des Gebäudes bedrohten; ihre Rekonstruktion ist der Hauptpunkt im Restaurationsprogramm. Eine Lastquader, und mit fortschreitender Bautätigkeit ein Rapid- aufzug mit motorischem Antrieb schaffte das mit Lastwagen hertransportierte Material an die jeweiligen Baustellen. Hier bewies die Gemeinde Muttenz durch Anlage einer Zufahrtstraße ihre tätige Mithilfe, die sie auch dem Unternehmen durch eine unter ihrem Protektorat veranstaltete Sammlung weiterhin zugesichert hat. Auch 500 Fr. als Zuschuß der Stadt waren den Burgenfreunden willkommen, die ihrerseits einen Baufonds von 9000 Fr. bereitstellten. Neben einem Appell an die Hilfsbereitschaft weiterer Kreise richtete Herr Eglin zum Schluß seiner ausführlichen Ausführungen warme Dankesworte an alle Mitarbeiter, besonders an die Herren Dr. E. Roth und Vellegrini, die ihm ermöglichten, die Rekonstruktion ohne Gefahr der Geschichtsfälschung und Stillbildigkeit auf genauer historischer Grundlage durchzuführen. Eine Besichtigung, zu der der Redner die Burgengemeinde einlud, wird gelegentlich zeigen, daß die Aufgabe, die sich die Initianten gestellt haben, ihrer Vollendung entgegengeht, daß dem Zerfall der Ruine Wartenberg erfolgreich Einhalt geboten wurde und so der Nachwelt ein wertvolles Kulturdenkmal erhalten bleibt.

Win.



Wartenberg BL

Nachrichten des Schweizer
Burgenvereins 2/1966

Geschichte: Gründungs- und Erbauungszeit der drei Burgen auf dem Wartenberg sind unbekannt. Als frühester Eigentümer scheint im 11. Jh. der Bischof von Straßburg festzustehen. Während des 12. Jh. in der Hand der mächtigen Grafen von Froburg, später in deren von Homburg. Von 1371 bis zum endgültigen Verkauf an die Stadt Basel, 1517, finden wir als Eigentümer die Ritter von Münchenstein. Seit dem frühen 18. Jh. bleiben die Burgen mangels Verwendung unbewohnt und zerfallen allmählich.

Heutiger Zustand: Die drei Wartenbergburgen (sog. Vordere, Mittlere und Hintere Burg) lassen heute noch ein interessantes, zusammenhängendes Verteidigungssystem erkennen. Insbesondere der imposante Wohnturm der Mittleren (siehe Bild) gibt uns eine Vorstellung von der ursprünglichen Wuchtigkeit des Ganzen. Die 1949 gegründete Gesellschaft Pro Wartenberg läßt der bedeutenden Anlage eine vorbildliche Pflege und Erforschung angeeiden.

Lage: Südwestlich des Dorfes MuttENZ auf langgestrecktem Hügelzug. Ab Bahnhof MuttENZ (Linie Basel-Olten) Fußmarsch von 45 Minuten. Man besuche im Vorbeiweg auch die Wehrkirche St. Arbogast, die einzige ihrer Art in der Schweiz.

Gaststätten: ☒ unterhalb der Ruinen, 15 Minuten. ☒ in MuttENZ, 30 Minuten.

Besitzer: Bürgergemeinde MuttENZ.

Klingenberg TG

Geschichte: Die ehemalige Burg war einst der Sitz der mächtigen Herren von Klingenberg. Sie stellten mehrere geistliche Würdenträger, so 1151 den Abt zu Allerheiligen in Schaffhausen, 1324 Konrad, Bischof von Freising, und 1293 Heinrich, Bischof zu Konstanz. Im Alten Zürichkrieg wurde

umfassende Grabungsdokumentation ist die notwendige Grundlage für eine wissenschaftliche Auswertung.

Die restaurierte Ruine ist nun als Kinderspielplatz sinnvoll in die Dorfanlage von Rickenbach einbezogen worden. Die Burg von Rickenbach ist deshalb aber keine Pseudo-Ruine; Altes und Neues, mittelalterliche Mauerzüge und neuzeitliche Spielgeräte sind sauber voneinander getrennt.

Herr Dr. W. Meyer hat mir freundlicherweise seine Grabungsnotizen für diesen Vorbericht überlassen. Ein umfassender Grabungsbericht wird von ihm ausgearbeitet.

Koordinaten der Burg auf der Landeskarte:
1088 : 631 390/243 520.

Marie-Letizia Boscardin

Es gibt doch unterirdische Burggänge

Es gibt wohl keine Burg in unserem Land, welche nicht der Überlieferung nach über einen unterirdischen Fluchtgang verfügt. Zahlreiche mittelalterliche Wehranlagen sind in den letzten zwanzig Jahren von mir archäologisch untersucht worden. Bei jeder war angeblich ein solcher Gang vorhanden gewesen. Bei keiner einzigen gelang es mir, auch nur Spuren eines entsprechenden Stollens zu finden. Diese Feststellung verleitete mich zu außerordentlicher Skepsis. Gab es solche Fluchtwege oder gab es sie in unseren Gefilden überhaupt nicht?

Anlässlich eines Referates über das Schloß Rapperswil, es sind seit damals Jahre vergangen, wurde ich von eingessenen Rapperswilern darauf aufmerksam gemacht, daß im Bereiche der Stadt und des Schlosses nicht nur einer, sondern mehrere Gänge existieren würden. Durch den Bearbeiter der Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Dr. B. Anderes, wurde ich wegen eines alten Hauses, das zurzeit durch die Ortsverwaltung Rapperswil restauriert wird, auf den Platz gebeten. Während des Untersuches kam man Gesprächsweise auch auf die unterirdischen Gänge zu sprechen. Einer davon solle angeblich von diesem Haus an der Hintergasse hinauf bis zum Schloß führen. Die Angaben waren darum besonders interessant, weil Teile des besagten Hauses anhand einzelner Bauelemente mit größter Wahrscheinlichkeit in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, also in die Entstehungszeit des Schlosses, zu setzen sind.

Daß ich diesen einen Gang um jeden Preis mit eigenen Augen sehen wollte ist verständlich. Und so stiegen Fräulein Dr. Grüniger, Kantonsarchäologin von St. Gallen, G. Evers, mein bewährter technischer Mitarbeiter, und ich an der Hintergasse in einen Straßenschacht. Tatsächlich konnten wir einen Stollen durchqueren, welcher heute mit einer Wasserleitung ausgerüstet ist, die vom alten Reservoir auf dem Vorplatz des Schlosses bis zur Hintergasse in der Stadt am Fuße des Burghügels führt.

Der Gang leitet mit geringer Steigung gegen die Burghalde hin; mit zwei vertikalen Eisentreppen sind ungefähr in der Mitte und unmittelbar vor dem oberen Ausstieg zwei Geländestufen zu überwinden. -- Die beiden Ein- bzw. Ausgänge sind leider mit Ze-



Rapperswil SG Unterirdischer Gang. Teilstück in der Nähe des Rathauses. Aufnahme vom 12. Oktober 1938.

Die Photo wurde in verdankenswerter Weise von Dr. Bernhard Anderes, Bearbeiter der Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, zur Verfügung gestellt.

mentsteinen und an einem Ort mit Beton damals ausgestrichen und ausgelegt worden, als man die Wasserleitung vom Reservoir beim Schloß eingezogen hat. Deshalb ist es zurzeit unmöglich, die ursprünglichen Zugänge zu erkennen. Der Gang kann dort, wo er sich noch im Originalzustand befindet, von einem Menschen aufrecht durchschritten werden. Er ist sehr sorgfältig aus dem Nagelfluhfelsen ausgehauen und besitzt ein gleichmäßiges rundbogiges Gewölbe. Er dürfte ungefähr einen Meter breit sein.

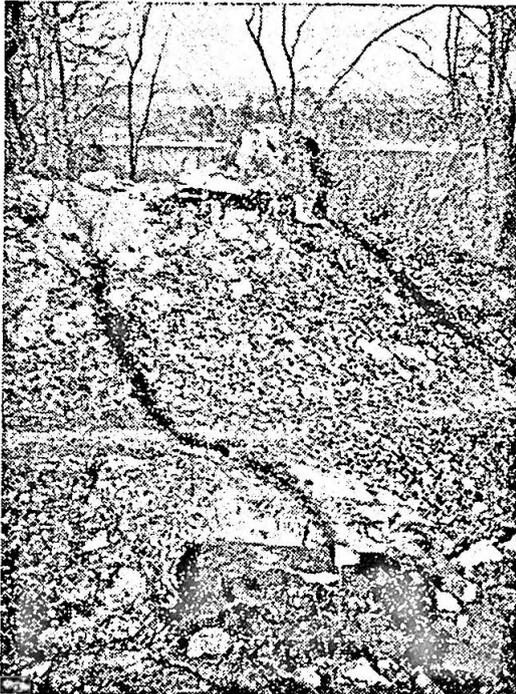
Aus der Bearbeitung heraus allein läßt sich eine Datierung nicht vornehmen. Beide Eingänge sind neueren Datums oder zumindest neu ausgekleidet. Sie schließen aus der geographischen Lage allein ebenfalls eine zeitliche Fixierung aus. Allfällige Kleinfunde, welche für die Datierung ergiebig wären, könnten nur auf der Gangsohle gehoben werden.

Der heutige schloßseitige Eingang befindet sich außerhalb des Schlosses und vor dem westlichen Graben, welcher den Haupteingang zur Wehranlage einst schützte. Um den dortigen alten Einstieg zu finden, müßte man entweder die Betonwand bergwärts im Gang aufspitzen oder zwischen Schloß und heutigem Gangeinstieg einen querlaufenden Sondierschnitt legen. Dieser zweite Weg wäre wohl der billigere. Er würde aber zweifelsohne mithelfen, der Datierung dieses Ganges näherzukommen. Durch Messungen

Basels Römische Wacht am Rhein

Von Dr. G. Schaefer

Nat. Zeitung 1936.



Wer heute in der Hardt der dortigen Steilstufe entlang vom Waldhaus hinüber zur Landstrasse Birsfelden-Schweizerhalle wandert, der findet südlich des Auhofes, mitten vom Fussweg durchschnitten, uralte Mauerreste in dem sonst völlig unverbauten Waldrevier. Ein seltsamer Kauz, der sich einst hier mitten in der Waldesamkeit einen Turm errichtet hat. Aber, was braucht der Eremit einen derart frappanten Ausblick auf das gegenüberliegende Rheinufer?

Was halten Sie davon, wenn wir Ihnen verraten, dass derartige Turmfundamente in regelmässigen Abständen vom Sternfeld über Kaiseraugst bis hinauf nach Stein a. Rh. zu finden sind? Ganz unverkennbar liegt diesen Türmen ein grosszügiges, wohldurchdachtes System zugrunde, dessen Position an der steilbordigen Rheinlinie den militärischen Zweck deutlich verrät.

Es wäre verlorene Mühe, den ältesten Basler, auch wenn er noch lebte und uns erzählen könnte, über die rätselhaften Fundamente im Hardtwald zu befragen, er wüsste uns mit bestem Willen auch rein nichts zu berichten, denn zu seiner Zeit, damals als Basel sein Münster und seine Brücke bekam, ruhte bereits ein tiefes Geheimnis über den mysteriösen zertallenen Mauern draussen im Hardtwald. Wir müssen vors Mittelalter zurück, zurück in jene Zeiten, als Augst die Stadt von Bedeutung in unserer Gegend war, als es hierzulande von römischem Militär nur so wimmelte.

Was war geschehen? Kriegspanik an allen Ecken

und Enden. Wer Reichtümer besass, vergrub seine Batzen in Urnen an unauffälligen Orten. Es ging ums nackte Leben. Die weitläufigen römischen Besitzungen nördlich des Rheins waren von den vorwärtsdrängenden Germanenstämmen überrannt worden, selbst über den Rhein brandete das Heer und machte das blühende Augusta Raurica dem Erdboden gleich. Die Grenzlande des römischen Imperiums kamen ins Wanken. Vielleicht schon unter dem römischen Kaiser Diocletian, sicher unter Valentinian war die ganze südliche Rheinlinie oberhalb des heutigen Basels durch Befestigungswerke gesichert. Castrum Rauracense hiess die römische Feste, die heute im Ort und im Namen von Kaiseraugst weiterlebt. Robur war die Burg, die die Römer in der Nähe des heutigen Basels errichteten. Zwischen diesen Kastellen waren in Abständen von etwa 1,5 km steinerne Wachtürme errichtet. Der abgebildete, bis auf die Fundamente zerstörte Bau gehört zu ihnen.

Die lokale archäologische Forschung hat sich mit den sogenannten Speculae, Warten, befasst. Ihre Ergebnisse lassen einen diese eigenartigen Befestigungen plastisch vor Augen treten: es waren hohe, viereckige Türme mit flachgeneigtem Pyramiddach, die über die Wipfelkurve des Waldes hinausragten. Oben lief ein ungedeckter Laufgang um den Turm. Von hier wurden mittels Rauch am Tage, durch Fackel- oder Scheiterleuerschein bei Nacht, Signale aufgenommen und weitergegeben und so mit optischen Mitteln die ständige Verbindung zwischen den Kastellen aufrecht erhalten.



Ansicht einer römischen Specula nach der Darstellung auf der Trajanssäule (Cichorius, Reliefs der Trajanssäule).

Basels Römische Wacht am Rhein

Von Dr. G. Schaefer

Nat. Zeitung 1936.



Wer heute in der Hardt der dortigen Steilstufe entlang vom Waldhaus hinüber zur Landstrasse Birsfelden—Schweizerhalle wandert, der findet südlich des Auhofes, mitten vom Fussweg durchschnitten, uralte Mauerreste in dem sonst völlig unverbauten Waldrevier. Ein seltsamer Kauz, der sich einst hier mitten in der Waldeinsamkeit einen Turm errichtet hat. Aber, was braucht der Eremit einen derart frappanten Ausblick auf das gegenüberliegende Rheinufer?

Was halten Sie davon, wenn wir Ihnen verraten, dass derartige Turmfundamente in regelmässigen Abständen vom Sternfeld über Kaiseraugst bis hinauf nach Stein a. Rh. zu finden sind? Ganz unverkennbar liegt diesen Türmen ein grosszügiges, wohldurchdachtes System zugrunde, dessen Position an der steilbordigen Rheinlinie den militärischen Zweck deutlich verrät.

Es wäre verlorene Mühe, den ältesten Basler, auch wenn er noch lebte und uns erzählen könnte, über die rätselhaften Fundamente im Hardtwald zu befragen, er wüsste uns mit bestem Willen auch rein nichts zu berichten, denn zu seiner Zeit, damals als Basel sein Münster und seine Brücke bekam, ruhte bereits ein tiefes Geheimnis über den mysteriösen zerfallenen Mauern draussen im Hardtwald. Wir müssen vors Mittelalter zurück, zurück in jene Zeiten, als Augst die Stadt von Bedeutung in unserer Gegend war, als es hierzulande von römischem Militär nur so wimmelte.

Was war geschehen? Kriegspanik an allen Ecken

und Enden. Wer Reichtümer besass, vergrub seine Batzen in Urnen an unauffälligen Orten. Es ging ums nackte Leben. Die weitläufigen römischen Besitzungen nördlich des Rheins waren von den vorwärtsdrängenden Germanenstämmen überrannt worden, selbst über den Rhein brandete das Heer und machte das blühende Augusta Raurica dem Erdboden gleich. Die Grenzlande des römischen Imperiums kamen ins Wanken. Vielleicht schon unter dem römischen Kaiser Diocletian, sicher unter Valentinian war die ganze südliche Rheinlinie oberhalb des heutigen Basels durch Befestigungswerke gesichert. Castrum Rauracense hiess die römische Feste, die heute im Ort und im Namen von Kaiseraugst weiterlebt. Robur war die Burg, die die Römer in der Nähe des heutigen Basels errichteten. Zwischen diesen Kastellen waren in Abständen von etwa 1,5 km steinerne Wachtürme errichtet. Der abgebildete, bis auf die Fundamente zerstörte Bau gehört zu ihnen.

Die lokale archäologische Forschung hat sich mit den sogenannten Speculae, Warten, befasst. Ihre Ergebnisse lassen einen diese eigenartigen Befestigungen plastisch vor Augen treten: es waren hohe, viereckige Türme mit flachgeneigtem Pyramiddach, die über die Wipfflur des Waldes hinausragten. Oben lief ein ungedeckter Laufgang um den Turm. Von hier wurden mittels Rauch am Tage, durch Fackel- oder Scheiterleuerschein bei Nacht, Signale aufgenommen und weitergegeben und so mit optischen Mitteln die ständige Verbindung zwischen den Kastellen aufrecht-erhalten.



Ansicht einer römischen Specula nach der Darstellung auf der Trajanssäule (Cichorius, Reliefs der Trajanssäule).

Tüwen

«Tüwen» (Schodoler). Unbekannt. Siehe am Schluß.

Vorburg (Berner Jura, Gemeinde Delsberg)
«Vorburg» (Wurstisen).

Da die meisten der Chronisten von zwei Burgen «Telsperg» berichten, die im Erdbeben zerfallen sind, und nur Wurstisen allein Delsberg und Vorburg unterscheidet, so ist es so viel wie sicher, daß auch die andern unter einer der beiden Festen die «Vorburg» verstanden. Vielleicht kam der letztere Name erst zwischen 1356 und der Zeit Wurstisens stärker auf. Die Vorburg erscheint erstmals in einer deutschsprachigen Urkunde vom 21. November 1357; doch wird hier wohl der kleine Ort am Abhang bei der Burg gemeint gewesen sein. Siehe unter *Delsberg*²⁸.

Waldeck (Oberelsaß, Gemeinde Leimen)

«waldek» (Appenwiler), «Waldeck» (Münster), «Waldegk» (Stumpf).

Südwestlich vom Berg, der die weithin ins Land schauende Landskron trägt, liegt im Wald verborgen auf einer Felsrippe die Burg ruine Waldeck. Das Entstehen dieser Feste ist in Dunkel gehüllt; erstmals wird sie 1302 als bischöflich-baslerisches Lehen in den Händen der Herren von Rotberg erwähnt. Kurze Zeit später saßen die Vitztum hier; diese kamen mit der Stadt Basel in Streit, welche die Burg zwischen 1327 und 1342 berannte und zu ihren Händen nahm. Erst durch einen Schiedsspruch ging sie wieder an die Vitztum zurück²⁹. Das Erdbeben von 1356 fügte der Burg jedoch derart schweren Schaden zu, daß es der Familie unmöglich war, sie instandzustellen. Die Güter, die mit der Feste zusammenhängen, blieben weiterhin Lehen der Vitztum; doch nahmen sie diese aus den Händen der Habsburger entgegen, da der Bischof seine Rechte veräußert hatte. Aus diesem Grunde liegt die Ruine heute jenseits der Schweizergrenze. Da die Bauten beim Erdbeben in sich zerfallen sein müssen, kommen unter den Trümmern immer wieder interessante Funde zum Vorschein. So besitzt das Basler Historische Museum wertvolle Gegenstände von Waldeck, darunter zwei Turnier-Lanzeneisen, sogenannte «Krönlein», ferner Reste einer Zinnampel mit eingeritztem Wappen der Vitztum, 52 Armbrustbolzen und Pfeileisen u. a.³⁰.

²⁸ Trouillat IV, S. 116.

²⁹ Basler Urkundenbuch IV, S. 62–64.

³⁰ H. Aby, Burg Waldeck bei Leimen. Jahrbuch des Sundgauvereins 1937, S. 135–140.

Waldkilch

Unbekannt. Siehe am Schluß.

«waldkilch» (Mülner, Klingenberg), «Waldkilch» (Schodoler, Tschudi).

Wartenberg (Baselland, Gemeinde Muttenz)

«dry vestin hiessent warttenberg» (Mülner), «drü sloss hiessent alle dri Wartenberg» (Klingenberg), «drü warttenberg» (Appenwiler), «dry Vestinen hießend all dry Wartenberg» (Schodoler), «dry Wartenberg» (Münster), «Dreü Wartenberg» (Stumpf), «dry Schlösser Wartenberg genant» (Tschudi), «Wartenberg» (Wurstisen).

Daß auf einem einzigen Berge drei Burgen beisammenlagen, erschien schon unseren Chronisten als etwas Besonderes. Zudem erhebt sich der Wartenberg in solcher Nähe von Basel und derart markant in die Rheinebene vorgeschoben, daß er schon deswegen in den Berichten nicht vergessen werden konnte. Die älteste der Burgen ist zweifellos die vordere an der Nordspitze des Berges. In unbekannter Zeit kamen die Bergfesten mit dem Dinghof Muttenz als Lehen des Domstiftes Straßburg an die Grafen von Froburg; als deren Dienstleute saßen im 13. Jahrhundert die Marschalken von Wartenberg auf den beiden vorderen Burgen. In der gleichen Zeit werden die Herren von Eptingen als Lehenträger der hintern Burg erwähnt. Nach 1300 gelangten die vordere und die mittlere Feste als Pfandlehen der Froburger an das Basler Achtburgergeschlecht der Zer Sunnen; an die Stelle der Grafen von Froburg drängten sich damals die Habsburger, die so ihre Gebiete im Aargau mit denen im Elsaß sichern wollten.

So standen die Dinge um den Wartenberg, als sich das Erdbeben von 1356 ereignete. Alle drei Burgen müssen stark zerstört worden sein. Vielleicht noch halb in Trümmern liegend, gingen fünfzehn Jahre darauf der vordere und der mittlere Wartenberg mit dem Dinghof Muttenz, dem dortigen Kirchensatz und dem Hardwald als habsburgisches Lehen an die Münch von Münchenstein über. In der folgenden Zeit änderte sich offenbar die politische Konstellation bedeutend, denn Basel strengte sich keineswegs besonders an, den Wartenberg in seine Hand zu bekommen. Schon damals besaßen aber die Burgen – vielleicht seit dem Erdbeben – keinen fortifikatorischen Wert mehr; denn sonst wäre Solothurn 1467 darüber hergefallen, wie dies bei Münchenstein der Fall war. Erst 1515 gewann die Stadt Basel die für die Verbindung mit ihren Herrschaftsgebieten im Ergolzthal so wichtige Herrschaft Muttenz mitsamt dem dahinterliegenden Berg. An den daraufstehenden drei Burgen hatte sie anscheinend kein Interesse, obgleich die vordere – neu ausgebaut –

zu einer baslerischen Landesfestung hätte werden können, als Gegenstück zum solothurnischen Dorneck. Aber offenbar wäre ein Ausbau zu teuer gekommen. Nach den in den letzten Jahren aufgefundenen Ofenkacheln und anderen Gegenständen weiß man, daß die mittlere Burg nach dem Erdbeben bewohnt war; wie lange, ist unbekannt. Bis zur jüngst erfolgten Instandstellung wies dieser wuchtige romanische Wohnturm an seiner Nordwand starke Risse im Bruchsteingemäuer auf, die Jakob Eglin, der Betreuer des Wartenbergs, als vom Erdbeben herstammend erklärte.

Wildenstein (Baselland, Gemeinde Bubendorf)
«wilden stein» (Mülner), «wildenstain» (Klingenberg), «Wildenstein» (Schodoler, Stumpf, Tschudi, Wurstisen).

Im Laufe des 13. Jahrhunderts hatten die Herren von Eptingen ihre Stammburgen im Diegtal verlassen und sich mit mehreren Zweigen anderwärts angesiedelt, auf Blochmont in der Grafschaft Pfirt, auf Madeln ob Pratteln, auf Bischofstein ob Sissach, zu Ziefen und auf dem diesem Dorf benachbarten Gutenfels. Nahe bei letzterem entstand in stillem Waldtal auch die Burg Wildenstein; im Jahre 1293 erscheint erstmals Heinrich der Eptinger von Wildenstein. Gottfried, des ebengenannten Sohn, kam als Landfriedensbrecher in Verruf; seine Burg wurde deswegen 1334 erstürmt und «zerbrochen»²¹. Wildenstein erstand jedoch wieder; denn im Erdbeben von 1356 litt sie, wie wir durch die Chronisten erfahren, Schaden. Die Burg wurde zum zweitenmal instandgestellt; denn 1376 waren die Basler gezwungen, sie zu stürmen. Ihr Bau war also wieder fest und diente später als Sitz von Basler Familien. So oft die Burg beschädigt wurde, so hat sie sich doch als einzige durch die Jahrhunderte erhalten und erfreut noch heute durch ihre stattliche Erscheinung. Der Bergfried wird in seinem Bestand noch vor das Erdbeben zurückreichen.

III.

Nachdem wir nun über sechzig Burgen im einzelnen betrachtet haben, können wir uns endlich ein genaueres Bild der Wirkung machen, welche die Erdbebenkatastrophe auf die festen Häuser rings um Basel ausgeübt hat. Dabei stellen wir nun aber mit etwelcher Überraschung fest, daß weitaus die meisten der von den Chronisten als zerstört gemeldeten Burgen bald darauf erneut mit ihrem alten Schutz und Trutz dastanden. Gegen vierzig von ihnen erhoben sich

²¹ Justingers Chronik 55 c 99.

wieder vollständig aus dem Schutt; ja sie erfuhren sogar beträchtliche Erweiterungen ihres baulichen Bestandes. Aus dieser Tatsache müssen wir schließen, daß diese Wehrbauten ihren Besitzern und Lehenträgern weiterhin von strategischer Bedeutung waren, so daß sich die Kosten des durch das Aufkommen der Feuerwaffen verteuerten Wiederaufbaus lohnten. Oder dann war der Grad der Zerstörung nicht derart groß, wie ihn die Berichte der Chronisten vermuten lassen.

So können wir nur sechs bis acht Burgen feststellen, denen das Erdbeben von 1356 den sicheren Untergang gebracht hat. Es sind dies: Eptingen, Froburg, Madeln, Münchsberg, Alt-Schauenburg, Waldeck; dazu treten möglicherweise noch Krattenstein und Schönenberg, bei welchen beiden die genaue Örtlichkeit aber nicht gesichert ist. Bei jeder dieser Bergfesten erfahren wir aus den geschichtlichen Begebenheiten, daß nicht nur das Zittern der Erde ihren Untergang verschuldete. So wurden die Burgen um *Eptingen* nach dem Erdbeben bis auf eine – Witwald – deshalb ihrem Schicksal überlassen, weil der Paß über die Kallhöhe seine Bedeutung an den Untern Hauenstein verloren und die Familie der Eptinger anderweitig bessere Verdienstmöglichkeiten gefunden hatte. Die *Froburg* über Olten wäre vielleicht wieder aufgebaut worden, wenn nicht eben zur Zeit des Erdbebens das Grafengeschlecht, dem sie ihre Bedeutung verdankt hatte, am Erlöschen gewesen wäre. Bei der Burg *Krattenstein* mag der Paßweg, der vom Guldental zum Kloster Beinwil hinüberführte, keines Schutzes mehr bedurft haben; oder aber das Kloster war zu arm, um die Aufbauarbeiten durchzuführen. Die Burg *Madeln* wurde wohl deshalb nicht wieder aufgerichtet, weil ihre Besitzer, die Herren von Eptingen, es bequemer fanden, näher beim Dorfe Pratteln zu wohnen, wo sie sich denn auch ein Weiherhaus errichteten. Für die zerfallene Feste *Münchsberg* am Plattenpaß fand die Familie Münch ebenfalls anderweitig genügend Ersatz. Der Weg über die «Platte» hatte im 14. Jahrhundert bereits so viel an Bedeutung eingebüßt, daß das Geschlecht sehr gut auf Münchsberg verzichten konnte und seine Mittel an die andern ihm gehörigen Burgen verwendete, an Münchenstein, Landskron, Angenstein, Büren und Löwenberg.

Wenn nur eine der beiden *Schauenburgen* wieder erstand, so läßt sich dies ebenfalls aus Sparsamkeitsgründen erklären. Von einer Burg *Schönenberg*, deren Standort ungewiß ist, haben wir nach dem Erdbeben von 1356 keine Kunde, obgleich ein Geschlecht dieses Namens noch bis ins 15. Jahrhundert hinein bestand. Die *Waldeck* bei Leimen schließlich wurde verlassen, weil die Familie Vitzum, die diese Burg als Lehen besaß, sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts

III
5

C. A. MÜLLER

Die Burgen in der Umgebung von Basel
und das Erdbeben von 1356

Zum 18. Oktober 1956
dem sechshundertsten Jahrestag des Erdbebens

Sonderdruck aus Band 55 der
"Basler Zeitschrift für Naturkunde"
1956

noch so weit südlich vom Basler Rheinbogen entfernt dürfen wir die Burg Waldkirch suchen. Vielleicht daß uns auch über eine eingehende Flurnamenforschung in allen Basel umgebenden Landschaften – im Sundgau, im Breisgau und im Jura – zur Entdeckung einer vom Wald überwachsenen Kirchenburg oder Burgkirche verhilft.

Kaum eine andere Landschaft Europas besitzt derart ausführliche Werke über die mittelalterlichen Burgen wie die unsrige. Aber wie wir aus den obigen Ausführungen sahen, gibt es neben den gut sichtbaren und erforschten Wehrbauten auch solche, die uns einzig einen Namen hinterlassen haben. Andererseits stoßen wir hin und wieder auf Burgstellen, wie jene in der Nähe von Breitenbach, deren Namen nirgends aufgezeichnet sind; und doch waren sie vorhanden und dienten während längerer Zeit unbekanntem Menschen zum Schutz. Solche der Lösung harrende Rätsel halten die Freunde heimatlicher Forschung wach. Wir wollen den Chronisten des Basler Erdbebens dankbar sein dafür, daß sie uns das schwerwiegende Ereignis auf ihre Art festhielten; was nicht gesagt wurde oder ungewiß blieb, soll uns zur Mithilfe anspornen, wenn es gilt, die ehrwürdige Vergangenheit unserer Stadt und Nachbarlandschaft ins rechte Licht zu rücken.

Literatur:

1. Zum Basler Erdbeben

- Wilhelm Wackernagel.* Das Erdbeben von 1356 in den Nachrichten der Zeit und der Folgezeit bis auf Christian Wurstisen (Basel im vierzehnten Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, herausgegeben von der Basler historischen Gesellschaft (sog. Erdbebenbuch), Basel 1856, S. 211–250.)
- Wilhelm Theodor Streuber.* Über das Erdbeben von 1356. (Basler Taschenbuch auf die Jahre 1854 und 1855, S. 165–187.)
- Wilhelm Wackernagel.* Zur Geschichte des großen Erdbebens. (Basler Taschenbuch auf das Jahr 1862, S. 233–247.)
- Ludwig Sieber.* Neue Nachrichten über das Erdbeben von 1356. (Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft, Bd. X, 1875, S. 249–272.)
- Ludwig Sieber.* Zwei neue Berichte über das Erdbeben von 1356. (Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Neue Folge Bd. II, der ganzen Reihe XII. Band, Basel 1888, S. 113–124.)
- Basler Chroniken,* herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel. Vierter Band, bearbeitet von *August Bernoulli*, Leipzig 1890, S. 16 f., 151 f. (Ratsbücher), 370 ff., 377 (Erhard von Appenwiler und die Annalen von Paris). Fünfter Band, bearbeitet von *August Bernoulli*,

- Leipzig 1895, S. 23 f., 57 (Größere und kleinere Basler Annalen). Siebenter Band, bearbeitet von *August Bernoulli*, Leipzig 1915, S. 119, 142 ff. (Niklaus Gerung von Birmensdorf), 413 f., 443 (Niklaus Brierfer).
- Andreas Staebelin.* Das Erdbeben von Basel. (Basler Jahrbuch 1956, S. 12–16.)
- Gustav Küry.* Das große Basler Erdbeben von 1356. («Dr Schwarzbuch», Solothurner Jahr- und Heimatbuch 1956, S. 89–93.)

Peter Merian. Über die in Basel wahrgenommenen Erdbeben nebst einigen Untersuchungen über Erdbeben im Allgemeinen. Einladung zur Rektoratsrede Basel 1834.

Max Bider. Die Erdbebentätigkeit in Basel und Umgebung seit dem großen Erdbeben. (Basler Jahrbuch 1956, S. 17–44.)

2. Zur Geschichte der Burgen

Walther Merx. Die Burgen des Sisgaus. Aarau, 1909–1914.

C. A. Müller. Schweizer Burgenführer, Bd. I. Nordwestschweiz. Zürich 1946.

Carl Roth. Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Basel 1932.

Bruno Amiet. Die Burgen und Schlösser des Kantons Solothurn. Basel 1930.

Paul Aeschbacher. Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Teil Jura und Seeland. Basel 1934.

Paul Stintzi und *Eugen Wacker.* Der Sundgau, ein Führer durch Landschaft, Geschichte und Kunst. Colmar o. J.

NB. Nur für einzelne Burgen benützte Schriftwerke sind jeweils an den betreffenden Stellen erwähnt.

Der Bauracher Jahrgang 6-4 (Anfang 1934 bis Ende 1939)

Vor Gebrauch zu beachten:

Dieses Register ist beim Einbinden der Raurachernummern der Jahrgänge 1934 bis inkl. 1939 dem 2. Band voranzustellen.

Dieser zweite Band umfasst also folgende Jahrgänge

- VI. die Nummern des Jahres 1934,
- VII. die Nummern des Jahres 1935,
- VIII. die Nummern des Jahres 1936,
- IX. die Nummern des Jahres 1937,
- X. die Nummern des Jahres 1938,
- XI. die Nummern des Jahres 1939.

Jeder Jahrgang umfasst vier Hefte (Quartalsnummern). Wenn es der Stoff nahelegte, wurden gelegentlich zwei Nummern zusammen als ein Heft herausgegeben. (Man beachte die Nummernbezeichnung der einzelnen Hefte.)

Im Register sind die Quartalsnummern unberücksichtigt gelassen, da die Paginierung in den einzelnen Jahrgängen durchgeht.

Beim Aufsuchen beachte man zuerst die *Sachkategorien*, die möglichst dem Register zum 1.—5. Jahrgang angepasst sind. Innerhalb dieser Kategorien ist das *Alphabet*, oder, wo besonders bemerkt, die *zeitliche* (chronologische) *Reihenfolge* massgebend. Die *römische Zahl* gibt den Jahrgang an (Jahrzahlen stehen nicht im Register, sie sind aber aus obiger Zusammenstellung der Jahrgänge leicht festzustellen), die *arabischen Zahlen* die *Seiten* des betr. Jahrgangs. f. bedeutet, dass auch die folgende Seite, ff. heisst, dass mehrere folgende Seiten nachzusehen sind, um über den gesuchten Gegenstand etwas zu finden.

Z. B. Mariastein, VII, 36, 47; X, 62 ff. bedeutet: Ueber Mariastein sind Mitteilungen zu finden im Jahrgang VII, d. h. 1935, auf Seite 36 und dann wieder auf Seite 47 und im X. Jahrgang (1938) auf Seite 62 und mehreren darauffolgenden Seiten.

Beilagen ohne Nummern und ohne Bezug auf die durchgehende Paginierung wurden beigegeben den Nummern 1 des Jahrganges VII (Frühjahr 1935) und 2 des Jahrganges IX. (Sommer 1937).

Für Mithilfe bei der zeitraubenden Anlegung des Registers spreche ich meinem Sohn Urs Martin Wyss herzlichen Dank aus.

Neuwelt-Münchenstein, Juni/Juli 1940,

Gottlieb Wyss.

1. Verfasser und Referenten

- Baumann, Ernst, VI, 44 ff;
VII, 41 ff.
Chronikgesellschaft Münchenstein, VII, 78.
Düblin, J., IX, 25 ff.
Eglin, Jakob, X, 25 ff.
Frey, Dr. G. A., XI, 13 ff.
Frey, Max, VIII, 17 ff.
Gass, Dr. O., IX, Beilage zu Nr. 2.
Haefliger, Prof. J. A., VIII, 11 f.
Häring, Josef, VI, 3 ff.
Horand, Jakob, VIII, 17 ff.
Kräuliger, Emil, VI, 79 ff;
VIII, 13 ff.
Membrez, A., X, 1 ff.
Pümpin, Fritz, VIII, 17 ff., 61 ff.
Roth, Dr. Paul, VI, 51 ff.
Salathé, Ernst, IX, 59 ff.
Schwab, Dr. H., VII, Beilage zu Nr. 1.
Sprecher, Bernh., VI, 23 ff.
Stöcklin, Arthur, XI, 29. ff.
Stückelberg, Dr. Adrian, X, 17 ff.
Vourol, Dr. A., VIII, 1 ff.
Wirz, Eduard, VI, 33 ff.; XI, 1 ff.
Wyss, Gottlieb, VI, 1 ff, 51 ff., 60 ff., 65 ff., 91 ff., 97 ff.; VII, 1 ff., 9 ff., 15 ff., 21 ff., 56 ff., 61 ff.; VIII, 11 ff., 17 ff., 33 ff., 55 ff., 61 ff.; IX, 1, 4 ff., 16 ff., 37 ff., 49 ff.; X, 36 ff, 42 ff, 49 ff.; XI, 7 ff., 41 ff., 49 ff., 51 ff.

2. Prä und früh Zeit

- Aerztlich
mische
1 ff.
Dugginge
Inskrifte
9 ff.
Kaltbrun
Siedlung
München
Oberwil
Riehen,
Robur, R
sel, VI
Sali, Rö
Olten,
Sissach
VIII, 1
La Tène,

3. Gauc Herr.

- Basel, F
ff., 35,
30 ff.
Basel, Ge
Kanton
37; VI
X, 56;
Besançon,
Birseck,
23 ff.
Buchsgau
Dorneck,
Franken-
Froburger
schafts
37 ff.
Gösgen,
XI, 63.
Münchens
74.

Nordwestschweiz, verschiedene Gebiete, VII, 41 ff.
 Oesterreich, Herzogtum, XI, 54 ff.
 Schwarzbubenland, VI, 97 f.
 Sissgau, VIII, 49 ff.
 Solothurn, Gebiet der Stadt und Kanton, VI, 69 ff., 101; VII, 34 f., 71 f.; VIII, 54, 57 f.; X, 53 ff., XI, 32 ff.
 Zug, Kanton, X, 36 ff.

4. Ortschaften

Aesch (Bld.), VI, 23 ff.
 Allschwil, X, 1 ff.
 Aventicum, VIII, 10.
 Bärenwil bei Langenbruck, XI, 49 f.
 Basel, VIII, 10 f.
 Beinwil, Abtskammer, X, 53.
 Bettingen, IX, 49 ff., 59 ff.
 Boncourt, X, 12.
 Bubendorf, VII, 1 ff.
 Bubendorf-Bad, VII, 7.
 Damvant, X, 13 ff.
 Dornach, VI, 97 ff., X, 42 ff.
 Duggingen, VI, 79 ff.
 Ettingen, XI, 29 ff.
 Geckingen (jetzt Münchenstein), VII, 62 ff.
 Liestal, VIII, 48.
 Lupsingen, X, 17 ff.
 Münchenstein, VII, 61 ff.
 Murten, VII, 55 f.
 MuttENZ, VI, 91 ff.
 Oberwil im Birsigtal IX, 25 ff.
 Reinach (Bld.), XI, 41 ff.
 Riehen, VI, 33 ff.
 Schauwigen b. Duggingen, VI, 83 ff.
 Schönenbuch, X, 1 ff.
 Sissach, VIII, 17 ff., 61 ff.
 Stein am Rhein, IX, 37 ff.

Tschöppenhof (Liedertswil) XI, 49.
 Vindonissa, VIII, 9.
 Yverdon, VIII, 9 f.
 Zofingen, VIII, 49 ff.
 Zug, X, 36 ff.

5. Burgen

Aesch, Burgen bei, VI, 79 ff.
 Angenstein, VI, 65 ff.
 Baselbiet, Landvogteischlösser im, XI, 25 f.
 Dorneck, VI, 97 ff.
 Froburg, VIII, 33 ff.
 Homburg bei Läufelfingen, VIII, 48 ff.
 Klingen (Alten-), IX, 4.
 Klingen (Hohen-), IX, 5 f., 43.
 Landskron, VII, 21 ff.
 Münchenstein, VII, 67 ff.
 Pruntrut, VI, 5.
 Rinegg, Ruine b. Landskron, VII, 36.
 Säli bei Olten, XI, 51 ff.
 Sissacherfluh, Gauburg, VIII, 67 ff.
 Waldenburg, VIII, 45; XI, 52 f.
 Wartburgen siehe Säli.
 Wartenberg bei MuttENZ, VI, 91 ff.; VIII, 51 ff.
 Wartenfels bei Lostorf, VIII, 55 ff.
 Zug, Burg, X, 39.

6. Kirchen und Klöster

Basel, St. Alban, VIII, 43 f.; IX, 26.
 Basel, St. Clara, VI, 53 ff.
 Basel, St. Johann, VI, 46 f.
 Basel, Klingental, IX, 4 ff.
 Angenstein, St. Wendolins-

und Anna-Kapelle, VI, 70 ff., 72 ff.
 Beinwil, Kloster, X, 49 ff.
 Beinwil, Fridolinskapelle im Birtis, X, 64.
 Beinwil, Klösterlein Möschbach, X, 55.
 Breitenbach, Fridolinskapelle, X, 64.
 Dornach, St. Mauriz, VI, 105, 107 ff.; X, 42.
 Dornach-Brugg, St. Magdalena-Kapelle, VI, 106.
 Dornach-Brugg, Kapuziner, VI, 107.
 Engental, siehe MuttENZ.
 Ettingen, St. Peter u. Paul XI, 33 ff.
 Frienisberg, Abtei, X, 53.
 Grenzach, VII, 8 ff.
 Hirsau, Abtei in Schwaben X, 53 f.
 Klingnau, Johanniterkirche IX, 11 f.
 Klingnau, Wilhelmiter-Kirche, IX, 12.
 Klingenzell im Thurgau, IX, 6.
 Langenbruck, siehe Schöntal.
 Mariastein, VII, 36, 47; X, 62 ff.
 Möschbach, siehe Beinwil.
 Münchenstein, St. Bartolomäus u. Leonhard, VII, 74 ff.
 Moutier-Grandval, X, 51.
 MuttENZ, Engental-Klösterlein, VI, 94 ff.; X, 25 ff.
 Oberwil (Bld.), St. Peter u. Paul, IX, 26 ff.
 Reichenau i. Untersee, Abtei, XI, 30 f.
 Riehen, St. Martin, VI, 34 f.
 Riehenel,
 Schön VII,
 Starrb St. J,
 XI,
 Stein Geo,
 St. Uri Luz,
 Wettin ton,
 Zug, S,
 Zug, I,
 X, 4

7. Sa Arc und

Archiv Basel, VIII, Basel, VII, Basel, 51 ff. Biblioth XI, 7 Bubend im V

8. Für (Chro folge)

Merowid Chlodwig, Karolin Etichon sass. VI Ottonen

C. A. Müller

Die Burgen in der Umgebung von Basel
und das Erdbeben von 1356 — zum 18.
Oktober 1956, dem sechshundertsten Jahrestag des
Erdbebens.

Sonderdruck aus Band 51 der "Basler Zeitschrift
für Altertumskunde" 1956

Seite 39f Wartenberg

Kopien auch Ulexius (46f.)
+ Chroust (S. 9)

KB/BL L VII III B

Die Burgen in der Umgebung von Basel und das Erdbeben von 1356

I.

Die Entwicklung des mittelalterlichen Burgenbaues war um die Mitte des 14. Jahrhunderts so gut wie abgeschlossen. Rings um Basel stand eine fast ununterbrochene Kette stolzer Wehrbauten. Besonders die Jurahöhen südlich der Stadt boten auf ihren Felsrippen günstigen Schutz; aber auch in den Tälern des Sundgauer Hügellandes und im weit offenen Rheintal erhoben sich feste Häuser, hier jedoch als Weiherschlösser oder gar als sichere Inselburgen im Strom.

Alle bedeutenderen Wege, die unser Land durchzogen, wurden durch diese Burgen unter Schutz und Aufsicht genommen. Besonders an Paßübergängen und Talengen häuften sich die Wehrbauten, am eindrucklichsten wohl südlich und südöstlich der Stadt. Die Anhöhen östlich des unteren Birstales wiesen derart viele Burgen auf, daß sie sich zu zweit, ja zu dritt auf den gleichen Felsgrat setzten. Von der untersten Birsklus bei Angenstein aus zog sich sodann am Nordabhang des Blauenbergs eine lange Kette von Wehrbauten hin, die diesen Höhenzug zum burgenreichsten des ganzen Juras machte.

Einige wenige dieser Burgen sind aus frühgeschichtlichen Schutzbauten erwachsen und zu Sitzen der Gau- und Landgrafen geworden, so die Froburg über Olten, Alt-Homberg und Alt-Tierstein über Frick, die Burg Stein im Rhein vor Rheinfeldern, die Burg Pfirt im Sundgau und vielleicht noch der Vordere Wartenberg. Weitaus die meisten übrigen entstammten dem 12. und 13. Jahrhundert und waren vom Bischof von Basel und seinen Vasallen angelegt worden. Die am bischöflichen Hofe bediensteten Adeligen wohnten in diesen festen Häusern und verwalteten von hier aus die zugehörigen Güter. Die jüngste der Höhenburgen unseres Gebietes wird die

Burgen durchgehen, die im Jahre 1356 bestanden, von den Chronisten jedoch nicht erwähnt wurden. Es sind ihrer eine ganze Reihe. Vor allem fällt uns auf, daß von Burg und Städtlein Waldenburg nirgends die Rede ist; ferner bleiben manche Festen in deren Nachbarschaft unerwähnt, etwa die Eptinger Burgen Ziefen und Gutenfels, das kühne Felsenst Reifenstein, die heute kaum noch erkennbaren Wehranlagen von Titterten, Onoldswil und Lampenberg. Weiter vermissen wir in den Namenlisten die ausgedehnte Wasserburg Zwingen im Laufental, desgleichen in der Nähe von Kleintützel Blauenstein und nördlich des Blauenkamms die Burg Rotberg. Fast scheint es, als ob zwischen zwei parallel verlaufenden Erdbebenstößen ein schmaler Streifen Landes verschont geblieben wäre; denn auch östlich vom Frenketal lagen Burgen, die in keinem der Berichte als zerstört erscheinen – die Spitzburg bei Ramlinsburg so wenig wie die andern Anlagen in Zunzgen und Diegten und die beiden Tecknau benachbarten, Scheideck und Ödenburg. Die letztere könnte allerdings in den Meldungen anders geheißen haben, während die übrigen zum Teil schon vor dem Jahre 1356 dem Zerfall preisgegeben waren.

Daß der Buchsgau mit seinen zahlreichen Burgen um Balsthal und Olten von der Katastrophe verschont blieb, scheint festzustehen. Auch im Birstal südlich von Delsberg war die Wirkung des Naturereignisses zweifellos gering; wären die dortigen Burgen zu Schaden gekommen, so hätten dies die Chronisten sicher gemeldet, da die dem weltlichen Regiment des Bischofs von Basel unterstellten Gebiete damals mit der Stadt Basel und ihren Schreibkundigen aufs engste verbunden waren.

Zweifellos kam der gewaltige Erdstoß von Westen her und fuhr, in drei Züge geteilt, durch den Sundgau und die Juraberge, südlich von Basel das größte Unheil an den Burgen anrichtend. Daß er nicht von Osten nach Westen gerichtet war, hat schon Karl Stehlin durch seine Beobachtungen der Bebenschäden am Basler Münster¹⁴ nachgewiesen. Nach ihm lief die Erderschütterung von Südwesten nach Nordosten und keinesfalls umgekehrt, da der Stoß den Fuß des Mauerwerks angriff und dieses daraufhin in seinen oberen Partien nach Westen hing. Leider kann uns ein weiteres Studium der wenigen Zeugen des Erdbebens, die uns geblieben, die Ursache des gewaltigen Naturgeschehens nicht mehr klären – es müßte schon ein weiteres ähnliches Unheil, das die heutigen Gelehrten am eigenen Leibe verspüren würden, das Land am Oberrhein heimsuchen. Und davor möge uns Gott gnädig behüten!

¹⁴ Carl Stehlin, Baugeschichte des Basler Münsters. Basel 1895. S. 137–139.

Wenn wir den Schaden, den das Erdbeben von 1356 in Basels Umgebung angerichtet hat, genauer feststellen wollen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als jeder einzelnen der von den Chronisten erwähnten Burgen nachzugehen. Nur bei zwei Burgen – Pfeffingen und Oberäsch – werden uns Einzelheiten des Geschehens gemeldet; bei allen übrigen beschränken sich die Berichterstatter auf die Nennung des Namens. Wie sich die Katastrophe selber zutrug, ob die Burgbewohner ums Leben kamen, ob die Überlebenden sogleich an die Wiederaufrichtung der Baulichkeiten gingen, all das wird uns verschwiegen.

Unter den nachfolgend aufgeführten Burgennamen treffen wir einige, bei denen wenigstens Vermutungen über ihren Standort möglich sind. Die merkwürdigsten sind aber jene, bei denen uns unsere geographischen Kenntnisse völlig im Stiche lassen. Diese rätselhaften Burgen wollen wir uns zum Schlusse unserer Betrachtungen, sozusagen als besonderen Nachtschiff, aufbewahren.

Folgende Chronisten führen uns Burgennamen im einzelnen auf:

- Eberhard Müller*, Ritter und Schultheiß von Zürich. Jahrbuch, von 1380. «Erdbebenbuch 1856», S. 231. Es handelt sich hier zweifellos um den Angehörigen des Geschlechts *Mülner*, der seine Angaben aber von andern zusammentrug. = Mülner
- Da die wohl der gleichen Quelle angehörige, von Anton Henne herausgegebene «*Klingenberger Chronik*» die Burgennamen nicht gleich zitiert, fügen wir diese ebenfalls an = Klingenberg
- Erhard von Appenwiler*, Zusätze zu seiner Chronik. Kurz nach 1400. «Erdbebenbuch», S. 233 und Basler Chroniken, Bd. IV (Leipzig 1890), S. 370–372. = Appenwiler
- Werner Schodoler*, Stadtschreiber von Bremgarten (Aargau) Chronik Eidgenössischer Geschichte 1525. «Erdbebenbuch 1856», S. 239. = Schodoler
- Sebastian Münster*, Cosmographia 1544. «Erdbebenbuch 1856», S. 241. = Münster
- Johannes Stumpf*, Eidgenössische Chronik von 1548. «Erdbebenbuch 1856», S. 242–243. = Stumpf
- Aegidius Tschudi* (1505–1572), Chronicon Helveticum. In Druck erschienen 1734 bis 1736 in Basel. «Erdbebenbuch 1856», S. 245–246. = Tschudi
- Christian Wurstisen* (1544–1588), Basler Chronik 1580. S. clxv–clxxvij. = Wurstisen

Tüwen

«Tüwen» (Schodoler). Unbekannt. Siehe am Schluß.

Vorburg (Berner Jura, Gemeinde Delsberg)

«Vorburg» (Wurstisen).

Da die meisten der Chronisten von zwei Burgen «Telsperg» berichten, die im Erdbeben zerfallen sind, und nur Wurstisen allein Delsberg und Vorburg unterscheidet, so ist es so viel wie sicher, daß auch die andern unter einer der beiden Festen die «Vorburg» verstanden. Vielleicht kam der letztere Name erst zwischen 1356 und der Zeit Wurstisens stärker auf. Die Vorburg erscheint erstmals in einer deutschsprachigen Urkunde vom 21. November 1357; doch wird hier wohl der kleine Ort am Abhang bei der Burg gemeint gewesen sein. Siehe unter *Delsberg*²⁸.

Waldeck (Oberelsaß, Gemeinde Leimen)

«waldek» (Appenwiler), «Waldeck» (Münster), «Waldegk» (Stumpf).

Südwestlich vom Berg, der die weithin ins Land schauende Landskron trägt, liegt im Wald verborgen auf einer Felsrippe die Burg ruine Waldeck. Das Entstehen dieser Feste ist in Dunkel gehüllt; erstmals wird sie 1302 als bischöflich-baslerisches Lehen in den Händen der Herren von Rotberg erwähnt. Kurze Zeit später saßen die Vitztum hier; diese kamen mit der Stadt Basel in Streit, welche die Burg zwischen 1327 und 1342 berannte und zu ihren Händen nahm. Erst durch einen Schiedsspruch ging sie wieder an die Vitztum zurück²⁹. Das Erdbeben von 1356 fügte der Burg jedoch derart schweren Schaden zu, daß es der Familie unmöglich war, sie instandzustellen. Die Güter, die mit der Feste zusammenhängen, blieben weiterhin Lehen der Vitztum; doch nahmen sie diese aus den Händen der Habsburger entgegen, da der Bischof seine Rechte veräußert hatte. Aus diesem Grunde liegt die Ruine heute jenseits der Schweizergrenze. Da die Bauten beim Erdbeben in sich zerfallen sein müssen, kommen unter den Trümmern immer wieder interessante Funde zum Vorschein. So besitzt das Basler Historische Museum wertvolle Gegenstände von Waldeck, darunter zwei Turnier-Lanzeneisen, sogenannte «Krönlein», ferner Reste einer Zinnampel mit eingeritztem Wappen der Vitztum, 52 Armbrustbolzen und Pfeileisen u. a.³⁰.

²⁸ Trouillat IV, S. 116.

²⁹ Basler Urkundenbuch IV, S. 62–64.

³⁰ H. Aby, Burg Waldeck bei Leimen. Jahrbuch des Sundgauvereins 1937, S. 135–140.

Waldkilch

Unbekannt. Siehe am Schluß.

«waldkilch» (Mülner, Klingenberg), «Waldkilch» (Schodoler, Tschudi).

Wartenberg (Baselland, Gemeinde MuttENZ)

«dry vestin hiessent warttenberg» (Mülner), «drü sloss hiessent alle dri Wartenberg» (Klingenberg), «drü warttenberg» (Appenwiler), «dry Vestinen hießend all dry Wartenberg» (Schodoler), «dry Wartenberg» (Münster), «Dreü Wartenberg» (Stumpf), «dry Schlösser Wartenberg genant» (Tschudi), «Wartenberg» (Wurstisen).

Daß auf einem einzigen Berge drei Burgen beisammenlagen, erschien schon unseren Chronisten als etwas Besonderes. Zudem erhebt sich der Wartenberg in solcher Nähe von Basel und derart markant in die Rheinebene vorgeschoben, daß er schon deswegen in den Berichten nicht vergessen werden konnte. Die älteste der Burgen ist zweifellos die vordere an der Nordspitze des Berges. In unbekannter Zeit kamen die Bergfesten mit dem Dinghof MuttENZ als Lehen des Domstiftes Straßburg an die Grafen von Froburg; als deren Dienstleute saßen im 13. Jahrhundert die Marschalken von Wartenberg auf den beiden vorderen Burgen. In der gleichen Zeit werden die Herren von Eptingen als Lehenträger der hintern Burg erwähnt. Nach 1300 gelangten die vordere und die mittlere Feste als Pfandlehen der Froburger an das Basler Achtburgergeschlecht der Zer Sunnen; an die Stelle der Grafen von Froburg drängten sich damals die Habsburger, die so ihre Gebiete im Aargau mit denen im Elsaß sichern wollten.

So standen die Dinge um den Wartenberg, als sich das Erdbeben von 1356 ereignete. Alle drei Burgen müssen stark zerstört worden sein. Vielleicht noch halb in Trümmern liegend, gingen fünfzehn Jahre darauf der vordere und der mittlere Wartenberg mit dem Dinghof MuttENZ, dem dortigen Kirchensatz und dem Hardwald als habsburgisches Lehen an die Münch von Münchenstein über. In der folgenden Zeit änderte sich offenbar die politische Konstellation bedeutend, denn Basel strengte sich keineswegs besonders an, den Wartenberg in seine Hand zu bekommen. Schon damals besaßen aber die Burgen – vielleicht seit dem Erdbeben – keinen fortifikatorischen Wert mehr; denn sonst wäre Solothurn 1467 darüber hergefallen, wie dies bei Münchenstein der Fall war. Erst 1515 gewann die Stadt Basel die für die Verbindung mit ihren Herrschaftsgebieten im Ergolzthal so wichtige Herrschaft MuttENZ mitsamt dem dahinterliegenden Berg. An den daraufstehenden drei Burgen hatte sie anscheinend kein Interesse, obgleich die vordere – neu ausgebaut –

zu einer baslerischen Landesfestung hätte werden können, als Gegenstück zum solothurnischen Dorneck. Aber offenbar wäre ein Ausbau zu teuer gekommen. Nach den in den letzten Jahren aufgefundenen Ofenkacheln und anderen Gegenständen weiß man, daß die mittlere Burg nach dem Erdbeben bewohnt war; wie lange, ist unbekannt. Bis zur jüngst erfolgten Instandstellung wies dieser wuchtige romanische Wohnturm an seiner Nordwand starke Risse im Bruchsteingemäuer auf, die Jakob Eglin, der Betreuer des Wartenbergs, als vom Erdbeben herstammend erklärte.

Wildenstein (Baselland, Gemeinde Bubendorf)
«wilden stein» (Mülner), «wildenstein» (Klingenberg), «Wildenstein» (Schodoler, Stumpf, Tschudi, Wurtsisen).

Im Laufe des 13. Jahrhunderts hatten die Herren von Eptingen ihre Stammburgen im Diegtal verlassen und sich mit mehreren Zweigen anderwärts angesiedelt, auf Blochmont in der Grafschaft Pfirt, auf Madeln ob Pratteln, auf Bischofstein ob Sissach, zu Ziefen und auf dem diesem Dorf benachbarten Gutenfels. Nahe bei letzterem entstand in stillem Waldtal auch die Burg Wildenstein; im Jahre 1293 erscheint erstmals Heinrich der Eptinger von Wildenstein. Gottfried, des ebengenannten Sohn, kam als Landfriedensbrecher in Verruf; seine Burg wurde deswegen 1334 erstürmt und «zerbrochen»²¹. Wildenstein erstand jedoch nicht; denn im Erdbeben von 1356 litt sie, wie wir durch die Chronisten erfahren, Schaden. Die Burg wurde zum zweitenmal instandgestellt; denn 1376 waren die Basler gezwungen, sie zu stürmen. Ihr Bau war also wieder fest und diente später als Sitz von Basler Familien. So oft die Burg beschädigt wurde, so hat sie sich doch als einzige durch die Jahrhunderte erhalten und erfreut noch heute durch ihre stattliche Erscheinung. Der Bergfried wird in seinem Bestand noch vor das Erdbeben zurückreichen.

III.

Nachdem wir nun über sechzig Burgen im einzelnen betrachtet haben, können wir uns endlich ein genaueres Bild der Wirkung machen, welche die Erdbebenkatastrophe auf die festen Häuser rings um Basel ausgeübt hat. Dabei stellen wir nun aber mit etwelcher Überraschung fest, daß weitaus die meisten der von den Chronisten als zerstört gemeldeten Burgen bald darauf erneut mit ihrem alten Schutz und Trutz dastanden. Gegen vierzig von ihnen erhoben sich

²¹ Justingers Chronik 55 c 99.

wieder vollständig aus dem Schutt; ja sie erfuhren sogar beträchtliche Erweiterungen ihres baulichen Bestandes. Aus dieser Tatsache müssen wir schließen, daß diese Wehrbauten ihren Besitzern und Lehenträgern weiterhin von strategischer Bedeutung waren, so daß sich die Kosten des durch das Aufkommen der Feuerwaffen verteuerten Wiederaufbaus lohnten. Oder dann war der Grad der Zerstörung nicht derart groß, wie ihn die Berichte der Chronisten vermuten lassen.

So können wir nur sechs bis acht Burgen feststellen, denen das Erdbeben von 1356 den sicheren Untergang gebracht hat. Es sind dies: Eptingen, Froburg, Madeln, Münchsberg, Alt-Schauenburg, Waldeck; dazu treten möglicherweise noch Krattenstein und Schönenberg, bei welchen beiden die genaue Örtlichkeit aber nicht gesichert ist. Bei jeder dieser Bergfesten erfahren wir aus den geschichtlichen Begebenheiten, daß nicht nur das Zittern der Erde ihren Untergang verschuldete. So wurden die Burgen um *Eptingen* nach dem Erdbeben bis auf eine – Witwald – deshalb ihrem Schicksal überlassen, weil der Paß über die Kallhöhe seine Bedeutung an den Untern Hauenstein verloren und die Familie der Eptinger anderweitig bessere Verdienstmöglichkeiten gefunden hatte. Die *Froburg* über Olten wäre vielleicht wieder aufgebaut worden, wenn nicht eben zur Zeit des Erdbebens das Grafengeschlecht, dem sie ihre Bedeutung verdankt hatte, am Erlöschen gewesen wäre. Bei der Burg *Krattenstein* mag der Paßweg, der vom Guldental zum Kloster Beinwil hinüberführte, keines Schutzes mehr bedurft haben; oder aber das Kloster war zu arm, um die Aufbauarbeiten durchzuführen. Die Burg *Madeln* wurde wohl deshalb nicht wieder aufgerichtet, weil ihre Besitzer, die Herren von Eptingen, es bequemer fanden, näher beim Dorfe Pratteln zu wohnen, wo sie sich denn auch ein Weiherhaus errichteten. Für die zerfallene Feste *Münchsberg* am Plattenpaß fand die Familie Münch ebenfalls anderweitig genügend Ersatz. Der Weg über die «Platte» hatte im 14. Jahrhundert bereits so viel an Bedeutung eingebüßt, daß das Geschlecht sehr gut auf Münchsberg verzichten konnte und seine Mittel an die andern ihm gehörigen Burgen verwendete, an Münchenstein, Landskron, Angenstein, Büren und Löwenberg.

Wenn nur eine der beiden *Schauenburgen* wieder erstand, so läßt sich dies ebenfalls aus Sparsamkeitsgründen erklären. Von einer Burg *Schönenberg*, deren Standort ungewiß ist, haben wir nach dem Erdbeben von 1356 keine Kunde, obgleich ein Geschlecht dieses Namens noch bis ins 15. Jahrhundert hinein bestand. Die *Waldeck* bei Leimen schließlich wurde verlassen, weil die Familie Vitztum, die diese Burg als Lehen besaß, sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts

J. G. Leuzgenhager (Zollikon Berg)
Drei Schlösser und Burgen im Baslerland
Nachrichten

2. A. Ornamenten 1875

Topos 280 -

HBL S IV, 652

Mit den «Raurachischen Geschichtsfreunden» ist die Verbindung besonders eng, weil mehrere unserer Mitglieder in deren Vorstand zu finden sind. Vom «Röttlerbund» kann leider nichts derartig Erfreuliches gesagt werden. Seit seiner letzten dramatischen Mitgliederversammlung hat sich der Wirrwarr nicht gelöst und wird sich solange nicht lösen, als nicht die guten Kräfte endlich Ehrgeiz und Neid einiger weniger zu besiegen vermögen. Jedenfalls müssen wir Basler uns Zurückhaltung auferlegen und abwarten, ob wir je wieder, wie dies beim alten Vorsitzenden Karl Gumpel so erfreulich der Fall gewesen ist, in Freundschaft in die wertvolle, uns Baslern so nahe stehende Burg einziehen können. Dafür gewannen wir in der Ferne neue Freunde. Herr Professor Halmer aus Wien ist uns ja kein Unbekannter mehr, und seine niederösterreichischen Freunde werden uns vielleicht im kommenden Frühjahr mit einem Besuche beehren. Ferner sind wir mit dem «Steirischen Burgenverein» in Fühlung getreten.

Trotz diesen weitreichenden Beziehungen wandten wir unser Augenmerk doch stetig den Burgen unserer Gegend zu, für die wir eigentlich da sind. Zur besseren Veranschaulichung der Schlösser in unserer Nachbarschaft hatten wir schon bisher von Herrn Alfred Peter Modelle von Pfeffingen, Angenstein und Pratteln anfertigen lassen. 1952 kam neu hinzu eine höchst wertvolle Darstellung der ehemaligen *Burg von Münchenstein*, die besonders deshalb von Interesse ist, weil vom einst so imposanten Bau nur noch wenige Mauerreste stehen. Zeichnungen von Mathäus Merian, von Geometer Meyer und Emanuel Büchel ermöglichten aber eine genaue Rekonstruktion.

Vom *Wartenberg* kann diesmal höchst Erfreuliches berichtet werden. Die Gesellschaft, die sich der drei Burgen auf dieser Anhöhe annimmt, hat in Herrn Hans Zubler-Jauslin einen seriösen Obmann erhalten, so daß die Pläne und Arbeiten auf feste Füße zu stehen kamen. Herr Jakob Eglin, der unermüdlche Burgenfreund, hat es erreicht, daß zur Festigung des ausgegrabenen Turms in der vordern Burg ruine von einer Baufirma Steine gestiftet und auf den *Wartenberg* geführt wurden. Die Arbeiten sind aufgenommen und werden dank den bewilligten Summen der Muttenzer Behörden in den nächsten Monaten weitergeführt werden können. Für die mittlere Ruine besteht noch immer das

Projekt eines Ausbaus zum Aussichtsturm, das Herr Eglin gewiß ebenfalls Wirklichkeit werden lassen wird. Die Burgenfreunde haben für Bauarbeiten am Mittleren *Wartenberg* Fr. 2000.— bereit, die ihnen zu diesem Zweck 1951 von der Basler Kantonbank (Jubiläumsfonds) zur Verfügung gestellt wurden.

Im *Schloß Bottmingen* konnte endlich die Gedenktafel für den 1940 verstorbenen und unvergeßlichen Burgenfreund *Dr. Carl Roth* angebracht werden. Die Burgenfreunde beider Basel hatten an die Kosten Fr. 200.— beigetragen; eine Sammlung, die von Herrn Dr. Rudolf Riggenbach bei Freunden des Verstorbenen durchgeführt wurde, hatte Fr. 150.— ergeben. — Daß der große Saal im *Schloß Bottmingen* bisher schlecht beleuchtet war, konnten wir Burgenfreunde jeweils bei unseren Jahresversammlungen konstatieren. Die Gabe der Kantonbank anlässlich ihres Jubiläums 1951 ermöglichte es nun, an die Verbesserung der Beleuchtung im Schloßsaal heranzugehen. Im Verlaufe des Januars 1953 erhielt der Saal die drei *Leuchter*, die dem Raum zur wirklichen Zierde gereichen und ihn um vieles heimeliger gestalten.

Ein wichtiger Bau, der uns seit Jahren interessiert, ist *Schloß Angenstein*. Die neue Besitzerin, die Stadt Basel, hat nur das Beste für den ehrwürdigen Bau im Sinn. Mit Herrn Dr. Bolza, dem Chef der Basler Liegenschaftsverwaltung, stand unser Obmann in steter Verbindung und besprach das weitere Vorgehen. In Etappen soll die Instandstellung vor sich gehen. Leider ist Herr Dr. Bolza im vergangenen Sommer unerwartet einem Herzleiden erlegen; so konnte die vorgesehene Sitzung des Komitees «Pro Angenstein» unter seinem Vorsitz nicht mehr stattfinden. Doch ist die Verwirklichung der Restaurierung weiterhin auf bestem Wege. Im Budget von Basel-Stadt für das Jahr 1953 ist eine Summe von Fr. 30 000.— eingesetzt für die dringend notwendige Instandstellung der Schloßkapelle; die Arbeiten sollen so durchgeführt werden, daß am nächsten St. Annettag, 26. Juli, der Gottesdienst zur Erinnerung an die Frau von Wendelin Zipper im restaurierten Raum stattfinden kann. Die Frage, ob und wann die prächtigen alten Glasfenster, die heute zu den ersten Schätzen des Bernischen Historischen Museums gehören, je wieder in der alten Stelle eingefügt werden können, wird jedoch nur schwierig zu lösen sein.

Ueber die *Veranstaltungen* der Burgenfreunde beider Basel soll in aller Kürze berichtet werden. Daß sie alle stets un erwartet gut besucht werden — wir müssen meist mit einer Teilnehmerzahl bis zu hundert rechnen — ist ein Beweis dafür, wie beliebt die Fahrten sind und mit welcher regem Interesse unsere Mitglieder die dargebotenen historischen und baulichen Ausführungen aufnehmen.

Unsere *Frühlingsfahrt an den Hochrhein* am 11. Mai zeigte, wie sehr unsere Mitglieder auch Besichtigungen jenseits unserer Nordgrenze wünschen. Mit einer Beteiligung von 90 Personen fuhren wir nach Waldshut, wo wir das malerische Städtchen zu sehen bekamen. Herr Friedrich Durst, Obmann der Vereinigung «Alt-Waldshut» ließ es sich nicht nehmen, uns beim vortrefflichen Mittagsmahl im Gasthof zum Schwanen mit einer Trachtengruppe herzlich zu begrüßen. Der Nachmittag war für den Besuch der gewaltigen Küssaburg reserviert, die uns allen besonders auch wegen der von dort genossenen Rundschau unvergeßlich bleibt. Die geschichtliche Einführung hielt uns Herr Oberlehrer Richter aus Kadelburg; zugleich durften wir den Leiter des erneuerten Küssaburg-Bundes, Herrn Lehrer Bansbach mit seiner Frau, unter uns haben, der über die neuere Geschichte der Burg in kleinerem Kreise zu berichten wußte. Der Abschluß der Fahrt in *Thiengen* mußte leider bei starkem Regen geschehen; die Unentwegten hatten sich aber gleichwohl das malerische Städtchen im Klettgau mit seinem Schloß besehen.

Am 15. Juni fand eine halbtägige Exkursion unter Führung unseres Archivars, Herrn A. E. Jaeggli, nach den *Burgruinen hinter Aesch*, Tschäpperli, Schalberg, Münchsberg, statt. Leider mußte sie wegen ausgiebiger Regengüsse vorzeitig abgebrochen werden.

Am 16. Juli erfreuten uns Herr Regierungsrat Professor *Felix Halmer* und seine Frau aus *Wien* mit ihrem Besuch. Am Abend hielt der Genannte, der Leiter des Niederösterreichischen Burgenarchivs ist, im Saal des «Goldenen Sternens» einen interessanten Vortrag über «Die Stellung der Burg im Raume», mit besonders Beispielen aus der Gegend des Wienerwalds und des Donautals.

Am 30. August fand, gemeinsam mit dem «Basler Heimatschutz», eine Führung beim *St. Albantor* und der *Letzmauer* im «Dalbeloch» statt. Herr Fritz Lauber vom

Baudepartement orientierte über den baulichen Bestand, während der Obmann der Burgenfreunde Geschichte und Bedeutung der alten Wehrbauten beschrieb. Unsere Mitglieder bewiesen durch ihr zahlreiches Erscheinen, daß sie sich auch für die Heimatstadt und die Erhaltung der alten Bauzeugen interessieren, und hielten trotz Regengüssen bis zum Ende der Führung aus.

Im Spätsommer organisierte Herr Emil Lüscher eine *Fahrt nach Besançon*. Sie wurde am 7. September durchgeführt. Der Obmann übernahm die geschichtlichen Erklärungen. Wir bekamen einen kleinen Begriff davon, welche große Vergangenheit und welchen Reichtum an alten Baudenkmalern diese Stadt ihr eigen nennt. Großartig wie immer war auch die Fahrt durch die burgundische Landschaft im Doubs-tal. Der spätere Nachmittag war regnerisch. Gleichwohl ließ es sich die Mehrzahl nicht nehmen, in Montbéliard das mächtige Schloß zu besuchen, das während vier Jahrhunderten den Grafen und Herzogen von Württemberg gehört hatte.

Leider erlaubte das schlechte Wetter im Spätherbst nicht mehr, eine Führung oder Wanderung im Freien zu unternehmen. Wir mußten uns deshalb darauf beschränken, einen *Vortrag* einzuschalten. Trotzdem das Referat von *C. A. Müller* über «*Adelsgeschlechter des alten Bistums Basel*» nicht von Lichtbildern begleitet war, schien das Thema doch so interessant zu sein, daß der Abend im «Unionssaal» der Kunsthalle erfreulich gut besucht wurde.

Daß der für den 29. Januar 1953 angekündigte Lichtbildervortrag von Herrn *Hermann Kohler* über die drei deutschen Städte *Nördlingen, Dinkelsbühl und Rothenburg ob der Tauber* eine stattliche Schar von Burgenfreunden anziehen werde, war zu erwarten. Mitglieder und Freunde besetzten denn auch den Saal im «Braunnen Mutz» bis auf den letzten Platz und schauten mit großer Freude die reiche Bilderfolge, die uns die einzigartigen, wohl erhaltenen Altstadtwinkel, Tore, Türme und Brunnen aus deutscher Vergangenheit vor Augen führte.

Ueber derartigen Auslandsfahrten dürfen wir nie vergessen, daß unsere Aufgaben in erster Linie den Burgen unserer Nachbarschaft, vor allem unseres lieben Baselsbiets und Juras, gehören. Ihnen wollen wir in diesem neu begonnenen Jahr unsere ganzen Kräfte widmen und damit dankbar bezeugen, wie sehr wir die Heimat zu schätzen wissen.

C. A. Müller.

Burgenfreunde beider Basel

Jahresbericht 1952

Schritt für Schritt konnten die Burgenfreunde beider Basel in den jüngstvergangenen Jahren vorankommen, ihre Organisation und die ihnen gestellten Aufgaben ausbauen. Einen Markstein in dieser erfreulichen Entwicklung bildet das Jahr 1952. Seit dem vergangenen Sommer besitzen wir ein eigenes Heim, das als Zentrum für die Burgenforschung und als heimeliger Treffpunkt in unserem Vereinsleben dienen darf. Die letzte Mitgliederversammlung vom 22. März 1952 genehmigte einstimmig den Mietvertrag für die Räume am Stapfelberg. Deren Einrichtung und bauliche Instandstellung zögerte sich allerdings etwas hinaus. Aber manche unserer Mitglieder und Freunde stellten sich zum Ausbau zur Verfügung. Ihrer sei nochmals dankend gedacht.

Am 20. September konnte die Eröffnung von «Burgenstube» und *Burgenarchiv* stattfinden. Sie wurde in zwei Abschnitten vorgenommen: Zuerst wurden Vertreter der Presse und besonders illustre Gäste und Freunde begrüßt und über Zweck und Ziel, die in diesen Räumen Erfüllung finden sollen, orientiert. Anschließend erschienen unsere Mitglieder und füllten die beiden Stuben zum Bersten, ein erfreulicher, wenn auch zeitweilig beängstigender Zustand, der bewies, wie stark das Interesse in unserem Verein für das neue Heim war. Ein gemütliches Zusammensein in der «Rhystube» schloß den denkwürdigen Tag.

Seitdem sind wir nun am Stapfelberg zu Hause und freuen uns, im ehrwürdigen Gebäude mit seinen wertvollen baulichen Einzelheiten ein- und auszugehen. Der Vorstand hält fortan seine Sitzungen in der getäferten «Burgenstube» ab; von den acht Sitzungen, die im Jahre 1952 stattfanden, mußten nur die ersten zwei noch in andern Lokalen durchgeführt werden. Daß auch der «Stammtisch» vom ersten Freitag jeden Monats in das neue Heim verlegt werden sollte, war schon lange die Rede. Wir wagten dies erst im Spätherbst; der Erfolg war sichtbar. Es soll aber nicht vergessen sein, daß wir Herrn Jost Müller und seiner Frau, die uns im «Goldenen Stern» so manches Jahr in uneigennütziger Weise einen Raum für unser Archiv zur Verfügung gestellt und auch ihr Möglichstes getan haben, uns

trotz vielerlei Einengung zu heherbergen, großen Dank schuldig sind.

Damit das Heim am Stapfelberg zu einem Anziehungspunkt für alle Burgenfreunde zu Stadt und Land werde, sollten wir weit mehr als bisher in unserem Bekannten- und Freundeskreise neue Mitglieder werben. Neueintritte durften wir im Jahre 1952 deren 27 verzeichnen; ihnen stehen 8 Austritte, vor allem wegen Alters oder Wegzugs von Basel, und 7 Todesfälle gegenüber. Es sind uns leider durch den Tod entrissen worden: Adolf Legrand, Jules Dreller, Th. Tanner, Charles Beck, Joseph Portmann, Heinrich Jenny-Flubacher und Herr Zuppinger.

Im vergangenen Jahre feierte der *Schweizerische Burgenverein* sein 25jähriges Bestehen. In einem Schreiben an den Vizepräsidenten dieser Gesellschaft gedachten wir gerne des Guten, das vom Burgenverein ausgegangen ist und das wir zu schätzen wissen, und sprachen die Hoffnung aus, daß eine Zusammenarbeit wieder einmal möglich werde. Da wir zur Feier nicht eingeladen waren, konnten wir ein weiteres nicht tun.

Umso erfreulicher gestalteten sich die Beziehungen mit dem «IBI», dem Internationalen Burgenforschungs-Institut in Schloß Rapperswil, das im vergangenen Jahr eine größere Ausstellung veranstaltete. Leider konnten wir hierzu keine von unsern Burgenmodellen ausleihen, da die Einweihungsfeier unserer eigenen Räume bevorstand. Dafür schenkten wir ein Bild von Schloß Chillon, ein größeres Gemälde, das uns Herr Max Ramstein übergab.

Anfangs Juli fand der *Internationale Kongreß der Burgenforscher in Dinant in Belgien* statt, zu dem wir auch eingeladen wurden. Herr Ramstein übernahm es, dorthin zu reisen, wo er am offiziellen Bankett eine Begrüßungsadresse der Burgenfreunde beider Basel verlas und an die verschiedenen Teilnehmer des Kongresses eine Anzahl unserer Burgen-Broschüren zur Verteilung kommen ließ.

Beziehungen zu andern Vereinigungen unserer Nachbarschaft und unseres Interessegebietes pflegen wir stets mit besonderer Freude. So wissen wir uns besonders mit dem Sundgau-Verein verbunden, dessen Sekretär, Herr Prof. Paul Stintzi, mit unserem Obmann in steter Fühlung bleibt.

Literatur Mutterz

- Heber, Heivogel, Gams, Gass: Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft, Liestal 1937

- Stöcklin W : Die Stellung der Badler Vorortgemeinden in der postständtlichen Agglomeration, Langen 1928

Johann Georg Leuzenhayer: Die Schlösser und Burgen im Baselland, Nachrichten
2. Aufl. Brugglingen 1875

C. A. Müller: Klein Basel Burgenkunde
Schriftenreihe der Burgenfreunde, Heft 1 (Juni 1949)
Separatum aus "Zurablätter", Heft 5+6, 11.75

Muttener Anzeiger

0,60 x 6,60 120 13,20 x 2,20
8,50 x 120
13,20 x 1,20
Allgemeines Publikationsorgan für Muttentz und Umgebung

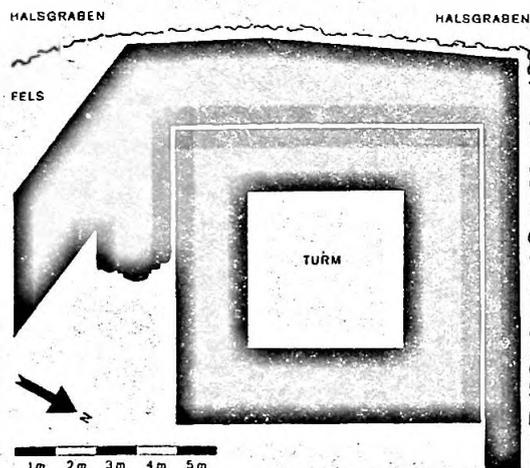
Druck und Verlag: Buchdruckerei Hochuli AG Muttentz
St. Jakobstraße 8, Telephon 9 38 48, Postcheckkonto V 1874
Jahresabonnement Fr. 8 — Insertionspreis: einspaltige Millimeterzeile 10 Rp.

Erscheint jeden Freitag Nummer 5 Muttentz, den 4. Februar 1955

4. Febr. 1955

Kritische Betrachtung vor der «Krönung» eines Werkes

Es war seit jeher so, daß sich mit Erfreulichem und Lobenswertem auch Verwerfliches paarte; gleich, wie ja eine jede Sache ihre beiden Seiten hat, die sonnige — die man sieht und von der man spricht — und die beschattete, über welche man sich so gerne ausschweigt. Dies ist nun auch bei den drei Wahrzeichen von Muttentz, besonders aber bei der sie betreuenden «Gesellschaft pro Wartenberg» der Fall. Eine gut fundierte kritische Betrachtung vermochte noch nie von Schaden sein. Im Gegenteil: Sie rüttelt schlafende Gemüter wach und konfrontiert sie mit der Realität des Seins, irreführende Träume des Scheines mit Vehemenz beschließend. Eine Kritik, die über jeglichem Persönlichem — Kult wie Verkennung — erhaben ist, sollte daher zu verantworten sein; und also will ich's denn wagen:



Es gilt heute ein Werk zu vollenden, das edle Männer in den Dreißigerjahren begründeten, als sie 1934, bzw. 1937, den Mittleren und Hinteren Wartenberg einer in jeder Beziehung umsichtigen Sicherung und Teilrenovation unterzogen. Wir dürfen uns wahrhaftig glücklich schätzen, daß in unserem Schweizerländchen Zeugen historischer Vergangenheit überhaupt noch erhalten werden können, dieweil die Furie zweier furchtbarer Weltkriege unseren Nachbarstaaten unwiederbringliche Kulturstätten entriß.

Aber — und dieses «aber» ist es ja, was eine jede Betrachtung zur Kritik werden läßt — es muß mit dem erforderlichen Ernst und der Beachtung der noch vorhandenen Anhaltspunkte an ein Renovations-Objekt herangetreten werden; d.h.: was nicht mehr mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, ist in neutralem Genre — in diesem Falle unfertig und ruinenhaft, nur andeutend — zu halten. Alles andere muß als unverantwortliche Geschichtsfälschung bezeichnet werden.

Diesbezüglich denke ich vor allen Dingen an den «wunderbar kitschigen» Zinnenkranz, der für den Mittleren Wartenberg projektiert ist, und der den in seiner einstigen Höhe nicht mehr erhaltenen Wohnturm — (wie hoch mag er wohl gewesen sein?) — «krönen» soll. Da kann man nur sagen: Hände weg von einer falsche «Vollendung» vortäuschenden «Baukästeleien»!

Die Abbildungen 4 und 5 in Nr. 4 des «Muttener Anzeiger» redeten eine «deutliche Sprache», fehlen doch nur noch die Erkertürmchen an allen vier Ecken und aus der imposanten Ruine würde — analog dem Säli-«Schlößli» — eine Kitschburg par excellence. Nein, das darf nicht geschehen!

Bestimmt werden die maßgebenden Herren im Vorstande der «Gesellschaft pro Wartenberg» sich noch eines Bessern besinnen, damit sich später Hinweise wie der nachfolgende, den ich aus meiner längst vergriffenen Broschüre über «Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter» zitiere, erübrigen:

«Da man bei der Sicherung der Westpartie des Vorderen Wartbergs (siehe Seite 60) nicht so historisch getreu vorgehen konnte,» (?) «daß der

Bild links:
Grundriß der Westpartie
des vorderen Wartbergs
von H. Häring

Bild rechts:
Rekonstruktionsentwurf
von E. Probst, 1952

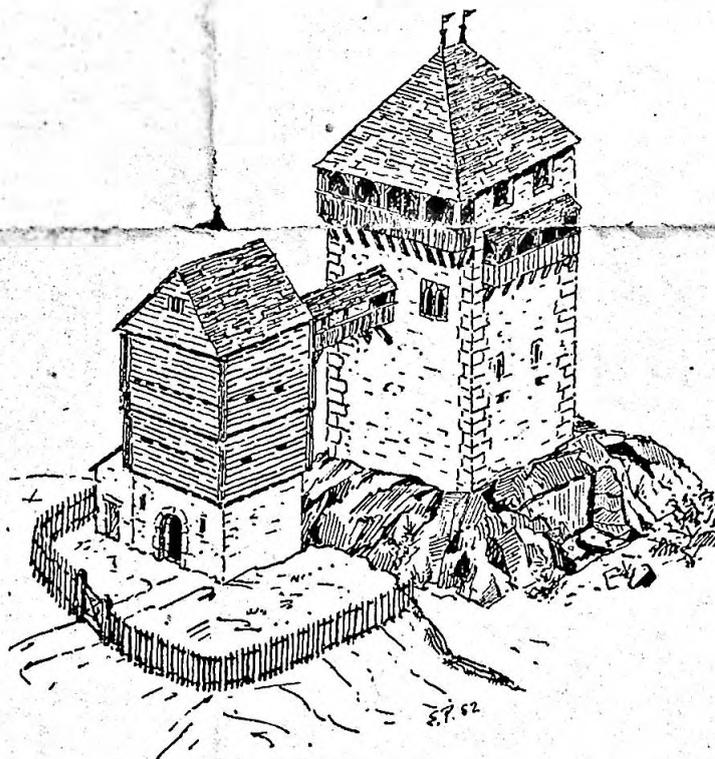
Bild oben rechts:
Rekonstruktionsentwurf
nach Leu/Häring
Zeichnung Paul Schaub

Beschauer das richtige Bild der baulichen Entwicklung erhält, sieht sich der Verfasser, im Interesse einer allfälligen späteren Erforschung dieser Burganlage, veranlaßt, auf den genauen geschichtlichen Befund näher einzutreten.

Wie auf dem Detail-Grundriß, welcher vom Verfasser vor und während den Sicherungsarbeiten aufgenommen wurde, ersichtlich ist, haben wir es hier zweifelsohne mit zwei grundverschiedenen Bauetappen zu tun, wobei der Turm selbst einer jüngeren Zeit angehören mag, als die ihn umschließende Ringmauer. Dies ist freilich ein bauliches Kuriosum, welches aber erneut zeigt, daß der Vorderer Wartenberg auf verschiedene Anhebe hin errichtet wurde.»

Soll es nun am Mittleren Wartenberg im selbigen Sinne weitergehen? Mit Plattform, Burg-Schenke und Zinnenkranz? Fehlte nur noch die Autostraße und der Parkierungs-Platz! Wo bleibt da noch die Burgen-Romantik? Sollten wir dereinst sagen können: «Die Stätte ward zum Rummelplatz, wo ehemals sagenhafte Vergangenheit schlummerte?»

Interessant ist, daß die Abbildung 5 des illustrierten Aufsatzes von «G.M.R.» wie folgt umschrieben war: «Rekonstruktionsentwurf mit Platt-



form und Zinnenkranz nach den Angaben von Eugen Probst, Präsident des Schweizerischen Burgenvereins.» Interessant daher, weil man auf dessen Rekonstruktion vom Herbst 1952, die nebenstehend wiedergegeben ist, nichts von einem Zinnenkranze erkennen kann. Auch zeichnete Probst bewußt ein steiles Satteldach, während Architekt Max Alioth in Abbildung 4 des G.M.R.-Artikels ein spitzes Flachdächlein vorsieht, das wohl eher zu einem römischen Wachturme passen würde, als auf den Mittleren Wartenberg.

«Ob Projekt A oder B zur Ausführung gelangt, dies spielt im Grunde genommen keine Rolle», meint G.M.R. sodann in seinem Artikel in Nr. 4 dieses Blattes. Wahrlich, eine höchst unproblematische Ansicht; das muß man schon sagen!

Es sei bei dieser Gelegenheit den betreffenden Herren nochmals in Erinnerung gerufen, daß übrigens auch eine Rekonstruktion besteht, die von Hiesigen ausgearbeitet wurde. Es ist dies die obenstehende, für die Alfred Leu, Bautechniker, und meine Wenigkeit zeichnen und welche Graphiker Paul Schaub nach unsern Angaben anfertigte.

Hoffen wir nun, daß die geplante Renovation des Mittleren Wartbergs, zu der Bürger- und Einwohner-Gemeinde bereits je 10 000 Franken beigesteuert haben, doch noch eine gefreute Sache wird. Ich bin überzeugt, daß sich ein Projekt findet, zu dem auch wir «Laien» ein herzhaftes Ja sagen können.

Hans Häring

verzinsen. Die Zibollsche Herrlichkeit sollte aber nicht allzulange dauern. Erst als es zu spät war, gewährte Jakob Ziboll die Gefährlichkeit all seines weit herum zerstreuten Pfandbesitzes. Durch Kriege und sonstige Feindseligkeiten zwischen den Herzogen von Habsburg/Oesterreich einerseits, welchen er als deren Geldgeber und Pfandherr Treue geschworen hatte; und seiner Vaterstadt Basel andererseits, geriet er in höchst unliebsame Situationen, die solcher Art waren, daß er von beiden Seiten als Meineidiger betrachtet wurde und einen Großteil seiner Guthaben einbüßte. Er starb am 3. März 1414 als gebrochener Mann. Sein Sohn Burkhart scheint sich von diesen Schicksalsschlägen wieder erholt zu haben. Mit dessen Kindern erlosch das Geschlecht jedoch endgültig.

Unter Hans Thüring Münch von Münchenstein erlebte die Herrschaft ein nochmaliges Aufblühen. Da seine Brüder und der einzige Sohn des einen frühzeitig dahinstarben, sah er sich 1419 gezwungen, seine geistliche Laufbahn — er war Probst zu St. Ursitz (St. Ursanne) und zugleich Domherr zu Basel — aufzugeben, um sich der Verwaltung der väterlichen Güter anzunehmen. Er vermählte sich mit einer Fröwelina von Eptingen aus der Wildensteiner Linie, mit der er schon als Domherr in näheren Beziehungen stand. Noch kurz vor der Vermählung, 1423, löste die Braut die Zibollsche Pfandschaft und brachte sie Hans Thüring in die Ehe. Durch das Aussterben der münchensteinischen Linie seines Oheims vermochte er die Herrschaft Münchenstein-Wartenberg/Muttentz — wie sie einst sein Großvater Conrat Münch hinterlassen hatte — in neuer Blüte und territorialer Einheit wieder zu errichten. Er war zudem ein großer Gönner des Klosters zum Roten Haus am Rhein unten, wie auch der St. Arbogastkirche zu Muttentz, deren Glockenturm noch heute mit seiner Wappentafel bereichert ist.

Mit seinen beiden Söhnen Hans und Conrat ging das Geschlecht jedoch dem Niedergange entgegen. Nicht fähig, ihre standesgemäße und kostspielige Lebensweise mit den doch mageren Erträgen aus ihrer Herrschaft in Einklang bringen zu können, verfielen sie immer mehr ins Schuldenmachen. Diese Wirtschaft und eine vorübergehende Besetzung ihrer Herrschaft durch Solothurn zur Zeit des Mülhauserkrieges — 1468/69 — brachte die Münch gar bald an den Rand des Ruins. Sie sahen sich daher am 18. Juli 1470 genötigt, ihre Herrschaft für 6000 Gulden an Basel zu verpfänden. Conrat wurde von der Pfandherrin als Verwalter eingesetzt, beging jedoch Unterschlagungen und 1485 einen rechtswidrigen Verkauf des Schlosses Münchenstein an Solothurn, sodaß er für einige Zeit fliehen mußte. Die Tagsatzung legte sich ins Mittel und erklärte — anlässlich ihrer Zürcher Session vom Oktober 1486 — den an Solothurn geschehenen Verkauf als ungültig, da sich Basel als Pfandherrin das Vorkaufsrecht vorbehalten hatte.

Die Stadt war selbstverständlich bestrebt, den bloßen Pfandbesitz in Eigentum zu verwandeln. Sie besaß große Ländereien im Sisgau — dem heutigen Ober-Baselbiet — und trachtete verständlicherweise danach, vor allem die beiden Herrschaften Pratteln und Wartenberg/Muttentz zu erwerben, durch welche die einzige direkte Verbindungsstraße, die von Basel zu dessen

Untertanengebiete hinführte, beherrscht war.

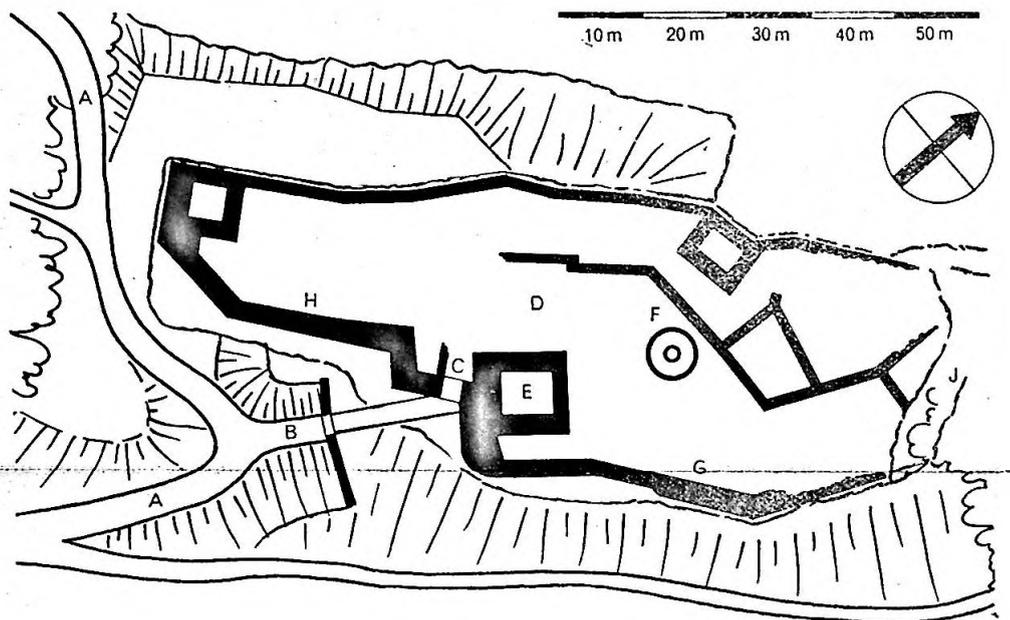
Hans und Conrat Münch erlebten den völligen Zusammenbruch ihrer Familienherrschaft nicht mehr. Erst mit den Enkelkindern des Hans Münch war das Schicksal besiegelt. Diese verkauften ihre über und über verschuldete und verpfändete Herrschaft am 2. Mai 1515 um 660 Gulden an die Pfandherrin Basel. Doch bedurfte es noch der Zustimmung des obersten Lehensherrn, des Kaisers Maximilians. Nach langwierigen Verhandlungen verzichtete dieser am 16. August 1517 auf seine Anrechte an den beiden Herrschaften Münchenstein und Wartenberg/Muttentz. Kurz darauf, 1521, erwarb die Stadt von Hans Friedrich von Eptingen auch die Herrschaft Pratteln. Damit hatte Basel seine Position gesichert und mußte nicht mehr befürchten, daß seine Expansionspläne doch noch von Solothurn durchkreuzt würden.

Daß die Wartenberge schon früh sich selbst überlassen wurden, geht schon aus der Ver-

pfändungsurkunde von 1470 hervor, in welcher sie als „burgs'all“ (= Burgstelle) bezeichnet wurden. Es darf angenommen werden, daß die Befestigung der Kirche zu Muttentz um 1440 — 1450 durch die Münch von Münchenstein mit der Preisgabe der Wartenberg-Burgen in Einklang zu bringen ist. Der Unterhalt des Schlosses Münchenstein, das noch bis 1798 als Sitz der Basler Obervögte gedient hatte, kostete die Münch wohl alleine schon dermaßen Mittel, daß sie von einer Instandhaltung der Wartenberge und der Burg Löwenberg (welch letztere sie zwischen 1523 und 1538 an die Abtei Lützel verkauften) abschen mußten. Nach der Basler Reformation entfremdeten sie sich der Stadt vollends und zogen sich auf ihre ihnen noch verbliebenen sundgauischen Besitzungen zurück, wo das einst so mächtige Adelsgeschlecht um die Mitte des 18. Jahrhunderts erlosch.

* * *

Der Vordere Wartenberg:



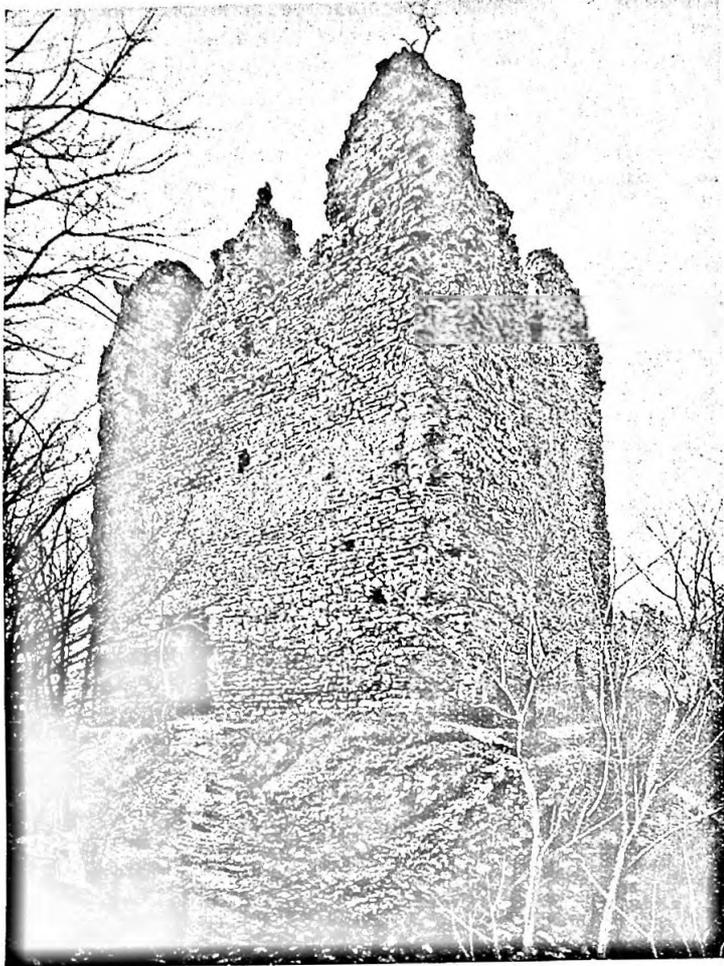
A = Burgweg, bzw. Halsgraben; B = projektierte Rekonstruktion des mittelalterlichen Zuganges; C = Burgtor; D = Burghof; E = Bergfrit; F = Zisterne; G = Standort der östlichen Gebäulichkeiten; H = Standort der westlichen Gebäulichkeiten; J = ehemaliger Steinbruch. — Die Burgruine ist größtenteils noch unerforscht. Die unteren Partien des einen stumpfen Winkel bildenden Torgebäudes (C) und die noch erhaltenen Überreste des Bergfrits (E) unterscheiden sich von den übrigen, später angefügten Mauerzügen durch ihren prächtigen Bossen-Quader-Verband.

Der Mittlere Wartenberg scheint bloß aus dem festen, viereckigen Wohnturm (Donjon), einer auf der Westseite angegliederten Stallung, dem die Anlage auf allen vier Seiten isolierenden Halsgraben und einer denselben umschließenden Mauer — möglicherweise sogar bloß einer hölzernen Umzäunung — bestanden zu haben. Die Burgruine, von weit her sichtbar und weit hin blickend, wurde 1934 einer umsichtigen und fachmännischen Sicherung unterzogen. Die Arbeiten standen unter der Leitung des Initianten, Schatzungsbaumeister Jakob Eglin-Kübler in Muttentz; während Max Ramstein in Basel — Vorstandsmitglied des Schweiz. Burgenvereins und damaliger Obmann der „Burgenfreunde beider Basel“ — die Werbetrommel rührte und August Kamber — derzeitiger Sekretär des basellandschaftlichen Kantonalen Burgen-Komitees — die umfangreichen Schreibebeiten betreute.

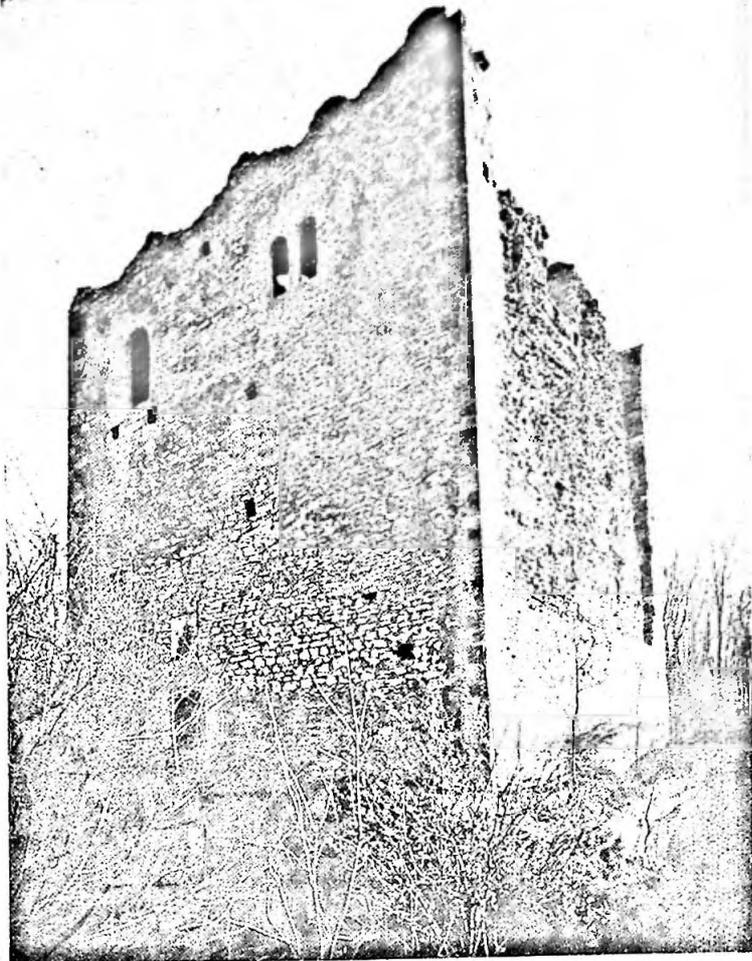
* * *

Vom Hintern Wartenberg sind noch der runde Wehrturm, die anschließende Ostmauer (durch welche der Zugang führt) und einiges — ebenfalls in den Dreißigerjahren ge-

sichertes — Grundgemäuer des Palas erhalten geblieben. Die Anlage ist auf der Ost-, Süd- und Westseite durch steil abfallendes Gelände wirksam geschützt. Auf der Nordseite wurde der Bergkamm durch einen zirka acht Meter breiten Halsgraben unterbrochen und die Burg dadurch auf dieser, der eigentlichen Angriffsseite, isoliert. Zudem bot der vorstehende Rundturm weitgehend Schutz. Der Burghof wurde gegen Süden durch den Palas, gegen Osten und Westen durch je eine Ringmauer — welche sich auf der Nordseite in je einem rechten Winkel bis an den Wehrturm hinzogen — und von diesem selbst begrenzt. Letzterer ist noch in einer Höhe von rund 9 m erhalten geblieben und weist einen Durchmesser von 6 m auf. Seine Mauern sind bis zu 2 m dick. Er wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts zu einem Aussichtsturm hergerichtet und wird heute durch einen herausgebrochenen Zugang — vom Burghof her — betreten. Die Westseite des Turmes ist sehr verwittert und bedarf einer baldigen Sicherung! (Dasselbe trifft übrigens auch beim Mittleren Wartenberg zu, dessen Wetterseite 1934 nur in den untersten



Der Mittlere Wartenberg von Nordwesten, vor der 1934 erfolgten Renovation



Der Mittlere Wartenberg von Nordwesten, nach der 1934 erfolgten Renovation

Partien gesichert werden konnte, da die Mittel ausgingen.)

Sehr bedenklich steht es um den Vorderen Wartenberg. Dieser, einer der interessantesten und umfangreichsten Burgruinen des Kantons Basel-Landschaft, hatten Hitze und Frost am meisten zugesetzt. Und wo die Naturgewalten nicht ausreichten, da tat der Mensch das Seine. So wurde denn der Vordere Wartenberg im Laufe des 19. Jahrhunderts als Steinbruch mißbraucht. — Die 1950 ins Leben gerufene Gesellschaft pro Wartenberg

nahm sich daher in erster Linie dieser Burgruine an. Es war ihr vergönnt, bereits im Sommer 1953 umfangreiche Sicherungsarbeiten vorzunehmen, welche durch namhafte Beiträge der Bürger-Gemeinde MuttENZ — die Eigentümerin der drei Burgruinen —, der Einwohnergemeinde MuttENZ und des Kantons Basel-Landschaft, wie auch durch die z. T. sehr erheblichen Leistungen privater Gönner — sei es in Sachwerten oder in Barbeiträgen —, ermöglicht wurden. Auch darf an dieser Stelle in dankbarem Sinne des Schweiz. Burgenvereins

gedacht werden, der sich stets mit ansehnlichen Zuwendungen um das Instandhalten der Wartengebäude verdient gemacht hat.

* * *

Quellen: Walther Merz: „Die Burgen des Siegau“; Carl Roth: „Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft“; H. Boos: „Urkundenbuch der Landschaft Basel“; Jakob Eglin: „Die St. Arbogastkirche zu MuttENZ“; Alvin E. Jaeggli: Aufsatz über „Herkunft und Taten des Minnesängers Werner von Homberg“ in Nr. 1, 15. Jahrgang der „Jurablätter“. Die Klischees sind der erwähnten Schrift von Jakob Eglin und der bereits vergriffenen Broschüre über „Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter“ von Hans Häring (eine zweite Auflage ist in Vorbereitung) entnommen.

Konservierung / Ausgrabung

SCHWEIZ

Hohensax, Rheintal, St. G. Heimatfreunde der Gegend haben sich zu einem Initiativ-Komitee zusammengeschlossen, um die wahrscheinlich noch ins erste Jahrtausend zurückgehende Stammburg der Freiherren von Sax vor gänzlichem Zerfall zu bewahren.

Die Burgruine erhebt sich auf einem steilen Felsgrat über dem Dörflein Sax. Neben den Resten der vielfach gebrochenen, dem Felsrand nach verlaufenden Umfassungsmauer sind noch Teile eines viereckigen Turms bis zur Höhe des dritten Stockwerks erhalten.

Wolkenstein, Schaffhausen. Auf dem gleichen Höhenzug, wo sich die bekannte, noch wohlerhaltene Burg Hohenklingen erhebt, wurden unlängst die Spuren einer kleinen mittelalterlichen Burg entdeckt und erforscht. Nach den Bodenfunden muß diese Burg von etwa

1150 bis 1200 bewohnt gewesen sein. Von deren Bewohnern ist nichts bekannt, da nicht einmal der Name der Burg überliefert ist. Ueber die Ausgrabung berichtet Staatsarchivar Reinhard Frauenfelder in Heft 30/1953 der Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte.

Die Burgen des Bezirks Winterthur. Emil Stauber, der verdiente Zürcher Burgenforscher, dem wir aus früherer Zeit schon manche Monographie über Burgen der Ostschweiz verdanken, hat sich in den letzten Jahren seines Lebens mit dem Gedanken befaßt, ein großangelegtes Burgenwerk über den Kanton Zürich zu veröffentlichen, das die veraltete Publikation von H. Zeller-Werdmüller über dieses Gebiet ersetzen sollte. Der 1951 erfolgte Tod des unermüdeten Castellologen hat diese Arbeit leider verunmöglicht. Dagegen wurde nun um die Jahreswende von der Winterthurer Stadtbibliothek das Nachlaßmanuskript Stau-

bers über die mittelalterlichen Burganlagen des Bezirkes Winterthur veröffentlicht, das nicht nur die Existenz von zirka 80 Burgstellen in der Umgebung von Winterthur nachweist, sondern auch einen bisher fast nicht beachteten Stand von Verkehrsdienstleuten behandelt, denen die Sicherung des Verkehrs auf Straßen, Pässen, Flüssen und Seen oblag, die sich von ihren Türmen aus aber oft auch nebenbei noch mit der Landwirtschaft befaßten oder ein für den Straßenverkehr wichtiges Gewerbe ausübten. — (E. Stauber: Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschichte. 412 Seiten mit 32 Abbildungen, 18 Tafeln und 3 Karten. Verlag der Buchdruckerei Winterthur A.G.)

Schönwörth, Aargau. Zwischen Althäusern und der Reuß erhebt sich ein Hügel, der früher von einem Reußarm umflossen wurde. Dort fanden sich nun bei Grabungen Mauerreste, welche die alte Volksüberlieferung vom

Burgen und Burgruinen im Kanton Basel-Landschaft (Fortsetzung von Seite 1)

der Pfirter Grafen und ihrer Erben, der Grafen von Thierstein. Als Wohnsitz einer thiersteinischen Linie wurde in späterer Zeit Pfiffingen von Bedeutung. Auch die jüngste unserer mittelalterlichen Burgen, die Farnsburg im oberen Baselbiet, ist eine Thiersteiner Gründung. Hier haben die Grafen aus den Trümmern aithomburgischer und froburgischer Besitzungen, denen sie eigene Güter anschlossen, eine Herrschaft gebildet und als das Geschlecht auch die Landgrafenrechte im Sisgau an sich brachte, wurde die Farnsburg die erste Feste im Lande. Der Niedergang des einheimischen Adels seit



Reichenstein

dem Ende des 14. Jahrhunderts brachte weitgehende Veränderungen in unserem Ländchen mit sich. Waren es zunächst die benachbarten Feudalmächte, vor allem Oesterreich, dann Hachberg und Neuenburg, die sich auf unseren Burgen festsetzten, so wurden diese schließlich von den mächtig aufstrebenden Städten Basel und Solothurn aus dem Felde geschlagen. Das Endergebnis aus diesen Machtkämpfen können wir aus den heutigen Kantonsgrenzen ablesen. Seit dem 15. Jahrhundert wurde das Baselbiet von Landvögten im Namen „Unserer gnädigen Herren“ gerecht und schlecht regiert. Die Hauptburgen der alten Feudalherrschaften wurden Landvogteisitze. Daß diese Burgen im Revolutionsjahr 1798 zur Abreagierung der Volkswut erhalten mußten, kann von der heutigen Generation nur bedauert werden, denn damit ist unser Ländchen um ein paar imposante Bau- denkmäler ärmer geworden.



Pfiffingen

Wenn trotzdem im Baselbiet noch einige Burgen aufrecht stehen, so verdanken sie es dem Umstand, daß sie um 1798 nicht als Landvogteisitze dienten.

Als schönste Beispiele alter Burgenherrlichkeit besitzen wir heute noch den Wildenstein und Bottmingen, das eine eine Bergfeste mit massigem Wohnturm, der für die Juragegend typisch ist, das andere eine ebenfalls ins Mittelalter zurückreichende Wasserburg sundgauischer Prägung in barocker Umgestaltung.

Es wird heute von Behörden, Vereinen und Privaten vieles getan, um diese Baudenkmäler zu erhalten. Aber auch die übrigen Burgruinen und Burgstellen verdienen als die eindrucklichsten Zeugen verklungener Zeiten unsere volle Anteilnahme, waren sie doch während langer Jahrhunderte die Mittelpunkte, von denen aus die Geschehnisse unseres Ländchens bestimmt worden sind, und dies nicht nur im schlechten Sinne als verhaßte Landvogteisitze im absolutistischen Zeitalter.

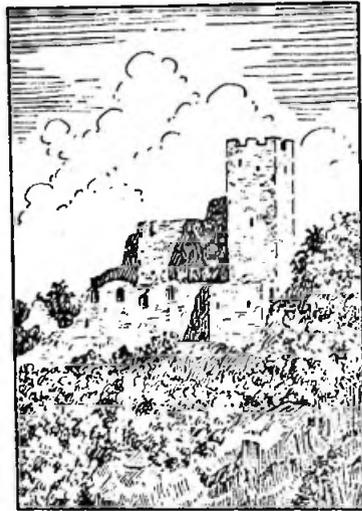
War es einst Pflicht der Bauernschaft, am Bau und Unterhalt der Burgen tätigen Anteil zu nehmen, so boten diese Festen dafür sichern Schutz in gefährlichen Zeiten. Burg und Dorf bildeten eine enge Lebensgemeinschaft. Das eine war auf das andere angewiesen, wo strenge Standesgliederung dem Adel die Verwaltung und das Kriegswesen, der Bauernschaft aber die Erzeugung von Lebensmitteln übertragen. Das Raubrittertum, von dem unsere Sagenbücher fabeln, gehört nicht mehr zum Bilde unserer mittelalterlichen Geschichte. Wo es einzeln auftrat, und dies auch nur zufolge Kriegerrecht, wurde es bald unterdrückt, denn eine der vornehmsten Aufgaben der Landgrafen



Ramstein

war von Amtes wegen die Wahrung von Frieden und Sicherheit im Lande und auf den wichtigen Verkehrsstraßen. Und wenn wir von der Sicherheit der Straßen reden, dann dürfen wir uns all die vielen Burgen und Bürglein längs der Hauensteinwege in Erinnerung rufen, die eigens zum Schutze von Handel und Wandel errichtet worden sind. Daß die Kaufleute und wandernden Pilger gegen sicheres Geleit einen bescheidenen Wegzoll entrichten mußten, war keine Ungerechtigkeit.

Ein Wort noch über Entstehen und Vergehen unserer Juraburgen. In wie weit vor-mittelalterliche Tradition in diesen Bauten weiterlebte, ist noch nicht völlig abgeklärt. Die sorgfältige Durchforschung einiger Baselbieter Burgen in den letzten Jahren hat gezeigt, daß



Waldenburg

vielfach die gleichen militärisch wichtigen Geländepunkte stets wieder zur Anlage von Befestigungswerken gedient haben. Einige dieser Burgplätze weisen Besiedelungsspuren auf, die bis in die Bronzezeit zurückreichen.

Die frühesten Steinburgen im engeren Sinne des Wortes entstanden bei uns im Laufe des 10. Jahrhunderts. Als solche dürfen wir die alten Stammsitze der Grafen betrachten. Die klassische Zeit der Burgengründungen war aber das 12. und 13. Jahrhundert. Damals erhoben sich all die vielen Sitze gräflicher und bischöflicher Dienstmannen. Das große Erdbeben von 1356 hat manche dieser Burgen von ihren Höhen heruntergeschüttelt. — Eine einzige Burg nur fand durch kriegerische Ereignisse ihren Untergang, denn 1412 wurde der Fürstentum von den Baslern in einer Fehde mit Oesterreich geschleift.

Der große Teil unserer Burgen zerfiel einfach durch bauliche Vernachlässigung. Es waren die verschiedensten Ursachen, die dazu führten. Verarmung der Burgherren infolge der ständig fortschreitenden Geldentwertung oder allzu reichlicher Schenkungen an die Kirche, Verlegung von Verkehrswegen, welche manche Burgen überflüssig machten, dann auch der Zug der Bequemlichkeit, der die hochgelegenen Felsenester gegen weiträumigere Sitze in den Niederungen vertauschte und schließlich der Uebergang der Landschaft an die Herrschaft der Stadt Basel, die den Rest des Adels zum Auswandern zwang. Und ganz am Schluß des 18. Jahrhunderts loderten dann noch die bis dahin verschonten Landvogteischlösser in Flammen auf. Aus all diesen Gründen sind seit dem Mittelalter bis in die neueste Zeit hinein Burgen untergegangen.

Die Burgen-Klieschees wurden uns in liebenswürdiger Weise von Herrn Dr. L. Sträuli, Seifenfabrik Wädenswil, zur Verfügung gestellt.

Die Redaktion

Burgen- und Heimatvereine

und ähnliche Organisationen, die über kein eigenes Mitteilungsblatt verfügen, können ihre Vereinsnachrichten kostenlos im „Burgenfreund“ veröffentlichen, wenn sie die Zeitschrift für ihre Mitglieder abonnieren. Benützen Sie diese Gelegenheit, ohne Kosten zu einem Vereinsorgan zu kommen. Vereinskli- schees können im Druck berücksichtigt werden.

Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter

Von Hans Häring, Muttenz

Der Wartenberg, ein Ausläufer des Schweizer Jura, der die Rheinebene oberhalb Basel und damit auch die alten Römerstraßen nach Zürich und Luzern beherrscht, wird von drei — in ihrer Anlage grundverschiedenen — Burgruinen gekrönt. Erstmals urkundlich erwähnt — als Lehen der siggauischen Grafen von Neu-Homberg, einer Linie der einst mächtigen Froburger — finden wir die Wartenberge im Lehenbuch der Hochkirche zu Straßburg. „Item Wernherus comes de Homberg, Rudofius et Ludewicus fratres sui habent in feodo curtim Muttenze cum jure patronatus ibidem. Item tria castra Wartemberg cum eorum attinencis universis.“

Wann diese den Wartenberg samt dem zugehörigen Dorfe Muttenz erworben, ist aus den noch erhaltenen Urkunden nicht ersichtlich. An die Zeit aber, da die Hochkirche Straßburg Grundherr zu Muttenz war, erinnert heute noch das Patronat des Heiligen Arbogast, den die Muttenzer Kirche mit der Straßburger Kathedrale gemeinsam hat. St. Arbogast lebte zur Zeit des Frankenkönigs Dagobert — der um 630 herrschte — und war der erste Bischof von Straßburg.

Die Grafen von Homberg bewohnten die Wartenberg-Burgen nie selbst. Die Verwaltung überließen sie den Marschalken, einer in ihren Diensten hochgekommenen Familie. Diese waren schon unter den alten Froburger Grafen Hofmeister und Verwaltungsbeamte gewesen. Neben den Marschalken „von Wartenberg“ gab es auch solche, die sich „von Liestal“ und „von Froburg“ nannten. Der 1237 urkundlich erwähnte „Hermannus Marscalcus de Froburg“ mag als Ahnherr angesehen werden. Einer seiner Nachkommen war der erstmals 1289 mit Namen aufgeführte „Hermannus Marscalcus de Warthenberg“.

Die hombergische Linie der Grafen von Froburg wurde 1220 durch die Eheschließung des Grafen Hermann IV. von Froburg mit der Tochter des letzten Grafen von (Alt-)Homberg (Stammburg bei Wittnau im aargauischen Fricktal) begründet.

Nördlich des Dorfes Läfelfingen am Unteren Hauenstein ließ Hermann eine Burg bauen, die als die „nüwe Hönberg“ (Neu-Homberg) bezeichnet wurde. Seit 1243 nannte er sich daher nicht mehr Graf von Froburg, sondern von Homberg. Um dieselbe Zeit wurde im Hause Froburg eine Gütertrennung vollzogen. Das Grafengeschlecht teilte sich fortan in zwei Linien, in die zofingische und in die (neu-)hombergische. „Die neuen Homberger erhielten aus dem alten Froburger Gute außer der das Läfelfingertal bis Thürnen hinab mitsamt Wittinsburg, Känerkinden und Häfelfingen in sich begreifenden Herrschaft (Neu-)Homberg noch die Stadt Liestal an der Gabelung der beiden Hauensteinstraßen, weiter unten die Wartenberge mit Muttenz“ und das Recht, über die Birs Brücken zu schlagen. Die Gemahlin Hermanns IV. brachte diesem auch das Amt eines Landgrafen des Siggau in die Ehe. Somit wurde er oberster richterlicher Gebieter in den Gemarkungen dieses umfangreichen Gaues. Der Grundstein für eine mächtige, beide Hauensteinstraßen überwachende Herrschaft — die

zudem der aufstrebenden Rheinstadt Basel ein nicht zu unterschätzender Dorn im Auge hätte sein können, wäre damit gelegt gewesen.

Aber schon um 1300 nahm die (Neu-)Homberger-Linie ihrerseits eine weitere Güterteilung vor. Während die sogenannte jüngere Linie die Herrschaften (Neu-)Homberg und Liestal beanspruchte — jedoch bereits 1303 im Mannesstamme erlosch —, behielt Graf Ludwig von (Neu-)Homberg Wartenberg/Muttenz. „Er war vermählt gewesen mit der Erbtöchter der Grafen von Rapperswil. Eine an sich für die Zukunft vielversprechende Verbindung. Allein, sie hielt nicht, was sie zu versprechen schien. Die Grafen von Rapperswil“, deren Stammburg heute das Internationale Burgenforschungsinstitut (IBI) beherbergt, „waren zur Zeit ihres Erlöschens wirtschaftlich schon so erschöpft, daß der Gräfin und ihrem Gemahl — die auf Rapperswil hausten — zur Weiterführung eines standesgemäßen Lebens nichts anderes übrig blieb, als Gut um Gut zu veräußern.“

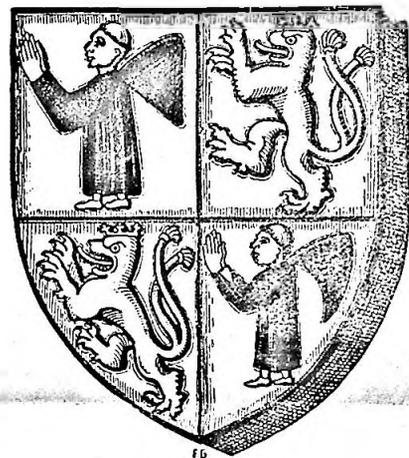
Graf Ludwig fiel am 27. April 1289 — im Dienste König Rudolf von Habsburgs — an der Schoßhalde bei Bern. Seinen drei Söhnen, den Grafen Wernher (dem bekannten Minnesänger und Kriegsmann), Rudolf und Ludwig, hinterließ er — wie wir bereits dem Auszug aus dem Verzeichnis des Bischofs von Straßburg entnehmen können — die drei Burgen auf dem Wartenberg und das Dorf Muttenz.

Am 13. Januar 1301 liehen die drei Grafen den Gebrüdern Hugo und Chuno zer Sunnen von Basel „zu rehtem lehene die vorder burg ze Wartenberg und die mittel burg, den dinghof ze Muttenze mit allem dem rechte, so dar in hört, und die Hart (große Waldung am Rhein) mit allem dem, so da zu hört“. Die Belehnung erfolgte gegen die Bezahlung der bedeutenden Summe von dreihundert Mark Silber, welche von der Stadt Basel zur Verfügung gestellt wurden. Daß mehr als nur eine vorteilhafte Geldanlage im Spiele war, mag die Tatsache verständlich machen, daß das Haus Habsburg/Oesterreich bestrebt war, die siggauischen Herrschaften zu erwerben, um damit eine territoriale Einheit seiner aargauischen und inner-schweizerischen Besitzungen mit denselben im Sundgau zustande zu bringen.

So ging Basel durch seine Bürger planmäßig vor und seine Politik der damaligen Zeit weist eine deutliche Spitze gegen die Habsburger auf. Schon vier Jahre später gingen die Herrschaften (Neu-)Homberg und Liestal — durch Kauf von der Gräfin Ita von Toggenburg, aus dem Hause (Neu-)Homberg — an das Bistum Basel über, welches dieselben um das Jahr 1400 — dank verschwenderischer Wirtschaft verschiedener Bischöfe — an die Stadt Basel verlor.

Das war ein empfindlicher Schlag für den König. Um den Mißerfolg wettzumachen und um Basel in Schach halten zu können, kaufte seine Gemahlin am 25. November 1306 von den Grafen Wernher und Ludwig von Homberg „die drei burgen ze Wartemberg, die bi Basel gelegen sind, mit dem Hof zu Mutentz, mit dem chircensatz ze Mutentz, mit der Hard, mit twinge und mit bän“ bis „mitten in die Byers (Birs) und mit allem dem gut, daz zu den burgen gehoret, ez sei gestiftet oder unge-

stiftet, versuhet oder unversuhet und swie ez genant ist, daz si da van dem goteshus zu Strazburg ze lehen habent gehabt“, um 1700 Mark Silber. Das Haus Habsburg mußte aber die Lehensrechte der zer Sunnen anerkennen. So wurden am 5. April 1371 Dietzscheman zer Sunnen, Lienhart zer Sunnen und Ritter Conrat Münch von Münchenstein — ein Enkel Chuno zur Sunnens — von Graf Johans II. von Habsburg/Laufenburg mit der Herrschaft Wartenberg/Muttenz belehnt. In dieser Belehnung wurde erstmals die Zugehörde der Blutsgerichtsbarkeit zum Lehen urkundlich verbrieft. Seit 1376 erscheint der Ritter Conrat Münch als alleiniger Inhaber des Lehens. Zudem war er auch mit dem benachbarten Münchenstein, welches ebenfalls oesterreichisch war, belehnt. Zur Gemahlin hatte er die Erbtöchter des letzten Freiherrn von Löwenberg (Stammburg bei Roggenburg im Berner Jura).



Wappenschild des Conrat Münch von Münchenstein und seiner Gemahlin Katharina von Löwenberg am Schluß-Stein des romanischen Chorgewölbes der St.-Arbogast-Kirche zu Muttenz

Die Söhne Conrats teilten die Herrschaft. Heinrich erhielt Münchenstein und Hans Münch das Lehen Wartenberg/Muttenz. Im selbigen Jahre, 1385, verpfändete Hans Münch seine Herrschaft — unter der Einwilligung Graf Johans IV. von Habsburg/Laufenburg — für 2200 Gulden an den Basler Bürger Henman Murnhart. An dessen Stelle trat am 25. September 1396 der Basler Oberstzunftmeister Jakob Ziboll als Gläubiger und Pfandherr zu Wartenberg/Muttenz auf. Die Ziboll waren eine der einflußreichsten und wohlhabendsten Basler Familien damaliger Zeit. Außer den Wartenbergen besaßen sie noch weit namhaftere Pfandschaften; so Laufen im Jura, Delsberg, das ebenfalls bischöfliche Birsbeck, Schenkenberg, Hauenstein, den Stein zu Rheinfelden, sowie Stadt und Herrschaft Laufenburg mit den landgräflichen Befugnissen im Frickgau. Die Grafen von Habsburg/Laufenburg waren damals bereits ausgestorben und ihre Herrschaft dem Königshause anheimgefallen.

Nach dem Ableben des Hans Münch von Münchenstein schlossen dessen Söhne Hans Thüring, Conrat und Wölflin Münch am 30./31. Oktober 1399 mit Ziboll einen Vertrag ab. Danach durften sie die Verwaltung der Herrschaft selbst in die Hand nehmen, mußten aber jeweils am 6. Januar die Schuld mit 150 Gulden

Wartenberg Burgruinen

Leider sind mehrere Burgruinen, die noch ansehnlichen mittelalterlichen Bestand aufgewiesen hatten, durch unsachgemässe Restaurierungen oder verfälschenden Wiederaufbau der Forschung für immer entzogen. Dies gilt vor allem für den Mittleren und den Hinteren Wartenberg, für Reichenstein und auch für Rotberg. Seite 57.

Die Ringmauer des Vorderen Wartenbergs wurde offenbar in mehreren Etappen gebaut, und nachträglich musste sie erst noch ausgebesert werden. Der Perfektionismus des 20. Jahrhunderts, der bei manchen modernen Restaurierungen wahre Orgien feierte, ist auf den mittelalterlichen Burgen fehl am Platz. Seite 68.

Werner Meier: Der mittelalterliche Adel und seine Burgen im ehemaligen Fürstbistum Basel. Basel 1962 (= 140. Neujahrsblatt hsg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen).

August 1957

Baselbieter Aemalblätter

142

BEILAGE ZUM LANDSCHÄFTLER

Aesch	Drei Burgen auf dem Felsgrat beim Hof Oberäsch, eine davon ist heute als «Bärenfels» bekannt. Diese Wehrbauten liegen eigentlich im Banne Duggingen; sie werden aber in der Literatur als Aeschburgen bezeichnet.
Arlesheim	Birseck und Reichenstein
Binningen	Wasserschloss, heute «Binnigerschlössli»
Bretzwil	Ramstein
Bubendorf	Wildenstein
Buus	Farnsburg
Eptingen	Zwei Burgen, wahrscheinlich älteres Ruch-Eptingen oder Renggen und älteres Wild-Eptingen (Schanz)
Ettingen	Fürstenstein
Frenkendorf	Alt- und Neu-Schauenburg
Läufelfingen	Homburg
Münchenstein	Schloss Münchenstein
Muttenz	Drei Wartenbergburgen
Pfeffingen	Klus, Münchsberg, Schalberg, Schloss Pfeffingen
Pratteln	Madeln, heute Adler
Sissach	Bischofstein

Von den Baselbieter Burgen, die durch das Erdbeben betroffen wurden und die in Chroniken zu finden sind, waren sechs bis acht dem vollständigen Untergang geweiht und wurden nicht mehr aufgebaut, nämlich Eptingen, Froburg, Madeln, Münchsberg und Alt Schauenburg.

Zum Schluss möchten wir noch ganz besonders die Energie und Arbeitsleistung der Stadt Basel hervorheben, dank welcher die Stadt innert verhältnismässig kurzer Zeit diesen schweren Schicksalsschlag überwand.

¹ Suter R., Basel und das Erdbeben von 1356. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1956.

² Staehelin A., Das Erdbeben von Basel. Basler Jahrbuch 1956.

³ Bider M., Die Erdbebentätigkeit in Basel und Umgebung seit dem grossen Erdbeben. Basler Jahrbuch 1956.

⁴ Müller C. A., Die Burgen in der Umgebung von Basel und das Erdbeben von 1356. SA. aus Basler Zeitschrift für Altertumskunde, Band 55, 1956.

Schlof, mys Chind!

Von Emmy Traber-Grieder

Schlof hurtig, Chind, syg lieb und schlof!
Leg zue der nooch dys wullig Schof.
S isch müed, es tuet scho d Auge zue —
Schlof au, Lysbethli, schlof in Ruch!

D Latärnli zündt der Liebgott a —
Si lüchte dir die ganzi Nacht
Los, d Aengel singe: La-la-la —
Am Bettli halte si dir Wacht.

Hintere Wartenberg

erbaut \approx 12.-14. Jh

zu Beginn des 15. Jh unter dem Einfluss des Erzbischofs als Teil des hochrheinisch-hochbayerischen Güterkomplexes Marktens-Wartenberg, welcher schon der Bischof von Straßburg ist und 1306 an Habsburg-Laufenburg verkauft wird.

Die Hüne von Göttingen-Madelen können sich seit 1296 best. Weise nach dem Wartenberg...

1379 wird Polemann Gropel mit dem linken Berg und den ihm zugehörigen bescheiden Gütern und Einkünften belehnt und zwar durch Ökonomie, welche die Rechte der Habsburg-Laufenburg übernahm habe

von Verwalter Gropel an Jakob von Habsburg, schultheis LV, welcher es der St. Georgs-Kirche zu Brünzgen überlässt.

Von diesen 6 St. St. Basel erhalten, → dem Amt Mü-Hz unterstellt.

Nach ihm Gropel = 15. Jh. verlassen.

Wittene

im späteren 12. Jh. unter dem Grafen von Habsburg unterstellt seit dem frühen 14. Jh., zum Güterkomplex Hof Marktens-Wartenberg. Im Verlaufe des 15. Jh. verlassen.

Vordere

Bestandteile. 12/13. Jh. errichtet. vermutlich hochbayerisch Königsberg. Lage = 11. Jh an die Grafen von Habsburg im 1300 = die Hände der habsburgischen Linie von Habsburg dazu gehören die Festwerke = die Stadt - die gedanklichen Rechte über Marktens stehen den dortigen Bürger zu

Bis = für 14. Jh die 3 Burgen in gleichen Besitz

1301 gibt Graf Dene von Habsburg die vord. & die mittlere Burg
zusammen mit dem Burghof den "zwei Söhnen" zu lehen, vord.
die hinter B sich besitz = ephige-Hof bef. Jhr

1306 lehensrecht über alle 3 an die Herzöge von Österreich
verlehnt an die Grafen v Habsburg Landenberg, von Söhnen
afterlehen v + w.

Um 1371/73 aus die Mühle v Minderlehen lehen.

Diese vereinigen den Gesamt Götterkomplex, zu welen an
den Burghof gehört, 1515 an die Stadt Basel

Werner Meyer: Burgen von A bis Z. Burgen-
lexikon des Regio. Basel 1981. Hg. von den Burgen-
freunden beider Basel aus Anlass ihres 50-jährigen Be-
stehens.

Gesellschaft pro Wartenberg: Ruinenbegehung

Vordere Ruine im Blickpunkt

pg. - Die drei Burgruinen auf dem Wartenberg sind das Wahrzeichen unserer Gemeinde. Dass die «Burgen» diesen Namen verdienen, ist seit über 50 Jahren das Verdienst der Gesellschaft Pro Wartenberg, deren Mitglieder in Fronarbeit Spuren der Zeit «verwischen». Die Erhaltung der Burgruinen vor dem Zerfall ist denn auch das oberste Ziel der Gesellschaft.

Jedes Jahr im Frühling unternimmt der Vorstand mit Vertretern der Einwohner- und Bürgergemeinde eine Burgenbegehung, um sich über den Zustand seiner «Sorgenkinder» auf dem Muttener Hausberg zu informieren. Man schätzt die Aussicht von der Mittleren Ruine, wo man bis in die Vogesen gucken kann, die Hintere Ruine mit dem romantischen Dächlein lädt die Besucher zum Träumen ein.

Für Gesprächsstoff sorgt gegenwärtig die Vordere Ruine. An der Generalversammlung wurde ein Kredit (Fr. 100 000.-) gutgeheissen, der einen Teil der Ostfassade vor dem drohenden Einsturz bewahren soll. Präsident Christian P. Frey liess an Ort und Stelle in die Risse und Verwachsungen blicken. Wenn die genaue Offerte vorliegt, wird die Gesellschaft Pro Wartenberg alle Interessierten einladen, sich die Schadenstelle(n) einmal aus der Nähe zu betrachten. Aktuell ist auch der von Max Ramstein, dem Vater des heutigen Vizepräsidenten Rolf Ramstein, ins Leben

gerufene Treppenfonds, der die Vordere Ruine von der «Lachmatt-Seite» mit einer Treppe erschliessen soll. Bereits wurden Pläne geschmiedet, wie ein möglicher Treppenaufgang aussehen und realisiert werden könnte.

Die Ruinen auf dem Wartenberg sind ein idealer Ort, um Geschichten vergangener Tage wieder aufleben zu lassen. So wusste Rolf Ramstein, der während den Instandstellungsarbeiten an der Mittleren Ruine einen Film drehte, zu berichten, dass einer der bekannten Wartenberg-Väter, Jakob Eglin, panische Ängste in einem «Korblift» ausstehen musste. Rolf Ramstein wollte die Ankunft des früheren Muttener Schatzungsbaumeisters von der Plattform aus filmen und musste daher vorerst die Treppen hoch laufen, was Jakob Eglin in schwindlicher Höhe einige bange Augenblicke bescherte.

Neue Mitglieder sind herzlich willkommen

Die Gesellschaft Pro Wartenberg ist bestrebt, die Burgruinen für Jung und Alt attraktiv zu erhalten. Für den bescheidenen Jahresbeitrag von Fr. 10.- helfen Sie mit, die wertvollen «Schätze» vor dem Zerfall zu schützen. Die Gesellschaft Pro Wartenberg freut sich über jede Neumitgliedschaft. Anmeldungen nimmt der Sekretär, Jakob Zimmermann, Telefon 461 43 07, gerne entgegen.



Jedes Jahr statten der «Pro-Wartenberg»-Vorstand sowie Vertreter der Einwohner- und Bürgergemeinde den Ruinen einen Besuch ab.

Werner Meyer: Die Frohburg, Ausgrabungen 1973-1977
Schweizerischer Burgenverein, Zürich 1989

S. 137 Welche festen haben die Nachfolge der Frohburg auf-
gehört...? Eine Linie des um 1250 gefesteten be-
schlehten Kranze zu Woldenburg³¹ die Homburger Linie
wohl mehrheitlich auf dem Vorderen Wartenberg³²... Von all
diesen Burgen war die Anlage auf dem Wartenberg, begleitet
von zwei kleineren festen auf dem gleichen Höhenzug, die
bedeutendste...³⁴

31 Merz, Walter: Burgen des Fisingens, 1-4, Aarau 1909-14.

32 (Fisingen 4, 1 ff.)

32 Schneider, Fritz: Die Grafen von Homburg, genealogische und
geschichtliche Aspekte einer süddeutschen Dynastie, 11.-
14. Jahrhundert. In: ABG OVI A 89, 1977 (Homburg, 294 ff.)
(Fisingen 4, 52 ff.)

34 → Wältern, Günter: Der Wappenstein in "Schöner Heim" zu
Basel... in: Schweizer Archiv für Heraldik, Jahrbuch 1978,
3 ff. Abb. 11.

S. 89 Der Name "Frohburg" (Heinrich Baxler)

90 und Adjektiv fro = froh, erheit, verspricht, luster, zufrieden

91 Homburg, herabgeleitet aus "Hohenberg" = auf dem hohen

91 Berg, auf der hohen Burg

Werner Meyer: Runde Haupttürme auf Burgen in der Umgebung
Basels. In: Mélanges d'Archéologie et d'histoire médiévales,
Festschrift für Michel de Boüard, Genève/Paris 1982, 287 ff.

Dorothee Rippmann: Die Herrschaft der Grafen von Frohburg. Liz.-Arbeit
Basel (ungedruckt, Mskr. im Historischen Seminar der Uni Basel) 1975,
Hochganzlein 21, 4051 Basel

Königliche Bibliothek und Karten in Basel
H. v. J. Georg Leuzinger.
Wetzlar 1848

24.

Die Wartenberge.

Am Fuße des Wartenberges liegt das wohlgebaute Dorf Muttenz. Dieses Dorf ist sehr alt. Es kann schon mit der alten Stadt Augusta Rauracorum entstanden sein. Für ein so hohes Alter sprechen verschiedene daselbst aufgefundene Götzenbildchen, mehrere Gefäße, die dazumal beim Gottesdienste gebraucht worden waren, und alte Münzen. Es ist bekannt, wie die Rauracher mit den Helvetiern nach dem fruchtreichen Gallien zogen, aber vom römischen Feldherrn: Julius Cäsar, aufs Haupt geschlagen, und genöthiget wurden, zurückzukehren, und die Wohnungen, die sie vor ihrem Auszuge verbrannten, wieder aufzubauen. Solche zurückgetriebene Rauracher haben damals wahrscheinlich in den Gefilden von Muttenz ihre Hütten aufgeschlagen. Merkwürdig ist die im Dorfe stehende Kirche. Sie ist mit einer Mauer umgeben, an welcher zwei Thürme stehen, die in feindlichen Anfällen zum Schutze dienen konnten. Destlich dem Dorfe Muttenz liegen auf dem ziemlich hohen und steilen Wartenberge die mit Eichen umrankten Trümmer dreier alter Burgen, die zwei verschiedenen Zeitaltern anzugehören scheinen.

247

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Höhe einer der ersten Plätze war, wo die Römer von dem nahen Augusta aus ihren Sitz genommen hatten. Die Gebäude auf diesem Waldberge waren gewaltig. Das größte Schloß stand am vordern Theile dieses Berges. Es war von eirunder Gestalt, und hatte 813' im Umfange. Eine Seitenmauer, die noch im vorigen Jahrhundert stand, betrug 318' in die Länge. Nach einigen Alterthumsforschern soll dieses Schloß vom Kaiser Valentinian, etwa 370 nach Christi Geburt, nachdem er die Alemanier überwunden, zur Behauptung des Rheins aufgeführt worden sein. Immerhin lag der Wartenberg sehr bequem, von wo aus man die Ueberfahrt über den Rhein betrachten konnte. Allen Spuren nach erstreckten sich die Vorwerke von dem Wartenberg bis an den Rhein. Noch im vorigen Jahrhundert fand man ein Ueberbleibsel von diesen Vorwerken. Ein viereckiger Thurm, der ein römisches Werk war, wurde 1751 unterhalb dem alten Eremitenhaus, jetzt das rothe Haus genannt, aufgefunden. Und so trifft man von dem Wartenberge in gerader Linie bis an das Gestade des Rheins überall altes Gemäuer an. Das Alles weist auf eines zur Bewahrung des Ueberganges über den Rhein angelegten Festungswerkes hin. Mithin könnte es gar wohl sein, daß dort ehemals Valentinians Festung (Robur) gestanden hätte. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß später hinab, als schon beide Gestade des Rheins unter gleicher Vormäsigkeit standen, daselbst ein so kostbares Gebäude möchte aufgeführt worden sein, obwohl auch beinahe alle Bergschlösser erst nach dieser Zeit aufgeschichtet wurden. Man vermutet auch, diese Festungen könnten um das Jahr 900, zur Zeit als die Hunnen in das Land gefallen und große Verheerungen angerichtet haben, erbaut worden sein. Das mittlere Schloß lag 1096' vom ersten entfernt. Es hatte die Form eines Vierecks und 9' dicke Mauern. Gegen Morgen und Abend

betrug sein Umfang 41, gegen Mittag und Mitternacht 44.' Dieses Schloß war zum Schutze mit ertlichen Gräben umgeben, die 17' und einige auch noch mehr in die Breite betrug, und von denen einer sogar in einen Felsen gehauen war. Von eben diesem Schlosse stand in einer Entfernung von 357' ein runder Thurm mit 6' und 4" dicken Mauern. Noch im vorigen Jahrhundert betrug die Höhe dieses Thurms 20'. Jetzt ist er aber beinahe ganz zerfallen. Etwa 23' von diesem Thurm stand dann das dritte Schloß, dessen Breite 50' ausmachte, und 4' und 7" dicke Mauern hatte. Um diese gewaltigen Schlöffer standen dem Anscheine nach noch Nebengebäude. Und zur Beschützung dieser sämtlichen Bergwohnungen war der ganze Umfang des Berges mit einer Mauer umzogen, die sich bis an den Rhein soll erstreckt haben. Diese Bergvesten waren alle aus den Steinbrüchen des Wartenbergs erbaut worden. In den Mauern des vordern Schlosses zeigen sich ganze Lagen von verschiedenen versteinerten Meeresmuscheln. Die zwei übrigen Schlöffer dagegen sind beinahe ganz von Rogensteinen erbaut gewesen. In allen Zeiten bewohnten diese Bergwohnungen die Freiherrn von Wartenberg, deren Namen aber wie erloschen sind. Bis dahin kennt man Keinen als Bewohner dieser Burgen. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts soll ein Heinrich von Wartenberg zu Fischingen gewohnt haben. Etwas später soll Einer gleichen Namens zum Abt zu St. Gallen erwählt worden sein. Nach dem Absterben der Wartenberge wurden die Grafen von Homburg Besizer der Wartenberge. Diese haben dann die Berghäuser den Marschallen zu Basel als ein Lehen übergeben. Hermann Marschall bewohnte eine dieser Bergvesten im Jahr 1289. Er hatte einige Lehenzünfte, die von zwei Schuppisen zu Langson (Laufen) fielen, als ein Asterlehen von denen von Wartenfels benutzt. Ein Hug und ein Guni zur Sonnen zu Basel hatten (1301) die

vordere und mittlere Burg Wartenberg von Graf Werner von Homburg als ein Lehen besessen. Mit dem Erlöschen der Grafen von Homburg kamen die Burgen erbsweise an die Grafen von Habsburg. Als aber die Herzoge von Oesterreich auch Anspruch auf dieses Lehen machten, so mußten die Grafen von Habsburg dasselbe von denen von Oesterreich ums Jahr 1330 als Lehen empfangen.

Im Jahr 1356 wurden auch die gewaltigen Mauern der Wartenberge darniedergeworfen. Der Sturz dieser Schlöffer muß aber nicht ein gänzlicher gewesen sein. Nach diesem furchtbaren Naturereigniß sind die Wartenberge bald wieder bewohnt gewesen. Graf Johannes von Habsburg belehnte (1371) den Konrad Mönch und Dietschmann zur Sonnen mit dem vordern und mittleren Wartenberg. Eben diese Burgen erhielt 1380 der Ritter Hermann Mönch von Graf Rudolf von Habsburg als ein Lehen. Mit dem Jahr 1385 wurde der Lehensvertrag mit diesem Hermann Mönch erneuert. Sein Nachfolger Hans Mönch belehnte mit Erlaubniß seiner Lehenherren den Jakob Ziebold zu Basel mit den beiden Burgen. Etwa fünfzig Jahre nach dieser Belehnung kamen sie wieder an die Mönchen. Auch das dritte Schloß ward um das Jahr 1401 von den Hugen zur Sonne als ein Lehen benutzt und bewohnt. Der dortige Thurm, den man später das Simmelsthürmlein nannte, war zu einem Gefängnisse bestimmt worden. Später hinab bewohnte ein Rathsherr: Bernhard Seevogel, dieses Schloß. Daher die Sage: die Marschallen und Seevogel als Herren dieser Schlöffer seien jedesmal zu Pferd gefessen, und in den Rath nach Basel geritten, wenn sie das Rathsglöcklein zum erstenmal gehört hätten.

Die Gebäude, welche um die Wartenberge standen, und vielleicht auch die Schlöffer waren noch spät hinab bewohnt gewesen. Unter den Einwohnern des Dorfes Nuttenz ging

die Sage, die in den Schlössern wohnenden Edelleute haben sich die Speisen durch große Hunde hinaufziehen lassen. Ein Umstand verbürgt die Sage ziemlich als eine Wahrheit. Denn in einem Stiftungsbriefe vom Jahr 1444 wird wirklich von einem Hundstroge an diesem Berge Meldung gethan. Noch im Jahr 1516 wird dessen gedacht. Wie auf den meisten Burgen die Herren verarmten, so ging es auch denen auf dem Wartenberge. Dürftige Umstände nöthigten den Konrad Mönch von Mönchenstein den vordern und niedern Wartenberg, oder die Ueberbleibsel davon, sammt dem Dorfe Nuttenz mit obern und niedern Gerichten (1479) an die Stadt Basel zu verpfänden. Aber Konrad Mönch konnte die Pfandschaft nie wieder eintösen, er mußte sie 1515 der Stadt gänzlich abtreten. Von dieser Zeit an scheinen die Bergwohnungen verlassen zu sein.

Die Ruinen der alten Rittersige auf dem bewaldeten Wartenberge gewähren einen eigenen Anblick. Da wo die Ritter einst stolzen Muthes in ihren festen Berghäusern saßen, ist jetzt eine furchtbare Zerstörung. Alles durch einander geworfen, Alles verwüstet. Gefallen sind die hohen Zinnen, und die verödeten Mauern werden beglänzt von der goldenen Freisichtsonne. Und noch nach Jahrhunderten werden die Trümmer als eine traurige Erinnerung an die ehemalige Gewaltherrschaft vor Augen liegen.

Der Abentheurer im Engenthal.

Von dem Nonnenkloster des Cisterzienser-Ordens, welches im Hintergrunde eines schmalen, von Waldhöhen eingeschlossenen kleinen Thales hinter dem Dorfe Nuttenz stand, ist folgende Geschichte bekannt:

Ein Jüngling von Würzburg, in jugendlicher Kraft, Seyfert ist sein Vaterschaft mit einer gar schönen Müllererstochten haben sich freundlich und oft ins Auge, Herzen Weider gefesselt. Sie schworen sich Allein die Eltern des Mädchens wußten die Verbindung einzuwenden, und gaben ihm Der Jüngling, fest und rastlos in seiner Antwort der Eltern. Endlich wandte er Hofgericht zu Basel, welches in den Basiliens willigte. Aber die Eltern der schönen (so hieß die Braut), wollten sich nicht einfügen. Sie zwangen ihre Tochter den Kloster und schlossen sie in das Kloster Engenthal. Lage und reizlose Umgebung sollten jedermann aus der jungen Nonne entfernen, um den irdischen Bräutigam auf den himmlischen sind der feurigen Liebe die steilsten Felste Mauern? Ein Meer vermochte einst nicht zu trennen, und eines Klosters schweigende Pforten, sind nur ein Sporn für das theuer. Auch aus dem Engenthal wußte Liebe. Zuversichtlich harrte das Mädchen Sie täuschte sich nicht. Der kräftige Nachtzeit muthig die Mauern des heiligen liebten. Schon öffneten sich ihm die Thüren stürzte ihm ihr süßes „Willkommen“ und nach Basel ins Gefängniß geschickte Gast wurde er wieder frei. Aber kann der jugendlichen Liebe löschen? Kann die mitleid liebender Sehnsucht dämpfen? Die standenen Leiden stärkte des wackern J

Die Namen Schanenburg, Wartburg, Kastelfel, Hattenberg stammten
auf die erste Ansicht hin, die man von diesen Burgen aus
sah.

Wage. ; Des mittelalterlichen Adels und seine Burgen in ehemaligen
Fürstbistümern Basel, (140, Nr. 266) Basel 1962

Wage. ; Die Bedeutung der Burgen!
Seite 72 Grundriss Wartburg wie bekannt.

GA/BL Band Bro 21

32 Jg. 1987
Heft 1

Er het no grad sälb Bäumli putzt,
mit guldiggäle Drübel gmutzt,
und lueg, im andre näbedra
Schneeballe schiesst er luschtig a.

Vertropfe zletscht au Guld und Schnee,
und isch für ihn kei Blybes meh,
so chunnt der Summer mit sym Glascht
und jagt durs Fäld im volle Jascht.

Doch schöner isch sy Nacht, wenn lycht
durs stilli Tal der Heuluft strycht,
eim d Schlofe chüelt und tief in d Bruscht
an Lieder rupft voll Juedluscht.

Ischs geschter gsi, vor Johr und Tag?
Wie früsch no alles töne mag! —
So isch der Früelig doch no jung
und wehrt si no ne guete Rung.

Ein altes Burgenverzeichnis der Landschaft Basel

Von Paul Suter

Baselland gilt als Burgenland par excellence. Auf dem kleinen Raum unseres Kantons drängen sich über 60 Burgen, Ruinen und Burgstellen zusammen. Einige stammen aus der Frühzeit des 9./10. Jahrhunderts, der Hauptstamm aber ist dem 12. und 13. Jahrhundert zuzuweisen. Mehr als die Hälfte der ehemaligen Feudalsitze werden urkundlich nicht erwähnt, können aber im Zusammenhang mit einem ortsgebundenen, bezeugten Adelsgeschlecht stehen. Noch sind von den zur Zeit bekannten 53 Ruinen und Burgstellen erst 23 erforscht und zum Teil restauriert. Das Feld der Burgenforschung ist also noch lange nicht abgegrast und es bleiben dem Spaten des Archäologen noch manche ergiebige Untersuchungen vorbehalten.

In der *Burgenliteratur* über Baselland steht immer noch das vierbändige Werk von Walter Merz über «Die Burgen des Sisgau» an erster Stelle. Es schöpft die urkundlichen Quellen mit grosser Genauigkeit aus und ist durch zahlreiche Pläne, Abbildungen und Stammbäume illustriert¹. Die neueren Darstellungen von C. Roth² und C. A. Müller³ sind kürzere Zusammenfassungen, welche die seither durchgeführten Grabungen und Restaurierungen berücksichtigen. Eine ansehnliche Zahl eingehender Monographien findet sich in den Baselbieter Heimatbüchern (J. Horand: Bischofstein; K. Heid: Spitzburg, Alt Schauenburg, Gutenfels, Madeln; R. Wyss: Hunzger Büchel; J. Baumann: Blarerschloss). Weitere Arbeiten sind in den Raurachischen Heimatschriften oder selbständig erschienen (G. Wyss: Birseck, Reichenstein; H. Häring: Wei-

herschloss Pratteln, Wartenberg-Burgen). Schliesslich stehen auch die «Heimatblätter» im Dienste der Burgenforschung, indem sie in knapp gefassten Aufsätzen über neue Burgengrabungen orientieren (Uf der Mur bei Sissach, Rängen II, Alt Schloss bei Rünenberg). Neue Wege in der Burgenforschung beschreitet W. Meyer in seiner angriffigen Darstellung über den mittelalterlichen Adel und seine Burgen im ehemaligen Fürstbistum Basel⁴.

Bezüglich *zeichnerische Darstellungen der Burgen* sind wir in der glücklichen Lage, die Karten der beiden Lohnherren J. und G. F. Meyer und die Feldbücher von G. F. Meyer zu besitzen. Sie vermitteln von den damals noch stehenden Burgen genaue Bilder, bringen aber auch über die Ruinen manchen Aufschluss. Den Meyerschen Darstellungen des 17. Jahrhunderts stehen die im Kupferstichkabinett Basel aufbewahrten Skizzenbücher Em. Büchels aus der Mitte des 18. Jahrhunderts gegenüber. Besser als die Kupferstiche Büchels erlauben sie einen Einblick in den Stand der Feudalsitze, deren Zerfall im 20. Jahrhundert, als da und dort Restaurierungsarbeiten begannen, stark fortgeschritten war.

Bei historischen Arbeiten über einzelne Burgen werden als *gedruckte Quellenwerke* die «Bassler Chronick» (1580) von Chr. Wurstisen⁵, dann die «Merkwürdigkeiten» von D. Bruckner⁶ und die «Neuen Merkwürdigkeiten» von M. Lutz⁷ verwendet. Etwas stiefmütterlich behandelt hingegen wurden bis jetzt die Aufzeichnungen von *Aegidius Tschudi* (1505—1572), der als Diplomat, Glarner Landvogt, Altertumsforscher und Verfasser einer Schweizer Chronik bekannt ist⁸. Seine Anmerkungen über die Basler Burgen sind im Codex 640, S. 166—173, der Stiftbibliothek St. Gallen niedergelegt und können in die Jahre 1535—1545 datiert werden. W. Merz wurde durch R. Durrer auf diese Quelle aufmerksam gemacht. Auf den zwei letzten Seiten des vierten Bandes der «Burgen des Sisgaus» bringt er einen Auszug davon, traut aber den Angaben Tschudis nicht, weil er sie «gewiss nicht aus eigener Wahrnehmung» erhoben habe. Da aber gerade die Burgengrabungen in letzter Zeit die Richtigkeit der Tschudischen Informationen bewiesen haben, drucken wir das Verzeichnis zum erstenmal vollständig ab. Die von uns gesetzten Fussnoten verweisen auf die Anmerkungen, wo notwendige Erklärungen gegeben werden und die neueste Literatur zitiert wird. Der Uebersichtlichkeit zuliebe werden in alphabetischer Reihenfolge zuerst die «ganzen» Burgen, dann die Ruinen und Burgstellen angeführt.

Hienach volgendt die Edelgeschlecht unnd Burgstell so inn deren von Basell herrschafft gelegen unnd gesessen synndt

Benken ist ein wigerhuß, ist gantz, hand die Schaller gebuwen⁹.

Botmingen lit zwüschenndt Biningen unnd Terwyler, ist gantz, hand die grafen von Dierstein gebuwen unnd ist ir jaghuß gewesen, gehört jetz dem Harnischer zu Basell zu¹⁰.

Bratteln ist gantz, hand die Eptinger ein lange zytt inhenzt gehept, ist jetz in kouffwyß an juncker Henman Offenburger kommen ¹¹.

Byinningen, zu nechst by Basell ist gantz, gehört jetz juncker Cristoffell Offenburg ¹².

Homberg, das nûw, lit unden ann dem Houwenstein inn der pfar Louffelfingen, hand die graffe von Homberg gebuwen. *Alt Homberg*, die burg lit im Fricktal inn der graffschaft Rinfelden, ist gar abgangen ¹³.

Münchenstein burg ist gantz, hand die edlen von Münchenstein gebuwen, lit nit wyt von Dornach ¹⁴.

Ramstein, die burg ist gantz, lit inn Wallenburg hochgericht und stoßt an die von Solothurn ¹⁵.

Varnsperg, die burg ist gantz, hand die graffen von Dierstein gebuwen, so die schneballen uff dem helm füren. Graff Ort von Dierstein, der letst des stammens starb anno 1420. Do viel Varnsperg an her Hansen von Valckenstein sin tochterman. Darnach anno xiiii c lxii (1462) verkoufft her Thomas von Valckenstein des vorgeanten her Hansen sun das schloß der Varnsperg der statt Basell ¹⁶.

Wallenburg, die burg ist gantz, hand die graffe von Froburg gebuwen ¹⁷.

Wildenstein, die burg ist gantz, litt zwüschen Bubendorff und Wallenburg, inn Wallenburger ampt ¹⁸.

Bischoffstein, lit by Sissach uff der fluh. Ist abgangen, ist juncker Herman Offenburgers lechen von bischoff vom Basell ¹⁹.

Bubendorff, ist ein pfarr, die Burg ist abgangen, sind nachmalen uff Wildenstein by Bubendorff kommen ²⁰.

Dietrycken, die burg litt under Wild Eptingen hinab, hand die von Solenthurn verbrandt anno 1499, lit inn der graffschafft Varnsperg ²¹.

Elbis, die burg litt zwüschet Füllistorff und Liechstatt, vor langist abgangen ²².

Eptingen, ein alt schloß. Ist vor langen zyten abgangen. Item ob dem dorff Eptingen lit uff dem berg ein schloß genannt Wildenstein, welliches die von Bern verbrennt handt anno 1324 unnd wirdt genant Wild Eptingen ²³.

Frößneck, das wygerhuß hatt herr Hartman Münch von Münchenstein gebuwen, zu nechst by Murtentz inn Münchesteiner ampt, ist gar abgangen ²⁴.

Füllistorff, die burg under Liechstatt hinab in der graffschafft Varnsperg, ist vor langen zitten gar abgangen ²⁵.

Gelterking, das wygerhuß ist abgangen, ist am dorff gelegen. Her Walther von Gelterkingen ritter A. 1226 et A. 1244 Schöntaler brief ²⁶.

Gürbelen lit zwüschet Holstein und Benwil inn Wallenburger ampt. Das wygerhuß Gürbelen ist abgangen. Arnoldus de Gürbelen, Heinrich de Gürbelen miles A. 1237 Schöntaler brief ²⁷.

Guttenfels inn Wallenburger ampt nit witt von Titterten, die burg Guttenfels ist abgangen ²⁸.

Helzburg litt by Wenßlingen in der graffschafft Varnsperg. Die buren nennents die Ödenburg, ist vor langen zitten abgangen ²⁹.

Lampenberg inn Wallenburger ampt, ist vor langen zytten abgangen, gehört inn Hölsteiner kilchhöry. Ulrich von Arnoltzstorff, ritter, Hedwig von Lampenberg sin husfrow hand die müli zu Hölstein und das steinin huß zu Wallenburg dem closter Schöntal übergeben A. 1244 Schöntaler brief ³⁰.

Madeln lit zwuschet Bratteln und Frenckendorff in Liechstaller ampt, ist deren vonn Eptingen geweßen. Burg Madlen ist abgangen ³¹.

Rengken zwey burgstell ligen by Eptingen uff dem berg, sind abgangen ³².

Rychenschwil ob dem dorff unden an der Wasserfallen inn Wallenburger ampt. Das wygerhuß Richenschwil ist abgangen, ist jertz ein wyger daselbs. Burchardo, Hugo, Heinrich de Rigoltzwiler A. 1226 Schöntaler brief ³³.

Ryechen sindt dry edelmans sitz geweßen, zwey wygerhuß unnd ein burg an der kilchen, sind alle abgangen ³⁴.

Ryffenstein, die burg litt unden an der Wasserfallen inn Wallenburger ampt by Richenschwil. Burg Ryffenstein ist abgangen. Ulrich von Ryffenstein ritter A. 1155 Schöntaler brief ³⁵.

Scheidegk, die burg by Liechshall ist vor langen zitten abgangen ³⁶.

Schonwenburg, das nüw und alt nach by einandern by Brattelen synd beid abgangen ³⁷.

Sissach, die burg bim dorff ennet dem bach ist abgangen. Es ist ouch hiedisset dem bach ein höltzy huß gestanden, darin ouch ein edelman gesessen ist, hatt das ein geschlecht die von Sissach, das ander die Eptinger besessen, darnach anno 1486 verkoufften die Eptinger der statt Basell ³⁸.

Spitzenberg lit by Ramlisperg im boden inn Wallenburger ampt, in der kilchhöry zu Bubendorff, ist vor langen zitten abgangen ³⁹.

Steinwartt, die burg ist abgangen, statt jertz ein pfarrhuß zu Kilchberg, gehört in die graffschafft Varnsperg ⁴⁰.

Titterten in Wallenburger ampt inn kilchhöry zu Onoltzwil, ist abgangen. Her Burckart von Titterten ritter A. 1246 Schöntaler brief ⁴¹.

Uttingen lit zwüscher Lanser und Sissach inn Varnspurger ampt, ist abgangen. Gerardo von Uttingen ritter A. 1319 Schöntaler brief ⁴².

Warttemberg, sind dry burg, das vordere, mittel unnd hinder schloss ligend by Muttentz uff dem berg, synnd alle abgangen ⁴³.

Ysterberg in Muntzacher pfarr inn Liechstaller ampt ist abgangen ⁴⁴.

Yttikon, das dörrfly unnd huß ist gar abgangen, ist nit witt von Sissach inn Varnsperger ampt gelegen. Her Wernher von Yttchen ritter und Gisela sin

husfrow hand all ir gut nach irem abgang dem closter Schöntal vermacht A. 1226⁴⁵.

Zyffen, die burg ist abgangen, statt jetz ein kilch am selben ortt, ist den Eptinger geweßen, sind genant Eptinger von Zyffen⁴⁶.

Summa der gantzen burgstell sind	x
der gebrochnen burgstell sindt	xxxij
Summa aller thut	xlij

Edelgeschlecht inn der Landschaftt Basel

Eptinger von Liechstatt

Eptinger von Zyffen

Eptinger von Wildenstein

Eptinger von Sissach

Eptinger von Brattelenn

Eptinger von Madelen

München von Münchenstein

Schaller von Bencken

Riechen

Zielemppen von Varnsperg, so zu Varnsperg im schloß in einem besudern huß gessen, wirt noch genant der Zielemppen huß

Uttingen

Marckschalk von Liechstatt

Pfirtterer von Liechstatt

Schowenberg

Warttenberg

Homburg⁴⁷

Anmerkungen

¹ Merz W., Die Burgen des Sisgaus. 4 Bände, Aarau 1909—1914.

² Roth C., Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft. 2 Teile, Basel 1932—1933.

³ Müller C. A., Burgen des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1966.

⁴ Meyer W., Der mittelalterliche Adel und seine Burgen im ehemaligen Fürstbistum Basel. 140. Neuj.bl., Basel 1962.

⁵ Wurstisen Chr., Bassler Chronick. Basel 1580. 2. Aufl. 1765, 3. Aufl. 1883.

⁶ Bruckner D., Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. 23 Stücke, Basel 1748—1763.

⁷ Lutz M., Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. 3 Teile, Basel 1805—1816.

⁸ Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz. Bd. 7, S. 79/80.

⁹ Weiherhaus *Benken*, erbaut durch die Schaler, 1780 abgerissen. Merz 1, S. 87 f. (verfasst von K. Gauss); Roth 1, S. 43 f.; Müller, S. 27 f.

- ¹⁰ Schloss *Bottmingen*, Weiherhaus, um die Mitte des 14. Jahrhunderts erstmals urkundlich erwähnt, von 1519—1558 im Besitz der Basler Metzgerfamilie Harnesch und ihrer Erben. In den Jahren 1938—1944 restauriert, seit 1956 Staatsbesitz. Merz 1, S. 186 f.; Roth 1, S. 71 f.; Müller, S. 23 f.
- ¹¹ Schloss *Pratteln*, früher Weiherhaus, im Besitz des Patriziers Henman Offenburg von 1535—1557. Seit 1773 Gemeindebesitz. Restaurierung 1965/66. Merz 3, S. 134 f.; Roth 2, S. 65 f.; Müller, S. 49 f.
- ¹² Schloss *Binningen*, einst Weiherhaus, 1531—1545 im Besitz des Ratsherrn Christoph Offenburg. Seit 1873 Wirtshaus, heute Gemeindebesitz. Merz 1, S. 105 f.; Roth 1, S. 48 f.; Müller, S. 20 f.
- ¹³ Ruine *Homburg*, um 1240 erbaut, seit 1400 Landvogteisitz. 1798 zerstört, heute restauriert. Merz 2, S. 150 f.; Roth 2, S. 12 f.; Müller, S. 76 f. — Alt Homburg oberhalb Wittnau im Fricktal, im Erdbeben 1356 zerstört, 1882—1884 ausgegraben.
- ¹⁴ Ruine *Münchenstein*, nach 1270 von den München erbaut, 1515—1798 Landvogteisitz, nachher abgebrochen. Merz 3, S. 3 f.; Roth 2, S. 36 f.; Müller, S. 41 f.
- ¹⁵ Ruine *Ramstein*, im 12. Jahrhundert erbaut durch die Herren von Ramstein, 1525—1668 Landvogtei-, nachher Herrensitz. Seit Anfang 19. Jahrhundert nicht mehr bewohnt, Zerfall. Merz 3, S. 178 f.; Roth 2, S. 73; Müller, S. 58 f.
- ¹⁶ Ruine *Farnsburg*, zwischen 1319 und 1342 durch die Grafen von Tierstein erbaut, 1461 bis 1798 Landvogteisitz, 1798 zerstört, 1930/31 restauriert. Merz 2, S. 1 f.; Roth 1, S. 87 f.; Müller, S. 71 f.
- ¹⁷ Ruine *Waldenburg*, am Ende des 12. Jahrhunderts durch die Grafen von Froburg erbaut, 1400—1798 Landvogteisitz, 1798 zerstört, 1929—1931 restauriert. Merz 4, S. 1 f.; Roth 2, S. 106 f.; Müller, S. 60 f.
- ¹⁸ Schloss *Wildenstein*, Gründung der Herren von Eptingen im 13. Jahrhundert, Herrensitz. Merz 4, S. 80 f.; Roth 2, S. 125 f.; Müller, S. 54 f.
- ¹⁹ Ruine *Bischofstein*, in der Mitte des 13. Jahrhunderts durch den Bischof von Basel erbaut, Lehen der Offenburg 1464—1560. Bis Mitte 15. Jahrhundert bewohnt, nachher zerfallen. 1937/38 restauriert. Merz 1, S. 168 f.; Roth 1, S. 69 f.; Müller, S. 68 f.; Horand, BHB 1, S. 34 f.
- ²⁰ Burgstelle *Bubendorf*. Fraglich ist, ob ein festes Haus in Bubendorf vorhanden war, vielleicht an der Stelle, wo 1600 der Dinghof (mit dem Treppengiebel) erbaut wurde. Karl Heid nimmt an, dass die Herren von Bubendorf auf der Spitzburg hausten. BHB 2, S. 236 f.; Merz 1, S. 209 f. «Von einer Burg in Bubendorf ist nichts bekannt.»
- ²¹ Ruine *Eschenz* in Diegten. Sitz eines froburgischen Dienstmannengeschlechts, das sich nach seiner thurgauischen Heimat nannte. Die Burg wurde 1444 und 1462 von Solothurn besetzt. Kurz nach 1462 (nicht 1499!) ging sie in Flammen auf. Noch 1749 zeichnete Em. Büchel die Ruine eines Wohnturms. Merz 1, S. 229 f.; Roth 1, S. 80 f.; Müller, S. 67.
- ²² Ruine *Elbis* südöstlich Füllinsdorf. Standort bei Punkt 513. Noch unerforscht. Merz 1, S. 307: «Am Süd- und Ostrand des Hochflachs finden sich unter dem Gestein noch Mörtelspuren»; Roth 1, S. 6.
- ²³ *Eptingen*, zwei Burgstellen. Bei «alt schloß» dürfte es sich um das ältere Wild Eptingen (auf Eichenberg, auch Schanz genannt) handeln, bei «Wildenstein» um das jüngere Wild Eptingen (auch Witenheim oder Witwald genannt). Ueber die Zerstörung des einen Schlosses im Jahre 1324 sagen die vorhandenen Quellen nichts aus. Merz 1, S. 308 f.; Roth 1, S. 82 f.; Müller, S. 64 f.
- ²⁴ Burgstelle *Fröscheneck*, ehemaliges Weiherhaus, 1406 als Lustsitz erbaut, 1678 von G. F. Meyer noch als Ruine aufgezeichnet, heute bis auf den Flurnamen verschwunden. Merz 2, S. 106; Roth 1, S. 102; Müller, S. 49.
- ²⁵ Ruine *Füllinsdorf*, auf dem Top. Atlas auch Altenberg. Urkundlich nicht erwähnte Burgruine, die aber G. F. Meyer auf seiner Karte des Liestaler Amtes (1679) aufzeichnet.

- Merz 1, S. 1; Roth 1, S. 40. C. A. Müller berichtet darüber in BZ vom 4. 2. 1967: «Eine namenlose Burg bei Füllinsdorf» mit Grundriss-Skizze.
- ²⁰ Burgstelle in *Gelterkinden*. Nach F. Pümpin kamen Spuren des Weiherhauses am Eibach, wo die Rünenbergerstrasse den Bach überquert, zum Vorschein. Merz 2, 122; Müller, S. 14.
- ²⁷ Burgstelle *Gürbelen*. Das Weiherhaus muss an der Stelle gestanden sein, wo der abgegangene Flurname Weiermatten zu lokalisieren ist, in der Talau des Wali- oder Bennwilerbaches. Merz 2, S. 145 f.; Müller, S. 14; Suter P., HBH 5, S. 33 f.
- ²⁸ Ruine *Gutensfels*. Eptingerburg im Fluebachtale südlich Bubendorf, 1303 erstmals erwähnt, im Erdbeben 1356 zerstört, 1966/67 restauriert. Merz 2, S. 146 f.; Roth 1, S. 116; Müller, S. 56 f.; Heid K., BHB 9, S. 121 f.
- ²⁹ *Heltburg* oder *Ödenburg* bei Wenslingen. Bezeugt ist die Burg als Lehen der Herrschaft Homberg, doch war sie schon vor dem Basler Erdbeben im Zerfall. Merz vermutet ein ursprüngliches Refugium, das später als Burgstelle benützt wurde. Eine Grabung von F. Pümpin in den Jahren 1941/43 bestätigt diese Annahme. Merz 3, S. 60 f.; Roth 2, S. 49 f.; Müller, S. 75; BHB 4, S. 276.
- ³⁰ Burgstelle *Lampenberg*. Die Angabe Tschudis ist dahin zu ergänzen, dass die Mutter der Hadewigis, Lucarda, dicta de Lampunberch, urkundlich bezeugt ist. Der Standort der Burg ist westlich des Dorfes, in den Sormatten zu suchen, wo Mauerspurten festgestellt worden sind. Nach C. A. Müller soll es sich um ein Weiherhaus gehandelt haben. Merz 2, S. 188; Müller, S. 64.
- ³¹ Ruine *Madeln*, auf dem Madlechöpfli. Bei Befestigungsarbeiten zu Anfang des Zweiten Weltkrieges (1939/40) wurde die Burg untersucht, nach Abschluss der Grabung aber wieder eingedeckt. Alter Siedlungsplatz der Bronze- und Eisenzeit, in den die mittelalterliche Burg hineingestellt wurde. Brand und Zerfall beim Erdbeben 1356. Merz, S. 1 f.; Roth 2, S. 36; Müller, S. 49; Heid K., BHB 10, S. 75 f.
- ³² Ruine *Ränggen*, zwei Burgstellen auf dem Bergzug Ränggen, Gemeindebann Diegten. Durch eine Grabung 1954/55 wurde die Angabe Tschudis bestätigt! Ruch Eptingen oder Ränggen I 1150—1250, Ränggen II 1250—1360 bewohnt, durch Brand — Folge des Erdbebens von 1356? — zerstört. Merz 1, S. 309 f.; Roth 1, S. 82 f.; Müller, S. 64; Tschudin P., BHBl 1955, S. 365 f.
- ³³ *Rychenschwil* = *Reigoldswil*, Weiherhaus. Der Standort dieser Burg dürfte auf der Weiermatt im Dorfteil Oberbiel zu suchen sein. Merz 3, S. 221; Müller, S. 14.
- ³⁴ *Ryechen* = *Rieben* (Kt. Basel-Stadt). Nach Bruckner (S. 741) Sitz der Edeln von Riehen, die «Burg» genannt, im Dorf, «im Jahre 1530 zerbrochen und zu einem Baurenhause eingerichtet». Von den zwei Weiherhäusern kann das eine auf dem Spielplatz, unweit des ehemaligen Schulhauses, Ochsen-gasse 10, lokalisiert werden. In unmittelbarer Nähe entstand im 16. Jahrhundert ein ummauertes Haus, das «Rüdinhaus». Bruckner D., Merkwürdigkeiten, S. 739 f.; Roth 2, S. 93 f.; Iselin E., Geschichte des Dorfes Riehen. Basel 1923.
- ³⁵ Ruine *Rifenstein* bei Reigoldswil. Die einzige urkundliche Erwähnung bezieht sich auf Ulrichus de Rifenstein im Schöntalerbrief 1145—1153. Nach den Kleinfinden zu schliessen, war die Burg bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts bewohnt. Restaurierungsarbeiten 1933—1936. Merz 3, S. 218 f.; Roth 2, S. 90; Müller, S. 57 (Das Modell der rekonstruierten Burg befindet sich nicht im Kantonsmuseum, sondern im Realschulhaus Reigoldswil).
- ³⁶ Burgstelle *Scheideck*, bei Liestal? Da Burghalden von Tschudi nicht angeführt wird, könnte sich Scheideck darauf beziehen. Es wäre aber auch ein Irrtum Tschudis möglich, indem Liestal mit Gelterkinden verwechselt worden wäre.
- ³⁷ *Alt und Neu Schauenburg* bei Frenkendorf. Die ältere Burg ca. von 1250—1350 bewohnt, im Erdbeben 1356 zerfallen; die neuere Burg Mitte 14. bis Mitte 16. Jahrhundert bewohnt, anfangs 20. Jahrhundert Sicherungsarbeiten und Bau eines Pavillons. Merz 3, S. 228; Roth 2, S. 97 f.; Stockmeyer E., Die Schauenburg, Basel 1946. Diese Autoren bezeichnen die restaurierte Ruine als Alt Schauenburg und lokalisieren Neu Schauenburg

- beim Landgut Neu Schauenburg, wo früher ein Klösterlein stand. Die Ausgrabung auf Chlei Flüeli (1954) hat den Standort der ältern Burg genau ermittelt. Siehe Heid K., BHB 7, S. 19 f.; Müller, S. 52 f.
- ³⁸ Burgstellen in *Sissach*. Die erste «ennet dem bach» konnte J. Horand durch eine Grabung auf einem Hügel hinter der Wirtschaft zur Fluh (Flurname «uff der Mur») lokalisieren. Die zweite, im Dorfe selbst gelegen, war eine Holzburg auf steinernen Grundmauern. Merz 3, S. 260 f. («Von einer Burg in Sissach ist nichts bekannt.»); Horand J., Von einer unbekanntenen Burgstelle im Dorfe Sissach. BHBI 1952, S. 169 f.; Müller, S. 14, spricht von 2 Weiherhäusern in Sissach.
- ³⁹ Ruine *Spitzburg* bei Ramllinsburg. Merz 3, S. 264, suchte die Ruine vergeblich auf dem Spitzenberg. Eine Grabung bei dem Hügel «Alt Schloss» südlich des Dorfes (1939 und 1942) durch E. Maag und K. Heid förderte den Grundriss einer kleinen Burg zutage. Sie war während des 13. Jahrhunderts bewohnt und fiel einem Brand zum Opfer. Heid K., BHB 2, S. 236 f.; Müller, S. 54.
- ⁴⁰ Burgstelle *Kilchberg*, im 13. Jahrhundert Sitz der Edelknechte von Kilchberg, im 14. Jahrhundert der Edelknechte von Steinwurk (Steinwartt). Ähnlicher Fall wie in Waldenburg, wo das Steinhaus an der Ecke bei der Mauer, Sitz der Edeln von Arnolstorf (Arisdorf), zum Pfarrhaus wurde. Merz 2, S. 186 f.; Weber H., Geschichte von Waldenburg, S. 16, 21.
- ⁴¹ Burgstelle *Titterten* auf Chappelen, einem kegelförmigen Hügel östlich des Dorfes. Die Edeln von Titterten, froburgische Dienstmänner, werden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeugt. Die Burg muss schon vor dem Erdbeben abgegangen sein. G. F. Meyer verzeichnet «Rud.» (Rudera = Ruine), «beltzen kappelen». D. Bruckner den gleichen Namen und «Heiden-Kirche». C. A. Müller nimmt aus diesem Grund eine mittelalterliche Kapelle an. Diese Namensgebung weist andernorts auch auf römische Ruinen hin. Erst eine archäologische Untersuchung der interessanten Oertlichkeit wird Aufschluss bringen. Merz 3, S. 283 f.; Müller, S. 58.
- ⁴² *Utingen* = *Itingen* (dialektisch Ürtige). Edle von Itingen sind im 13. Jahrhundert bezeugt. Ob die später in Basel und andern Orten des Sisgaus auftretende gleichnamige Familie von ihnen abstammt, muss offen gelassen werden. Von einer Burgstelle ist nichts bekannt; es besteht aber die Möglichkeit, dass der alte Weiher oberhalb des Dorfes (heute Schwimmbad) auf ein Weiherhaus hinweist oder dass eine kleine Burg auf den Höhen südlich des Dorfes zu suchen ist. Merz 2, S. 184 f.
- ⁴³ *Vorderer, mittlerer und hinterer Wartenberg* bei Muttenz. Durch die Ausgrabungen von J. Eglin und der Gesellschaft «Pro Wartenberg» ist die Baugeschichte der drei Burgen zum grossen Teil bekannt: vordere Burg im 9./10. Jahrhundert erbaut, mittlere Burg vom 12. bis zum 15. Jahrhundert bewohnt, hintere Burg im 13. Jahrhundert erbaut, Anfang 16. Jahrhundert Ruine. Merz 4, S. 51 f.; Roth 2, S. 116 f.; Müller, S. 44 f.; Eglin J., BHBI 1960, S. 367 f.
- ⁴⁴ Burgstelle *Ysterberg* bei Münzach. Ausser Tschudi erwähnt Lenggenhager (Die Schlösser und Burgen in Baselland) die Burgstelle. Merz tut aber Lenggenhagers Bemerkung als «eitel Geflunker» ab und bestreitet auch, dass es eine adelige Familie dieses Namens gegeben habe. Indessen wurden von einer nach Münzach genannten Familie, zu der auch ein «plebanus» (Leutpriester) gehörte, Vergabungen gemacht und eine künstlich ausgeebene Stelle mit Andeutung eines Halsgrabens am Kamm des Münzachsberges (unterhalb P. 451.8 Ostenberg) erweist sich sehr verdächtig als Ort einer einfachen Höhenburg. Merz 3, S. 56; Lenggenhager H. G., a. a. O., S. 273.
- ⁴⁵ Burgstelle *Itikon* (Ickten) bei Sissach. Während das «dörfly» am Icktenbächlein in der Gegend von «Hofstetten» lokalisiert werden kann, dürfte das «huß» (Weiherhaus?) mit dem Flurnamen Weiermatt in Verbindung stehen. Merz 2, S. 185; Schaub W., Itikon, ein verschwundenes Baselbieterdorf. BHB 2, S. 224 f.
- ⁴⁶ Burgstelle *Ziefen*. Eine Grabung auf dem Chilchberg 1960/61 förderte Brandschichten, Mauerspurten und Keramik aus dem 11./12. Jahrhundert eines Herrensitzes am Westhang des Hügelz zutage. Darnach bestätigt sich die Tradition, wie sie aus dem Bild und der

Inscripft einer Glasmalerei auf Wildenstein (Copie in der Kirche Ziefen) hervorgeht: Solchs Schlos stundt vor alten zeiten, wo man jetzo zkilchen thut lüten, dorin gond vill frommer leuten. Merz 4, S. 112 f.; Statistik der Funde, BHB 10, S. 258.

⁴⁷ Das Geschlechterverzeichnis bezieht sich auf die in der Burgenliste vorkommenden Familien, ist aber nicht vollständig.

Heimatkundliche Literatur

Baselbieter Heimatbuch, Band X. Herausgegeben von der Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Baselland. Liestal 1966. 362 Seiten mit 1 Farbdruck und 75 Illustrationen. Preis Fr. 18.—.

Das Heimatbuch soll die Besinnung auf die Eigene und die Verbundenheit mit der Volksgemeinschaft unserer engern Heimat stärken, hat Regierungsrat Hilfiger von 25 Jahren dem 1. Band dieser nun schon stattlichen Buchreihe auf den Weg gegeben. Die Aufgabe ist geblieben, und auch der X. Band sucht sie treulich zu erfüllen. Die 26 Titel enthüllen ein buntes Bild künstlerischer und wissenschaftlicher Arbeit, die in den letzten Jahren geleistet worden ist. 24 Autoren sind eine ansehnliche Zahl, und das Erfreulichste ist, dass alle Generationen und alle Regionen zu dieser Kollektivleistung beigetragen haben. Das Schwerkgewicht — nach der Seitenzahl — liegt diesmal bei der *geschichtlichen Forschung*.

Mit seinem rund 50 Seiten starken Bericht über *«Die Ausgrabungen in der Kirche St. Peter und Paul zu Oberwil»* ist der junge Althistoriker Jürg Ewald, Arboldswil, in den Kreis der Heimatbuch-Autoren eingetreten. Sein vortrefflich illustriertes Meisterstück darf sich sehen lassen. Dank seiner Erforschung dieser Kirche aus dem 6. oder 7. Jahrhundert wissen wir nun, «dass die Christianisierung in unserer Gegend schon früh eingesetzt hat und dass der Pfarreiausbau seit der Zeit um 600 anzunehmen ist».

Ein anderer Ausgräber, Karl Heid, Dietikon, der sich schon mehrerer Burgstellen in unserm Kanton angenommen hat, legt diesmal die Resultate seiner Bemühungen um *«die Burg Madeln bei Pratteln»* vor.

Zu einer stattlichen und höchst lesenswerten Monographie sind die Studien des Muttenzer Rektors Josef Baumann über *«die Herren von Eptingen»* gediehen. Sein «Beitrag zur Geschichte eines Baselbieter Adelsgeschlechtes» schildert im hier vorliegenden 1. Teil den Pratteler Stamm mit seinen Schlössern Bischofstein, Eptingen, Gutenfels, Madeln, Pratteln, Wartenberg und Wildenstein sowie seinen Besitzungen im übrigen Baselbiet.

An *«Schwert Zyte»* erinnert der leider zu früh verblichene Karl Loeliger, der aufgeschrieben hat, was ihm seine Vorfahren aus den Trennungswirren überliefert haben — selbstverständlich in waschechem «Müנגgesteiner Dütsch»!

Wie wenig wissen wir doch vom innern, vom geistigen Leben der Baselbieter Untertanen während des ancien régime! Waren die so zahlreich besuchten Stundenleute-Versammlungen, die uns Ehrendoktor Ernst Zaugin, Pratteln, unter der Ueberschrift *«Die Erweckungsbewegung in Arboldswil und Bubendorf im 18. und 19. Jahrhundert»* geschildert hat, nicht auch eine Flucht aus der armseligen Welt? Eine in verschiedener Hinsicht aufschlussreiche Arbeit! Dem bösen Schicksal eines Hofbauern im Oberbaselbiet gilt der Aufsatz von Karl Graf, Basel: *«Ein verschwundener Bauernhof»*. Anhand von Gerichtsakten zeichnet er die Gründungsgeschichte des Hofes «zum Schönenberg» in Maisprach auf und erzählt das Leben des 1838 wegen Totschlags hingerichteten Bauern J. J. Bowald. Von einem andern, zwar höchst bescheidenen Höflein berichtet Peter Stöcklin, Diegten: *«Von der Diegter Wasserfalle»*. Stöcklins höchst interessante Forschungen haben einmal mehr bewiesen, wie fruchtbar es sein kann, einer scheinbar nebensächlichen Notiz nachzugehen. Er hat mühsame Nachforschungen auf sich genommen, und wir freuen uns, dass sein Bemühen derart von Erfolg gekrönt war.

25 Jahre Gesellschaft pro Warthenberg



ÜBERBLEIBSELN DER SCHLÖSSER
WARTENBURG.

im Canton Basel.

A. Gundeldingen. B. St. Margarethen.

Brüchel 71.

MASURES DES CHATEAUX DE
WARTENBOURG.

Dans le Canton de Basle,

A. Gundeldingue. B. St. Marguerite.

Herrliberg exccudit.

Zum Geleit

Ausser den Gotteshäusern erscheinen in unsern ehemals ländlichen Regionen in erster Linie Burgen und Ruinen als markanteste Zeugen heimatlicher Vergangenheit. Sie zu erhalten und ihre Ursprünglichkeit versuchen aufzuklären, womöglich in allen Einzelheiten, bedarf es eines Forscherdrangs, der begeistert und auch eine heimatverbundene romantische Ader stärker pulsieren lässt. Dies ist nicht zu verwechseln mit einer etwa Verherrlichung der angeblich «guten alten Zeiten», da einige wenige auf Kosten der schuftenden, darbenden und blutenden Untertanen ihr Herrenleben lebten.

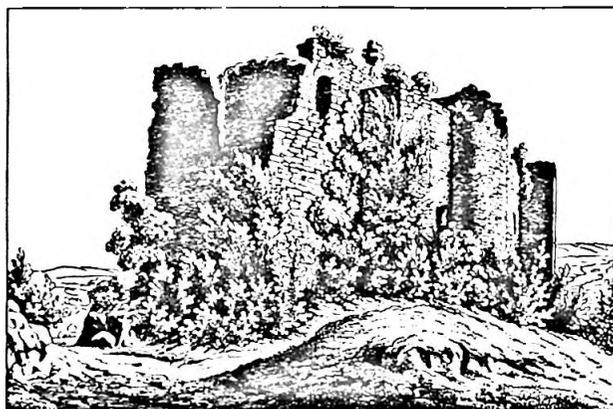
Herzliche Gratulation verbunden mit der Hoffnung, es möge die begeisternde Aktivität nie erlahmen.

Prof. Dr. Kurt Leupin

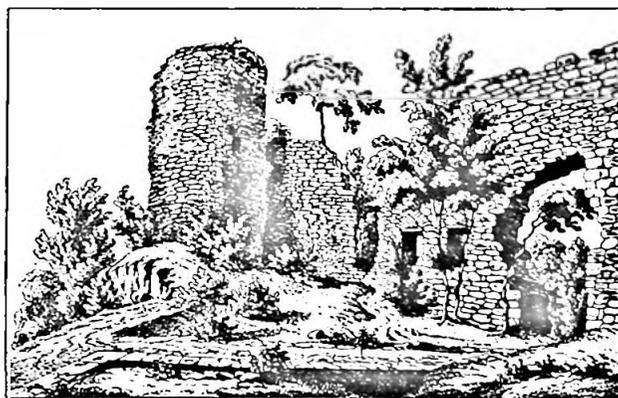
Jubiläumsschrift

über das
Werden und Wirken
der
Gesellschaft pro Wartenberg
Mutzsch

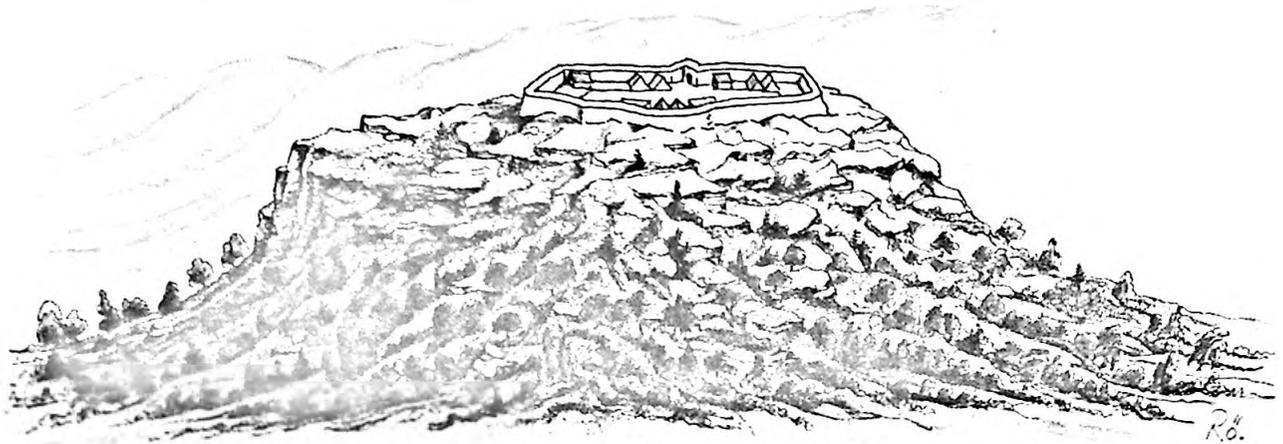
1950 bis 1975



Vordere Burg um 1860
(Zeichnung eines Unbekannten)



Hintere Burg um 1860
(Zeichnung eines Unbekannten)



Der Wartenberg und seine Geschichte

Wie Ausgrabungen und Funde oben auf dem Wartenberg zeigen, scheint die erste menschliche Siedlung vor rund 3000 Jahren, auf dem damals noch kaum bewaldeten Felsrücken, eine Fluchtburg gewesen zu sein. Bei kriegerischen Angriffen siedelte die in Einzelhöfen zerstreut lebende Bevölkerung samt ihrem Vieh in diese Schutz bietende Burg hinauf. In dieser Burganlage, von etwa 180 m Länge und 17 bis 45 m Breite, waren Hütten für Mensch, Tier und Vorräte, die einen langen Aufenthalt ermöglichten. Die ganze Anlage war ringsum abgeschlossen durch einen aus Naturstein und Erde erstellten Schutzwall, von dessen Zinne die Verteidiger die Schleudersteine auf den Angreifer warfen.

Viele Jahrhunderte sind dann vergangen, bis nach dem Zerfall dieser Fluchtburg neues Leben auf den Wartenberg kam. Wieder waren es Burgen die hier oben gebaut und bewohnt wurden. Anlagen für Krieg und Frieden. So entstanden sehr wahrscheinlich die nördliche (vordere) Burg im 9./10. Jahrhundert, die mittlere Burg im 12. Jahrhundert, und die südliche (hintere) Burg im 13. Jahrhundert.

Als frühester Besitzer der Burgen und des Dorfes MuttENZ wird der Bischof von Strassburg genannt. Später gingen sie in den Besitz von Adligen, und als die Burgen für die veränderten Kriegshandlungen nicht mehr zweckdienlich waren und die adeligen Besitzer verarmten, kamen sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts an die Stadt Basel, und noch später an verschiedene Eigentümer.

Als bereits der Zerfall dieser Bauwerke stark eingetreten war, konnten die verlotterten Burgen samt dem verwilderten Umgelände durch die Bürgergemeinde MuttENZ käuflich erworben werden; die hintere Burg vom Kanton Baselland im Jahr 1856 und die vordere Burg (vermutlich inkl. der mittleren Burg) von Nachkommen der Baselstädtischen Familie Burckhardt-Thurneysen im Jahre 1923.

Gründung der Gesellschaft pro Wartenberg MuttENZ

Dem totalen Zerfall der Burgen und der Verwilderung der Umgebung konnten einige heimatbewusste Männer aus MuttENZ nicht mehr zusehen. Mit Hingabe und viel Arbeit wagten sie sich an die ersten Restaurierungsarbeiten wie an die Instandstellung der Zugangswege.

So wurden ab ca. 1930 bis 1950 Arbeiten durch verschiedene Initianten ausgeführt. Vom Verkehrsverein, vom Komitee zur Erhaltung der Ruinen und von einer kirchlichen Jugendgruppe. All diese Arbeiten entstanden mit grossem Einsatz, aber mit nur geringen finanziellen Möglichkeiten.

Um aber die sehr viel Geld erforderlichen Gesamt-Restaurierungen aller 3 Burgen zu ermöglichen, musste man auf eine weitgehende finanzielle Unterstützung der Bevölkerung und der Behörden tendieren. Eine zentrale Stelle sollte die Geldbeschaffung und die Ausführung der Restaurierungen organisieren und durchführen.

So entschloss man sich im Juni 1950 zur Gründung der Gesellschaft pro Wartenberg. Am 25. August 1950 fand im Gasthaus zum Rebstock die konstituierende erste Vorstandssitzung statt. Wie gross das Interesse war, geht aus der Zusammensetzung des ersten Vorstandes hervor. Dieser setzte sich zusammen aus Delegierten der folgenden Instanzen: Bürgergemeinde MuttENZ, Gemeinderat MuttENZ, Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde, Reformierte Burschengruppe, Burgenfreunde beider Basel, Schweiz. Burgenverein und Altortlerkommission. Als erster Präsident wurde der Schreiber, Architekt W. Röthlisberger gewählt.

Diese gewichtige Interessengemeinschaft mit ihren vielseitigen Möglichkeiten, war nun berufen, die grosse Aufgabe einer Gesamt-Restaurierung der drei Burgruinen zuversichtlich durchzuführen.

Von den Restaurierungsarbeiten

Über die Tätigkeit unserer Gesellschaft an den Ruinen kann nur vollständig berichtet werden, wenn auch die Arbeiten vor der Gründung der pro Warthenberg erwähnt werden, die ja durch die gleichen Initianten ausgeführt wurden, die auch nach der Gründung die Restaurierungsarbeiten durchführten.

1932 wurde das Komitee zur Erhaltung der Burgen gegründet, das die erste Bauetappe bis 1934 durchführte. Sie bezog sich auf die mittlere Ruine und umfasste die Erstellung einer hölzernen Brücke über den vom Schutt befreiten Burggraben. Ferner den Ausbruch und die Gestaltung des heutigen Eingangstores sowie die Wiedereinsetzung von Fensterumrahmungen und die Rekonstruktion der vier Gebäudeecken. Kosten rund Fr. 24 000.-.

1936 An der hinteren Ruine wurde der bereits im Jahr 1901 restaurierte und damals mit einem überdachten Holzaufbau erhöhte Turm neuerdings geflickt, da er wieder baufällig war. An der östlichen Burgmauer wurde das eingestürzte Tor neu gestaltet mit Kosten von rund Fr. 3300.-.

1941 An der vorderen Burg wurde die Zisterne bis auf den Felsgrund freigelegt sowie das Burgtor und die Torzwingmauer unter Mithilfe der Grenzwachtruppen instandgestellt.

1949 Nach dem Krieg begann eine kirchliche Jugendgruppe die südliche Partie der vorderen Burg, nämlich den im Schutt vergrabenen Turm zu restaurieren.

1950 Mit der Gründung der Gesellschaft pro Warthenberg begann nun unter guten finanziellen Voraussetzungen eine umfangreiche Tätigkeit.

1953/54 entstand die Wiederherstellung des südlichen Halsgrabenturmes der vorderen Burg sowie die Wiederaufführung der 24 m langen und bis 10 m hohen südöstlichen Umfassungsmauer und weitere kleinere Arbeiten. Kosten rund Fr. 24 000.-.

1955/56 An der mittleren Burg konnte die zweite Etappe ausgeführt werden. Sie umfasste die Rekonstruktion und teilweise Höherführung der 4 Umfassungsmauern, den Bau einer massiven Holzterrasse, den Bau einer massiven Aussichtsterrasse mit Brüstung sowie Kleinarbeiten. Kosten rund Fr. 60 000.-.



Hintere Burg
Eingangstor vor der Restaurierung 1935



Hintere Burg
Eingangstor nach der Restaurierung 1936

1956 Bei der hinteren Burg wurde der runde Turm ganz neu aufgemauert. Ein Teil der eingestürzten Westmauer wurde auf eine Länge von 24 m wieder aufgebaut, wodurch die Geschlossenheit dieser Burganlage wieder ersichtlich wurde. Kosten rund Fr. 10 400.-.

1961/62 In der vorderen Burg Entdeckung des nördlichen Turmes, und dessen teilweise Ausgrabung aus dem Schutt inklusive teilweiser Restaurierung. Entdeckung einer neuen Gebäudemauer und Quermauer beim Bunker und teilweise Freilegung.

1964 Auf Initiative unserer Gesellschaft wurde durch die Gemeinde Muttenz für die mittlere Ruine eine Scheinwerfer-Beleuchtung erstellt.

1965 Vordere Ruine. Fund eines Türsturzes und Seitengewände mit Halbsäule und Kapitell aus romanischer Zeit – ein Hinweis, dass ein Teil der vorderen Burg im 11. Jahrhundert geschaffen wurde.

In der hinteren Burg wurde die Quermauer an der Böschung beim runden Turm fertig erstellt.

1969 In der vorderen Burg nordseits wurde Mauerwerk eines noch unbekanntes Gebäudes ausgegraben.

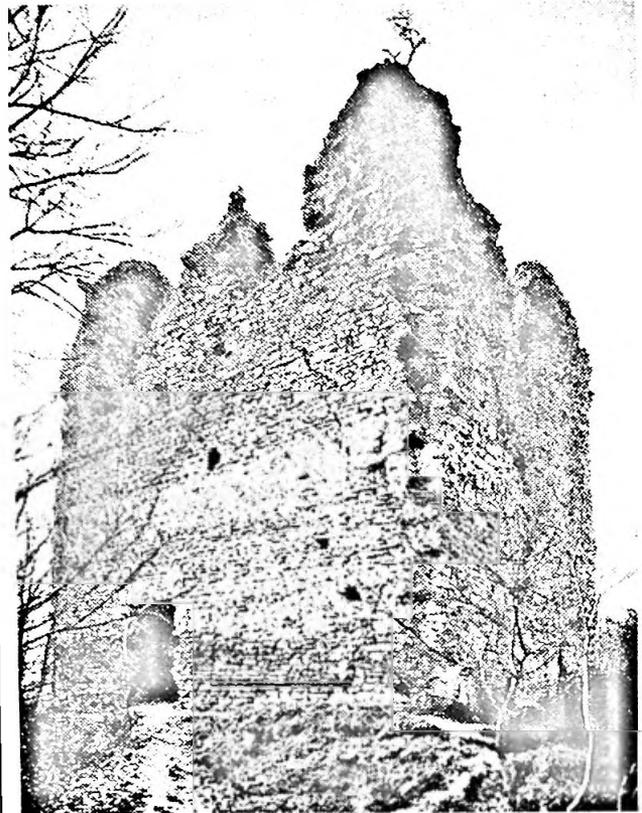
1971 Das in Zerfall begriffene Tor am Nordrand der vorderen Burg wurde wieder hergestellt, sowie kleinere Flickarbeiten ausgeführt.

Der Gemeinderat Muttenz erlässt erfreulicherweise ein Fahrverbot auf dem ganzen Areal des Wartenberges und der weiteren Umgebung.

1973 Es wurde beschlossen ein Gesamtprojekt für die totale Untersuchung und Konservierung der vorderen Burg ausführen zu lassen unter Leitung durch den Kantons-Archäologen. Als Vorarbeit dazu wurden Ausgrabungen rund um die gesamte Anlage vorgesehen. Ein Teil davon wurde ausgeführt. Dank der Abfuhr des hohen Schuttes und des Baumgestrüps an der Ostseite, wurde nun die Ruine wieder markant sichtbar.

1974 Die vorgesehenen totalen Sondierungs-Grabungen rund um die Anlage mussten aus finanziellen Gründen unterbrochen respektive eingestellt werden.

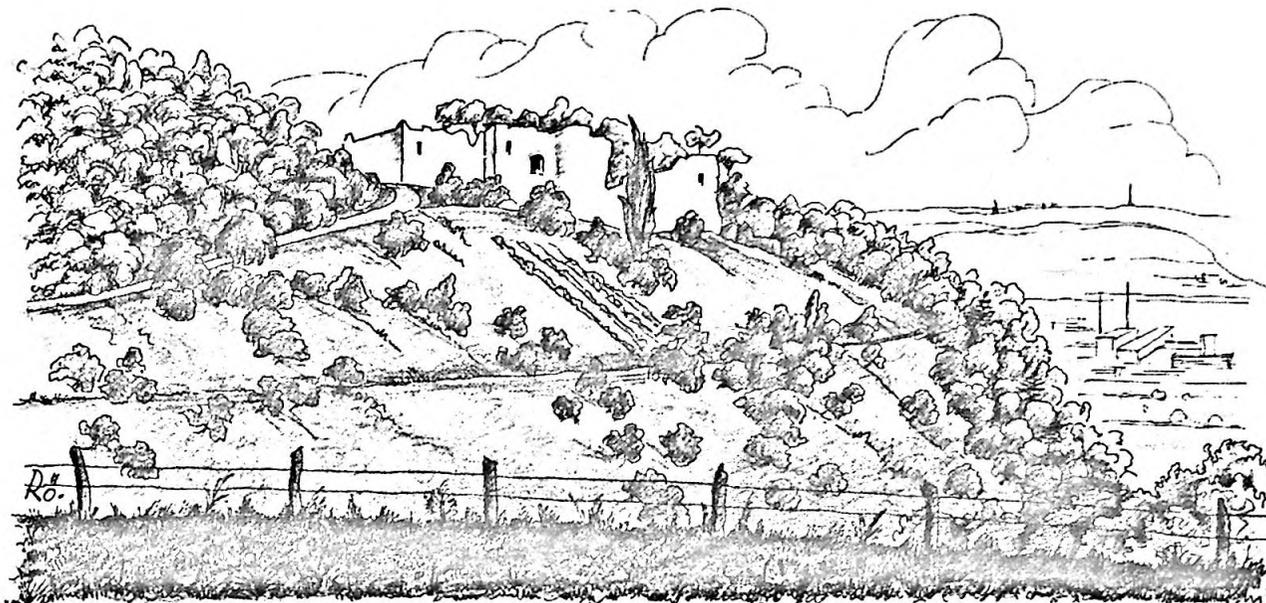
1975 Der noch aus der Kriegszeit stammende Betonbunker wurde teilweise entfernt.



Mittlere Burg vor der 1932–1934 erfolgten Restaurierung



Mittlere Burg nach der Restaurierung 1956



Vordere Burg. Nach Restaurierung des Halsgrabenturmes und der südöstlichen Umfassungsmauer. Zustand 1975.

Von der Finanzierung

Dank den verschiedenen wohlgelungenen Restaurierungen und dank dem grossen Interesse der Bevölkerung, konnten die erforderlichen Gelder zur Bezahlung der Renovationskosten immer wieder gefunden werden. Dazu wurden vielartige Anstrengungen gemacht.

1935 wurde ein volkstümliches Fest auf dem Wartenberg veranstaltet unter Mitwirkung der Ortsvereine mit folkloristischen Darbietungen aller Art. Dies war der erste «Wartenbergtag».

1937 folgte ein weiterer Wartenbergtag.

1938 folgte der dritte Wartenbergtag. Der Erlös aus diesen Anlässen ergab den Betrag von Fr. 4500.-.

1951 erfolgte durch die neu gegründete Gesellschaft pro Wartenberg ein zündender Aufruf zur Spendierung von Geldmitteln. Zugleich wurden Gesuche an die kommunalen und kantonalen Behörden gerichtet. Dem Appell war ein schöner Erfolg beschieden.

1954 Wieder wie 1951 wurden Gesuche an Behörden und Private gerichtet. So spendeten abermals die vielen Gönner wie die Bürgergemeinde, die Einwohnergemeinde, die Kantone Baselland und Baselstadt, auch benachbarte Gemeinden, ferner Burgenfreunde beider Basel, sowie Geschäfts- und Industriefirmen und viele Private.

1956/57 schenkten Gönner wie der Kanton Baselland und Private abermals namhafte Beiträge anlässlich dem vorläufigen Abschluss der gut gelungenen Restaurierungsarbeiten an den 3 Ruinen.

1961 Wartenbergtage
1966

1973 Am Banntag wurde die Führung des Wirtschaftsbetriebes der Waldhütte Sulzkopf unserer Gesellschaft übertragen, die als erster Verein die Hütteneinweihung durchführen durfte. Den daraus resultierenden Reinerlös von Fr. 9400.- konnte unserer Vereinskasse übergeben werden.

1975 Kantonaler Beitrag Fr. 10 000.-.

Nebst all diesen Geldspenden wurden auch viel Sachwerte geschenkt, so Kies- und Sandlieferungen, so das Steinmaterial zum Restaurieren der verfallenen Mauern. Aber auch viele persönliche Arbeitsleistungen wurden gemacht, ohne dass dafür Rechnung gestellt wurde.

Grosse Beträge ergeben auch die alljährlich wiederkehrenden Einnahmen aus den Mitgliedsbeiträgen der Behörden und der Einzelpersonen der über 700 Mitglieder zählenden Gesellschaft pro Wartenberg.

Mit all diesen Geldern konnten die Kosten der ausgeführten Arbeiten bezahlt werden. Kosten von 1934 bis 1956 rund Fr. 123 500.-. Kosten von 1956 bis 1973 rund Fr. 44 300.-.

Historische Forschungen

Durch zielbewusste Grabungen über den ganzen Rücken des Wartenberges in verschiedenen Dimensionen, konnten wertvolle Funde gesichert werden, trotzdem in den vergangenen letzten 3 Jahrtausenden oben auf dem Wartenberg vieles zerstört und verändert wurde.

So konnten Reste von besonderem Trockenmauerwerk aufgedeckt werden, was zur Feststellung führte, dass eine Ringmauer von 2–3 m Breite und bis zu 4 m Höhe ein Terrain von rund 180 m Länge und 17 bis 45 m Breite einschloss.

Auch viele kleine, rundliche Steine wurden gefunden die als Schleudersteine von der Ringmauer hinab auf angreifende Feinde geschleudert wurden.

Weitere wichtige Funde sind Steinbeile, sowie reichhaltige Keramik wie Scherben von Vorratsgefässen und Schalen. Auch sehr viel Bronze wurde ausgegraben wie Pfeilspitzen, Teile von Dolchscheiden, Broncedraht und anderes. Dies zeigt uns, dass die Fluchtburg auf dem Wartenberg aus der Bronzezeit stammt, also vor rund 3000 Jahren, und dass sie wohl auch längere Zeit bevölkert war.

Über alle diese und weitere Funde und deren geschichtlich historische Bedeutung hat Ernst Kull, der diese Ausgrabungen ausführte, ein Werk geschrieben, für welches ihm von der Gemeinde Muttenz und der Universität Basel der gebührende Dank zuerkannt wurde.

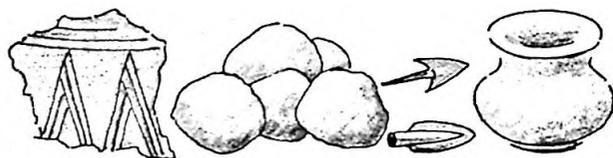
Weitere aus dem Mittelalter stammende Funde sind ein romanisch geformtes Fenstergewände, verschiedene glasierte Ofenkacheln, was bestätigt, dass die mittlere Burg noch anfangs des 15. Jahrhunderts bewohnt war.

Die Struktur von Mauerwerk der vorderen Burg, und der Fund eines Säulenteils mit künstlerisch schön geformtem Kapitell weisen auf einen Rittersaal oder eine Kapelle aus dem 12. Jahrhundert.

Ein Grossteil der Funde befindet sich im Ortsmuseum Muttenz. Einige sehr wertvolle Funde gelangten ins Kantonsmuseum Liestal – leider.

In den letzten Jahren bis 1973 betätigte sich in verdankenswerter Weise auch Theo Strübin, Kant. Grabungsleiter, an den archäologischen Untersuchungen.

Seit 1973 stehen die gesamten Restaurierungen unter der Leitung von Kantonsarchäologe Dr. Ewald.

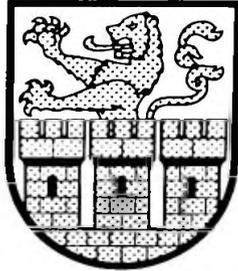


Rund um den Wartenberg

Auch ein Spaziergang rund um den Wartenberg bringt Freuden, Freuden durch die Natur. So entdecken wir an dem stillen Weg der bewaldeten schattigen Nordseite unter der vorderen Burg eine seltene Pflanzenwelt. Hirschklingen, zarte Farne aus Felsenritzen, Efeuranken über den steinigen Wänden, und viele andere Pflanzen besonderer Art. Wenn wir diesen Waldweg ostwärts verlassen und in den Feldweg treten, bietet sich uns ein besonderes Erlebnis, dann wenn in aller Frühe hinter Rheinfeldern sich die Sonne als grosse rote Kugel erhebt und den zarten Dunst über der weiten Rheinebene und die weichen Konturen der noch im Dunkel liegenden Hügel goldig bestrahlt. Während wir weiter südwärts oben am Schlüsselwäldchen rasten, kündet vom Hof Hinterwartenberg der Guggel den neuen Tag an. Am Wartenbergwald zeigt sich ein Reh, das mit seinem Jungen vorsichtig dem taufrischen Gras zustrebt und – von uns überrascht, flüchtet ein Rebhuhn in den Wald hinein. Die grosse, über der weiten Landschaft liegende Ruhe, überträgt sich auf uns. Innerlich gestärkt und frohgemut geht es südlich talwärts, vorbei an den Tausenden von Rebstöcken, die dank dem sonnigen Wartenberghang voll roter und weisser Trauben hängen. Kein Wunder, dass sich auch «Bacchus» mit unserem Wartenberg so eng befreundet hat.

Wir könnten noch viele Besonderheiten rund um den Wartenberg entdecken. Aber wir wollen uns auch an sagenhafte Begebenheiten erinnern. So erscheint zuweilen im Schlüsselhölzli hinter dem Wartenberg in Vollmondnächten zwischen zwölf und ein Uhr nachts eine schöne schlanke Jungfrau mit langen goldenen Haaren und winkt den Leuten. Wer sich getraute ihr langes Haar zu kämmen, und sie dadurch zu erlösen, dem würde sie einen goldenen Schatz zeigen. Aber noch keiner, der sie sah, hat es zu tun gewagt, und andern, die in der Absicht hingingen, das Wagnis zu bestehen, ist sie nicht erschienen.

Nicht nur die Romantik, auch die Poesie bereichert unseren Wartenberg, wie wir dies in dem auch vertonten Gedicht von Hermann Kist eindrucksvoll erleben können.



Z' Muttez uf em Wartebärg

Z' Muttez uf em Wartebärg,
stönde drei Ruine.
Si luege trutzig übers Land
und wyt bis Basel ine.
Bis wyt zum Schwarzwald, bis zum Rhy:
Säg ein, wo chas au schöner sy?

Z' Muttez uf em Wartebärg,
wachse schöni Räbe,
gsesch unter dir die grüeni Hard,
der Hörnlifels dernäbe.
D'Chrischone grüesst und's Bruederholz,
uf so-n-e Ussicht sy mir stolz!

Mir z'Muttez hei ne Wartebärg,
drum au im Wappe-n-inne:
e rote Leu, wo ufrächt stoht
und roti Türm mit Zinne.
Wie rassig luegt das Bild eim a:
s'isch woehr, me muess sich freue dra.

Hermann Kist

Von gesellschaftlichen Anlässen

Nebst der speziellen Tätigkeit zur Erhaltung der Ruinen pflegt die Gesellschaft pro Wartenberg auch das gesellschaftliche Leben.

So werden seit vielen Jahren wiederkehrend an Pfingsten drei- bis viertägige Reisen ins Ausland, und im Herbst eintägige Carfahrten in der Schweiz durchgeführt. Die Beteiligung betrug durchschnittlich 60 Personen pro Reise.

Ein anderer alljährlich wiederkehrender Anlass sind die Konzerte des Kammerorchesters Peter Zeugin, erstmals 1967 durchgeführt. Anfangs fanden diese Veranstaltungen im Burghof der hinteren Ruine statt. Bedingt durch das Risiko des Wetters wurden sie in den letzten Jahren im Mittenza abgehalten. Die durchschnittliche Besucherzahl liegt weit über 300 Personen.

Weitere Anlässe sind Filmabende und Vorträge sowie Besuche von Museen und Ausstellungen, und die allmonatlichen Zusammenkünfte im Gasthaus Rebstock Muttenz.

All diese gesellschaftlichen Anlässe bringen unseren Mitgliedern auch rein persönliche Gewinne durch die gegenseitigen Kontakte und Freundschaften unter Gleichgesinnten.

Unser Dank

Unser Dank gilt vorab den Pionieren, die sich schon anfangs der dreissiger Jahre mit voller Hingabe für den Wartenberg eingesetzt haben und die auch die eigentlichen Gründer der Gesellschaft pro Wartenberg vor 25 Jahren waren. Es sind dies:

Der verstorbene *Jakob Eglin*, Baumeister, als Hauptinitiant, der mit seinen beruflichen Erfahrungen die baulichen Restaurierungen projektierte und deren Ausführung leitete.

Der verstorbene *Max Ramstein*, Optiker, der sich mit immerwährendem Optimismus besonders auch für die Beschaffung der nötigen Gelder erfolgreich betätigte.

Der heute 87jährige rüstige *Ernst Kull*, der während 42 Jahren die Grabungen auf dem Wartenberg selbst ausführte und durch die Auswertung der Funde die wesentlichen Belege zur Geschichte des Wartenberges lieferte.

Wir danken aber auch all den vielen, die sich in irgend einer Weise für die Erhaltung und sinnvolle Gestaltung der Ruinen eingesetzt haben. So der Bürgerrat Muttenz, der Gemeinderat Muttenz, die Ortsvereine, die Kantone Baselland und Baselstadt, die Burgenfreunde beider Basel, und besonders auch die Mitglieder der Gesellschaft pro Wartenberg sowie Geschäfts- und Industriefirmen und private Gönner.

Eine beglückende Betätigung für alle Wartenbergfreunde

Der heutige Mensch ist vom Lärm und der bedrückenden Vermassung an Leib und Seele bedroht. An frischer Luft und am Erleben der vielseitigen Natur wie durch die Besinnung auf das Werden und Vergehen, kann er seine verlorene Individualität weitgehend zurückfinden. Ein Gang zu den Ruinen und rund um den Wartenberg ist ein geeigneter Weg dazu.

So wollen wir auch in Zukunft wie bisher als gute Wächter und Beschützer der Burgruinen und der zugehörigen Landschaft unser Bestes tun. Es ist daher wichtig, dass wir den Zustand der Bauten ständig kontrollieren und für deren Unterhalt und die Restaurierung besorgt sind. Dies gilt besonders auch für die vordere Burg, wo ja noch viel zu tun und vieles zu entdecken ist.

Unser Ziel war und bleibt die Erhaltung und sinnvolle Restaurierung aller drei Burgen samt deren Umgebung.

Halten wir uns wie vor 25 Jahren bei der Gründung der Gesellschaft pro Wartenberg an diese auch in den Statuten verankerten Leitgedanken – und handeln wir danach – so werden auch spätere Generationen für dieses wohl behütete Stück Heimat dankbar sein.

Gesellschaft pro Wartenberg
der Vorstand

Römisches auf dem Wartenberg.

Von

Felix Stähelin.

Zu wiederholten Malen hat Otto Schultheß auf die Möglichkeit hingewiesen, daß in der römischen Schweiz hinter der Grenzwehr am Rhein noch eine zweite, rückwärtige Wartenlinie bestanden haben möchte¹⁾. Zu den Bauten, die für ein solches nicht unmittelbar längs des Rheines angelegtes Wartensystem in Betracht kommen, möchte ich auch den ältesten Teil des sogenannten Vordern Wartenbergs, d. h. der nördlichsten²⁾ der drei Ruinen dieses Namens bei Muttenz rechnen. Zwar hat Walther Merz sich hier wie bei manchen andern Gelegenheiten sehr energisch gegen die Annahme römischen Ursprungs ausgesprochen, für den bis jetzt nur leere Behauptungen, aber „auch nicht die Spur eines ernsthaften Beweises“ vorgebracht worden sei³⁾. Drei Umstände veranlassen mich trotzdem, auf den Vordern Wartenberg eine römische Anlage für wahrscheinlich zu halten. Erstens hebt sich innerhalb der Ruine ein älterer, fast genau quadratischer Turm⁴⁾ heraus, an den die lange mittelalterliche Südmauer deutlich erst später außen angebaut worden ist. Seine Seitenmauern sind 2 Meter dick und außen 9 Meter lang; die lichte Länge des Innern mißt etwa 5,5 Meter. Die Bauweise dieses Turms ist auffallend gut; die Mauern bestehen aus regelmäßig geschichteten massiven Bossenquadern. Dies

¹⁾ Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1925, 98. 1927, 107 f. 1929, 103. 1930, 91 f.

²⁾ Nicht der „südlichsten“, wie ich in meiner „Schweiz in römischer Zeit“ S. 254 Anm. 1 unachtsam schrieb.

³⁾ Die Burgen des Sisgau IV 75.

⁴⁾ Vgl. den Plan auf Taf. 16 und den Schnitt auf S. 73 bei Merz. Die Linie C-D geht mitten durch den Turm. Die auf dem Plan nicht ausgezeichnete Ostmauer des Turms hat Herr Baumeister J. Eglin (Muttenz) bei eigenen Nachforschungen bis nahe an die Südostecke festgestellt.

allein würde nun den römischen Ursprung durchaus noch nicht beweisen, umso weniger als in dem feinen Mörtel zwischen den Fugen bis jetzt keine Ziegelbrocken beobachtet worden sind. Zweitens aber wurden im Jahre 1912 in der Umgebung dieses Turms bei einer durch Herrn Dr. Karl Stehlin vorgenommenen Versuchsgrabung 13 Bruchstücke von römischen Leistenziegeln und ein Stück eines Hohlziegels gefunden (jetzt im Historischen Museum zu Basel). Dazu kommt drittens noch ein Fund römischer Münzen, der unmittelbar neben dem Turm, außerhalb der Mitte seiner Südseite (noch innerhalb der mittelalterlichen Südmauer) zutage getreten ist. Im Mai 1913 meldete mir ein Schüler des Untern Gymnasiums, daß er im vorjährigen Herbst an der bezeichneten Stelle im Schutt einen Klumpen zusammengebackener Münzen gefunden, diesen zuhause mit Chemikalien behandelt und aufgelöst, leider aber die große Mehrzahl der Münzen verloren habe. Noch zwei Stücke konnte er beibringen; nur das eine davon ließ sich bestimmen als eine abgeschliffene Bronze des Septimius Severus (jetzt im Historischen Museum). Vereinzelte Münzen, sogenannte Streufunde, können ja stets durch Zufall verloren gegangen sein, und so beweist auch die von Bruckner erwähnte Tatsache, daß man auf dem Wartenberg „bisweilen einige römische Münzen“ findet⁵⁾, noch nichts für den römischen Ursprung der Burg. Bei einem ganzen Klumpen von Münzen jedoch handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um ein „Dépôt“, einen an Ort und Stelle verwahrten oder vergrabenen Schatz, jedenfalls um ein Objekt, das nicht von anderswo hergebracht worden ist. Im vorliegenden Fall könnte man annehmen, daß die Münzen in der südlichen Mauer des Turms versteckt waren und dann bei der Zerstörung desselben auf die Außenseite heruntergefallen sind. Jedenfalls dürfte durch die Bauart, die Ziegel und das Münzdepôt die von Merz vermißte „Spur“ eines Beweises für den römischen Ursprung des Turms in der Ruine des Vordern Wartenbergs beigebracht sein. Der

⁵⁾ Daniel Bruckner, Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel I 14. Aus dem „Wartenberger Steinbruch“ registriert Theophil Burckhardt-Biedermann in dieser Zeitschrift 9, 361 den Fund eines Marc Aurel (1852), eines Claudius II (1866) und eines Constantin d. Gr.

Punkt liegt 434,6 Meter über Meer und ist von der nächsten Stelle des Rheinuferes etwa 1600 Meter, von der nächsten bekannten römischen Rheinwarte in der „Au“ etwa 2250 Meter in der Luftlinie entfernt. Daß die Lage zur Beobachtung des Geländes, zur Sicht über den Rhein und zum Signalisieren hervorragend geeignet war, unterliegt ohnehin keinem Zweifel.

Felix Stähelin: Römosches auf dem Wartenberg. Sonderdruck aus der Basler
Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 30 Band, Seiten 399-401.
Basel 1931.

Jakob Eglin: Die drei Burgen auf dem Wa
rtenberg bei MuttENZ. Ihre Geschichte und Restaurierungen. Hrsg:
Gesellschaft pro Wartenberg. MuttENZ 1957.

Hans Häring: Die Wartenberg-Burgen und ihre Geschlechter. Sisgauer Blätter
Nr.2. Juli 1953.

Werner Meyer: Der Adel und seine Burgen im ehemaligen Fürstbistum Basel.
Basel 1962 (140. Nb GGG). - StA/BL Ba Bro 21 / EB III 192.

Werner Meyer: Burgen von A-Z, Burgenlexikon der Regio. Basel 1981.

Baselland gilt als Burgenland par excellence. Auf dem kleinen Raum unseres Kantons drängen sich über 60 Burgen, Ruinen und Burgstellen zusammen. Einige stammen aus der Frühzeit des 9./10. Jahrhunderts, der Hauptbestand aber ist dem 12. und 13. Jahrhundert zuzuweisen.

Aegidius Tschudi (1505-1572, 'Schweizer Chronik' Seine Anmerkungen über die Basler Burgen sind im Codex 640, S.166-173, der Stiftsbibliothek St.Gallen niedergelegt und können in die Jahre 1535-1545 datiert werden.

"Wartenberg, sind dry burg, das vordere, mittel und hinter schloss liggend by Muttenz uff em berg, sinnd alle abgegangen.⁴³

43 Vorderer, mittlerer und hinterer Wartenberg bei Muttenz. Durch die Ausgrabungen von J. Eglin und der Gesellschaft Pro Wartenberg ist die Baugeschichte der drei Burgen zum grossen Teil bekannt. Vorder Burg im 9./10. Jahrhundert erbaut, mittlere Burg um 12. bis zum 15. Jahrhundert bewohnt, hintere Burg im 13. Jahrhundert erbaut, anfangs 16. Jahrhundert Ruine. Merz 4 S. 51ff.; Roth 2 S.116ff.; Müller S. 44f. Eglin J. BHbl 1960 S 367 ff.

Walter Merz: Die Burgen des Sisgaus. 4 Bände. Aarau 1909-1914.

Carl Roth: Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft. 2 Teile. Basel 1932-1933.

Christian Adolf Müller: Burgen des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1966.

Die ältesten Fotos von Muttenz

Die wohl ältesten Fotos von Muttenz verdanken wir Edouard Quiquerez, einem Jurassier, der um 1860 Dörfer, Schlösser, Burgen und markante Naturszenarien im Jura und bis an die Grenzen des ehemaligen Bistums Basel fotografierte. Das 'Musée jurasien d'art et d'histoire' in Delsberg besitzt eine Sammlung von 125 Fotos von Quiquerez. Darunter befinden sich 5 Aufnahmen von Muttenz, nämlich der St.Arbogastkirche und der Burgruinen auf dem Wartenberg. Die Museumskommission hat kürzlich Kopien dieser Fotos erworben.

Vordere Wartenberg ruine

Die östliche Umfassungsmauer (Bering) der Vorderen Burg auf dem Wartenberg im Jahr 1861. Im Zweiten Weltkrieg kam die ausgezeichnete strategische Lage dieser Burg, der bedeutendsten der drei Burgen, wieder zu Ehren. Hier wurde ein Beobachtungsposten der Fliegerabwehr eingerichtet. Mit Hilfe der Grenzwachtruppen wurde das Burgtor und die anschliessende Mauer mit Torturm (links) sowie ein 4 m tiefe Zisterne restauriert. Seit 1950 unterhält die Gesellschaft pro Wartenberg die der Bürgergemeinde gehörenden Burgruinen.
Foto von Edouard Quiquerez nach 1862

auch die Kapelle gewesen sein, die 1470/71 instandgestellt und geweiht worden ist. Ein wichtiges Baudatum ist das Jahr 1588, in dem das Ritterhaus „um ein merkliches erhöht worden“. Im 19. Jahrhundert diente das zerstörte Schloß Waldenburg vermittelst nachträglicher Einbauten vorübergehend dem jungen Kanton Baselland als Pulvermagazin. Die Burgruine ist heute Eigentum der Bürgergemeinde Waldenburg.

WARTENBERGE

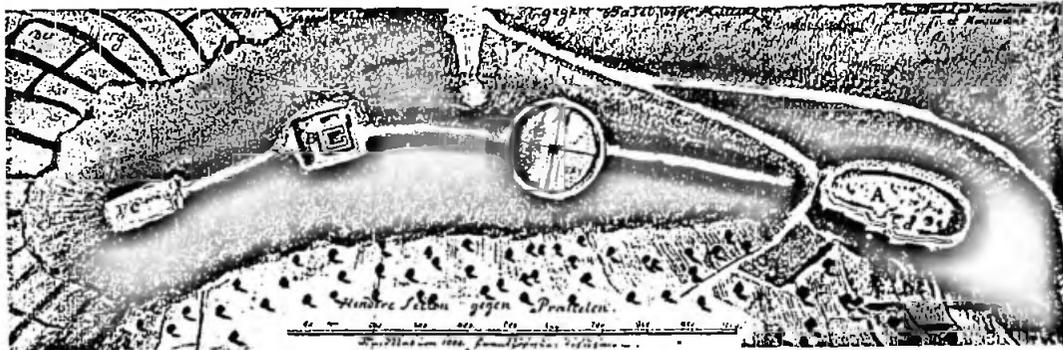
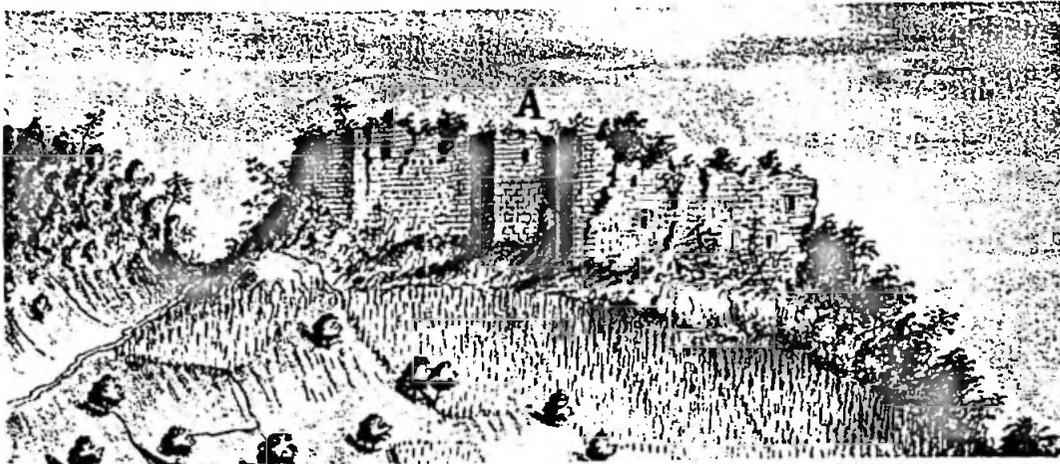
Die Wartenberge führen ihren Namen zu Recht. In dieser Benennung kommen Lage und Wesen der damit bezeichneten ehemaligen Burgen deutlich und bezeichnend zum Ausdruck. Erbaut waren sie auf dem westlich über Muttenz ziemlich isoliert, dazu hoch und steil, gegen zweihundert Meter über dem Dorfe emporsteigenden Berge. Dieser, weither sichtbar und weithin blickend, wurde, durch Burgenbauten befestigt, zu einer das Land überschauenden und die Straßen, die vom Rheine her zu den Jurapässen und weiterhin nach Welschland und Italien führten, beherrschenden Warte. Daher die Burgen, die der Berg trug, die Wartenberge genannt wurden.

Der befestigte Wartenberg und der Dinghof Muttenz treten als zusammengehörendes Besitztum des Straßburger Domstiftes in die Geschichte ein. Sehr wahrscheinlich haben die nämlichen Umstände die Kirche Straßburg zur Befestigung des Wartenbergs geführt, die das Kloster Hohenburg zur Anlegung der Birseckburgen veranlaßt haben. Nämlich das Bedürfnis, sich vor bösen Nachbarn zu schützen.

In früher Zeit, wann läßt sich nicht feststellen, gingen die Wartenberge mit dem Dinghof Muttenz als Lehen vom Domstift Straßburg an die Grafen von Froburg über. Dieser Lehenserwerb entsprach der auf die Beherrschung wichtiger Verkehrspunkte gerichteten froburgischen Hauspolitik.

Zur Zeit der Froburger, im 13. Jahrhundert, hausten auf den Wartenbergen ihre Dienstmänner, die Marschalke von Wartenberg. Neben ihnen nannten sich gleichzeitig auch zwei Eptinger nach den Wartenbergen, als Lehensträger der hintern, d. h. südlichsten der drei Burgen. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts kamen auf die vordere (nördliche) und mittlere Burg zwei Angehörige des Basler Achtburger, d. h. Patriziergeschlechtes der zer Sunnen, welche die beiden Burgen als Pfandlehen von den Froburgern erwarben.

Es war das Bestreben Österreichs, zwischen seinem aargauischen und seinem sundgauischen Besitze eine territoriale Verbindung herzustellen. Aus diesem Grunde suchte es der Nachfolger des niedergehenden Hauses Froburg in der Beherrschung des Untern Hauensteins zu werden und sich in den Besitz von dessen sigauischen



DIE DREI RUINEN WARTENBERG

Oben: der vordere Wartenberg von Süden. Mitte links: der mittlere Wartenberg von Norden
 Mitte rechts: der hintere Wartenberg von Südosten. Unten: Lageplan der drei Wartenberge
 Nach Tuschzeichnungen aus dem Jahre 1748 von Emanuel Büchel (Privatbesitz)

80

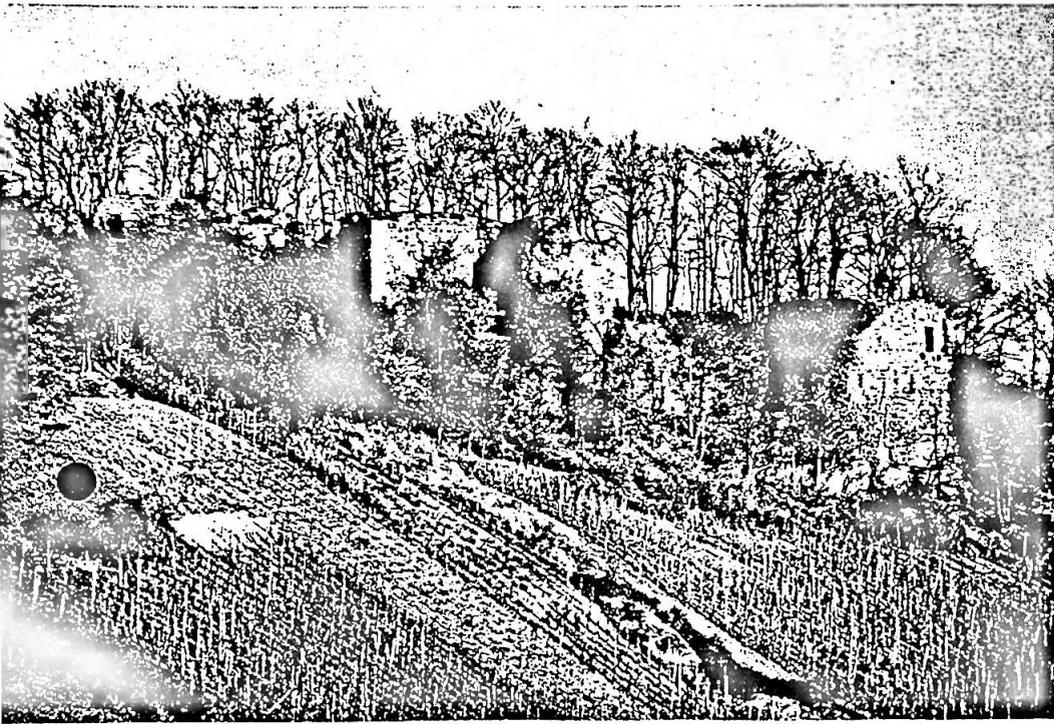


DER VORDERE WARTENBERG von Süden im 18. Jahrhundert
Nach einer anonymen Zeichnung

50

Herrschaften zu setzen. Diese Bestrebungen durchkreuzte der Bischof von Basel, indem er Österreich durch die Erwerbung von Waldenburg, Lieftal und Homburg zuvorkam. Den für Österreich empfindlichen Schlag suchte König Albrecht im Rahmen des noch Möglichen dadurch zu parieren, daß er 1306 von einer ältern Linie der Neu-Homberger das Straßburger Lehen der Wartenerge mit dem Dinghof zu Muttenz und dem Kirchensatz daselbst erwarb. Auf den Wartenergen und zu Muttenz entstand nun für etwa 100 Jahre ein merkwürdiges Gebilde von Lehens- und Unterlehensverhältnissen. Lehensherr blieb das Domstift Straßburg. An die Stelle der Froburger bzw. der Neu-Homberger trat Österreich. Dieses gab Muttenz und die Wartenerge als Aferlehen an die Grafen von Habsburg-Laufenburg, und die Grafen von Habsburg-Laufenburg ihrerseits waren genötigt, mit den beiden vordern Burgen (der mittleren und der nördlichen) die zer Sunnen weiter zu belehnen, d. h. die Ansprüche der zer Sunnen auf die vordere und die mittlere Burg Wartenberg anzuerkennen.

Im Erdbeben von 1356 zerfielen die drei Wartenerge, wurden aber offenbar wieder hergestellt. Anderthalb Jahrzehnte nach dem Erdbeben gingen die vordere und mittlere Burg Wartenberg, der Dinghof und der Kirchensatz zu Muttenz sowie



DER VORDERE WARTENBERG von Süden nach einer Aufnahme von 1932

50

der Hardwald an die Mönch zu Münchenstein über, und zwar als Lehen von den Habsburg-Laufenburgern, nach deren Aussterben unmittelbar von Österreich.

Unter den Mönch schmolzen die Herrschaften Wartenberg-Muttenz und Münchenstein in eine Einheit zusammen. Sie bildeten von da an eine stattliche Herrschaft und zugleich den Schlüssel und Eingang zum Sisgau.

Als Solothurn im Jahre 1467 durch plötzlichen Überfall sich des Schlosses Münchenstein bemächtigt hatte, ließ es sich auch durch die Leute von Muttenz schwören. Der Abschied von Basel von 1469 entzog den Solothurnern neben Münchenstein auch Muttenz und die Wartberge, wodurch für Basel die große Gefahr der Festsetzung der Aarestadt unmittelbar vor Basels Toren für einmal beseitigt war. Durch den Vorfall gewitzigt, suchten sich die Basler dadurch zu sichern, daß sie den Mönch ihre Herrschaften Münchenstein und Muttenz-Wartenberg abpfändeten. Streitigkeiten zwischen den Mönch und Basel brachten aber erstere dazu, ihre beiden Herrschaften von Basel weg an Solothurn zu verpfänden (1485). Basel, um sich nicht territorial von Solothurn abdrosseln zu lassen, weigerte sich, die Lösung der Herrschaften anzunehmen. Ein Handstreich der Solothurner gegen Münchenstein schlug



DER HINTERE WARTENBERG nach einer Aufnahme von 1932

diesmal fehl, und die Solothurner mußten auf eidgenössischen Schiedsspruch hin den zwischen Basel und den Münch abgeschlossenen Pfandvertrag um Münchenstein und MuttENZ-Wartenberg anerkennen. Damit war Basel zum zweiten Male der Gefahr, durch Solothurn von seinem sisgauischen Gebiete abgeschnürt zu werden, entgangen. Aber erst 1515 vermochte die Stadt, sich durch regelrechten Kauf von den Münch endgiltig den Besitz von Münchenstein, MuttENZ und der Wartenberge zu sichern. Österreich gab zu diesem Erwerb seine Zustimmung und verzichtete auf die Lehenschaft an Münchenstein, den Wartenbergen und MuttENZ.

Damit waren mit MuttENZ die vordere und die mittlere Burg Wartenberg baslerisch geworden. Die hintere (südliche) Burg hatte ihre eigenen Geschicke. Im 14. Jahrhundert befand sie sich als Lehen im Besitze der Eptinger. Später, im 15. Jahrhundert, wurde die Basler Achtburgerfamilie Sevogel von Österreich mit dieser Burg belehnt. Von den Sevogel kam der hintere Wartenberg durch Erbgang an den Luzerner Schultheißen Jakob von Hertenstein, Erbauer des durch seine holbeinischen Wandgemälde bekannten Hertensteinhauses in Luzern. Von diesem



DER MITTLERE WARTENBERG von Südosten nach einer Aufnahme von 1932

ging der hintere Wartenberg an die neuerbaute Kirche zu Rümlingen oberhalb Sissach, und von dieser Kirche ungefähr zur nämlichen Zeit wie die beiden anderen Wartenberge an Basel. Die drei Wartenberge mit Muttenz bildeten bis zum Revolutionsjahre 1798 einen Bestandteil des dem Landvogt auf Münchenstein unterstellten Amtes dieses Namens, dem dann noch die Dörfer Pratteln, Biel-Benken, Binningen und Bottmingen angegliedert wurden.

Der vordere Wartenberg reicht, wie neuerdings von Felix Staehelin nachgewiesen worden ist, in seiner Kernanlage in römische Zeit zurück. In dem fast genau quadratischen ältern Turm, der sich innerhalb der Ruine heraushebt, darf, wie Bodenfunde ergeben haben, ein ehemaliger römischer Wartturm erblickt werden. Die zur Beobachtung des Geländes und zur Sicht über den Rhein hervorragend geeignete Lage spricht auch dafür, daß der Turm im vordern Wartenberg zu der rückwärtigen römischen Wartenlinie hinter der Grenzwehr am Rheine gehört hat, von der die römische Anlage auf dem Stürmenkopf bei Laufen im Birstal wohl auch ein Glied war. Das einzige zusammenhängend erhaltene Stück der mittelalterlichen Burg ist die gegen Süden gerichtete Mauer, deren westlicher Teil einer ältern Zeit angehört als der östliche. Im ältern Mauerstück ist unmittelbar beim Turm noch deutlich das ehemalige Burgtor zu erkennen. Im Burghof östlich vom Turme sind die Reste einer Zisterne vorhanden. Die Mauerreste auf der Ost- und Nordseite sind zur Zeit nur spärlich sichtbar. Unter dem Schutte aber dürften die Mauerzüge noch wohl erhalten sein. Im Westen trennt ein Halsgraben die Burgstelle vom übrigen Bergrücken ab.

Vom mittlern Wartenberg ist bloß der feste Wohnturm erhalten. Auf die ehemals nördlich vom Turm befindliche Vorburg läßt der heute noch deutlich durch einen Graben abgeschnittene Platz schließen. Der Turm selbst ist durch ausgehobene Gräben auf allen Seiten isoliert. Sein Eingang befand sich entsprechend der Lage der Vorburg in der nördlichen Turmmauer. Balkenlöcher in der Höhe an der nördlichen Außenseite des Turmes verraten das ursprüngliche Vorhandensein einer dort unter dem Turmdach verlaufenden Holzgalerie oder eines nach dieser Seite ausgeladenen Geschosses in Holzkonstruktion.

Der hintere Wartenberg ist im Norden vom übrigen Bergrücken durch einen Halsgraben abgetrennt. Von der Anlage sind noch der gegen den Halsgraben erbaute runde Bergfried sowie der einst die Ostfront bildende Mauerzug zu sehen. Die große Öffnung in dieser Mauer bedeutet vielleicht das ehemalige Burgtor. Von dem südlichen und westlichen Mauerzuge ist über dem Boden nichts mehr zu sehen. Aber auch hier dürften die Mauern unter dem Schutte noch genügend vorhanden sein, um ihre Freilegung zu lohnen.

Im Sommer 1932 hat Herr Schatzungsbaumeister J. Eglin in Muttenz auf dem mittleren Wartenberg bei Anlaß der Restauration des dortigen Turmeinganges das

Innere des Turmes von dem darin liegenden Schutte befreit. Beim Aufräumen dieses Schuttes ist Herr Eglin auf Fundstücke gestoßen, die für die Baugeschichte des mittlern Wartenberges aufschlußreich sind. Es handelt sich um Werkstücke, die z. T. wohl vom alten Torbogen des Turmes, z. T. von einem Turmfenster stammen. Die Werkstücke reichen in die romanische Stilepoche zurück und können darum als baugeschichtliche Zeugen gelten aus der Zeit, da die Hochkirche Straßburg noch über Muttenz herrschte. Aus gotischer Zeit stammende Funde, nämlich Ofenkacheln in der Gestalt von Hohl- und Nischenkacheln des ausgehenden 14. Jahrhunderts beweisen, daß der mittlere Wartenberg noch nach dem Erdbeben bewohnt war und daß es sich bei ihm um eine Burganlage handelt, die im Erdbeben wohl Schaden erlitten haben mag, die aber erst später in Abgang gekommen ist. Wie es sich in dieser Beziehung mit den beiden übrigen Wartenbergen verhält, werden die geplanten Ausgrabungen zeigen.

WILDECK

Mitten in der Stadt Basel erhebt sich auf einer der äußersten Ecken des Terrassenbodens westlich über dem tief eingeschnittenen Birsigtal ein Gebäudekomplex, der Lohnhof und die St. Leonhardskirche. Hier oben soll im frühern Mittelalter einst ein Schloß gestanden haben, dessen Namen als Schloß Wildeck im Leimental überliefert wird („Basel im 14. Jahrhundert“, 1856, S. 67, 74. Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt I, S. 222.)

Für die Richtigkeit dieser unverbürgten Überlieferung spricht die große Wahrscheinlichkeit, daß auf der Höhe, auf welche die Tradition das Schloß Wildeck im Leimental stellt, einst ein Refugium, eine Fliehburg, gestanden hat (Karl Stehlin, „Die Befestigung Basels“, Vortrag in der Histor. und Antiquar. Gesellschaft zu Basel 1923). Diese ursprüngliche Fliehburg mag im Laufe der Zeiten jene Feste veranlaßt haben, die von der Überlieferung „Schloß Wildeck“ genannt worden ist. Ferner spricht für das tatsächliche einstige Bestehen dieses Schlosses der Umstand, daß bei der Erbauung der St. Leonhardskirche im frühen 12. Jahrhundert diese nicht an dominierender Stelle unmittelbar über dem steil abfallenden Abhang errichtet wurde, wie das beispielsweise bei der St. Martinskirche der Fall ist. Letzteres wäre zweifellos geschehen, wenn nicht ein bauliches Hindernis bestanden hätte. Dieses Hindernis kann nichts anderes gewesen sein als die Burganlage, von der die Überlieferung berichtet. Diese Burg ist es denn wohl auch gewesen, die dem im Anschluß an die Kirche entstandenen Augustinerchorherrenstift die erste Unterkunft gewährte.

Sebastian Münster berichtet in seiner *Cosmographie* (1550), es habe vor Zeiten außerhalb der Stadt auf St. Leonhardsberg ein Schloß gestanden, das „Wildenstein“

DIE BURGEN UND SCHLÖSSER DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN UNTER MITWIRKUNG DER
SCHWEIZ. VEREINIGUNG ZUR ERHALTUNG
DER BURGEN UND RUINEN (BURGENVEREIN)

REDAKTION
EUGEN PROBST, ARCHITEKT, ZÜRICH

SAMMELBAND I:
KANTONE LUZERN, URI, SCHWYZ, UNTERWALDEN,
SOLOTHURN, BASELSTADT UND BASEL LANDSCHAFT

*Dr. Carl Rothli
Basel 1933*

VERLAG E. BIRKHAUSER & CIE, BASEL

Jürg Schneider

Die Grafen von Homburg, genealogische und gütergeschichtliche Aspekte einer ritterschaftlichen Dynastie, 11-14. Jahrhundert.

In: ADGOVIA 89, 1977.

Walter Meier: Burgen des Frösens 4.52 ff

—
Frohburger Grafen. Eine Linie der um 1250 fehlenden Geschlechter kam zu Walderburg, die Homburger Linie wohl wahrscheinlich auf den Vorderen Oersterberg und der Zofrieger Zofrig vermutlich auf der feste Bipp. Von all diesen Burgen war die Anlage auf dem Oersterberg... die bedeutendste...

Werner Meyer: Die Frohbürg. Ausgrabungen 1973-1977. Zürich 1989, 137.

«ALICE»

Eine warme Spätherbstsonne durchleuchtete das Gestrüpp an der südöstlichen Felswand des vorderen Wartenberges. Die Grundmauern der Schlossruine ragten wuchtig über die ziemlich glatte Kalkfelswand empor. Das Herbstlaub war grösstenteils schon gefallen. Einst umhüllte zwar undurchdringliches Gestrüpp die Stätte. Eine steile Geröllhalde verhinderte den Zutritt. Dichte Efeuranken bedeckten ein Jahrhundert lang die Felswand. — Seit dem Krieg jedoch ist dieses Versteck gelichtet und zugänglich geworden.

Zweck meines Streifzuges war eigentlich die Suche nach Insekten gewesen, aber ein ganz anderer unerwarteter Fund fesselte meine Aufmerksamkeit. Es zeigte sich, dass die Felswand mit Zitaten beschriftet ist, die von fachkundiger Hand in den Fels eingemeisselt sind.

Ich konnte nach und nach sieben Beschriftungen entdecken. Anfangs erschienen sie mir wahllos, doch immer von derselben kundigen Hand in den Stein gemeisselt. Dann aber ergab sich eine gewisse Reihenfolge.

Streift man von links nach rechts der Felswand entlang, so fallen dem Blicke vorerst die Initialen SW auf und darunter das Wort SOVVENIRE (Erinnerung). Es folgt weiter rechts das Wort POSEGGIO und darunter: S..NT. Links davon sind Wortfragmente, von welchen nur noch einzelne Buchstaben erkennbar sind: DIS ? RIP. Dagegen liest man rechts davon deutlich: LI REGNA L'AMOR.

Geht man einige Schritte weiter nach rechts, bis beinahe zum Ende der Felswand, so findet man etwa drei Meter über dem Boden die unvollständige Silbe: SARA... und darunter in bester Erhaltung: SCENDI DAL CIELO PER CORONAR L'AMORE.

Wendet man sich wieder nach links bis zum Wort POSEGGIO, so findet man in über Mannshöhe die Initialen HB (die von anderer Hand zu sein scheinen). Auf gleicher Höhe, aber mehr rechts findet sich in bester Erhaltung die interessante Schrift: CHI NON SA COME DOLCE SOSPIRA E COME DOLCE PARLA E DOLCE RIDE. Sind das wohl «Versi Petrarca»? Ich konnte sie zwar bei Petrarca nicht finden.

Rechts über diesem Zitat ist die Jahrzahl 1807 in roter Farbe aufgemalt. Der Künstler hat dort wohl seinen Pinsel und seine Farbe probiert, denn es findet sich hier rotbraune Farbe in den einzelnen Buchstaben. Wäre dies Jahrzahl auch nicht vorhanden, wir müssten Schrift und Aufmachung in die Romantik des beginnenden 19. Jahrhunderts weisen.

Ganz unvermittelt hat sich weiter rechts mit anderer Hand ein «Remy 1799» eingemeißelt. Ein vorbeiziehender Krieger aus dem 1799er Wirren?

Milition von Mester vor 1748

Wer aber war der belesene Künstler. Er verrät uns seinen Namen nur durch die zweimal angebrachten Initialen SW. War es ein fahrender Künstler, ein Bildhauer, ein Steinmetz, der, vielleicht aus Italien zurückkehrend, sich in dieser Gegend aufhielt?

Seine Arbeit war nicht das Tagewerk eines flüchtig Vorbeiziehenden. Er mußte sich länger dort aufgehalten haben, um diese sorgfältigen Beschriftungen anzubringen. Dieses «SOUVENIRE» galt wohl der im Süden verstorbenen Angebeteten, denn er sagt ja: SCENDI DAL CIELO...Lange forschte ich nach dem Namen der Angebeteten.

Wie sind wir doch so neugierig und rücksichtslos! Immer wieder suchte ich die Felswand von links nach rechts ab, als ob es sich um die Durchforschung von neuen Höhenzeichnungen aus der Dordogne oder aus Altamira handelte.

Richtig! da war ja noch etwas ganz links eingemeißelt. Ein Grasbüschel musste zur Reinigung der Felswand dienen. Die Buchstaben wurden nach dieser Prozedur lesbar, doch sie entpuppten sich nicht als Mädchennamen. Deutlich liest man hingegen „A LA REVERIE“. Hier also war gleichsam das Eingangstor zu diesem «Jardin de la Reverie», oder wie man diesen stillen, abseits gelegenen, von der Sonne durchwärmten kleinen Erdenwinkel nennen mag. Diese neue Entdeckung genügte mir immer noch nicht. Neugierig durchforschte ich auch noch die Stellen der Felswand, wo Moos oder Gras vielleicht das Geheimnis der Unbekannten verbergen konnten. Bereits war die Dämmerung fortgeschritten, da fiel mir beim <Eingangstor> eine Stelle der Felswandabschrägung auf, welche mit Moos und Gras überwuchert war. Ich entfernte rücksichtslos die schonende Decke über dem nackten Gestein. Mit den kleinen Vegetationskissen reinigte ich die abgeschrägte Stelle: da stand nun ziemlich deutliche zu lesen «ALICE», von des gleichen Künstlers Hand. An versteckter Stelle hatte er den Namen in den Stein gemeißelt, gleichsam als wäre er eifersüchtig bemüht gewesen, den Namen der Verewigten profanen Blicken zu entziehen.

Ist es gerechtfertigt, dieses an sich gewiss nicht welterschütternde Geheimnis der Öffentlichkeit preiszugeben? Ein Jahr lang habe ich diese romantische Entdeckung bewahrt, nicht zuletzt in der Sorge, es könnten Verständnislose mit unerwünschten Autogrammen und Zitaten dieses reservierte <Blatt> bereichern wollen. Dann aber fasste ich wieder Zuversicht zu unsern wandernden Naturfreunden und Heimatkundigen und sagte mir, dass es vielleicht auch dem einen oder anderen einmal gelingen wird, den Dichter der klassischen Zitate festzustellen. Mehr denn ja ist die Liebe zur Heimat im Wachsen begriffen, sie verlangt aber gebieterisch, dass auch das bescheidene Natur- oder Kulturdenkmal den Schutz der Besucher genieße.

Wer war der belesene SW und seine verewigte Alice? Wir brauchen dies nicht zu erforschen:

Der Wissenschaft nicht zum Schaden.
Der Romantik zum Gewinn.

Dr. A. G.-B.

NB. Abgeschrieben von J. Eglin, Muttentz, i. Juni 1953

Aus einem Brief von Dr. Gansser vom 19.5.1953 an Eglin steht:

Herr Prof. Laur zeigte mir die Photo der von einem seiner Studenten gefundenen Inschrift am Wartenberg die er wohl mit Recht in Zusammenhang bringt mit den von mir im Jahre 11942 entdeckten Aufschriften. Ich habe dann in den Basler Nachrichten vom 11. Feb. 1943 im Feuilleton über die Schriften berichtet.... Dass ein Zusammenhang zwischen den beiden Inschriftgruppen besteht ist anzunehmen, aber welchen ist mir nicht klar....

Die von einem Studenten gefundene Inschrift lautet gemäss Manus von Eglin:

IN PERPET [UA]

STVPIDITA [TIS] MALIT [IAE] Q [AE]
RUSTICORUM
PAGI
MUTETI
MEM

Deutsch: Zum ewigen Gedächtnis an die Dummheit und Boshaftigkeit der Bauern von Muttenz

Lateinische Inschrift in den Fels gehauen beim Halsgraben bei der vorderen Burgruine auf dem Wartenberg. Aufgefunden den 23. April 1953 J. Eglin

Inschrift übersetzt durch Hr. Prof. E. Lauer Basel 13. Mai 1953

Journaleton d. Park. Nachr. 11. 2. 1943

von Dr. A. Ganner-Burckhardt.

ALICE

Eine warme Spätherbstsonne durchleuchtete das Gestrüpp an der südörtl. Felswand des vorderen Markuberges. Die Fingerräucher der Schlossrinne ragten wuchtig über die ziemlich glatte Kalkfelswand empor. Das Herbstlaub war größtentheils schon gefallen. Einst umhüllte zwar indurisch-sprüngliches Gestrüpp die Fäße. Eine steile Geröllhalden verminderte den Zutritt. Dichte Epheuranthen bedeckten ein Jahrhundert lang die Felswand. —

Seit dem Krieg jedoch ist dieses Versteck gelichtet und zugänglicher geworden.

Zweck meines Streifzuges war eigentlich die Suche nach Insekten gewesen, aber ein ganz anderer unerwarteter Fund fesselte meine Aufmerksamkeit. Es zeigte sich, dass die Felswand mit Zitate beschriftet ist, die von fachkundiger Hand in den Felsen eingemeißelt sind. —

Ich konnte nach und nach sieben Beschriftungen entdecken. Anfangs erschienen sie mir wahllos, doch immer von derselben kindigen Hand in den Stein gemeißelt. Dann aber ergab sich eine gewisse Reihenfolge. —

Streift man von links nach rechts der Felswand entlang, so fallen dem Blicke vorerst die Initialen SW auf u. darunter das Wort SOUVENIRE (Erinnerung.) Es folgt weiter rechts das Wort POSEG

und darunter: S. NT. Links davon sind Wort-
fragmente, bei welchen nur mehr einzelne Buch-
staben erkennbar sind: IIS ? RIP.

Dagegen liest man rechts davon deutlich:
LI REGNA L'AMOR. -

Geht man einige Schritte weiter nach rechts,
bis beinahe zum Ende der Felswand, so findet
man etwa drei Meter über dem Boden die inwool-
ständige Silbe: SARA.... und darunter in
bester Erhaltung: SCENDI DAL CIELO PER
CORONAR L'AMORE.

Wendet man sich wieder nach links bis
zum Wort POSEGGIO so findet man in über
Mannshöhe die Initialien HB (die von anderer
Hand zu sein scheinen.) Auf gleicher Höhe, aber
mehr rechts, findet sich in bester Erhaltung
die interessante Inschrift:

CHI NON SA COME DOLCE SOSPIRA
E COME DOLCE PARLA E DOLCE RIDE

Sind das wohl „Verse Petrarca“? Ich konnte
nie zwar bei Petrarca nicht finden.

Rechts über dem Gitar ist die Jahreszahl 1807
in roter Farbe aufgemalt. Der Künstler hat
dort wohl seinen Namen und seine Farbe probiert,
denn es findet sich hier rotbraune Farbe
in den einzelnen Buchstaben. Wäre diese
Jahreszahl auch nicht vorhanden, wir müßten
Schrift und Aufzeichnung in die Romantik des

Beginnenden 19. Jahrhunderts weisen. —

Ganz unvermittelt trat sich weiter rechts mit
anderer Hand ein Remy 1799 ein gemeinelt.

Ein vorbeiziehender Krieger aus den 1799er Wirren?

Wer aber war der Eblene Künstler. Er verrät
uns seinen Namen nur durch die zweimal ange-
brachten Initialien SW. —

War es ein fahrender Künstler, ein Bildhauer,
ein Steinmetz, der, vielleicht aus Italien zurück-
kehrend, sich in dieser Gegend aufhielt? —

Seine Arbeit war nicht das Tagewerk eines
flüchtig Vorbeiziehenden. Er mühte sich länger
dort aufgehalten haben um diese sorgfältigen
Beschriftungen anzubringen. Dieses „SOUVENIRE“
galt wohl der im Süden verstorbenen Ange-
beteten, denn er sagt ja: SCENDI DAL
CIELO... Lange forschte ich nach dem
Namen der Angebeteten. — Wie sind wir
doch so neugierig und zückrichtlos! Immer
wieder rückte ich die Felswand von links
nach rechts ab, als ob ~~sich~~ es sich um die
Durchforschung von neuen Höhlenzeichnungen
aus der Dordogne oder aus Altamira handelte.
— Richtig! da war ja noch etwas ganz links
eingemeinelt. Ein Grabbüchel mühte sich zur
Reinigung der Felswand dienen. Die Fuch-
staben würden nach dieser Prozedur lesbar,
doch sie entpüpften sich nicht als Mädchenname.

Deutlich liest man hingegen: A LA REVERIE.

- Hier also war gleichsam der Eingangstor zu diesem „Tardin de la Reverie“, oder wie man diesen stillen, abseits gelegenen, von der Sonne durchwärmten kleinen Erdemüßel nennen mag.

Diese neue Entdeckung genügte mir immer noch nicht. Neugierig durchforschte ich auch noch die Stellen der Felswand, wo Moos oder Gras vielleicht das Geheimnis der Unbekannten verbergen konnten. Bereits war die Dämmerung stark fortgeschritten, da fiel mir beim „Eingangstor“ eine Stelle der Felswandabströmung auf, welche mit Moos und Gras überwuchert war. Ich entfernte rüchrichtlos die schonende Decke über dem nackten Gestein. Mit dem kleinen Vegetationsstein reinigte ich die abgestragene Stelle: da stand nun ziemlich deutlich zu lesen „ALICE“, von des gleichen Künstlers Hand. An versteckter Stelle hatte er den Namen in den Stein gemeißelt, gleichsam als wäre er eifersüchtig bemüht gewesen, den Namen der Verewigten vor profanen Blicken zu entziehen.

Ist es gerechtfertigt, dieses an sich gar ein nicht weltenschützenswürdiges Geheimnis der Öffentlichkeit preiszugeben? Ein Jahr lang habe ich diese romantische Entdeckung bewahrt, nicht zuletzt in der Sorge es könnten Verständnisse mit unerwünschten Autogrammen u. Zitaten

dieses „reservierte Blatt“ bereichern wollen.
Dann aber forste ich wieder Züverricht zu
Innern wandernden Naturfreunden und
Heimatkundigen und sagte mir, dass es vielleicht
auch dem einen oder andern einmal gelingen
wird, den Dichter der klassischen Zitate festzu-
stellen. Mehr denn je ist die Liebe zur Heimat
im Wachsen begriffen, sie verlangt aber
gebietenisch, dass auch das Bescheidenste Natur-
oder Kulturodenkmal dem Schutz der Besucher
geniesse. —

Wer war der Gelesene SW und seine ver-
ewigte Alice?

Wir träumen dies nicht zu erforschen:
Der Wissenschaft nicht zum Schaden.
Der Romantik zum Gewinn!

Dr. G. G. - B.

A. Abgeschrieben v. J. Eglin. Mittwoch, 1. Juni 1953.

dieses „reservierte Blatt“ bereichern wollen.
Dann aber fand ich wieder Zuversicht zu
unsern wandernden Naturfreunden und
Heimatkundigen und sagte mir, dass es vielleicht
auch dem einen oder andern einmal gelingen
wird, den Dichter der klassischen Zitate festzu-
stellen. Mehr denn je ist die Liebe zur Heimat
im Wachsen begriffen, sie verlangt aber
gebietenisch, dass auch das Bescheidenste Natur-
oder Kulturdenkmal den Schutz des Besuchers
geniesse. —

Wer war der Celserne SW und seine ver-
ewigte Alice?

Wir brauchen dies nicht zu erforschen:
Der Wissenschaft nicht zum Schaden.
Der Romantik zum Gewinn!

Dr. G. G. - B.

A. abgeschrieben v. J. Eglin. Mittwoch, 1. Juni 1953.

Lat. Inschrift am Felsen beim Halsgraben
bei der vorderen Burgmauer Wartenberg

IN PERPET^{ua}
TATIS.
STVPIDITÄISMALITIAE Q.
RVSTICORVM MALITIAE/QVE
PAGI der Dorfs
MVTETI Mitten
MEMoria Erinnerung

Deutsch übersetzt:

Zum ewigen Gedächtnis
an die Dummheit u. Boshaftigkeit
der Bauern
(des) Dorfes
Mitten
zum Andenken

Die obige Inschrift aufgefunden am 23. IV
1953.

Übersetzt durch Prof. E. Laur. Basel.

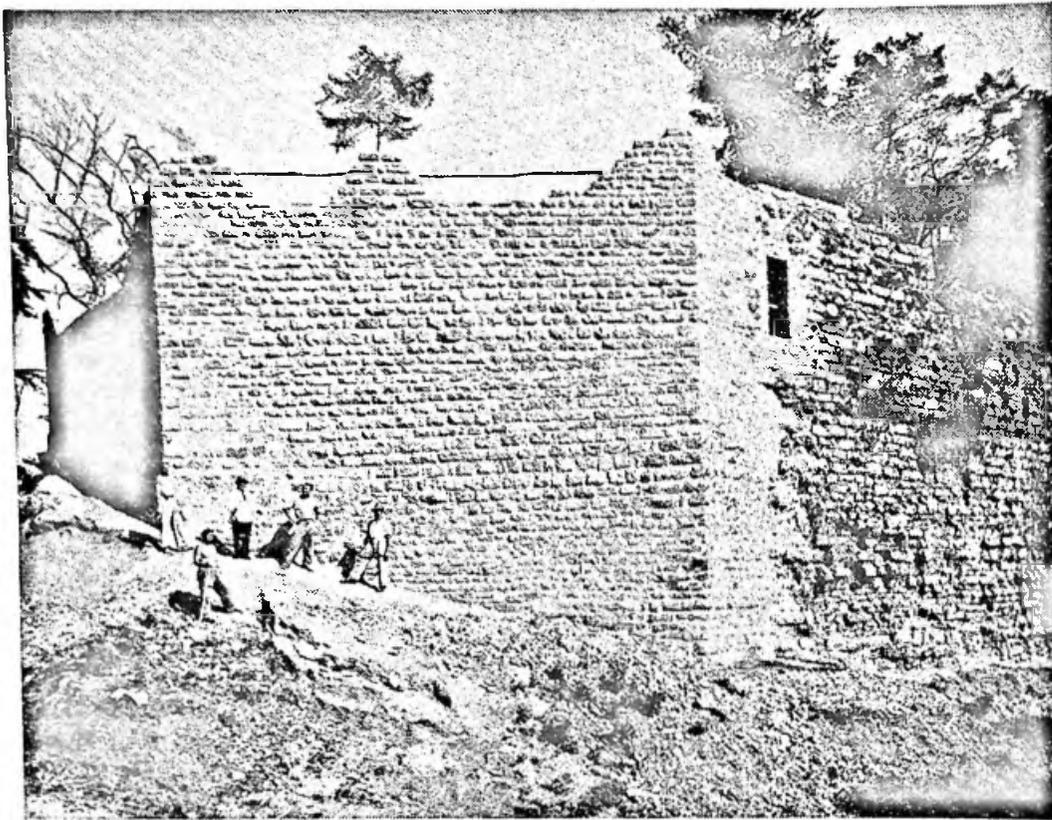
13. Mai 1953

Zusammenhang mit:

lateinische Verse gefunden 1942 (Pehara)?

221

Auf den Spuren des restaurierten Wehrturms auf dem Wartenberg



Restaurierte Südostwand der vorderen Ruine

Bereits in Nummer 30 des «Muttenser Anzeiger» ist unter dem Titel «Erfreuliches vom Wartenberg» ein aufschlussreicher Bericht aus der gewandten Feder von Baumeister Jakob Eglin über die technischen Belange der Restaurierungsarbeiten an der vorderen Burgruine auf dem Wartenberg erschienen. Wir hatten kürzlich Gelegenheit, das neu erstandene Bauwerk zu besichtigen, von dessen Zinnen nach altem Brauch ein mit farbigen Bändern geschmücktes Aufrichte-Tännchen grüsst, zum Zeichen dafür, dass das Werk seiner Vollendung entgegengeht.

Es kann heute nicht unsere Aufgabe sein, die historisch begründete Baugeschichte nachzuzeichnen, sondern wir stehen bescheiden in den Reihen der Beschenkten, die in erster Linie eine tiefempfundene Dankspflicht zu erfüllen haben. Unsere aufrichtige Dankadresse richtet sich ganz allgemein einmal an alle Beteiligten, die in irgendwelcher Form dazu beigetragen haben, die Wiederinstandstellung des Wehrturmes auf der vorderen Burgruine zu ermöglichen. Wir erinnern dabei kurz daran, dass die ersten Impulse für diese Restaurierungsarbeiten von Hans Häring aus-

gegangen sind. In der Folge wurde die heute von Hans Zubler-Jauslin präsiidierte «Gesellschaft pro Wartenberg» gegründet, die ihren Zweck in den Statuten wie folgt umschreibt: «Die Gesellschaft pro Wartenberg verfolgt den Zweck, die drei Burgruinen auf dem Wartenberg vom Zerfall zu bewahren und dieselben in Stand zu stellen und als historische Baudenkmäler für alle Zeiten zu erhalten. Dazu ist die nähere landschaftliche Umgebung im Sinne der Bestrebungen des Heimatschutzes zu erhalten und zu gestalten.» Heute blickt die Gesellschaft pro Wartenberg mit Stolz auf einen Teil ihrer erfüllten Verpflichtungen. Ohne das profunde Wissen um die historischen baulichen Begebenheiten auf dem Wartenberg und ohne den unermüdlichen Einsatz und die beispielhafte Zähigkeit in der Verfolgung eines einmal gestecktes Zieles unseres Mitbürgers Jakob Eglin, der als beschlagener Historiker und qualifizierter Baufachmann weit über unsere Grenzen hohes Ansehen genießt, wären allerdings die Bauarbeiten heute kaum soweit abgeschlossen. Mit der Vollendung dieses Bauwerkes hat sich der «Vater des Wartenbergs» selbst ein Denkmal gesetzt, das

ihn und uns über Generationen hinaus überdauern wird und das eindrücklich Zeugnis ablegt vom entschlossenen Willen, die den Kamm des Wartenbergs krönenden Burgen zu erhalten, die uns heutigen Menschen beredte Kunde geben von der Arbeit unserer Vorfahren.

Wenn Jakob Eglin der zielstrebige und geistige Führer der Aktion war, so hat er allerdings in seinen Bemühungen auf die wertvolle Unterstützung weitester Kreise zählen dürfen. Ein Wort des aufrichtigen Dankes verdient unser Mitbürger, Baumeister Samuel Jourdan, der während der mehrmonatigen Bauzeit tüchtige und zuverlässige Arbeitskräfte zur Verfügung stellte. Dank und Anerkennung gebührt aber auch der Firma Josef Nyffeler-Scherrer in Basel, welche die kostenlose Lieferung von ca. 60 Kubikmeter der wetterfesten Muschelkalksteine übernommen hatte. In diese Dankesbezeugung eingeschlossen gehören die Muttenser Sandlieferanten, die ebenfalls ein grosses Opfer zum guten Gelingen des Werkes gebracht haben. Unsere Wertschätzung verdienen aber auch jene jungen Burschen, die in rund 800 freiwilligen Arbeitsstunden bei den Ausräumungs-

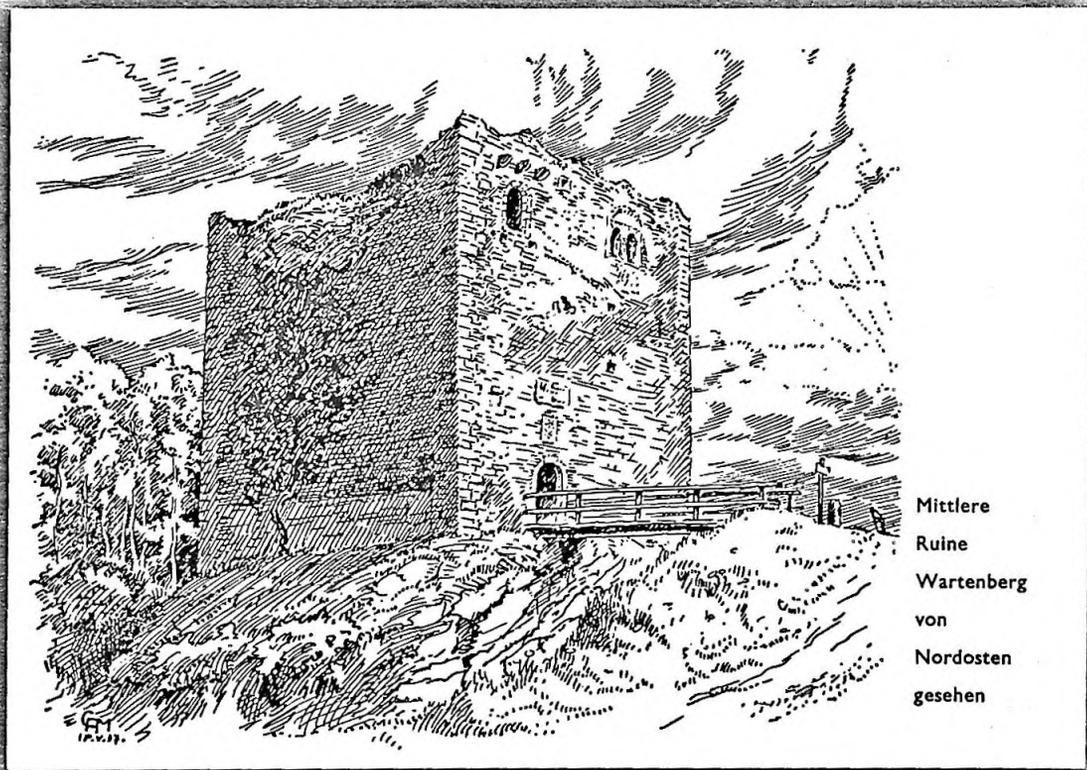
arbeiten des Wehrturmes mitgewirkt hatten.

Der Vollständigkeit halber sei noch kurz die finanzielle Seite beleuchtet: Die Aktion kostet rund Fr. 20 000.—. In verständnisvoller Weise haben sowohl die Stimmberechtigten der Einwohner- als auch der Bürgergemeinde Beiträge von zusammen Fr. 8 000.— bewilligt, und auch die Regierung von Baselland hat eine Subvention zugesagt. Aus der seinerzeit durchgeführten Sammlung und den verschiedenen Veranstaltungen verblieb ein Saldo von rund Fr. 1 300.—. Immerhin bleibt ein ungedeckter Betrag, doch ist bestimmt zu hoffen, dass, wenn an die Türen einiger Grossunternehmen und vielleicht auch von Privaten geklopft werden wird, ein wohlwollender Empfang und eine offene Hand die sinnvollen Bestrebungen um die Erhaltung der Burgen auf dem Wartenberg belohnen werden.

Wir beglückwünschen Jakob Eglin und alle seine Mitarbeiter zum vollendeten Werk, dessen restloses Gelingen ihnen für ihre zeitlichen und finanziellen Opfer freudige Genugtuung sein kann. Die Menschen, in denen noch ein Feuer für eine ideale Aufgabe lodert, verdienen unsere uneingeschränkte Bewunderung und unseren tiefsten Dank. Sp.



Mauerkrone der Südostmauer mit Turmminnerem am Halsgraben

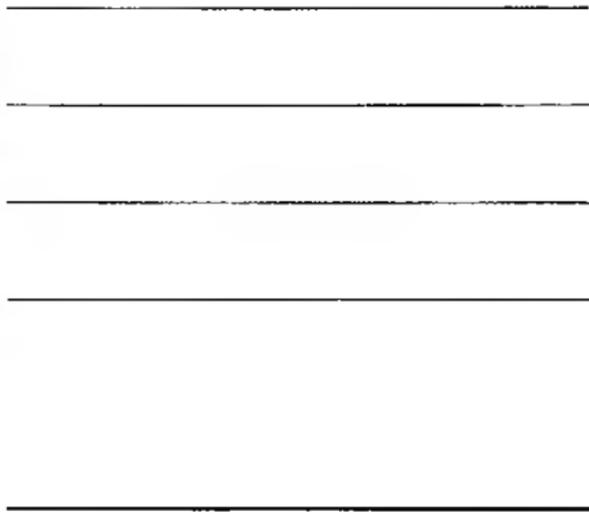


Mittlere
Ruine
Wartenberg
von
Nordosten
gesehen



Vordere Ruine Wartenberg
mit Blick auf Muttenz

Aufnahme Photoglob-Wehrli AG, Zürich

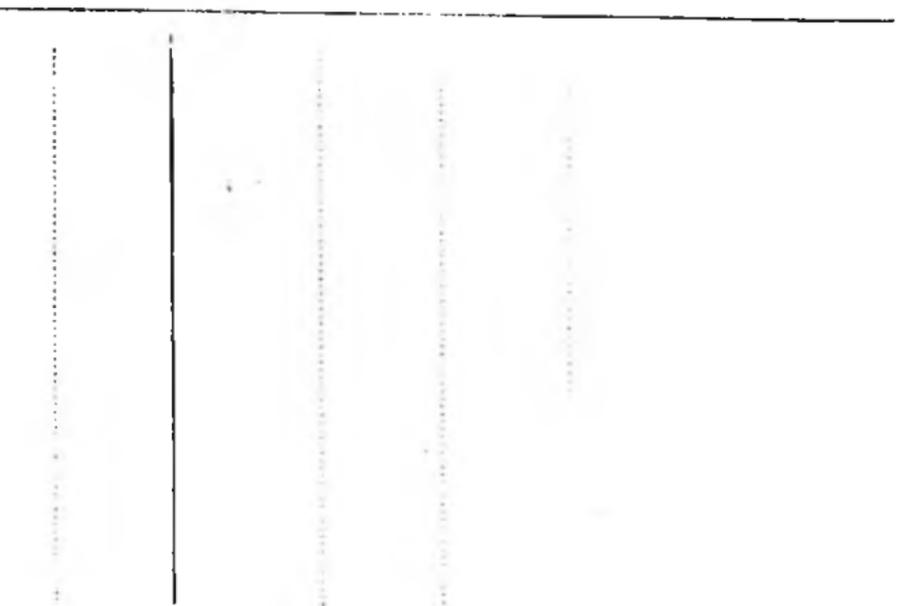




Mittlere Ruine Wartenberg, Mültenz

Ansicht Nordwest (Aussichtsturm)

Restauriert 1934, 1955/1956.

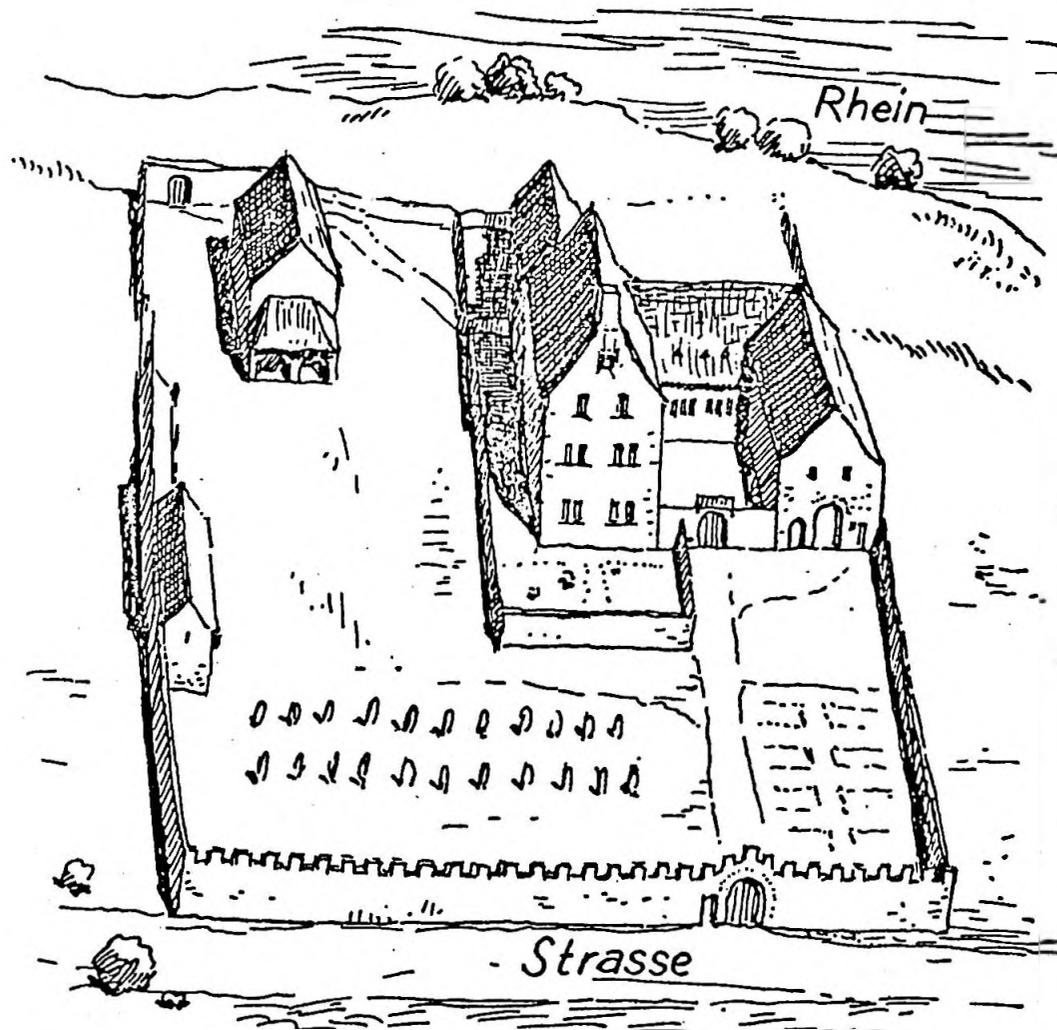


Kirche / Kloster

Das Rote Haus in Schweizerhalle

Vor Beginn der Bauarbeiten an der Pumpstation und am Druckleitungskanal, in welchem die Industrieabwasser von Schweizerhalle zur ARA Rhein im Steinhölzli gepumpt werden, musste ein Teil der alten Gebäulichkeiten des Rothausgutes abgebrochen werden. Im Sandoz-Bulletin Nr. 15/1969, dem wir auch diese Illustration mit freundlicher Genehmigung der Redaktion entnommen haben, steht zu lesen: Das Gehöft wurde erstmals in einer Urkunde 1286 erwähnt. 1383 schenkte es der damalige Besitzer dem Paulus-Orden zur Errichtung eines Klosters mit Herberge. Die Geschichte des Roten Hauses im Laufe der Jahrhunderte ist ebenso wechselhaft wie faszinierend. Im Jahre 1906 ging das Rothausgut mit seinem ganzen Umschwung von 733 000 m² zum Preis von 325 000 Franken in den Besitz der Christoph Merianschen Stiftung über. 1917 verkaufte die Stiftung 335 000 m² an die Firmen Sandoz, Geigy und Säurefabrik Schweizerhalle zum Preis von Fr. 4.- pro m², wobei 122 600 m² an die „Chem. Fabrik vormals Sandoz“ fielen. Bereits 1920 hatte Sandoz Gelegenheit, den restlichen Besitz des Rothausgutes von total 348 000 m² zu erwerben, umfassend die Gebäulichkeiten samt Umschwung nördlich der Rheinfelderstrasse sowie das Grundstück zwischen Rhein, Augst und Hardwald. Der Gesamtpreis betrug Fr. 500 000, entsprechend einem Einheitspreis von Fr. 1.50 pro m². In den Verkaufsakten ist speziell aufgeführt: zum Verkaufsobjekt gehört das Fischrecht bis in die Mitte des Rheins auf der ganzen Länge des Gutes; ferner hat das Gut Anrecht auf 2/3 des Ergusses der auf dem Stiftungsgute Lachmatt gefassten Quellen.

Vor 50 Jahren betrug der Landbesitz der Sandoz im Gebiet des Roten Hauses 507 000 m². Er wurde in vollem Umfange durch den Pächter des Rothausgutes landwirtschaftlich genutzt. Die Zeiten haben sich geändert: Hans Gerber, Balsiger, der letzte Pächter des Rothausgutes, hat an der Rebgrasse 36 in



Das ehemalige Kloster zum Roten Haus nach G. F. Meyer, 1678.

des ehemaligen Rothausgutes nach und nach anderen Zwecken zugeführt wird. Der erste Fabrikationsbetrieb der Sandoz in Muttenz wurde übrigens 1950 in Betrieb genommen.

In die Landbesitzverhältnisse in der Schweizerhalle haben sich verändert. Die Sandoz musste für

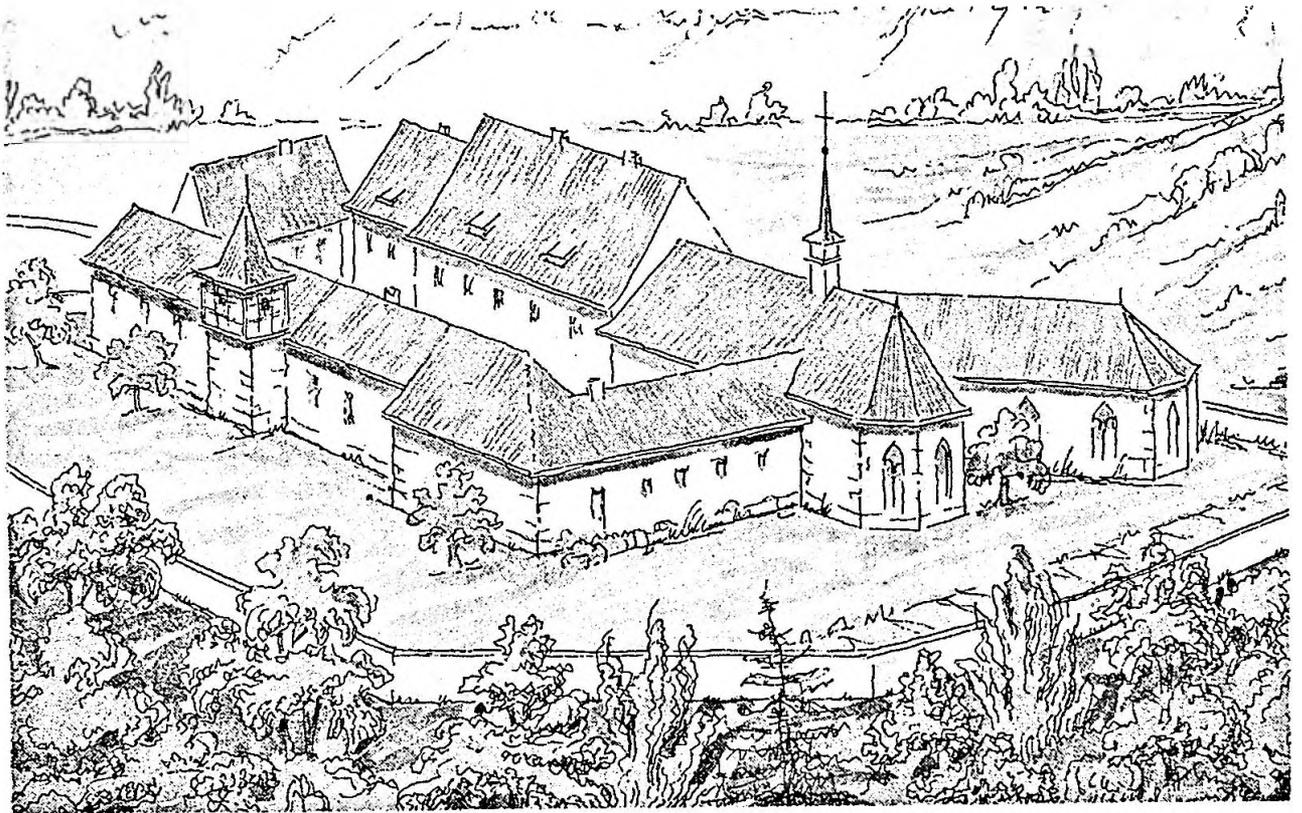
die verschiedensten Zwecke rund 1/5 ihres ursprünglichen Grundbesitzes wieder abgeben. Allein der Kanton Baselland und die SBB beanspruchten etwa 74 000 m², vornehmlich für den Bau der Autobahn bzw. des Güterbahnhofs Muttenz II.

-on.



D A S K L O S T E R E N G E N T A L

Rekonstruktionsversuch der Klosteranlage im Engental nach den Ausgrabungen von Jakob Eglin, gez. von W. Röthlisberger



Ein Findling am Wegrand

Im Engental oberhalb MuttENZ – am Fusse des Klosterköpflis (Lachenköpflis) – durchschneidet die Strasse nach SchönmatT eine stille Waldwiese. An ihrem Rande liegt heute ein grosser gerundeter Stein, ein Findling. Er fällt hier auf als Fremdling, und das soll er auch. Er wurde hieher gesetzt durch die Museumskommission MuttENZ unter der Stabführung von Paul Gysin und soll darauf hinweisen, dass hier einst das Klösterlein Engental stand. Daran erinnern heute nur noch der Flurname "Im Chloschter", ferner ein Wegstück, genannt "Klosterweg", die "Klosterquelle" ganz nahe südlich im Wald und das "Klosterköpflis" auf der Landkarte. Und in diesem Klösterlein wirkte Conrad Leontorius von 1503 bis 1511 als Beichtvater und Humanist.

Vom Zisterzienserorden

Was Urkunden und Ueberlieferung aus der Geschichte des Klösterleins hergeben, hat Hans Häring in den "Baselbieter Heimatblättern" Nr. 3 vom September 1973 genau zusammengestellt und abgewogen unter Berufung auf Pfr. D. K. Gauss, Jakob Eglin und Denkmalpfleger Dr. Heyer. Man möge dort nachlesen. Wir versuchen hier ein Bild vom Klösterlein, vom Leben darin und von seinem Ende zu zeichnen, und wir lassen es offen, ob das Kloster 1269 von den Frobürgern – wie K. Gauss annimmt – oder kurz vor 1450 von Hans Thüring Münch – wie H.R. Heyer vermutet – gegründet wurde. Bewohnt wurde es von Nonnen des Zisterzienserordens. Dieser entstand als Männerorden 1098 im Kloster Cîteaux in Frankreich als Reformorden der Benediktiner. Seine Mitglieder verpflichteten sich zu besonders strenger Armut, zu Handarbeit und Landbau. Der Frauenorden mit gleichen Regeln wurde 1132 gegründet.

Vom Aussehen der Klosteranlage

Vom Aussehen des Klosters weiss man wenig. Jakob Eglin hat 1933 die Fundamente ausgegraben und aufgezeichnet, Dr. C. A. Müller und Architekt W. Röthlisberger haben beide versucht, danach die Klosteranlage zu zeichnen. Halten wir uns an die Zeichnung von W. Röthlisberger! Wir blicken vom Wald südlich des Klosters nach Norden gegen den Wartenberg. Eine Mauer umschliesst die eigentliche Klosteranlage. Ueber den Klosterweg gelangt man von Nordosten her zum Klostereingang und durch diesen in den langen, rechteckigen Hof zwischen zwei Gebäudegruppen. Die östliche ist etwas grösser und höher als die westliche, in der Jakob Eglin Spuren von Ofenanlagen fand. (Einige Ofenkacheln davon und andere Funde sind heute im Ortsmuseum zu sehen). Im Norden schliesst eine Mauer den Hof ab, und ausserhalb dieser Mauer steht ein isoliertes Haus, wohl die Wohnung des Beichtvaters. Im Süden legt sich ein grosses Haus quer zum Hof und lehnt sich an eine Kirche an, die vielleicht nur den Schwestern diente. Von dieser springt eine zweite in schieferm Winkel nach Osten vor. Das war möglicherweise die Kirche für die Laien. Einen Turm sucht man vergebens. Da steht nur ein Dachreiter auf einer Kirche. So wollte es die Bauvorschrift der Zisterzienser. Hart an der Ostecke der einstigen Klostermauer führt noch heute die Wasserleitung der Klosterquelle vorbei ins Dorf hinunter. Albert Müller, der frühere Brunnenmeister der Gemeinde, kann auch zeigen, wo einst der Klosterweiher lag. Die Ordensleute assen im allgemeinen kein Fleisch, wohl aber Fisch. Daher gehörte zu einem Kloster auch ein Weiher mit Fischen. Die Wirtschaftsgebäude, d.h. Stallungen und Scheunen, lagen wohl etwas abseits und konnten bisher nicht gefunden werden.

Vom Leben im Kloster

Beten und Arbeiten bestimmten den Tageslauf im Kloster. Siebenmal täglich rief das Glöcklein im Dachreiter der Kirche zum Gebet: Zur Frühmesse (Matutina) um drei Uhr, dann je nach der Jahreszeit, d.h. dem Sonnenstand, nicht der Uhr folgend, zur Prima um 5 oder 6 Uhr (Tagesanfang), zur Tertia um 8 oder 9 Uhr, zur Sexta um 11 oder 12 Uhr, zur Nona um 2 oder 3 Uhr, zur Vespera um 4 oder 5 Uhr, zum Completorium (Komplet) nach Sonnenuntergang. Dazwischen arbeiteten die Nonnen eifrig im Kloster oder auf dem Feld. Sie woben am Webstuhl (die Weber in Basel waren übrigens ungehalten über die Konkurrenz der Nonnen) und trieben Landwirtschaft, wie es ihr Orden vorschrieb.

Laut Einigung mit der Gemeinde Muttenez durften die Nonnen 16, mit besonderer Erlaubnis der Gemeinde zwei weitere Stück Vieh auf die Allmende treiben. Daraus dürfen wir schliessen, dass sie wohl mehr Vieh halten konnten als ein gewöhnlicher Muttenezter Bauer.

Zusammen mit der Gemeinde fassten die Nonnen 1515 die Quelle oberhalb des Klosters, eben die Klosterquelle. Wie gut sie gefasst wurde, weiss wieder Albert Müller zu sagen. Vom Wasser erhielt das Kloster ein Drittel, die Gemeinde zwei Drittel. 1496 erhielten die Nonnen von der Gemeinde die Erlaubnis, Eicheln und Obst auf der Allmend zu sammeln. In Ueberfluss geschwelgt haben sie wohl nicht. Bei der Aufhebung des Klosters meinte denn auch eine Nonne, sie möchten die Matten und andere Dinge nicht in fremde Hände kommen lassen, "diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit". Man machte mit den Nonnen auch ab, dass sie nur mit Erlaubnis der Gemeinde im Muttenezter Wald Holz fällen dürfen.

Ein berühmter Prediger

Auf Veranlassung des damaligen Kirchherrn von Muttenez, des Domherrn Arnold zur Luft in Basel, der 1507 das Schiff der Muttenezter Kirche, prächtig ausmalen liess, predigte der berühmte Johannes Heynlin von Stein mehrmals in Muttenez und auch im Kloster Engental.

Eine Störung

Böse gestört wurde der klösterliche Friede nach 1480 durch den Müller Johann Seyffert aus Würzburg. Er entführte nächtlicherweile die Nonne Barbara Metzger, eine Metzgerochter aus Colmar, die von ihren Eltern entgegen ihrem Willen ins Kloster Engental gesteckt worden war, um damit die Vermählung mit dem Müller zu verhindern. Da holte sich der Müller seine Braut aus dem Kloster, wie die Sage zu berichten weiss, sogar mit dem Beistand einer alten Nonne, die in ihrer Jugend in ähnlicher Weise wie Barbara ins Kloster gebracht worden war.

Ein heller Schein: Pater Conrad Leontorius

In hellem Schein erstrahlte das geistige Leben im Klösterlein zur Zeit, da Pater Conrad Leontorius als Beichtvater der Nonnen im Engental lebte. Er stammte aus dem Zisterzienserkloster von Maulbronn, war befreundet mit Reuchlin und andern Humanisten und hatte schon in Deutschland und Frankreich an manchen Orten gewirkt, bevor er 1503 ins Engental kam. Er war ein bedeutender Kopf und verkehrte mit geistig führenden Männern seiner Zeit, auch mit den Verlegern und Druckern Amerbach, Froben und Petri in Basel. Das Klösterlein war ein Treffpunkt namhafter Gelehrter. Selbst der Bischof Christoph von Utenheim besuchte ihn dort mehrmals.

Leontorius bereitete einen Bibeldruck vor, gab Augustins Schriften heraus, schrieb Erklärungen zu theologischen Schriften, war selbst Dichter und eifriger Briefschreiber. Er nahm einzelne junge Leute als Schüler an und bot während der Pestzeit in Basel den Kindern einer befreundeten Familie Zuflucht. Dabei war er den Schwestern ein gütiger Berater und dem Kloster ein getreuer Verwalter. Pfarrer D.K. Gauss, der sich offenbar viel mit seinem Werk beschäftigt hat, schreibt von ihm: "Leontorius war ein sittenreiner Mönch, ein gottesfürchtiger und frommer Christ; zwar erlaubte er sich entgegen der Ordensvorschrift, statt der blossen wollenen Kutte ein leinenes Hemd zu tragen. Hingegen bat er einmal Amerbach, ihm bei seinem Besuche kein Fleisch vorzusetzen zu einer Zeit, da er zu fasten verpflichtet sei, und fügte hinzu, Eier esse ich hier bei mir nicht, aber in deinem Hause werde ich Dir zu Ehren, wenn's gefällig ist, von dieser Strenge abgehen. Den Nonnen wie seinen Schülern war er ein Vorbild der Treue. Er war ein friedfertiger Mensch, der, wo Streit angehen will, dafür besorgt ist, dass das Wasser des Friedens in die kleine Flamme gegossen wird, damit nicht ein grosse Brand entsteht."

In den letzten Jahren wurde Leontorius von Podagra und andern Uebeln geplagt. Der Nachbar Amerbachs, der Arzt Johannes Argentarius, liess ihm seine Dienste. Allein erstarb am 7. Januar 1511. Mit ihm erlosch die Leuchte, welche dem Kloster noch einen letzten hellen Schein geschenkt hatte.

Auflösung des Klösterleins

Jäh kam das Ende der Klostersgemeinschaft. Im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg des Jahres 1525 überfielen am 3. Mai Bauern aus dem obern Baselpbiet das Klösterlein und assen und tranken alles, was die Schwestern an Vorräten besaßen.

Der Basler Rat - wie übrigens auch der Bischof Christoph von Utenheim - kämpfte damals, d.h. noch vor dem Durchbruch der Reformation in Basel, gegen den Zerfall der Kirche und die Verwilderung der Klöster. Beide hatten keinen Erfolg. Da stellte der Rat den Ordensleuten den Austritt aus den Klöstern frei, und bald darnach, am 15. Juli 1525 verbot er die Aufnahme neuer Ordensmitglieder. Diese Massnahme traf unverdienterweise auch das Kloster Engental. K. Gauss schreibt von ihm: "Ganz im Gegensatz zu den übrigen Klöstern war und blieb das Kloster Engental eine Stätte stiller frommer Beschaulichkeit."

Wieviele Nonnen im Kloster wohnten, wissen wir nicht. Bis 1526 waren erst drei Nonnen ausgetreten, nämlich Barbara von Gempen, Dorothea Roggenberger von Biel- Benken und Mergelin, die als Waislein ins Kloster gebracht worden war. Schwestern, die ihrem Gelübde treu bleiben wollten, wandten sich nach Dittingen bei Laufen im Bistum Basel. Vielleicht gehörte dazu auch Katharina von Baden, die 1526 als Priorin erwähnt wird. Wieviele sonst ausgetreten sind, ist unbekannt. Anfangs 1533 waren noch vier Schwestern im Kloster: Elisabeth Gubler, die Mutter, Agnes Seiler, Agnes Hübsch und Sophie Wetter. Aber erst 1534 nahmen sie die ihnen aufgebrachte "Pensionierung" an, das heisst sie übergaben das Kloster samt seinen Gütern und seiner Fahrhabe der Stadt, will heissen den Deputaten, und der Rat wies ihnen das "Stöckli" des aufgehobenen Klosters St. Clara als Behausung an. Nach Jakob Eglin wurden die Güter, bestehend aus Aekern, Matten, Rebland und Wald, zu den Gütern des Sankt Clara- Klosters geschlagen und die Gebäude abgebrochen und "damit die Häuser im Dorf verbessert."

Jakob Eglin wünschte 1933 nach seinen Ausgrabungen, es möchte durch einen Denkstein die Erinnerung an die einstigen Zisterzienserinnen im Engental und an den gelehrten Pater Conrad Leontorius erhalten bleiben. Eglins Wunsch ist nun erfüllt worden.

Hans Bandli



16. Februar

**Juliana von Nikodemien die
Märtyrerin**

1383

Werner von Richisheim, Leutpriester zu St. Ulrich, schenkt die ehemalige Herberge zum Roten Haus vor dem mächtigen Hardwald in

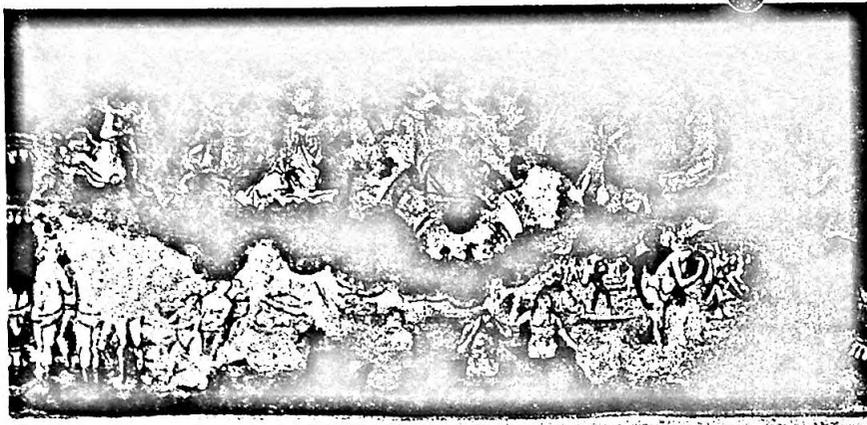
Muttenz dem St. Paulinerorden in Basel, damit «die selben Brüder da buwen sollent ein Gotteshus und Kloster, in dem sie Gott dienen mögen mit Singen, Lesen der Heiligen Schrift und andern gueten Werken».

1437

Ritter Henman zu Offenburg unternimmt mit drei Begleitern eine Wallfahrt ans «heylig Grab unsers Seligmachers Crysti Jhesu». Nach einjähriger Reise, die ihn 600 Rheinische Gulden gekostet hat, trifft er wohlbehalten wieder in Basel ein.



Das Siegel der Paulinermönche, denen am 16. Februar 1383 der Bau eines Klosters beim Roten Haus im Muttenzer Bann vergönnt wird.



MuttENZ, Beinhaus. Inneres: Jüngstes Gericht an der Südwand. Datiert 1513

Mittelalterliche Wandmalerei: in und um Basel
 von Ernst Würbachi

Die Pfarrkirche von MuttENZ wahrt ihr Geheimnis innerhalb der hohen Ringmauer. Vom romanischen Baubestand her, wie ihn der sogenannte Vorchor verkörpert — ein Ableger der hohen Bauzeit des Basler Münsters mit verwandten Beispielen im Elsass — dürfte man annehmen, dass die hiesigen Fresken noch weiter zurückgehen als bei den andern Kirchen. Jedoch stammt alle Wandmalerei im Kirchenschiff und im Beinhaus aus der Zeit nach 1500, also aus der Vorreformation und gehört somit einer Kunstepoche zwischen Gotik und Renaissance an. Das macht sie besonders interessant. Dazu kommt, dass die grossangelegte Weltgerichtsdarstellung an der Westwand des Schiffes über der Empore derart überstrichen ist, dass an die Rettung der ursprünglichen Farbhaut nicht gedacht werden konnte. Was Karl Jauslin, Historienmaler und Bürger von MuttENZ, durch seine Obermalung dieser Wand mit einem dicken Öl-anstrich genommen hat, (mit der obersten Farbschicht bröckelt die originale Temperafarbe ab) hat er uns durch Pausen der heute übertünchten Gemälde in Form von Kopien zurückgegeben, denn seitlich des Weltgerichtsbildes sind nur noch vier sichtbar, am besten erhalten: Einzug in Jerusalem und Begegnung an der Goldenen Pforte. Wir wissen deshalb, dass in der untersten Zone des Schiffes die Apostel mit Spruchbändern (auf einem erscheint das Datum 1507), in den zwei darüber liegenden Bildzonen die Lebensgeschichte Christi unter der Tünche schlummern. Und eine Arbogastszene aus der Legende des elsässischen

Invalide 1965 (27. Jg)



MuttENZ, Beinhaus. Inneres: Wandgemälde mit der Legende von den dankbaren Toten. Anfang 16. Jahrhundert

Kirchenpatrons dürfte im Vorchor auf die Wiederentdeckung warten. Der Schritt hinüber in die an der südlichen Kirchhofmauer liegende Beinhauskapelle entschädigt uns für die Enttäuschung. Schon am Äussern sprechen uns, wenn auch in einem blassen Kolorit, der hl. Christophorus als Riese, der Seelenwäger St. Michael und die Schutzmantelmadonna an — wiederum zeitgenössisch mit der malerischen Innenausstattung dieser ehemaligen Muttergotteskapelle. Welches Glück für den Kunsthistoriker, innen an der Frontwand das Datum 1513 vorzufinden. Das herrliche Weltgericht weist im einzelnen, in der Komposition und in der Rahmenarchitektur stilistisch neue Wege. Besonders da es sich im restaurierten Zustand dank der sorgfältigen Arbeit von H. A. Fischer wie zur Entstehungszeit präsentiert, in transparenten Farben und in graphisch lebendigem Strich. Menschenstudien, etwa eine nackte Frau in Rückenansicht oder ein lebhaftes Kind mit Puttenmanieren, lassen Namen von zeitgenössischen Malern in Reichweite rücken. Man denkt unwillkürlich an Urs Graf oder Hans Leu d. Ae., ohne dass man sich vorläufig auf einen Autor festlegen kann. Seitlich des Hauptbildes nochmals ein behäbiger St. Michael und gegenüber, die ganze Wand füllend, die Legende der barmherzigen Toten, eingebettet in eine fortschrittliche Landschaft nach der Art der Donauschule mit flechtenbehangenen Bäumen und der Weitsicht in eine See- und Gebirgsgegend.

Der neue Wetterhahn auf der Kirchturmspitze

Für den Spengler ist es eine sehr schöne Aufgabe, bei einer Kirchenrenovation mitzuwirken. Besonders die altherwürdige St. Arbogastkirche war ein ausgezeichnetes Objekt, das Spengler-Handwerk wieder zu Geltung zu bringen. Neben den vielen Arbeiten an den verschiedenen Gebäuden waren es vor allem zwei Aufgaben, die das handwerkliche Können der Fachleute der Firma Kurt Jauslin & Sohn beanspruchten: die südliche Turmspitze und der Wetterhahn.

Die Turmspitze mit Wetterfahne auf dem südlichen Torturm war eine interessante, Lehrlingsarbeit. Die neue Turmspitze musste millimetergenau nach der alten angefertigt werden, nur wurde diesmal korrosionsfestes Kupferblech verwendet.

Der alte Guggel auf der Kirchturmspitze, der während vielen Jahrzehnten in luftiger Höhe Wind und Wetter ausgesetzt war, hatte ausgedient. Obschon es im Fachhandel derartige maschinell gefertigte Objekte gibt, machte es sich die Firma Jauslin & Sohn zur Ehre, den neuen Wetterhahn nach altem Handwerksbrauch selbst anzufertigen. Nachdem Paul Jauslin die Spenglerarbeiten bald beendet hatte, brachte er im Sommer 1973 den alten Guggel, das Kreuz mit den Kugeln und die Meßspitze für die obere Manschette in die Werkstatt. Die Manschette hat einen Durchmesser von 70 cm am unteren Ende, der sich oben auf 20 cm verjüngt bei einer Höhe von 2,50 m. Das Ganze ist aus 1-mm-



Das Original ist nun im Ortsmuseum zu besichtigen.

Kupferblech nahtlos zusammenschweißt.

Die Kugel von 60 cm Durchmesser wurde durch den Fachhandel bezogen, und zwar zwei Halbschalen, die mit einem Rohrfalz in der Mitte zusammengefalzt und verlötet wurden. Die kleineren Kugeln konnten wieder montiert werden.

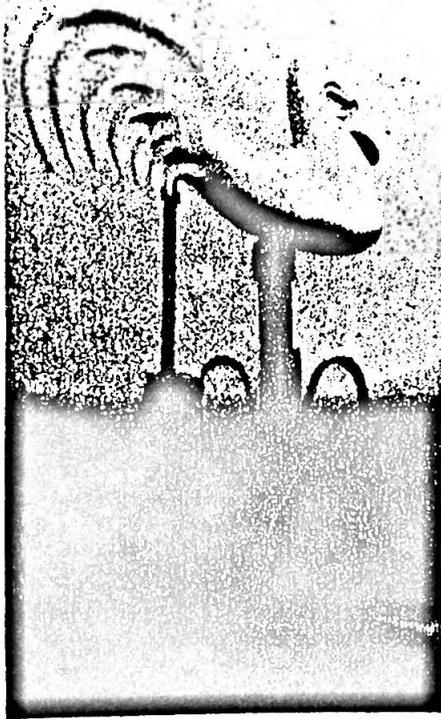
Als Vorlage für den Guggel diente, dem Wunsch des Heimatschutzes entsprechend, die alte Form. Die Umriss der rechten und linken Flügelhälfte wurden auf Kupfertafeln von je 1 m² übertragen. Das Kupferblech wurde 1 mm stark gewählt, da es nach dem Tiefziehen die gewünschte Beanspruchung aushält. Das Tiefziehverfahren wurde in den Anfängen der Spenglerei hauptsächlich zur Fertigung von Geschirr und Haushaltgeräten verwendet. Heute kommt diese Arbeitsweise praktisch nur noch im Karosseriebau zur Anwendung. Bei dieser Methode wird das Kupferblech erhitzt und wieder abgekühlt um so ein weiches, verformbares Material zu erhalten. Dann wird die aufgezeichnete Form mit Kugelhämmern bearbeitet um die gewünschte Vertiefung zu erhalten.

Das Ausglühen musste für jede Hälfte zwölfmal wiederholt werden. Nachdem die gewünschte Form erreicht war, konnten die beiden Hälften aus den Blechtafeln geschnitten und durch eine Argon-Schweißnaht miteinander verbunden werden.

Nachdem die Unebenheiten verputzt waren, konnte durch die Turmuhrfabrik das Lager eingebaut und der Guggel mit den Kugeln blattvergoldet

werden. Der „Senior-Spengler“ Paul Jauslin konnte mit berechtigtem Stolz den gelungenen und schönen Guggel montieren, der nun hoch oben in goldglänzendem Kleid die Kirchturmspitze ziert und sich im und nach dem Wind dreht. Während Jahrzehnten können aufmerksame Beobachter eine schöne Mutter Handwerksarbeit bewundern. Der alte Guggel aber hat seinen Platz in Ortsmuseum gefunden.

-or



Schrift stösst auf breites Interesse

Ein Kunstführer über Muttenz

Im Hinblick auf die Verleihung des Wakker-Preises folgte der Gemeinderat Muttenz der Anregung durch den Schweizerischen Heimatschutz, eine Schrift über Muttenz in Auftrag zu geben. Rechtzeitig ist nun diese Schrift erschienen, verfasst vom Denkmalpfleger des Kantons Baselland, Hans-Rudolf Heyer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, in Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat Muttenz. Die Broschüre, die den Titel «Muttenz» trägt, erschien in der Reihe der kleinformatigen, handlichen Büchlein «Schweizerische Kunstführer». In ihr war 1976 bereits der Führer durch die Kirche St. Arbogast erschienen, verfasst von Hans-Rudolf Heyer und Ernst Murbach.

Das 23 Seiten umfassende Büchlein gibt vielseitige Auskunft, beginnend mit der «Situation» der Gemeinde, die als «Industrie- und Wohnsiedlung» – ohne Angabe der Einwohnerzahl – charakterisiert wird. Es folgen die Kapitel über die «Geschichte», «Das Ortsbild», «Das Bauernhaus», «Reformierte Kirche St. Arbogast», «Mittenza» und «Rundgang», auf welchem die Häuser des Kirchplatzes, des Oberdorfs, der Gempengasse, Burggasse und Hauptstrasse vorgestellt werden. Den Wartenbergburgen und der Genossenschaftssiedlung Freidorf gelten die beiden letzten Kapitel.

Der Führer durch die Gemeinde Muttenz ist sehr zu begrüssen. Nachdem die Schriften Jakob Eglins längst vergriffen sind (eine Auswahl aus ihnen wird zwar in Bälde neu gedruckt wieder vorliegen) und auch die Publikationen «Muttenz» – Gesicht einer aufstrebenden Stadtsiedlung» von 1968 nicht mehr im Handel erhältlich ist, fehlte jedem Interessierten leicht zugängliche Beschreibungen, vor allem des «historischen Muttenz». Inhaltlich entspricht die Schrift weitgehend dem Kapitel über Muttenz in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 1, Basel 1969, dessen Verfasser ebenfalls Hans-Rudolf Heyer ist. Doch darf dieses gewichtige Werk sicher nicht als «jedermann leicht zugänglich» bezeichnet werden. Ausserdem kam inzwischen das Mittenza hinzu, manch weiteres Bauernhaus wurde umgebaut, und die Ausgrabung und Restaurierung der Dorfkirche brachten neue Erkenntnisse. Letztere wurden allerdings bereits im Kunstführer von 1976 publiziert.

Ein Vergleich des Kirchenführers von 1976 mit dem nun vorliegenden Kapi-

tel über die Kirche St. Arbogast zeigt, dass der Autor die Geschichte des Baus und seiner Fresken nun mit grösster Sicherheit darstellt. Einiges, das vor sieben Jahren noch als Vermutung geäußert wurde, wird nun als Faktum referiert. Angesichts der Tatsache, dass bisher aus vorreformatorischer Zeit keine schriftlichen Quellen bekannt wurden, die genaue Daten zur Baugeschichte mitteilten, wären manchmal vorsichtige Formulierungen bei der Datierung angemessener. Dies gilt auch für die Datierung der Fresken im Vorchor.

Ein bereits im Kirchenführer vorhandener Fehler wurde leider übernommen: die Reformation und in ihrem Gefolge die Übertünchung der Fresken fand nicht 1528, sondern 1529 statt. Von den Fresken auf der Aussenwand des Beinhauses heisst es, sie stellen u.a. die Hl. Katharina dar. Statt ihrer handelt es sich aber um den Erzengel Michael, der über dem Eingang zur Beinhauskapelle erscheint. Ihm, dem Schutzpatron der Friedhöfe, soll die Kapelle geweiht gewesen sein (nach Jakob Eglin).

Der Kunstführer zeigt in erfreulicher Weise, dass sich die Kunstgeschichte und mit ihr die Denkmalpflege immer mehr einer umfassenderen «Kulturge-

schichte» verpflichtet weiss. Gewisse tote Winkel der fachspezifischen Optik schien es aber doch gegeben zu haben. Das Ortsmuseum mit der Karl-Jauslin-Sammlung wird ebensowenig erwähnt wie die Kirche der katholischen Gemeinde, die als markantes Beispiel des modernen Kirchenhauses gilt. Auch die imposante Reihe der Schul- und Ausbildungsstätten an der Gründenstrasse hätte mit einem Satz gewürdigt werden können, da sie für das Selbstverständnis der Gemeinde nicht unerheblich sind.

Zum Schluss sei noch auf die zahlreichen Abbildungen hingewiesen, die ein anschauliches Bild darüber vermitteln, in Muttenz das Alte und das Neue nicht hart aufeinanderprallen, sondern eine gelungene Synthese miteinander eingehen. Sicher wird der Kunstführer von Hans-Rudolf Heyer eine freudige Aufnahme finden, denn bei vielen am gegenwärtigen Muttenz interessierten Einwohnern ist auch das Interesse am historischen Muttenz wach.

Hildegard Gantner

Hans-Rudolf Heyer: Kunstführer Muttenz, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und der Gemeinde Muttenz, Druck: Lüdin AG, Liestal



Das Beinhaus aus dem 16. Jahrhundert

Fotos ptk

M u t t e n t z

Copia

Bereins über des Gotteshaus
Lützell Zins zue Muttentz
Erneüvert anno 1683

Zuwüssen Khundt Und Offenbahr seye menniglichen hiemit: Demnach die Hochgeachten Edlen Gestrengen, Ehrenwerten, Frommen. Fürnemmen, Fürsichtigen und Wohlweisen Herren Herren Bürgermeister undt die Rätthe Lobl. Statt Basel gebeurend verständiget worden, Wessmassen gesampbte Zins und Eigenthumbt-herren, so in dem Bahn Ihr Gn. Dorfes Muttentz eigenthumliche Bodenzins eingehen haben umb willen ange-deute Zinsgefäll nun bey geraumen Jahren in zimblliche Unrichtigkeit geraten seyen, in Bevorkhommung künftiges besorgender Streitigkeit undt mehrers schädlichen Verlusts derselben eheiste erneüverung verlangeten. Undt nun Hochgedacht Her. Gn. E. Wht. erstgedachte Erneüverung vermittels einer allgemeinen Bahns Bereinigung gl. bewilliget, hierüber auch derhro Lieben Getreüven Obervogt auf Mochenstein, dem Ehrenwert fürnemmen fürsichtig und weisen Herren Sebastian Socin nöthigen Befehl ertheilt haben, dass darauffen mit Zuthun und amtbts halber verschaffter Beförderung erst wohlgedachts Herren Obervogts ein solches gebeürend vorgenommen undt danach auf absonderliches Begehren des Ehrengachten Meister Isacc Hertzogs Burgers zu Basel im Nammen undt als vollmächtigen Anwaldts des Hochwürdigten Herren Herr Petri, Abbe des Gotteshauses Lützell. Zugleich alle diejenigen Gütere, so Hochwohlgedacht Ihr Gn. von Eigenthumbs wegen Frucht zu lifern

Matten

13. Item Ein Mannwerkh Matten zu der Hasweiden, einsits neben den Besitzern selbst Ulich Guth, anderseits neben Niclaus Gysin undt Hans Jacob Brüderlis Eigen gelegen, stost hinaus an Dorothe Brüderlin Ulich Guth, hinein an Klein Gundeldingen, der Statt Basel Guth. Besitzen Melchior Pfau, Frantz Lüdi, Romay Dägen, Joggi Seidenmann, Steffen Urbi undt Gross Gundeldingen.

Abgeschrieben von J. Eglin 31. Jänner 1940

Vor 200 Jahren: Katholischer Gottesdienst in St. Arbogast

Das Titelblatt einer gedruckten Predigt von 1793 erklärt den Zusammenhang: Am Dreikönigstag vor 200 Jahren wurde ein Kontingent von katholischen Hilfstruppen mit einem Gottesdienst in der St. Arbogastkirche verabschiedet. Zur Verteidigung der Stadt und des Landes war Basel in kriegerischen Zeiten auf den Rückhalt der Eidgenossen angewiesen. Eine gesamtschweizerische Verteidigungsorganisation (das sogenannte eidgenössische Defensionale) gab es seit 1647 als Folge der Erfahrungen im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648). Im Verlaufe der ca. 150 Jahre zwischen 1647 und der Neuordnung der militärischen Organisationen nach der Helvetik (1798–1815) befanden sich mehrfach in Zeiten kriegerischer Gefahr sogenannte eidgenössische Zuzüger- oder Hilfstruppen in Basel. Von ihnen wurden einige Kontingente auch auf der Landschaft, vorwiegend in den stadtnahen Gemeinden, untergebracht.

Das Defensionale legte fest, dass für die von Feldpredigern begleiteten Truppen Gottesdienstmöglichkeiten geschaffen werden mussten. Über die Einhaltung dieser Vereinbarungen musste der Tagsatzung berichtet werden. Weil die ausführlichen Berichte in den Tagsatzungsprotokollen (den Eidgenössischen Abschieden) festgehalten worden sind, kann über diese Zuzügerzeiten manch interessante Einzelheit früher konfessioneller Zusammenarbeit nachgelesen werden.

Nach dem Ausbruch der Französischen Revolution 1789 fühlte sich Basel erneut bedroht und forderte 1792 Hilfstruppen an. Wie in früheren Zuzügerperioden befanden sich auch diesmal zwischen 1792 und 1796 Kontingente aus katholischen Orten darunter. Die Stadt stellte während dieser Zeit die St. Martinskirche für die regelmässigen katholischen Gottesdienste zur Verfügung. Am 6. Januar 1793 wurde in St. Arbogast eine Abteilung dieser katholischen

Hilfstruppen mit einem Gottesdienst verabschiedet.

Zwei gedruckte Predigten des Feldgeistlichen Urs Victor Joseph Studer befinden sich auf der Basler Universitätsbibliothek. Die erste als «Rede von der Schweizer-Freyheit den 2 ten Heu-

monat 1792 in der Kirche des H. Martins zu Basel gehalten...» und die hier erwähnte «Abschieds-Rede» aus Muttenz, mit der er «das ganze Helvetien von meinem ächten vaterländischen Eifer und Gesinnungen zu überzeugen» hoffe.

Abschieds = Rede an die schweizerische Zuzugs = Truppen.

Den 6ten Jenner 1793

in der Kirche zu Muttenz

gehalten

von

Urs Victor Joseph Studer,

Rektor und Pfarrer zu Dornet,

Erster Feldprediger der katholischen Zuzüger in Basel.

Auf Hohes Begehren dem Druck übergeben.

Mit Erlaubnis der Obern.

B a s e l.

Im Anden bey Joh. Jacob Stupanus,

Buchbinder.

die Sage, die in den Schlössern wohnenden Edelleute haben sich die Speisen durch große Hunde hinaufziehen lassen. Ein Umstand verbürgt die Sage ziemlich als eine Wahrheit. Denn in einem Stiftungsbriefe vom Jahr 1444 wird wirklich von einem Hundstoge an diesem Berge Meldung gethan. Noch im Jahr 1516 wird dessen gedacht. Wie auf den meisten Burgen die Herren verarmten, so ging es auch denen auf dem Wartenberge. Dürftige Umstände nöthigten den Konrad Mönch von Mönchenstein den vordern und niedern Wartenberg, oder die Ueberbleibsel davon, sammt dem Dorfe Nuttenz mit obern und niedern Gerichten (1479) an die Stadt Basel zu verpfänden. Aber Konrad Mönch konnte die Pfandschaft nie wieder einlösen, er mußte sie 1515 der Stadt gänzlich abtreten. Von dieser Zeit an scheinen die Bergwohnungen verlassen zu sein.

Die Ruinen der alten Rittertze auf dem bewaldeten Wartenberge gewähren einen eigenen Anblick. Da wo die Ritter einst stolzen Muthes in ihren festen Berghäusern saßen, ist jetzt eine furchtbare Zerstörung. Alles durch einander geworfen, Alles verwüstet. Gefallen sind die hohen Zinnen, und die verödeten Mauern werden beglänzt von der goldenen Freiheitssonne. Und noch nach Jahrhunderten werden die Trümmer als eine traurige Erinnerung an die ehemalige Gewaltherrschaft vor Augen liegen.

Der Abentheurer im Engenthal.

Von dem Nonnenkloster des Cisterzienser Ordens, welches im Hintergrunde eines schmalen, von Waldhöhen eingeschlossenen kleinen Thales hinter dem Dorfe Nuttenz stand, ist folgende Geschichte bekannt:

Ein Jüngling von Würzburg, wohlgestaltet und voll jugendlicher Kraft, Seyfert ist sein Name; hatte Bekanntschaft mit einer gar schönen Müllerstochter von Kolmar. Beide sahen sich freundlich und oft ins Auge, und bald waren die Herzen Beider gefesselt. Sie schworen einander ewige Treue. Allein die Eltern des Mädchens wußten gar Vieles gegen diese Verbindung einzuwenden, und gaben ihre Zustimmung nicht. Der Jüngling, fest und rastlos in seiner Liebe, suchte lange das Jawort der Eltern. Endlich wandte er sich an das bischöfliche Hofgericht zu Basel, welches in den Bund der treu Liebenden willigte. Aber die Eltern der schönen Barbara Meziger (so hieß die Braut) wollten sich nicht in den billigen Spruch fügen. Sie zwangen ihre Tochter den Schleier zu nehmen, und schlossen sie in das Kloster Engenthal ein. Diese isolirte Lage und reizlose Umgebung sollten jeden weltlichen Gedanken aus der jungen Nonne entfernen, und ihre Liebe von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen lenken. Aber was sind der feurigen Liebe die steilsten Felsen, was die höchsten Mauern? Ein Meer vermochte einst nicht Hero und Leander zu trennen, und eines Klosters schweigende Wände und düstere Pforten, sind nur ein Sporn für das kühne, aber süße Abentheuer. Auch aus dem Engenthal wurde ein Paradies der Liebe. Zuversichtlich harrete das Mädchen auf ihren Geliebten. Sie täuschte sich nicht. Der kräftige Jüngling überstieg zur Nachtzeit muthig die Mauern des heiligen Kerkers seiner Geliebten. Schon öffneten sich ihm die Arme der Theuern, schon flüsterte ihm ihr süßes „Willkommen“, da ward er ergriffen und nach Basel ins Gefängniß geschleppt. Erst nach langer Haft wurde er wieder frei. Aber kann der Kerker die Glut der jugendlichen Liebe löschen? Kann die Einsamkeit die Schwärmerie liebender Sehnsucht dämpfen? Die Erinnerung der überstandenen Leiden stärkte des wackern Jünglings Kraft zu dem

zweiten Wagentück. Auch das Mädchen, treu dem irdischen Geliebten, sann Nichts, als Vereinigung. Die That war jezt schwieriger, jedoch nicht unmöglich. Mit hochklopfendem Herzen näherte sich Seyfert zum zweiten Male mit treuen Genossen zur Mitternachtsstunde dem Kloster. Kein Hundegebell weckte die Klosternechte, und das Wagentück gelang. In den schönen Fluren von Muttens feierten die Getreuen, nach den Klostermauern zurückschauend, das Fest des Wiedersehens. Und Brust an Brust, und Lippe an Lippe erneuerten die Beiden den Bund für die Ewigkeit. — Doch wer kann die Seligkeit der Liebe schildern, wenn sie sich wieder findet nach Zittern und Harren, nach Angst und Kummer, nach trüben Tagen und thränenvollen Nächten. Der tapfere Franke vertheidigte den Besitz der kühn errungenen Allemannin, ja, gestützt auf den obigen Ausspruch des bischöflichen Gerichtes, mußte er sogar die von seiner Braut ins Kloster gebrachte Aussteuer zurückhalten. Nirgend mehr, als auf den Pfaden der Liebe erwahrt sich das Wort: dem Kühnen lächelt das Glück.

Der Schalberg

und

das Schloß zu Benken.

Mit der Erzählung dieser Schlösser wird der Leser in einen neuen Strich Landes geführt, in das sogenannte Leimenthal. Es ist ein offenes und fruchtbares, vom Birsich bewässertes Thal, und liegt südwestwärts der Stadt Basel. Es erstreckt sich vom Dorfe Leimen bis an die Schifflände zu Basel, und hat vortreffliche Viehzucht, ergiebigen Ackerbau, nützliche Wiesen und schöne Dörfer. Das Dorf Benken im Schoofe dieses Thales, liegt unterhalb seinem Weinberg, und hatte einen alten Rittersitz der adeligen, aber 1569 erloschenen Familie Schaler von Basel. Das Schloß Schalberg, nicht weit davon, am Blauen, hatte von den Edeln seinen Namen, und war unstreitig von ihnen erbaut worden. Ueber den Untergang der Burg sind verschiedene Berichte. Nach einigen Geschichtsforschern wurde der Rittersitz von den Landleuten (1409) in Brand gesteckt. Die Schuld wird auf Bischof

Schlösser und

in Baselland.

richten über das Leben und Treiben der
Ritter und Burgherren auf denselben.

nebst

einer Menge Volksagen.

Herausgegeben

von

Joh. Georg Zenggler,

Pfarrer in Detschli.

Stettin,

Buchdruckerei von F. W. Koch.

1848.

28. März 1848